

Vierundsiebziger

Jahres-Bericht

der

Schlesischen Gesellschaft

für vaterländische Cultur.

Enthält

den Generalbericht über die Arbeiten und Veränderungen
der Gesellschaft

im Jahre 1896.

Hierzu ein Ergänzungsheft bibliographischen Inhalts.

Breslau.

G. P. Aderholz' Buchhandlung.
1897.

Vierundsiebziger

Jahres-Bericht

der

Schlesischen Gesellschaft

für vaterländische Cultur.

Enthält

den Generalbericht über die Arbeiten und Veränderungen
der Gesellschaft

im Jahre 1896.

Hierzu ein Ergänzungsheft bibliographischen Inhalts.

Breslau.

G. P. Aderholz' Buchhandlung.

1897.

A red circular stamp is placed over the text 'BIBLIOTHEK' and 'VERBUNDEN'. The stamp contains the word 'BIBLIOTHEK' at the top and 'VERBUNDEN' at the bottom, with a diagonal line through the center. To the right of the stamp, the number '05' is handwritten.

~~638C~~



„Zbiory Śląskie”

Akc ✓ Mr 23/65 C

Inhalt des 74. Jahres-Berichtes.

Allgemeiner Bericht

	Seite
über die Verhältnisse und die Wirksamkeit der Gesellschaft im Jahre 1896, abgestattet vom ersten General-Secretair, Staatsanwalt Dr. jur. Keil...	1
Bericht über die Bibliothek	5
Bericht über das Herbar der Gesellschaft	6
Bericht über die Kassenverwaltung für das Jahr 1896	6
Verzeichniss der Akademien, Vereine etc., mit denen die Schlesische Gesell- schaft in Schriftenaustausch steht	7
Wanderversammlung der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Bad Salzbrunn	16

I. Abtheilung: Medicin.

a. Sitzungen der medicinischen Section.

Ancke: Demonstrationen (Appendicitis — Carcinoma linguae — Total-exstirpation des Kehlkopfes	134
Asch R.: Krankenvorstellung	31
— Ueber Operationen von erkrankten Uterusanhängen	141
Böhm: Fall von atypischer Form der multiplexen Sklerose	133
Boenninghaus: Die Resection der facialen und der nasalen Wand der Kieferhöhle mit Einstülpung von Nasenschleimhaut in die letztere	56
Bornstein: Ueber Fleischersatzmittel	79
Calmann: Zwei Fälle von schwerer Hysterie während Schwangerschaft und Wochenbett	138
Cohn, Herm.: Ueber Verbreitung und Verhütung der Augeneiterung der Neugeborenen	76
— Ueber Credé's Methode	88
— Ein Fall von hochgradiger, operativ geheilter Myopie	100
Drehmann: Ueber Celluloid-Mullverbände	129
— Patientin mit Oberschenkelamputation	132
— Patientin mit doppelseitiger Coxa vera	142
Dreyssel: Fälle von Dermatitis herpetiformis Duhring	29

	Seite
Dupuis: Fall von subglottischer Schwellung	93
Ephraim: Ueber die Behandlung der Kehlkopftuberkulose	124
Epstein: Ein Fall von Sclerodermie en plaque	135
Freund, C. S.: Erweichung im vorderen Theile des linken Occipitalmarkes bei einem Linkshänder	143
Henle: Vorstellung eines Kranken, vor 4 Wochen trepanirt	64
— Krankenvorstellung (ischämische Muskelcontractur der Hand)	65
— Zwei Patienten mit Transplantation der Kopfhaut	125
— Ein Präparat von Ulcus ventriculi	131
Honigmann: Knabe mit mehrfachen tuberkulösen Affectionen	30
— Operation wegen einer Struma parenchymatosa	31
— Fälle von malignen Erkrankungen der Lymphdrüsen	31
Hübener: Fall von Elephantiasis Arabum	144
Hürthle: Ueber Cholesterinfette des Blutes	85
— Ueber eine Methode zur Registrirung des arteriellen Blutdruckes	85
Jacobi: Referat der Blennorrhoe-Commission, Discussion und Petitions- entwurf	88, 96
Jadassohn: Ein Fall von Carcinom der Zunge	9
— Ein Fall von frühluetischem Exanthem mit centralen Papeln	34
— Ein Fall von Sclerodermie des linken Armes	35
— Fälle von Verrucae durae, durch Infection entstanden	36
— Fall von Lichen ruber planus	38
— Fall von Tuberculosis verrucosa cutis	39
— Zur Kenntniß der medicamentösen Dermatosen	40
— Ueber Immunität und Superinfection der Gonorrhoe	44
— Eine sehr unscheinbare Form von Hauttuberkulose	94
Kader: Ein Fall von osteoplastischer Trepanation des Schädels	12
— Zur Discussion über Tuberculin	13
— Ein Fall von Pylorus, mit Erfolg resecirt	17
— Cephalogie, geheilt durch osteoplastische Schädelresection	21
— Demonstrationen (Spina bifida post — Blasenectopie)	130
— Fall mit angeborenem beiderseitigen Pes-plano-valgus	137
Kast: Demonstrationen (neurotische Muskel-Atrophie, Poliomyelitis anterior acuta adultorum, anomales Tabes)	9
— Vier Kranke mit progressiver Muskelatrophie	93
Kaufmann: Fall von Milzbrand	147
— Fall von rupturirtem Aneurysma dissecans der Bauchaorta	151
— Seltenes Präparat von Magencarcinom	152
Kausch: Knabe mit angeborenem Pectoralisdefect	159
Kayser: Eine Patientin, an der die Diagnose auf hereditäre Lues gestellt wurde	95
Keilmann: Fluctuationsdifferenzen an einem Ovarialtumor	12
Kiesewalter: Fall von Thomsen'scher Krankheit	133

	Seite
Kümmel: Fälle von Erkrankung der Speichel- resp. Thränendrüsen	90
— Fall mit zweilappigem Tumor des Pharynx	91
Küstner: Fall von rachitischem Zwergwuchs	127
Landmann: Ueber Behandlung der Conjunctivitis gonorrhœica Erwachsener	63
— Ueber einige Lidoperationen	158
Lasch: Ein Fall von Ichthyosis	96
Lichtwitz: Mittheilung über eine ungewöhnliche Schussverletzung	62
Loewenthal: Urologische Beiträge	70
Markuse: Ueber den Nährwerth des Caseins	77
Meyer, R.: Demonstrationen (Fall von Cancroid-Osteomyelitis der Tibia)	37
— Krankenvorstellung mit subcutanen Calcaneusfracturen von Hypertrophie des Callus	142
Mikulicz: Vorstellung eines Kranken (Ulcus ventriculi mit Erfolg extirpiert)	76
— 7 Demonstrationen (Blasenstein, Hydronephrose, Angiosarcom des Dünndarms etc.)	88
— Die chirurgische Behandlung des Ulcus ventriculi	115
Monski: Demonstration von multiplexer Sklerose	27
— Infantile Lähmung, Poliomyelitis anterior	28
Münchheimer: Ein Fall von tuberkulösen Prozessen	1
Neisser: Patient mit hochgradiger Zerstörung des Gesichts durch tertäre Lues	93
— Demonstrationen (Acne necrotica des Gesichts — Tuberculosis cutis verrucosa)	96
— Fall von Mycosis fungoides	153
Oppler: Ein Fall von ausgebreiteten gruppirten tuberkulösen Syphilis	34
— Ein Fall von dyspeptischem Asthma	77
Partsch: Zwei Krankendemonstrationen	106
— Ueber Unterkieferresection und Unterkieferersatz	109
— Demonstration eines Blasensteines	126
Pfannenstiel: Demonstration einer Vulva wegen Kraurosis amputirt	46
Pinner: Ein Fall von universellem Leukoderm	33
Ponfick: Ueber abdominale Fettnekrose und deren Folgen	85
Richter: Fälle von Ileus	37
Riegner: Ein Fall von Unterbindung der Arteria meningeal media	25
— Ein Fall von Impressionsfractur des Schädels	27
— Fall von schwerem Trismus und Tetanus	27
Riesenfeld: Demonstration eines aus dem Larynx entfernten Tumor	47
Röhmann: Ueber einige Nährpräparate aus Casein	78
Rosenfeld: Diät und Harnsäure	84
— Zu den Formen des Diabetes	101
— Therapeutische Notizen	102
— Methoden localer Behandlung der Respirationskrankheiten	103
— Ueber Durchleuchtung innerer Körpertheile mittelst Röntgenstrahlen	114

	Seite
Rosenfeld: Ein Fall von Nephrolithiasis	136
Sachs, H.: Zwei Krankenvorstellungen.....	145
v. Sachs: Defect im Schädeldache durch Zerfall eines Gumma.....	6
Sackur: Operationen wegen Erkrankung der Gallenblase	23
— Eisbeutel für Hämorrhoidarier.....	66
Schubert: Fälle von Encephalopathia infantiles.....	95
Spitzer: Ueber die Oxydationskraft der Zellkernsubstanzen	72
— Demonstration einiger Röntgen-Photogramme.....	129
Stern, R.: Fall von halbseitiger atrophischer Lähmung der Zunge	66
— Ueber Herzkrankheiten in Folge von Unfällen	67
— Diagnostische Blutuntersuchungen beim Abdominaltyphus	122
Tietze: Patient mit Harnröhrenstein	91
Traugott: Zwei Kranke mit Verlust des stereognostischen Empfindungsvermögens	24
Uhthoff: Das Sehenlernen blindgeborener und später operirter Menschen, sowie über das Verlernen des Sehens.....	154
Viertel: Ueber Prostatahypertrophie und deren Behandlungsmethoden	48
— Demonstration des Nitze'schen Operationscystoskops	89
Walliczek: Operirte Fälle von Empyema sinus frontalis.....	138
Weintraud: Diätetische Behandlung schwerer Diabetes-Fälle.....	12
— Vier Fälle von Syringomyelie	93

b. Sitzungen der hygienischen Section.

Ebbinghaus: Ueber die Prüfung der Ermüdung von Schulkindern	3
Lübbert: Ueber die Natur der Giftwirkung peptonisirender Bacterien	1
Neisser: Experimentelles zur Frage der Aufnahme der Bacterien vom Darm aus	2

II. Abtheilung: Naturwissenschaften.

a. Sitzungen der naturwissenschaftlichen Section.

Galle: Allgemeine Uebersicht der meteorologischen Beobachtungen auf der Kgl. Universitäts-Sternwarte zu Breslau im Jahre 1896	45
Grützner: Ueber Formaldehyd als Reductionsmittel und eine neue quantitative Bestimmung desselben	26
Gürich: Ueber Bleiglanz-Zinkblendestufen mit kohlinger Substanz	35
— Ueber neuere Erscheinungen der Graptolithen-Litteratur	37
Heydweiller: Ueber die innere Reibung von Flüssigkeiten	1
— Ueber Helmholtz' elektromagnetische Theorie Farbenzerstreuung und die Natur der Röntgen-Strahlen	19
Hintze: Ueber Nephrit	14
— Ueber Phenakit von Striegau	36

	Seite
Höhnle: Zur Kenntniß der Metaplumbate	10
— Ueber Convolvulin	20
Langenhan: Ueber Versteinerungen des Wealden von Bad Nenndorf	38
— Ueber Funde aus dem Felsit-Kugelporphyr von Rosenau a. d. Katzbach ..	43
Milch: Ueber Ganggesteine im Granit des Riesengebirges	26
Mützel: Ueber die Messung elektrischer Wellen an Lecher'schen Drähten ..	14
— Experimentalvortrag über Röntgen-Strahlen	18
Poleck: Ueber Formaldehyd und Formalin	8
— Ueber das chemische Verhalten der Ueberschwefelsäure, Persulfosäure und ihre Salze	22
— Ueber die Zusammensetzung von Wettergasen aus dem Waldenburger Kohlenrevier	24
Schiff: Ueber die neuen Zeiss'schen Fernrohre für den Handgebrauch	15
Scholtz: Ueber Bebirin	31
Volz: Demonstration eines Geysir-Modells	37

b. Sitzungen der zoologisch-botanischen Section.

Auerbach: Zur Entstehungsgeschichte der zweierlei Samenfäden von Palu- dina vivipara	26
Limpricht: Ueber drei neue Laubmoose	
1. Astomum Levieri	1
2. Grimmia Ryani	2
3. Bryum (Eubryum) tenuisetum n. sp.	4
Pax: Ueber die Gliederung der Karpathenflora	15
Rosen: Ueber zwei weniger bekannte parasitische Pilze unsrer Gewächshäuser ..	37
Schmula (Oppeln): Ueber Wasserblüthen in Oberschlesien	34
Schube: Ueber Ergebnisse der Durchforschung der schlesischen Phanerogamen- flora im Jahre 1896	39
A. Für das Gebiet neue Arten und Formen	39
B. Neue Fundorte	48
Volz, W.: Ueber Pithecanthropus erectus Dub.	5
— Bericht über den Fund fossiler Elefantenreste in Petersdorf bei Gleiwitz ..	8

c. Sitzungen der Section für Obst- und Gartenbau.

Aderhold: Ueber die Bacterien in ihrer Beziehung zur Gärtnerie	31
Biernacki: Bericht über die Thätigkeit der Section	1
Fedde: Ueber die Verbreitung von Samen und Pflanzen durch Thiere ..	45
Müller: Bedeutung und Aufgabe der Schulgärten	10
Scholtz: Ueber einige hervorragende Obstsanlagen	2
Weberbauer: Ueber die Farben und Blüthen der Blätter	5

III. Abtheilung: Geschichte und Staatswissenschaften.

a. Sitzungen der historischen Section.

Bauch: Das älteste Decanatsbuch der philosophischen Facultät an der Universität zu Frankfurt a. O.	13
Reimann: Ueber die Unterhandlungen des Präsidenten Washington in England	1
Schulte: Ueber die Schlacht von Slankamen (1691) und die von St. Privat, eine Parallelie.	11

b. Sitzungen der Section für Staats- und Rechtswissenschaft.

Grünhagen: Ueber die südpfälzischen Güterverleihungen 1796/97 und das sogen. schwarze Register	1
Holz: Oekonomische Betrachtungen über Geldverwaltung	1

Nekrolog auf die im Jahre 1896 verstorbenen Mitglieder.

1 - 12

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

74.
Jahresbericht.
1896.

Allgemeiner Bericht.

Allgemeiner Bericht über die Verhältnisse und die Wirksamkeit der Gesellschaft im Jahre 1896,
abgestattet

in der ordentlichen General-Versammlung am 14. December 1896
von

Dr. jur. Keil, Staatsanwalt,
z. Z. erstem General-Secretair.

Die am 9. December 1895 unter dem Vorsitze ihres Präses, Geh. Medicinalraths Professor Dr. Heidenhain, abgehaltene General-Versammlung der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, welche statutengemäss durch zweimalige Anzeige in der Schlesischen und in der Breslauer Zeitung bekannt gemacht worden war, eröffnete der Präses mit der Mittheilung der Verluste, welche die Gesellschaft im Laufe des Jahres 1895 durch den Tod erlitten hatte, und die Versammlung ehrte das Andenken an die Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Darauf erstattete der General-Secretair den Verwaltungsbericht über das Jahr 1895. Hieran schloss sich die Mittheilung über den Etat 1896/97 und über die Finanzlage der Gesellschaft durch den Schatzmeister, Kaufmann und Fabrikbesitzer Max Wiskott.

Der Präses referirte über den Antrag Holz, betreffend die Einsetzung eines Ausschusses zur Berathung über den Bau eines Gesellschaftshauses und dessen Schicksal. Ueber die projectirte Bildung eines Vereins zum Baue eines für Vereinzwecke dienenden Hauses erstattete Dr. med. Th. Körner Bericht.

In der nun stattfindenden Wahl der 15 Mitglieder des Directoriums der Gesellschaft für die Verwaltungszeit 1896/97 wurden statutengemäss zu Directoren gewählt die Herren:

1. Geh. Medicinalrath Professor Dr. Heidenhain,
2. Oberbürgermeister G. Bender,
3. Staatsanwalt Dr. jur. Keil,
4. Geh. Medicinalrath Professor Dr. Ponfick,
5. Kaufmann und Fabrikbesitzer Max Wiskott,

6. Geh. Regierungsrath Professor Dr. Ferd. Cohn,
7. Geh. Medicinalrath Professor Dr. Foerster,
8. Geh. Archivrath Professor Dr. Grünhagen,
9. Geh. Regierungsrath Professor Dr. Ladenburg,
10. Geh. Regierungsrath Professor Dr. Poleck,
11. Geh. Commerzienrath Leopold Schöller,
12. Stadtrath Director H. Milch,
13. Geh. Sanitätsrath Dr. Grempler,
14. Apothekenbesitzer Julius Müller,
15. Dr. med. Th. Körner.

Die betreffenden Herren befanden sich zur Stelle und erklärten sich zur Annahme der Wahl bereit.

In der am 3. Januar 1896 stattfindenden Directorial-Sitzung* wählten die Herren Directoren in den vollziehenden Ausschuss für die Verwaltungsperiode 1896/97 die Herren:

1. Geh. Medicinalrath Professor Dr. Heidenhain, als Präses;
2. Oberbürgermeister G. Bender, als Vice-Präsident;
3. Staatsanwalt Dr. jur. Keil, zum ersten General-Secretair;
4. Geh. Medicinalrath Professor Dr. Ponfick, zum zweiten General-Secretair und
5. Kaufmann und Fabrikbesitzer Max Wiskott, zum Schatzmeister.

Als Rechnungsrevisor der Gesellschafts-Rechnung fungirt Herr Bankier Albert Holz.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft im verflossenen Jahre die Herren:

von einheimischen Mitgliedern:

Particulier Herm. Hainauer,
Justizrath, Rechtsanwalt und Notar H. Hecke,
Se. Excellenz Generallieutenant Köhler,
Stabsarzt Dr. med. Kuntzel,
Apotheker Dr. phil. Pannes,
Stadtrath und Rittergutsbesitzer Walter;

von auswärtigen Mitgliedern:

Oekonomierath und Rittergutsbesitzer Ferd. Braune auf Krickau,
Sanitätsrath Dr. med. Freund in Gleiwitz,
Dr. med. Georg Hasse in Saarau,
Ober-Stabsarzt Dr. med. Hennet in Görlitz;

von Ehrenmitgliedern:

Geh. Bergrath Professor Dr. phil. Beyrich in Berlin,
Gouvernements-Botaniker Director Baron Dr. Ferd. von Müller
in Melbourne,

Director des botanischen Gartens Professor Dr. Willkomm in
Prag;

von correspondirenden Mitgliedern:

Director des botanischen Gartens Professor Dr. Kanitz in
Klausenburg,
Fürstlicher Oberförster a. D. Strähler in Jauer.

Dagegen sind im Jahre 1896 aufgenommen worden:

als wirkliche einheimische Mitglieder:

die Herren:

1. Landgerichts-Präsident M. Bartsch,
2. Dr. med. A. Bogatsch,
3. Dr. chir. dent. Walter Bruck, prakt. Zahnarzt,
4. Dr. med. Richard Cohn,
5. Dr. med. Eugen Dienstfertig,
6. Amtsrichter Oscar Dirlam,
7. Gerichts-Assessor Arthur Flatau,
8. Dr. med. L. Fraenkel,
9. Dr. med. M. Freudenthal,
10. Bergdirector Rudolf Grundig,
11. Primärarzt Dr. med. W. Hartung.
12. Kaufmann Dr. jur. Georg Heimann,
13. Oberarzt Dr. med. A. Henle,
14. Amtsgerichtsrath A. Hesse,
15. Badearzt Dr. med. Hilgers,
16. Privatdocent Dr. med. H. Kionka,
17. Amtsrichter Hugo Koessler,
18. Geh. Justizrath Professor Dr. Leonhard,
19. Dr. med. Georg Lustig,
20. Privatdocent Dr. med. L. Mann,
21. Primärarzt Dr. med. Paul May,
22. Kaufmann Alfred Moeser,
23. Dr. med. Paul Müller,
24. Dr. med. A. Niché,
25. Apotheker G. Potyka,
26. Privat-Docent Dr. med. Reichel,
27. Zahnarzt Dr. Hans Riegner,
28. Professor Dr. W. Sachs,
29. Kaufmann Georg Schöller,
30. Justizrath und Divisions-Auditeur Schubert,
31. Oberlehrer Dr. Fried. Staats,
32. Rechtsanwalt Dr. Steinfeld,
33. Dr. med. Walter Stempel,

34. Kaufmann Arthur Stentzel,
35. Director A. Storch,
36. Verwaltungs-Director a. D. Heinrich Thiel,
37. Zahnarzt Dr. phil. P. Treuenfels,
38. Professor Dr. med. W. Uhthoff.
39. Privat-Docent Dr. med. W. Weintraud;

als wirkliche auswärtige Mitglieder:

die Herren:

1. Major a. D. E. Furbach in Bad Salzbrunn,
2. Dr. med. A. Oliviero in Bad Salzbrunn,
3. General-Director Dr. Ritter auf Schloss Waldenburg,
4. Gutsbesitzer Siegm. Schmidt in Nicolstadt.

Die Gesellschaft zählt mithin

- 421 wirkliche einheimische Mitglieder,
- 158 wirkliche auswärtige Mitglieder,
- 26 Ehrenmitglieder und
- 123 correspondirende Mitglieder.

Die Section für Obst- und Gartenbau besteht für sich aus 140 Mitgliedern.

Der Gesellschaft ist auch in diesem Jahre seitens des Provinzial-Landtages von Schlesien eine Beihilfe zur Förderung ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen von 3000 Mark und der Section für Obst- und Gartenbau eine solche von 1650 Mark gewährt worden.

Im Laufe des Jahres 1896 haben zwei Präsidial-Sitzungen und vier Allgemeine Sitzungen stattgefunden:

1. Am 14. Januar sprach Herr Privatdocent Dr. Rosen über alte und neue Probleme der Lehre von der Befruchtung der Pflanzen.
2. Am 17. Februar Herr Professor Dr. Muther über Goethe und die bildende Kunst.
3. Am 2. November 1. Herr Professor Dr. G. Kaufmann über Treitschke's „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“ und seine Stellung in der Geschichte der politischen Wissenschaft. 2. Herr Professor Dr. J. Caro über einige Bemerkungen zu Treitschke's kleinen Schriften.
4. Am 14. December Herr Professor Dr. v. Rümker über die künstliche Kreuzung im Dienste der Rassenzüchtung landwirthschaftlicher Culturpflanzen.

In der Präsidial-Sitzung am 15. Juni wird dem Schatzmeister Decharge ertheilt auf Grund einer Revision des Bankiers Albert Holz. Dann wird beschlossen, dass die Schlesische Gesellschaft unter der Voraussetzung, dass das Breslauer Vereinshaus sich in Form einer die weiter-

gehende Haftung der Vereinsmitglieder ausschliessenden Gestalt constituiert, diesem Unternehmen mit 10 000 Mark beitritt.

In der Directorial-Sitzung vom 3. Januar 1896 wurde zum Vertreter der Schlesischen Gesellschaft in das Curatorium des Provinzial-Museums Herr Max Wiskott und zu dessen Stellvertreter Herr Professor Dr. Muther gewählt.

Ferner wurde beschlossen, die Vorträge der medicinischen und hygienischen Section fortan in der Medicinischen Central-Zeitung in Berlin in erster Linie zu veröffentlichen. Der Abschluss des diesbezüglichen Contracts wird dem vollziehenden Ausschuss vorbehalten.

Die Allgemeine Wanderversammlung der Schlesischen Gesellschaft fand am 21. Juni in Bad Salzbrunn und Fürstenstein statt.

Das Stiftungsfest wurde am 19. December in den Räumen der Vereinigten Loge gefeiert.

Ueber die Thätigkeit der einzelnen Sectionen haben die Herren Secretaire berichtet, dass innerhalb des Jahres 1896

- die medicinische Section 20 Sitzungen,
- die Section für öffentliche Gesundheitspflege 2 Sitzungen,
- die naturwissenschaftliche Section 6 Sitzungen,
- die zoologisch-botanische Section 7 Sitzungen,
- die historische Section 2 Sitzungen,
- die Section für Staats- und Rechtswissenschaften 1 Sitzung,
- die Section für Obst- und Gartenbau 9 Sitzungen

abgehalten haben.

Bericht über die Bibliothek.

Die im Laufe des Jahres 1896 durch Schrifttausch, Geschenke und den botanischen Lesezirkel zugegangenen Schriften wurden an 4 Terminen der Königlichen und Universitäts-Bibliothek übergeben:

- I. am 29. April 1896 von Nr. 5091—5285,
- II. am 2. Juli 1896 von Nr. 5286—5475,
- III. am 22. October 1896 von Nr. 5476—5608 und
- IV. am 7. Januar 1897 von Nr. 5609—5775.

Die Uebernahme erfolgte an allen Terminen durch den Herrn Oberbibliothekar Dr. G. de Boor als Vertreter der Königlichen und Universitäts-Bibliothek.

Als Geschenkgeber haben sich im Laufe dieses Jahres um die Bibliothek verdient gemacht die Herren:

- Geh. Regierungsrath Freiherr v. Fircks in Berlin,
- Fabrikdirector O. Krieg in Eichberg,
- Geh. Regierungsrath Professor Dr. Galle,
- Museumsdirector Professor Dr. Conwentz in Danzig.

Im Laufe des Jahres sind dem Schriftentausche unserer Gesellschaft eingetreten:

1. Chicago Academy of Sciences in Chicago,
2. Bibliothèque de la Fenille des Jeunes Naturalistes in Paris,
3. Geograficka Foreningen in Finland in Helsingfors,
4. Ortsverein für Geschichte und Alterthumskunde in Wolfenbüttel.

G. Limpicht.

Bericht über das Herbar der Gesellschaft.

Im Laufe des Jahres 1896 wurde der Rest der Cyperaceen aufgeklebt und grösstentheils hinsichtlich der Bestimmung revidirt. Auch die Revision des bereits in früheren Jahren aufgeklebten Materials wurde weiter ausgedehnt.

Breslau, den 10. December 1896.

Th. Schube.

Bericht über die Kassenverwaltung für das Jahr 1896.

Am Schlusse des Jahres 1895 war ein Bestand von 52 200 Mark an Effecten und von 185,86 Mark in baar, mithin ein Vermögen von 52 385,86 Mark vorhanden. Hierzu traten an Einnahmen im Laufe des Jahres 1896 10 504,20 - zusammen 10 690,06 Mark, während verausgabt wurden 10 322,28 verbleiben 367,78 Mark,

welche als baarer Kassenbestand in das Jahr 1897 übernommen wurden.

Zu den in dem Depositorio des Rathhauses lagernden 52 200 Mark Effecten sind 500 Mark 4 proc. Schlesische Bodencredit-Pfandbriefe aus den Ueberschüssen des laufenden Jahres angeschafft.

Das Vermögen der Gesellschaft beträgt somit 53 067,78 Mark und hat sich gegen voriges Jahr um 681,92 Mark vermehrt.

Breslau, den 10. Mai 1897.

Max Wiskott,
z. Z. Schatzmeister.

der Akademien, Vereine u. s. w., mit denen die Schlesische Gesellschaft in Schriftenaustausch steht.

Amerika.

Litterarisches Institut des Staates Arkansas.
The University of California. Berkely. Alameda County.
American Academy of Arts and Sciences — Society of Natural History in Boston.
Museum of Comparative Zoölogy at Harvard College in Cambridge, Mass.
Elisha Mitchell Scientific Society in Chapel Hill, N. C.
Chicago Academy of Sciences in Chicago.
American Medical Association in Chicago.
Academia Nacional de Ciencias in Cordoba (Argentinien).
California Academy of Sciences in San Francisco, Cal.
Universität des Staates in Jova City, Jova.
Academie of Sciences of St. Louis. St. Louis U. S. A.
Wisconsin State Agricultural Society — Wisconsin Academie in Madison.
Royal Society of Canada in Montreal.
Wisconsin Natural History Society in Milwaukee.
M. A. Conklin, Director of the New-York, Zoological-Gardens, New-York.
Connecticut Academy of Arts and Sciences in New-Haven.
Academy of Natural Sciences of Philadelphia — American Philosophical Society, Held at Philadelphia.

National-Museum in Rio de Janeiro.
The Geological Society of Amerika. Rochester N. Y.
Deutscher wissenschaftlicher Verein in Santiago de Chile — Société Scientifique du Chili-Santiago in Santiago.
Surgeon general of the U. St. Army — Smithsonian Institution in Washington.

Asien.

Geological Survey of India in Calcutta.
College of Medicine, Imperial University, Tokyo, Japan.

Australien.

Victoria Instituts — Botanischer Garten — Office & Mines Melbourne
Victoria in Melbourne.

Portugal.

Sociedade Broteriana in Coimbra.
Commission des travaux géologiques du Portugal in Lissabon.

Italien.

Accademia R. delle Scienze dell' Istituto di Bologna.
R. Accademia econ.-agrar. dei Georgofili in Florenz.
Società di Letture e Conversazioni Scientifiche in Genoa.
R. Istituto Lombardo die Scienze e Lettere — Società Italiana di Scienze Naturali — Società Crittogramologica Italiana in Mailand.
Società dei Naturalisti di Modena.
Zoologische Station in Neapel.
Società Toscana di Scienze naturali in Pisa.
R. Accademia dei Lincei — Società Geografica Italiana — Istituto Botanico — R. Comitato Geologico d'Italia in Rom.
R. Istituto tecnico in Udine.
R. Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti — L'Ateneo Veneto in Venedig.
Accademia di Agricoltura, Commercio ed Arti in Verona.

Frankreich.

Société des Sciences physiques et naturelles de Bordeaux.
Société nationale des Sciences naturelles et mathématiques in Cherbourg.
Société Linnéenne de Lyon in Lyon.
Académie des Sciences et Lettres de Montpellier.
Société des Sciences in Nancy.
Société Géologique de France — Société nationale d'horticulture de France — Bibliothèque de la Feuille des Jeunes Naturalistes in Paris.

Grossbritannien und Irland.

Cambridge Philosophical Society in Cambridge.
Royal Society in Dublin.
Royal Physical Society of Edinburgh in Edinburg.
Royal Society of London — Royal Microscopical Society in London.

Belgien.

Académie Royale de Médecine de Belgique — Société Royale de botanique de Belgique — Société Royale malacologique de Belgique — Königl. Akademie der Wissenschaften — Redaction du Journal de Médecine, de Chirurgie et de Pharmacologie — Königl. Sternwarte in Brüssel.

Geologische Gesellschaft Belgiens — Société Royale des Sciences in Lüttich.

Holland.

Kon. Nederlandsche Akademie v. Wetenschappen in Amsterdam.
Société Hollandaise des Sciences — Teyler v. d. Hulst Fundation in Haarlem.
Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde — Nederland. dierkundige Vereeniging — Niederländische botanische Vereeniging in Leyden.
Universitäts-Bibliothek in Utrecht.

Luxemburg.

Institut R.-G.-D. de Luxembourg: Section des Sciences naturelles et mathématiques — Section historique — Section de botanique — Fauna, Verein Luxemburger Naturfreunde in Luxemburg.

Dänemark.

Académie Royale — Kgl. Universitäts-Bibliothek — Kgl. Nordiske Oldskrift Selskab — Botaniske Forening — Société Royale des Antiquaires du Nord — Genealogisches Institut in Kopenhagen.

Schweden.

Kgl. Akademie der Wissenschaften — Entomoliska Föreningen — Kgl. Schwedische Akademie der Wissenschaften — Kgl. Vitterhets historie och antiquitets Akademie — Nordiska Museet in Stockholm.
Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften — Kgl. Universitäts-Bibliothek in Upsala.

Norwegen.

Bergens Museum in Bergen.
Kgl. Frederiks Universität — Videnskabs Selskabet — Norske Nordhavses Expedition — Norske Folkemuseum in Christiania.
Tromsö Museum in Tromsö.

Russland.

Estnische gelehrte Gesellschaft in Dorpat.
Societas pro Fauna et Flora fennica — Geografiska Föreningen in Helsingfors.
Société des naturalistes in Kiew.
Kurländische Gesellschaft für Litteratur und Kunst — Lettisch litterarische Gesellschaft in Mitau.
Société Impériale des Naturalistes in Moskau.
L'Académie Impériale des Sciences — Kaiserl. Bibliothek — Kaiserl. geographische Gesellschaft — Jardin Impérial de Botanique — Das

geologische Comité des Ministeriums der Reichsdomänen — Société Entomologique de Russie — K. Universitäts-Naturforschende Gesellschaft in St. Petersburg.
Naturforschender Verein — Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostseeprovinzen in Riga.

Schweiz.

Naturforschende Gesellschaft — Historische und antiquarische Gesellschaft in Basel.
Schweizerische naturforschende Gesellschaft — Historischer Verein des Kantons Bern in Bern.
Naturforschende Gesellschaft Graubündens in Chur.
Thurgauisch naturforschende Gesellschaft in Frauenfeld.
Naturwissenschaftliche Gesellschaft — Historischer Verein in St. Gallen.
Société d'histoire et d'archéologie — Schweizerische naturforschende Gesellschaft in Genf.
Historisch-antiquarischer Verein in Schaffhausen.
Universitäts-Bibliothek — Naturforschender Verein — Die antiquarische Gesellschaft — Schweizerische Botanische Gesellschaft — Akademischer Leseverein in Zürich.

Oesterreich-Ungarn.

Gewerbeschule in Bistritz.
K. K. Mährisch-Schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde — Naturforschender Verein — Historisch-statistische Section in Brünn.
K. M. Termeszettudományi Tarsulat, Budapest.
Historischer Verein für Steiermark — Zoologisches Institut der K. K. Universität — Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark — K. K. Universitäts-Bibliothek — Das Joanneum — Akademischer Leseverein in Graz.
Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften — Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
Ungarischer Karpathen-Verein in Iglo.
Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg — Naturwissenschaftlich-medizinischer Verein in Innsbruck.
Naturhistorisches Landesmuseum von Kärnthen in Klagenfurt.
Medicinisch-naturwissenschaftliche Section des Siebenbürgischen Museums-Vereins — Ungarisches Botanisches Jahrbuch von Dr. Kanitz in Klausenburg.
Akademy umiejetności — Physiographische Section der K. K. gelehrten Gesellschaft in Krakau.
Städtische Archiv-Bibliothek in Kronstadt.

Historischer Verein für Krain — Der krainische Musealverein in Laibach.
Redaction des „Kwartalnik historyczny“ in Lemberg.
Nordböhmischer Excursionsclub in Böhmischt-Leipa.
Verein für Naturkunde in Oesterreich ob der Enns — Museum Francisco-Carolinum in Linz.

Kgl. Böhmishe Gesellschaft der Wissenschaften — Kgl. Landesculturellrath — Oesterreichischer Riesengebirgsverein — Naturhistorischer Verein „Lotos“ — Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen — K. K. Deutsche Universität — Lesehalle der Deutschen Studenten — Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Prag.
Verein für Naturkunde in Pressburg.
Gesellschaft für Salzburger Landeskunde in Salzburg.
Direction des bosnisch-herzegowinischen Landesmuseums in Sarajewo.
Società Adriatica di Scienze naturali — Museo civio di storia naturali in Triest.
K. K. Akademie der Wissenschaften — K. K. geologische Reichsanstalt — K. K. Hof-Mineralien-Cabinet — K. K. naturhistorisches Hofmuseum — K. K. Universitäts-Bibliothek — K. K. zoologisch-botanische Gesellschaft — Oesterreichische Gesellschaft für Meteorologie — Anthropologische Gesellschaft — Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse — Akademischer Verein deutscher Historiker in Wien.

Deutsches Reich.

Aachener Geschichtsverein in Aachen.
Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes — Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg.
Annaberg-Buchholzer Verein für Naturkunde in Annaberg im Erzgeb.
Historischer Verein für Unterfranken in Aschaffenburg.
Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben und Neuburg (a. V.) — Historischer Verein für Schwaben und Neuburg in Augsburg.
Naturforschende Gesellschaft — Historischer Verein — Gewerbeverein in Bamberg.
Historischer Verein für Oberfranken in Bayreuth.
Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften — Universitäts-Bibliothek — Geheimes Staatsarchiv — Kaiserl. Admiralität — Hydrographisches Amt der Kaiserl. Admiralität — Kgl. Preuss. meteorologisches Institut — Kgl. Preuss. statistisches Bureau — Kgl. Preuss. geodätisches Institut — Kgl. Preuss. geologische Landesanstalt und Berg-Akademie — Kgl. Museum für Völkerkunde — Gesellschaft für naturforschende Freunde — Deutsche geologische Gesellschaft — Botanischer Verein der Provinz Brandenburg — Berliner medicinische Gesellschaft —

Gesellschaft für Erdkunde — Verein für Geschichte der Mark Brandenburg — Verein zur Beförderung des Gartenbaus in den Kgl. Preuss. Staaten — Verein für die Geschichte Berlins — Juristische Gesellschaft Berlins — Verein „Herold“ — Physiologische Gesellschaft — Expedition der Naturwissenschaftlichen Rundschau von Dr. W. Sklarek in Berlin.

Rheinische Friedrich - Wilhelm - Universität — Naturhistorischer Verein der preussischen Rheinlande, Westfalens und des Regierungsbezirks Osnabrück — Landwirtschaftlicher Verein für Rheinpreussen in Bonn.

Historischer Verein in Brandenburg a. H.

Verein für Naturwissenschaft zu Braunschweig.

Naturwissenschaftlicher Verein in Bremen.

Provinzial-Landwirtschafts-Verein in Bremervörde.

Kgl. Universitäts-Sternwarte — Universitäts-Bibliothek — Verein für schlesische Insectenkunde — Verein für das Museum schlesischer Alterthümer — Kaufmännischer Verein — Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens — Statistisches Amt der Stadt Breslau — Kgl. Oberbergamt — Schlesischer Forstverein — Handelskammer — Landwirtschaftlicher Centralverein — Gewerbeverein — Alter Turnverein — Humboldt-Verein — Jüdisch-theologisches Seminar in Breslau.

Centralstelle des landwirtschaftlichen Vereins im Grossherzogthum Baden — Naturwissenschaftlicher Verein in Carlsruhe in Baden.

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde — Verein für Naturkunde in Cassel.

Verein für Chemnitzer Geschichte — Naturwissenschaftliche Gesellschaft in Chemnitz.

Naturforschende Gesellschaft in Danzig.

Verein für Erdkunde — Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.

Gesellschaft für Botanik und Gartenbau — Naturwissenschaftliche Gesellschaft „Isis“ — Oekonomische Gesellschaft im Königreiche Sachsen — Verein für Erdkunde — Statistisches Bureau des Kgl. Sächsischen Ministeriums des Innern — Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden.

Naturwissenschaftlicher Verein der Rheinpfalz „Pollichia“ in Dürkheim.

Verein für Geschichte und Alterthümer der Grafschaft Mansfeld zu Eiselen.

Naturwissenschaftlicher Verein in Elberfeld.

Naturforschende Gesellschaft in Emden.

Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften — Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Erfurt.

Kgl. bayerische Universitäts - Bibliothek — Physikalisch - medicinische Societät in Erlangen.

Naturforschende Gesellschaft des Senckenbergischen Instituts — Verein für Geschichte und Alterthumskunde — Aerztlicher Verein — Physikalischer Verein in Frankfurt a. M.

Naturwissenschaftlicher Verein des Regierungsbezirks — Historischer Verein in Frankfurt a. O.

Kgl. Bergakademie in Freiberg i. S.

Grossherzogliche Universität — Naturforschende Gesellschaft in Freiburg i. B.

Verein für Geschichte des Bodensees in Friedrichshafen.

Verein für Naturkunde in Fulda.

Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Giessen.

Naturforschende Gesellschaft — Oberlausitz'sche Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz.

Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-August-Universität in Göttingen.

Geographische Gesellschaft in Greifswald.

Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg in Güstrow.

Kaiserl. Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher — Kgl. Universitäts-Bibliothek — Verein für Erdkunde — Naturwissenschaftlicher Verein für Sachsen und Thüringen in Halle a. S.

Naturwissenschaftlicher Verein — Verein für naturwissenschaftliche Unterhaltung in Hamburg.

Wetterauische Gesellschaft der gesammten Naturkunde in Hanau.

Naturhistorische Gesellschaft — Historischer Verein für Niedersachsen — Kgl. Landwirtschafts-Gesellschaft in Hannover.

Grossherzogl. Universitäts - Bibliothek — Naturhistorisch - medicinischer Verein — Historisch-philosophischer Verein in Heidelberg.

Oekonomisch - patriotische Societät der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer in Jauer.

Grossherzogl. Universitäts-Bibliothek — Medicinisch-naturwissenschaftliche Gesellschaft — Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena.

Kgl. Universitäts-Bibliothek — Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte — Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein — Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Kiel.

Kgl. physikalisch-ökonomische Gesellschaft — Kgl. Universitäts-Bibliothek in Königsberg i. Ostpr.
 Botanischer Verein in Landshut a. Isar.
 Kgl. Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften — Medicinische Gesellschaft — Polytechnische Gesellschaft — Naturforschende Gesellschaft — Verein für Erdkunde in Leipzig.
 Naturhistorisches Museum der Stadt Lübeck.
 Naturwissenschaftlicher Verein — Museumsverein für das Fürstenthum Lüneburg in Lüneburg.
 Naturwissenschaftlicher Verein in Magdeburg.
 Mannheimer Verein für Naturkunde in Mannheim.
 Kgl. Universitäts - Bibliothek — Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg.
 Verein für die Geschichte der Stadt Meissen in Meissen.
 Kgl. bayerische Akademie der Wissenschaften — Gesellschaft für Morphologie und Physiologie — Historischer Verein für Oberbayern — Landwirtschaftlicher Verein in Bayern — Akademische Lesehalle in München.
 Westfälischer Provinzial - Verein für Wissenschaft und Kunst — Kgl. Akademie — Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in Münster i. Westf.
 Philomathie in Neisse.
 Germanisches National-Museum — Naturhistorische Gesellschaft — Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg in Nürnberg.
 Lahnsteiner Alterthumsverein in Oberlahnstein.
 Verein für Naturkunde in Offenbach.
 Naturwissenschaftlicher Verein in Osnabrück.
 Historische Gesellschaft für die Provinz Posen in Posen.
 Zoologisch-mineralogischer Verein — Historischer Verein für die Oberpfalz in Regensburg.
 Grossherzogl. Universitäts-Bibliothek in Rostock.
 Verein für Henneberg'sche Geschichte in Schmalkalden.
 Grossherzogl. statistisches Bureau — Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin.
 Verein zur Beförderung der Landwirtschaft in Sondershausen.
 Gewerbeverein in Sprottau.
 Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde — Entomologischer Verein — Verein für Erdkunde — Polytechnische Gesellschaft in Stettin.
 Kaiserl. Universitäts-Bibliothek in Strassburg i. E.
 Wissenschaftlicher Verein in Striegau.

Kgl. württembergisches statistisches Landesamt — Kgl. württembergisches Polytechnikum — Kgl. württembergische Centralstelle für die Landwirtschaft — Verein für vaterländische Naturkunde in Stuttgart.
 Copernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst in Thorn.
 Naturwissenschaftlicher Verein in Trier.
 Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben in Ulm.
 Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde — Naturwissenschaftlicher Verein des Harzes in Wernigerode.
 Nassauischer Verein für Naturkunde — Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden.
 Ortsverein für Geschichte und Alterthumskunde in Wolfenbüttel.
 Alterthumsverein zu Worms.
 Physikalisch-medicinische Gesellschaft — Kgl. bayerische Universitäts-Bibliothek — Polytechnischer Centralverein — Historischer Verein für Franken und Aschaffenburg in Würzburg.

Wanderversammlung
 der
Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur
zu Bad Salzbrunn
Sonntag, den 21. Juni 1896.

Von dunklen, regenschweren Wolken war der Himmel umzogen, als die „Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur“ sich anschickte, ihre diesjährige Wanderversammlung anzutreten. Hatte der Besuch auf diesen Versammlungen bisher vornehmlich schlesischen Städten gegolten, die durch Geschichte oder durch ihre Beziehung zum modernen Erwerbsleben eine hervorragende Stellung unter den Orten unserer Provinz einnehmen, so wich man in diesem Jahre von dieser Praxis ab. Das Ziel war diesmal eines der mit Recht weit über unsere Provinz hinaus geschätzten schlesischen Bäder, das liebliche Salzbrunn im Waldenburger Bergland. Trotz des wenig einladenden Wetters hatten sich doch gegen 80 Herren auf dem Freiburger Bahnhofe eingefunden, um mit dem um 7 Uhr von dort abgehenden Schnellzuge das Ziel der Wanderversammlung zu erreichen.

Auf Station Bad Salzbrunn wurden die Theilnehmer an der Fahrt von dem Präsidium der Gesellschaft, Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Heidenhain, sowie von Herren des Comités, das sich eigens aus Anlass des Besuches in Salzbrunn gebildet hatte, herzlich begrüßt. Die Gesellschaft begab sich unter der liebenswürdigen Führung des Brunnen-directors Hoffmann zunächst nach der Salzbrunner Schweizerei „Idahof“, an deren Eingang die fürstliche Curcapelle bereit stand, um die Gäste mit einem Tusch gebührend zu empfangen, während sie an der Pforte des in anmutigem Schweizerstyl errichteten Restaurationsgebäudes, das dem Besuch zu Ehren in buntem Flaggenschmuck prangte, General-director Dr. Ritter im Namen des Prinzen von Pless bewillkommnete und von da ab in liebenswürdigster Weise persönlich die Führung der Gesellschaft übernahm und sich ihr bis zu dem Augenblicke, wo die

Gäste von Freiburg aus die Rückreise nach Breslau antraten, in aufopferndster Weise widmete. In dem säulengetragenen Saale im oberen Stockwerk des Restaurationsgebäudes lud ein mit Leckerbissen aller Art reich besetztes Buffet zu einem Imbiss ein, während Diener und imitierte dralle Tiroler Madeln geschäftig mit verschiedenen Getränken aufwarteten. Nach eingenommener Stärkung ging es in ziemlich heftigem Sprühregen, der inzwischen begonnen hatte, unter einem erläuternden Vortrage des Verwalters des Gutes an die Besichtigung der zur Herstellung von Molkenmilch stark belegten Viehställe. Unter dem weiter herniederströmenden Regen begab sich die Gesellschaft alsdann nach dem Brunnenhause, dessen neue elegante Wandelhalle nicht weniger gefiel, wie der neuerdings im Obergeschoss des Gebäudes höchst geschmackvoll und gediegen ausgestattete Lesesaal. Da der Himmel sich gegen 10 Uhr theilweise aufzuhellen begann, wagte man einen Spaziergang durch die jetzt im schönsten Blätter- und Blumenschmuck prangenden weitgedehnten Anlagen, die wegen der grossartigen Vervollkommenung, die sie im Lauf der letzten Jahre erfahren haben, in hohem Maasse die Bewunderung der Gäste erregten. Die Anlagen sind in der That derart ausgestaltet und verschönert worden, dass sie den Mangel eines natürlichen Waldes, wie er in der Umgebung eines Badeortes eigentlich nicht fehlen sollte, vollkommen ersetzen. Als sich die Gesellschaft nach der Rückkehr von dem Spaziergange zu ernster Arbeit, zur wissenschaftlichen Sitzung, in den Cursaal begab, der an verschiedenen Stellen, vor Allem aber auf dem Rednerpodium, mit Blumen- und Blattpflanzenarrangements decorirt war, erstrahlte die Sonne vom jetzt fast wolkenlosen Himmel, so dass man für die am Nachmittag geplante Fahrt nach Fürstenstein ein gutes Prognostikon stellen konnte.

Die Sitzung eröffnete Geh. Rath Heidenhain kurz nach 11 Uhr mit einer Ansprache, in der er die Versammlung willkommen hieß, um dann mit der seinen Worten eigenen Lebendigkeit und Frische des Reichthums des Salzbrunner Landes an Naturschönheiten und Naturschätzen zu gedenken und am Schlusse für das überaus freundliche Entgegenkommen zu danken, welches die Gesellschaft in Salzbrunn gefunden und insbesondere der ausserordentlichen Mühwaltung Worte der Anerkennung zu widmen, deren sich die Comitémitglieder und vor Allen Generaldirector Dr. Ritter bei der Entwerfung und Durchführung des so ungemein reichhaltigen Programms unterzogen.

Nachdem Geh. Rath Heidenhain sodann das Präsidium für die Dauer der Sitzung an Director Dr. Ritter abgegeben hatte, begannen die Vorträge, deren erster, von Prof. Dr. Hürthle gehalten, das Thema „Ermüdung“ behandelte. Zum Theil unter erläuternden Experimenten (der Messung der Ermüdung eines bestimmten Muskels mit einem eigens

zu diesem Zweck construirten Apparat) erörterte der Vortragende unter dem ausdrücklichen Hinweise darauf, dass die Wissenschaft der näheren Erforschung des Wesens und der Ursachen der Ermüdung erst seit kurzer Zeit ihre Aufmerksamkeit zuwende, auf der einen Seite die Frage, welche Theile des Körpers müde werden, und dann die andere Frage nach den Ursachen der Ermüdung, wobei insbesondere auf die Wechselbeziehungen zwischen Willen, Centralorgan und Muskeln eingegangen wurde. An die mit vielem Beifall aufgenommenen Ausführungen schloss sich ein interessanter Vortrag des Professors Dr. Chun über die Sehwerkzeuge der Tiefseeorganismen, worin der Vortragende zunächst die eigenthümliche Construction der Augen dieser Organismen bis ins kleinste Detail darlegte und aus ihr und der bei fast allen Tiefseeorganismen von den Augen ausgehenden und in ihnen erzeugten Lichtquelle Schlüsse zog auf die Ernährungsweise dieser Lebewesen, den Verkehr der Geschlechter etc. Professor Dr. Frech stellte sodann in einem Vortrage eine durch die Structur der Höhenzüge gestützte Theorie auf über die Entstehung der Salzbrunner Heilquellen und ging zum Schluss kurz auf die Steinkohlenformation des Landes ein. Den Schlussvortrag hielt Privatdozent Dr. Richard Stern, der einen pathologisch und psychologisch gleich interessanten Patienten vorführte, der vor mehreren Jahren einmal eine Kopfcontusion erlitt und seitdem auffallende, nach ganz bestimmten Zeiträumen wiederkehrende Störungen der Functionen der Athmungsorgane, der Sehkraft etc. aufweist.

Nach Beendigung der Sitzung begann im Theatersaal, einem prachtvollen modernen Prunksaal, das Diner von ca. 100 Gedecken, das einen sehr animirten Verlauf nahm und zu dem die fürstliche Curcapelle die Musik stellte.

Nach alter Gepflogenheit brachte der Präside der Schlesischen Gesellschaft, Geh. Rath Heidenhain, den Kaisertoast aus. Ihm folgten Toaste vom Generaldirector Dr. Ritter auf die Schlesische Gesellschaft, vom Geheimen Medicinalrath Prof. Dr. Ponfick auf das Comité, Generaldirector Dr. Ritter und den Prinzen von Pless und zum Schluss der an humoristischen Pointen reiche Toast des Geheimen Regierungsraths Professor Dr. Ferdinand Cohn auf Salzbrunn. Ein Tafelliéd nach der Melodie „Wohlauf die Luft geht frisch und rein“ trug zur Hebung der Feststimmung wesentlich bei. Nach aufgehobener Tafel wurden gegen 4 Uhr die vor dem Kurhause bereit stehenden ca. 20 Wagen zur Fahrt nach der alten Burg bestiegen, woselbst an weissgedeckten reservirten Tischen der dort servirte Kaffee eingenommen wurde. Unter Führung des ältesten Burgwärters wurde alsdann eine Wanderung quer durch den Grund auf gewundenen Pfaden nach dem sogenannten Louisenplatz angetreten, von wo aus man die lohnendste und interessanteste

Aussicht auf Schloss Fürstenstein und den grossartigen und doch zugleich so lieblichen Grund geniesst, in dem sich gerade zur jetzigen Jahreszeit das Waldesgrün in allen seinen verschiedenen Schattirungen und Färbungen am charakteristischesten präsentirt. Der Weg führte dann bei dem Mausoleum vorüber nach dem sogenannten Riesengrabe, von da in den Schlosshof, in dem der imposante Marstall bewundert wurde, und durch den Schlossgarten die sonst dem Publikum nicht zugänglichen wundervoll angelegten Terrassen hinab und unter dem Schutze des alten dichten Buchenwaldes, der den in dieser Zeit gerade herniedergehenden kurzen Gewitterregen kaum durchliess, in den Grund und in diesem entlang schliesslich zur „alten“ Schweizerei, woselbst ebenso wie in der alten Burg und in der Schweizerei Idahof auf Anordnung des Prinzen Erfrischungen jeglicher Art herumgereicht wurden und ein wiederum äusserst opulent ausgestattetes Büffet den Gästen zur Verfügung stand. Zu nochmaligem Dank für die gebotenen Genüsse nahm hier Stadtverordneter Dr. Simon das Wort und commandirte einen schneidigen Salamander auf den Prinzen von Pless.

Bei Einbruch der Dunkelheit wurde die Schweizerei durch Lampons glänzend erleuchtet. So nahm die Wanderversammlung, abgesehen von der zeitweisen Ungunst der Witterung, in allen ihren Phasen den gelungensten Verlauf, und die Mehrzahl der Theilnehmer genoss bis zum letzten Augenblick, dem Aufbruch nach dem Bahnhof Freiburg, von wo mit dem letzten Zuge die Rückfahrt nach Breslau angetreten wurde, den köstlichen Abend inmitten der herrlichen Natur, die an jenem Fleckchen Erde so verschwenderisch gewaltet.

Kassen-Abschluss für das Jahr 1896.

Allgemeine Kasse.			Werth-papiere <i>M</i>	B a a r <i>M</i> <i>R</i>	Allgemeine Kasse.			Werth-papiere <i>M</i>	B a a r <i>M</i> <i>R</i>			
Einnahme.												
Ausgabe.												
An Bestand aus dem Jahre 1895	52200	185	86		Für Miethe incl. Wassergeld an den Verein christl. Kaufleute			—	1860			
An Zinsen von Werthpapieren:					„ Gehalt an den Castellan			—	1200			
pro I. Semester	—	1013	25		„ Honorare und Remunerationen			—	384			
„ II. „	—	992	25		„ Pension an Frau Reisler			—	150			
An Zinsen vom Baarbestand bei der Städtischen Bank	—	43	55		„ Heizung			—	246 55			
An Beiträgen einheimischer Mitglieder:					„ Beleuchtung			—	189 76			
pro I. Semester von 384 Mitgliedern à 5 M	—	1920	—		„ Unterhaltung des Mobiliars			—	12 80			
„ „ „ 7 „ à 4 1/2 M	—	31	50		„ Prämie an Schlesische Feuerversicherung per 5 Jahre vom 24./6. 1896							
„ II. „ „ 381 „ à 5 M	—	1905	—	bis 24./6. 1901					106 —			
„ „ „ 7 „ à 4 1/2 M	—	31	50		„ Porto-Auslagen			—	265 89			
„ „ „ 1 „ à 10 M	—	10	—		„ Schreib-Bedürfnisse			—	47 50			
An Beiträgen auswärtiger Mitglieder:												
pro anno von 150 Mitgliedern à 6 M	—	900	—		„ Zeitungs-Inserate			—	131 20			
An Jahres-Beitrag des Provinzial-Ausschusses	—	3000	—		„ Druckkosten			—	4216 50			
„ des Magistrats zu Breslau	—	300	—		„ Anschaffung von Büchern und Journalen			—	263 15			
An Miethe pro 1896 des Vereins für Geschichte und Alterthum . . .	—	100	—		„ Buchbinder-Arbeiten			—	225 96			
Aussergewöhnliche Einnahmen:												
durch G. P. Aderholz hier verkaufte Schriften etc.	—	138	85		4 % Preuss. consol. Staats-Anleihe			22000				
Erlös aus verkauften Ergänzungsheften Partsch	—	3	—		3 1/2 % „ „ „ „ „			15900				
Erlös aus Versteigerung von Journalen	—	115	30		3 1/2 % Schlesische Pfandbriefe			2000				
Neu erworbene Werthpapiere:												
4 % Schlesische Bodencredit-Pfandbriefe IV	500				3 % „ „ „ „ „			2000				
					4 % Schlesische Bodencredit-Pfandbriefe			6200				
					3 1/2 % Posener Pfandbriefe			4000				
					4 % Rentenbriefe			300				
					Schlesische Bankverein-Antheile			300				
	52700	10690	06									

Breslau, den 10. Mai 1897.

Max Wiskott, z. Z. Schatzmeister der Gesellschaft.

Geprüft und richtig befunden: Albert Holz, z. Z. Revisor der Gesellschaft.

Kassen-Abschluß der Section für Obst- und Gartenbau für das Jahr 1896.

Einnahmen.	Effecten M	Baar M	A	Ausgaben.	Effecten M	Baar M	A
An Vortrag aus Rechnung 1895	30600	2453	32	Für den Garten:			
„ Mitglieder-Beiträgen: 106 Beiträge für 1896	—	470	—	Gärtnergehalt, Heizung und Beleuchtung . . . 1654 M 02 8			
„ Garten-Erzeugnissen: Verkaufte Baumschul-Artikel 5658 M 35 8				Arbeitslöhne 2288 „ 09 „			
" Blumen, Obst und Gemüse 568 „ 15 "	—	6226	50	Dungstoffe 10 „ — "			
„ Subventionen: Subvention vom Schles. Provinzial-Ausschusse für 1896	—	1650	—	Wildlinge und Edelreiser etc. 275 „ 80 "			
„ Zinsen: 3½ % vom 1./10. 1895 bis 30./9. 1896 von 1800 M Preuss. Consols 63 M — 8				Baulichkeiten, Utensilien etc. 367 „ 69 "			
4 % vom 1./10. 1895 bis 30./9. 1896 von 3000 M Schlesische Bodencredit-Pfandbriefe Ser. IV. 120 „ — "				Drucksachen, Porti, Steuern etc. 211 „ 48 "	—	4807	08
4 % für 1896 von 8000 M Schlesische Bodencredit-Pfandbriefe Ser. III. 320 „ — "							
3½ % für 1896 I. Sem. von 6000 M Schles. Bodencredit-Pfandbriefe Ser. III. 105 „ — "							
3½ % für 1896 von 5000 M Preussische Central-Pfandbriefe 87 „ 50 "							
3½ % für 1896 II. Sem. von 11000 M Schlesische Bodencredit-Pfandbriefe Ser. III. 192 „ 50 "							
4 % für 1896 von 3800 M Preussische Consols 152 „ — "							
3 % für 1896 von 3000 M Schles. Pfandbriefe Zinsen auf Rechnungsbuch der Schles. Landsch. Bank vom 1./12. 1895 bis 30./11. 1896 98 „ 05 "	—	1228	05				
„ Verschiedenem: Valuta für gekündigte 3½ % Preussische Central-Pfandbriefe	—	5000	—				
„ Lesezirkel: 18 Beiträge für 1896 à 3 M	—	54	—				
„ Effecten: Für neu angeschaffte 3½ % Schlesische Bodencredit-Pfandbriefe Ser. III.	5000						
	35600	17081	87		35600	17081	87

Breslau, den 8. März 1897.

Max Müller, z. Z. Kassenvorsteher.
Geprüft und richtig befunden: Mortimer Scholtz, Jul. Schütze.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

74.
Jahresbericht.
1896.

I. Abteilung.
Medizin.
a. Medicinische Section.

Sitzungen der medicinischen Section im Jahre 1896.

1. Klinischer Abend am 24. Januar 1896

in der inneren Klinik.
Vorsitzender: Herr Prof. Kast.

Dr. Münchheimer demonstriert einen Fall von tuberculösen Processen an Stellen früherer, damals unaufgeklärt gebliebener Tuberculinreactionen. Die betr. Pat. war im März 1894 wegen Lupus faciei und Tuberculosis cutis verrucosa pedis sin. in die Hautklinik aufgenommen; neben einer energischen localen Therapie wurden Tuberculinjectionen von 0,5—2,0 mg gemacht. Die letzteren riefen nicht nur typische locale Reactionen an den genannten Herden des Gesichts und des linken Fußes hervor, sondern bewirkten stets auch an zwei weiteren, bisher für gesund gehaltenen Stellen, in der Gegend des Manubrium sterni und an der Außenfläche der rechten Ferse, Schmerzgefühl und objectiv nachweisbare Schwellung. War die Reaction im Gesicht und am linken Fuße abgelaufen, so hatte auch an diesen beiden Stellen der Schmerz, den Pat. in der Reaction sowohl spontan wie auf Druck empfand, aufgehört und es blieb nur eine leichte Verdickung (anscheinend des Periostes) am rechten Sternalrande zurück. Eine bestimmte Diagnose war nicht zu stellen, ein operativer Eingriff nicht genügend fundirt, und die Pat. wurde, als der Lupus des Gesichts und die Hauttuberkulose des linken Fußes wesentlich gebessert erschienen, am 27. April 1894 aus der Klinik entlassen.

Seitdem stellte sich Pat. einige Male in der Poliklinik vor, zuletzt am 3. April 1895. Damals gab sie an, daß sie in letzter Zeit spontan Schmerzen in der Sternalgegend habe. Da hier nur die früher constatirte geringe Auftriebung am rechten Rande des Manubrium sterni gefunden wurde, so wurde die Pat. mit genauer Anamnese der chirurgischen Poliklinik zugesandt, jedoch auch dort eine Ursache für die Beschwerden der Pat. nicht aufgefunden. An der fraglichen Stelle des rechten Fußes war überhaupt keine Abnormität vorhanden.

Gestern nun kam Pat. wieder zur Aufnahme in die Klinik und macht folgende Angaben: Vor 7 Monaten sind an der Brust mehrere „Beulen“ aufgetreten, welche von selbst „aufbrachen“, ohne ihr Schmerzen zu verursachen. Seit ca. 3 Monaten sind diese Stellen in ihrem jetzigen Zustande. Ferner ist vor ca. 6 Monaten am rechten Fuße in der Gegend des Malleol. extern. eine „Blatter“ entstanden, die allmählich wuchs und niemals Beschwerden machte.

Gegenwärtig zeigt die Pat. neben den Resten des gebesserten Lupus faciei und der recidivfrei gebliebenen Narbe am linken Fuß

1) auf der Brust 5 etwa pfennigstückgroße gerötete Exulcerationen der Haut, von denen eine, am rechten Rande des Manubrium sterni dicht am Angulus Ludovici gelegen, eine Fistelöffnung darstellt, in welche die Sonde etwa 3 cm weit in der Richtung nach dem bez. Sternocostalgelenk vordringt. Die anderen Efflorescenzen sind von dieser Fistel weit entfernt und stehen mit ihr in keiner Verbindung. Sie sind zum Teil mit den darunter liegenden Rippen verlötet;

2) eine typische Tuberculosis verrucosa cutis an der Außenfläche der rechten Ferse.

Wir sehen also jetzt an der Pat. tuberculöse Processe an zwei Stellen, dem Manubr. stern. und der Außenfläche der rechten Ferse, an welchen vor fast 2 Jahren, ohne daß dort ein subjectives oder objectives Symptom vorangegangen war, durch das Tuberculin eine locale Reaction ausgelöst worden ist.

Das Tuberculin hat somit in diesem Falle das Bestehen tuberculöser Processe festgestellt, lange ehe irgend ein anderes Zeichen ihr Vorhandensein verriet. Andererseits ist es aber wohl möglich, daß dieselatenten Herde erst durch das Tuberculin florid gemacht wurden.

Discussion.

Prof. Neisser: Ich habe Herrn Collegen Münchheimer gebeten, Ihnen diesen Fall vorzustellen, weil mir der Fall besonders geeignet erschien, die große diagnostische Bedeutung des Tuberculins wieder einmal vor Augen zu führen. Leider ist das Tuberculin ja fast ganz aus der ärztlichen Praxis verschwunden und wird weder diagnostisch, noch therapeutisch in dem Maße verwendet, wie es meiner Ueberzeugung nach geschehen müßte. Wenn ich es auch nicht unerklärlich finde, daß nach dem übertriebenen Begeisterungssturm, welcher dem Bekanntwerden der Tuberculinentdeckung folgte, eine Ernüchterung eintrat, so ist es doch sicherlich ein großes Unrecht, auch nach der entgegengesetzten Richtung hin die Objectivität so zu verlieren, daß nun die

meisten Kliniker und Aerzte vom Tuberculin überhaupt nichts wissen wollen. Wir haben auf unserer Klinik das Tuberculin im Laufe der letzten Jahre ununterbrochen angewandt. Wir nutzen seine diagnostischen Kräfte aus, um uns zu überzeugen, wo etwa versteckte Herde sitzen, wie weit nach den verschiedenen therapeutischen Eingriffen der Lupus wirklich geheilt ist, oder wo noch Reste übrig geblieben sind, die eine weitere Behandlung erfordern. Wir benutzen seine heilbringenden Eigenschaften, um in Verbindung mit chirurgischen und caustischen Methoden für eine möglichst schnelle Abstoßung der tuberculösen Infiltrate zu sorgen. In gewissen Fällen weiß ich überhaupt nichts Besseres, als durch das Tuberculin einen, wenn auch meist nur vorübergehenden Heil Erfolg zu erzielen. Was sollen wir mit den ausgedehnten lupösen Infiltraten, Schwellungen und Verdickungen in der Mundhöhle machen, bei denen andere Eingriffe so gut wie ausgeschlossen sind, namentlich wenn der Mund schon so verengt ist, daß er kaum geöffnet werden kann. Hier gelingt es doch immer, durch Beseitigung der einfach entzündlichen Infiltration auf lange Zeit hindurch die Patienten von den Beschwerden zu befreien. Ich möchte demgemäß, wie ich schon früher bei jeder Gelegenheit betont habe, das Tuberculin für die Lupusbehandlung nach keiner Richtung hin missen.

Ich brauche wohl nicht besonders zu betonen, daß ich den hohen Wert der rein chirurgischen Therapie (Excision mit Transplantation) nach keiner Richtung hin verkenne und daß wir sie anwenden, wo sie irgendwie brauchbar erscheint.

Ich will auch nicht leugnen, daß es selbst bei der Hauttuberkulose — nicht nur bei der Lungentuberkulose — Fälle gibt, wo durch die brüské Tuberculinanwendung, wie sie der ersten Periode der Tuberculintherapie angehört, Nachteile erzeugt worden sind. Auch ich glaube Fälle gesehen zu haben, in denen von ursprünglich kleinen und abgeschlossenen Herden durch zu starke Tuberculinwirkung Versprengungen des Proesses in der Nachbarschaft zu Stande gekommen sind. Seitdem wir nach Ehrlich's Vorgang die Dosen so abmessen, daß wir immer nur gerade eine minimale örtliche Reaction erzeugen, ist dieser Vorwurf der Tuberculintherapie nicht mehr zu machen.

Besonders vorsichtig muß man sein, wenn das Gewebe, in welches der Lupus eingebettet ist, von vornherein die Verschleppung und Disseminirung des Lupus begünstigt. Besonders zwei Fälle sind mir erinnerlich, von denen ich glaube, daß die geradezu miliare Verteilung von sehr vielen Lupusknötchen am ganzen

Unterschenkel wesentlich entstanden ist durch die vorhandene Elephantiasis des Bindegewebes.

Auf die soeben von Herrn Collegen Kast aufgeworfene Frage, mit welchen Dosen wir beginnen, möchte ich nur erwidern, daß die erste Dosirung jedes Mal sehr klein, etwa bis zu $\frac{1}{10}$ Milligramm gewählt wird. Besonders empfindliche Menschen reagiren oft schon auf solche minimale Mengen. Stellt sich aber heraus, daß eine solche besondere Empfindlichkeit nicht vorhanden ist, so steigen wir dann schneller, immer mit der Intention, Allgemein-reactionen ganz zu vermeiden und die Localreaction nur gerade sichtbar zu gestalten. Alle irgendwie auftretenden subjectiven Beschwerden lassen sich sehr leicht mit Antipyrin und ähnlichen Mitteln bekämpfen, so daß auch dieses Moment, welches vielleicht Einige von der Tuberculinbehandlung abschrecken könnte, wegfällt.

Andrerseits möchte ich hervorheben, daß wir bei Patienten, die allmählich an das Tuberculin gewöhnt worden waren, schließlich dazu gelangt sind, $3\frac{1}{2}$ g dann pro Dosis zu injiciren. Einer dieser Patienten ist einer der an meiner Klinik angestellten Institutgehilfen. Sie können sich jederzeit überzeugen, daß er irgend welche Nachteile von diesen Injectionen nicht gehabt hat. Allerdings ist ein Vorteil von der Anwendung dieser excessiv hohen Dosen auch nicht zu verzeichnen gewesen.

Ich möchte also das Tuberculin nicht etwa als ein definitives Heilmittel weder für die Tuberkulose im Allgemeinen, noch für den Lupusinstellen. Ich halte es aber für ein großes Unrecht, sich der zweifellos wichtigen Vorteile für Diagnose und Therapie, die das Tuberculin gewähren kann, zu berauben.

Dr. Kleinwächter: Auch nach der allgemeinen Zurückweisung des Koch'schen Heilmittels habe ich, wenn auch nicht oft, so doch Gelegenheit gehabt, fortlaufende und eingehende Erfahrungen mit Tuberculin bei Lungenkranken zu machen. Einige leichte Fälle waren nach etwa dreimonatlicher Behandlung als „vorläufig geheilt“ zu betrachten und sind, soweit mir bekannt, bis jetzt „geheilt“ geblieben, einige schwerere Fälle wurden mit mehr oder weniger langen Unterbrechungen bis 2—3 Jahre behandelt. Die eine Kranke, von Kindheit an tuberculös (Familientuberkulose), starb nach 2 Jahren bei Hinzutritt von Influenza, die anderen 3 Kranken sind geheilt. Von diesen haben 2 Kranken, welche, nach Mißerfolgen mit anderen Heilmethoden, unter der Tuberculin-behandlung subjective Besserung empfunden hatten — local konnte keine wesentliche Besserung constatirt werden —, sich selbst,

sie auswärts waren und keinen Arzt zur Behandlung fanden, die Einspritzungen von Vierteljahr zu Vierteljahr bzw. Halbjahr nach meiner Anweisung gemacht. Beide, der eine Kaufmann, dann Lehrer an einer technischen Schule, der andere Werkführer in einer Baumwollenfabrik, haben ihren Beruf nie unterbrochen.

Heilungen von Lungentuberkulose werden auch bei Mangel jeglicher Behandlung und selbst unter ungünstigen Verhältnissen beobachtet, von Dauererfolgen kann auch erst nach Jahrzehnten gesprochen werden. Einige glückliche Kuren berechtigen daher nicht zu einem abschließenden Urteil über den wirklichen Wert des Tuberculins als Heilmittel. Aber bei allem Skepticismus kann ich mich, namentlich auch im Hinblick auf nicht mit Tuberculin behandelte Fälle, des Eindruckes nicht erwehren, daß der Tuberculinbehandlung doch wohl eine die Heilung anregende und fördernde Kraft zukommt, und sie auch in schwereren Fällen, bei welchen eine Heilung an sich ausgeschlossen ist, conservirend wirken kann. Während ich bisher auch dem Kranken gegenüberstets nur von einem Experiment gesprochen habe, welchem er sich unterzöge, so gaube ich jetzt in bestimmten Fällen die Tuberculinbehandlung empfehlen zu sollen.

Natürlich hängt der Erfolg in hohem Grade von dem Verhalten des Patienten ab, und in dieser Beziehung ist der häufige Verkehr des Patienten beim Arzt ein nicht zu unterschätzender Vorzug, welchen diese Behandlung nur mit der Anstaltsbehandlung teilt; ein Fehlritt in der Lebensweise macht zuweilen eine mühsam erworbene Besserung zu nichts. Was die Anwendung des Mittels selbst betrifft, so hat Herr Prof. Kast als eine große Gefahr für die Behandlung die ungemein große Schwierigkeit der Dosirung hervorgehoben. Ein System für die Dosirung läßt sich nicht aufstellen — im Allgemeinen habe ich das von Koch angegebene Reglement als Richtschnur benutzt und als zutreffend befunden, doch möglichst Fiebererregungen vermieden. An die Sorgfalt, das persönliche Geschick und die Erfahrung des Arztes und an das Vertrauen des Kranken zum Arzte ist das Schicksal des Kranken mehr deun bei jeder andern Behandlung geknüpft. Der Arzt muß zunächst streng individualisiren und dann in jedem Falle bei der Dosirung sich nach inneren und äußeren Umständen, nach dem localen Befund, nach dem Allgemeinbefinden, ja nach Tag und Stunde der Einspritzung richten. Solche Sorgfalt ist nicht immer notwendig, meist ein Act der Vorsicht, daher empfiehlt sich für den Anfang eine klinische oder den Kranken fast täglich beobachtende Behandlung.

Die neuere, in ganz schwachen Dosen sich bewegende Methode ist jedenfalls fast ungefährlich, scheint aber in den Erfolgen unsicherer noch zu sein, als bei der älteren, mit Vorsicht angewandten Methode. Einigermaßen ausgiebige Erfahrungen habe ich nicht.

Von dem wahrscheinlich nicht absoluten, aber durchaus hoch bedeutsamen diagnostischen Werte des Tuberculins habe ich mich weiterhin auch noch überzeugen können. Bei Einspritzungen zu diagnostischen Zwecken beginne ich mit $\frac{1}{2}$ mg, steige dann, und zwar nach Pausen von 1—2 Tagen, auf 1, 2—4—8—10 mg, je nachdem allgemeine bezw. locale Reaction erfolgt.

Prof. Barth: Ich glaube nicht, daß das Tuberculin auch als Mittel gegen Tuberkulose so außer Gebrauch gekommen ist, wie es nach den Worten des Herrn Vorredners und nach der Litteratur der letzten Jahre den Anschein hat. Ich selbst habe im Jahre 1891 bei Larynxtuberkulose mehrere sehr günstige Resultate, vollständige und zum Teil noch nach drei Jahren controlirte Heilungen nach Tuberculinbehandlung beobachtet, so daß ich es in ausgewählten Fällen noch weiter angewandt habe, trotzdem es im großen Kreise der Aerzte und beim Publikum in Mißcredit geraten war. Außerdem habe ich aber auch unter der Hand Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß noch eine größere Zahl Aerzte, darunter sehr bekannte Namen, bis heute das Tuberculin weiter therapeutisch verwenden. Auch sollen von Höchst aus jährlich noch recht bedeutende Mengen von Tuberculin zum Verkauf kommen.

Dr. v. Sachs stellt einen Fall aus der Dermatolog. Klinik vor, bei dem es sich um einen wahrscheinlich durch den Zerfall eines **Gumma entstandenen Defect im Schäeldache** handelt.

Patientin, B. B., 34 J., ist eine blasses und in ihrem Ernährungszustand etwas herabgekommene Frau. Die ganze linke Schädelhälfte, besonders die Stirnbein- und Scheitelbeinregion, erscheint gegenüber den homologen Abschnitten der rechten Seite an Umfang vergrößert. Die Haut ist an diesen Stellen normal, die Knochenoberfläche glatt; im Wesentlichen scheint diese Asymmetrie durch eine ziemlich gleichmäßige Verdickung der betreffenden Schädelknochen bedingt zu sein. An der Grenze zwischen Stirn- und Scheitelbein und der Schläfenschuppe befindet sich ein fast kreisrunder markstückgroßer Knochendefect. Die Ränder desselben sind glatt und mit normaler Haut überzogen; letztere hat sich nach innen in die Schädelhöhle herumgeschlagen. Man gelangt durch den Knochendefect in eine länglich gestaltete Höhle, die mit ihrem Grunde der Gegend der hinteren Circumferenz des Stirnlappens entspricht. Die Höhle ist ca. 3 cm tief und mit

Granulationen ausgekleidet; im Grunde derselben sieht man das Gehirn pulsiren. Die geistigen Functionen der Patientin sind normal erhalten, abgesehen von einer fast vollständigen, im Kindesalter erworbenen Taubheit.

Der geschilderte Defect hat sich im April 1895 gebildet. Es entstand zuerst eine erweichende subcutane Anschwellung, die incidiert wurde und bald darauf lösten sich necrotische Knochenstücke ab.

Für die Diagnose kommt in erster Reihe Lues in Betracht. Die Anamnese giebt freilich nach dieser Richtung hin sehr wenig Anhaltspunkte, doch ist dies bekanntlich bei tertären Syphiliden, namentlich bei Frauen, so häufig der Fall, daß wir uns darnach nicht richten können.

Uebrigens ist schon in einem früheren, frischeren Stadium dieselbe Diagnose gestellt worden.

Patientin war schon zweimal im Augustahospital, woselbst sie eine energische antiluetische Kur (Hg + Jodkali) durchmachte. Auch in unserer Klinik wird sie seit Anfang December antiluetisch mit Quecksilber und Jodkali behandelt, der Erfolg ist aber sehr gering: die anfänglich mit einem grauen, fest adhärenden Belage bedeckten Granulationen haben sich zwar gereinigt, doch zeigen sie wenig Tendenz, die Höhle auszufüllen. Als ein zweites ätiologisches Moment könnte in diesem Falle noch eine Phosphor necrose in Betracht kommen, da Patientin 18 Jahre lang in einer Zündholzfabrik beschäftigt war und $\frac{1}{4}$ Jahr an der Phosphormasse direct gearbeitet hat.

Gegen diese Annahme spricht der Umstand, daß alle übrigen Körperfunktionen, besonders die Kiefer, an welchen bekanntlich am häufigsten Phosphor necrosen vorkommen, vollständig normal sind.

Es wird also der Defect als Folgezustand eines abgelaufenen luetischen Prozesses, eines **Gumma**, aufgefaßt werden müssen. Von einer weiteren antiluetischen Therapie ist nach dem bisherigen Verlaufe wohl nichts mehr zu erwarten. An eine osteoplastische Deckung des Defectes kann erst gedacht werden, wenn die Granulationen die Höhle ausgefüllt haben, wozu aber bisher wenig Aussicht ist. Wir wollen versuchen, die Granulationen nun zu "überhören" durch Aufbringung von Epithel. Gelingt diese Absicht, so kann später der Defect auch durch eine Prothese (Celluloidplatte) gedeckt werden.

Discussion:

Prof. Neisser: Zu dem eben vorgestellten Falle habe ich nicht viel hinzuzufügen. Daß der gänzliche Mißerfolg der anti-

luetischen Behandlung nicht gegen die Diagnose Lues spricht, bedarf keiner ausführlichen Betonung. Schon durch die vorausgegangene antiluetische Kur sind wahrscheinlich nur von der Lues gebildete Neubildungen beseitigt worden, so daß wir nur das Endproduct, die durch den Gummazerfall gesetzte Zerstörung, bei Beginn unserer Behandlung vor uns hatten.

Der Fall hat aber gerade in diesen Tagen noch ein allgemeineres, ich möchte sagen socialpolitisches Interesse gewonnen. Die Krankenkasse, der die Patientin angehört, wollte nämlich der Kranken kein Krankengeld zahlen, weil ihr nach § 6a des Krankenkassengesetzes aufgestelltes Statut sie nicht verpflichte, solchen Kranken, die ihre Krankheit durch Selbstverschuldung, durch geschlechtliche Ausschweifung sich zugezogen hätten, mehr zu gewähren, als die Hospitalbehandlung.

Ich habe darauf der Kasse zurückgeschrieben, daß sie meines Erachtens nach durchaus verpflichtet sei, der Kranken das Krankengeld zu zahlen, und zwar aus folgenden Gründen:

1) sei die Diagnose Lues zwar sehr wahrscheinlich, aber durchaus nicht absolut sicher;
2) sei, selbst wenn die Diagnose Lues als sicher angenommen würde, nach keiner Richtung hin der Beweis zu bringen, daß eine Selbstverschuldung oder gar eine geschlechtliche Ausschweifung vorliege, weil durchaus jeder Anhaltspunkt dafür fehle, in welcher Weise die Patientin die Lues acquirirt habe. Möglicherweise liege sogar eine Infection der Ehefrau durch ihren Mann vor;

3) aber, glaube ich, müsse überhaupt der Gesichtspunkt festgehalten werden, daß die Spätrecidive bei allen Syphilisfällen nicht mehr unter den Begriff der durch Selbstverschuldung, durch geschlechtliche Ausschweifungen erworbenen Krankheit fallen.

Ich gebe zu, meine Herren, daß dieser Punkt durchaus strittig ist; denn, wenn eine Infection nicht vorausgegangen wäre, würden sich auch nicht viele Jahre später die Spätrecidive, die tertäre Lues nachgefolgt sein. Wohin aber soll ein derartiger Standpunkt führen? Soll eine jede luetische Erkrankung des Gehirns, des Rückenmarks, der Eingeweide etc. auch noch als selbstverschuldet hingestellt werden? Sollen die Tabiker und Paralytiker, die eine luetische Anamnese haben und bei denen die Möglichkeit, daß die Lues ätiologisch mitgewirkt habe, nicht von der Hand gewiesen werden kann, auch des Krankengeldes verlustig gehen? Und man kann doch unmöglich eine Differenz machen zwischen den sicher zu diagnosticirenden äußeren Lueserscheinungen und den etwas zweifelhafteren luetischen Erkrankungsformen der inneren

Organe oder zwischen den weniger verdächtig erscheinenden Diagnosen: Gelenkentzündung, Knochenerkrankung, Lebererkrankung einerseits und Hautgeschwür andererseits. Bei letzteren erleben wir es ja doch regelmäßig, daß die Kassen eine Rückfrage machen, ob die Hautgeschwüre nicht am Ende auf eine luetische Ansteckung zurückzuführen wären.

Ich persönlich halte die Ausnahmestellung, welche man nach diesem Krankenkassengesetz den venerischen Kranken zuweist, überhaupt für ein großes Unglück, namentlich im allgemein hygienischen Interesse. Unter allen Umständen aber werden wir wohl Alle dafür eintreten müssen, wenigstens dem eben von mir berührten speciellen Teil der syphilitischen Erkrankungsformen eine andere Stellung zuzuweisen, als dies nach der zur Zeit geltigen Krankenkassengesetzgebung der Fall ist.

Prof. Kast demonstriert:

- 1) Einen Fall von „neurotischer“ Muskel-Atrophie (Hoffmann) — Peroneal-Typus der Franzosen.
- 2) Einen Fall von Poliomyelitis anterior acuta adulorum.
- 3) Einen Fall von anomaler Tabes, welcher durch eine außergewöhnliche Laxheit der Gelenke und zwar auch der kleinen Gelenke ausgezeichnet ist. Die differentielle Diagnose der mit trophischen Störungen an der Muskulatur und den Gelenken verknüpften Tabes gegenüber der Syringomyelie wurde im Anschluß daran von dem Vortragenden erörtert.

Dr. Jadassohn stellt einen Fall von Carcinom der Zunge vor, das sich in unmittelbarem Anschluß an ein Zungengumma entwickelt hat.

Der Patient, ein 52jähriger Mann, hat sich im Jahre 1866 mit einem Schanker infizirt, weiß von Allgemeinerscheinungen nichts zu berichten, doch ist er damals im Militärlazareth mit grauer Salbe (allerdings in sehr geringer Menge) behandelt worden. Er war von luetischen Symptomen, soweit er anzugeben vermag, frei — bis er vor etwa drei Wochen einen Knoten am rechten Seitenrande der Zunge nahe an deren Basis bemerkte, welcher einige Tage nachher aufbrach und Eiter entleerte; um diese Zeit waren seine Schmerzen nur gering. Als sie dann wesentlich heftiger wurden, ließ sich der Patient in's Hospital aufnehmen. Die zuerst auf der inneren Abteilung gestellte Diagnose „Gummöses Ulcus“ ergab sich aus dem sehr characteristischen Aussehen des scharf geschnittenen, tiefen und in der Tiefe belegten Substanzverlustes, der von rundlicher Form und etwa zehnpfennigstück groß war. Nachdem während einer 14 Tage lang durchgeföhrten Jod-

kali-Therapie eine sehr deutliche Reinigung des Geschwürs stattgefunden hatte und die Schmerzen geringer geworden waren, wurde neben dem JK auch Hg — in Form von Salicyl-Hg-Injectionen und weiterhin von Inunctionen — gegeben. Die Schmerzen schwanden dann gänzlich, der Substanzverlust war nicht mehr belegt, doch granulirte er nicht recht aus, sondern es blieb eine ziemlich scharf umgrenzte Stelle, über welche das Epithel vom Rande herüberwuchs. Der Patient bekam, als die Behandlung der Zungenaffection schon abgeschlossen war, eine Chorioiditis partialis anterior, wegen deren wieder Jodkali und weiterhin eine Zittmann'sche Kur verordnet wurde. Während derselben — etwa sechs Wochen, nachdem die Schmerzen an der Zunge ganz aufgehört hatten — klagte der Patient wieder über starke Empfindlichkeit beim Essen; es zeigte sich die vorher ganz glatte Stelle wieder zerfressen und belegt, ihr Rand hatte sich etwas gewulstet und fühlte sich härter an. Darauf hin wurde naturgemäß der Verdacht auf ein Carcinom dringend; da aber auch von chirurgischer Seite die Diagnose eines solchen nicht mit Bestimmtheit ausgesprochen werden konnte, wurde ein Streifen vom Rande excidirt — seine mikroskopische Untersuchung ergab das ganz characteristische Bild eines Pflasterzellen-Krebses in sehr stark entzündlich infiltrirtem Gewebe. Der Patient wird behufs Operation der chirurgischen Abteilung überwiesen.

Die Combination von Spätlues und Carcinom ist, nach dem in der Litteratur niedergelegten Material zu urteilen, keineswegs häufig. Der Vortragende hat erst vor wenigen Wochen einen zweiten Fall derart gesehen, in welchem ein tubero-ulceröses Syphilid des Gesichts bei einer älteren Frau zum größten Teil durch JK schnell geheilt war; von einzelnen Stellen begann dann der Zerfall plötzlich trotz fortgesetzter Therapie vom Neuem; es stellte sich die characteristische Härte der Ränder ein und auch hier bestätigte das Microscop die Diagnose. Wie beim Lupus, sind auch bei der Lues die Carcinome auf Narben geschieden worden von den auf floriden Processen entstehenden. Die eigentlichen Narbencarcinome sind zweifellos die häufigeren. Aber ein scharfer Unterschied ist schwer zu machen; das beweisen auch die beiden erwähnten Fälle, in denen sich unmittelbar an die specifisch heilende Einwirkung auf den luetischen Proceß — die zugleich die Richtigkeit der ersten Diagnose bestätigte — die epitheliomatöse Neubildung anschloß. Vom allgemein-pathologischen Standpunkt aus sind die Carcinome auf luetischer Basis natürlich in derselben Weise zu beurteilen, wie die auf tuberkulöser Basis entstehenden,

speciell wie die Lupuscarcinome. Während bisher diese Fälle nur als besonders eclatante Beweise der Bedeutung chronischer Entzündung für die Carcinom-Entstehung gelten konnten, hat Ribbert bekanntlich die Beziehungen zwischen Tuberculose und Carcinom als nicht blos wesentlich häufiger, sondern auch als principiell wichtiger hingestellt. Er hat die Absprengung der Epithelien aus ihrem Zusammenhang durch die tuberkulöse Wucherung als die unmittelbare Veranlassung der Carcinom-Entwicklung aufgefaßt. Die Ribbert'sche Anschauung von der primären Bindegewebswucherung beim Carcinom hat zumeist Widerspruch erfahren; wenn aber auch viel gegen ihre allgemeine Bedeutung spricht, so kann sie doch für einzelne Fälle Geltung haben — in der Entstehung der beiden erwähnten Carcinome während, resp. im unmittelbaren Anschluß an die Heilung des syphilitischen Proceses kann man vielleicht einen Hinweis darauf erblicken, daß bei der Reduction des Granulationsgewebes atypisch gewucherte Epithelien abgesprengt und dann zu energischerer Proliferation angeregt oder in ihr durch das sich ausbildende Narbengewebe weniger gehindert worden sind, als durch das Granulationsgewebe.

Therapeutisch ist im Anschluß an den vorgestellten Fall eine Bemerkung notwendig. Es ist unbezweifelt, daß bei jedem dubiösen Fall, in welchem auch nur die Möglichkeit einer Spätlues vorliegt, Jodkali versucht werden muß. Ist die Diagnose einer solchen sicher, so ist nach der Anschauung des Vortragenden die Combination des JK mit einer Hg-Behandlung im Allgemeinen nicht blos gestattet, sondern auf Grund der Ueberzeugung von der prophylactischen Bedeutung des Hg sogar geboten. Dieses kann aber auch indicirt sein im Hinblick auf das zur Zeit bestehende Leiden, wenn dieses bei reiner Jodtherapie zu langsam oder gar nicht heilt, — denn es giebt zweifellos Formen von Spätlues, welche auf Hg, nicht aber auf Jod sich involviren. Speciell gehören hierher gewisse Spätsyphilide an den Genitalien („Pseudochancere induré“). Aus diesem Grunde ist die einfache Jodkali-therapie zur Differentialdiagnose gegenüber malignen Tumoren zwar meist, aber keineswegs immer ausreichend. Heilt also eine auf tertärer Lues oder malignen Tumor verdächtige Affection nicht auf JK, so mußte man vor irgend einer eingreifenden Operation noch Hg geben, ganz ebenso wie das zur Differentialdiagnose gegenüber einem Primäraffect immer von vornherein notwendig ist. Das wäre ohne weitere Schwierigkeit durchzuführen, wenn nicht die Meinung bestände, daß eine Mercurbehandlung auf die Carcinome den ungünstigsten Einfluß ausüben kann. Diese Ansicht ist

speciell von Koebner mit großer Energie betont worden und wir werden auf solche Erfahrungen auch dann Rücksicht nehmen müssen, wenn einzelne Fälle von Carcinom, wie der Vortragende selbst gesehen hat, durch Hg in keiner Weise zu einem rapideren Zerfall gebracht werden. Der von Koebner beim internationalen Berliner Congreß vorgestellte Fall von Gaumencarcinom ist darum für den unheilvollen Einfluß des Hg weniger beweisend, weil durch das Hg eine heftige Stomatitis eingetreten war, welche natürlich auf den Tumor ungünstig einwirken konnte. Der Vortragende hat sich auch bei dem vorgestellten Fall gefragt, ob die eingeleitete Hg-Therapie für den infausten Verlauf mit verantwortlich gemacht werden könne. Er glaubt aber diese Frage verneinen zu dürfen, da erst nach Beendigung der Inunctionskur ohne alle stomatitische Reizung die ungünstige Wendung eingetreten ist. Immerhin muß bei der stark betonten Gefahr des Hg, wenn die Jodkalitherapie nicht schnelle und auffallende Erfolge bringt, oder sowie selbst bei sicherer Lues die Heilung stockt oder klinisch der Verdacht auf Carcinom auftaucht, Koebner's Rat, sich durch histologische Untersuchung die Diagnose in kürzester Zeit zu ermöglichen — zur Vermeidung eines für die Operationschancen eventuell sehr verhängnisvollen Aufschubes —, möglichst früh befolgt werden.

Dr. Weintraud spricht über die **diätetische Behandlung schwerer Diabetes-Fälle** und zeigt einige neuere Präparate, welche die Zufuhr so reichlicher Fettmengen, wie sie zur Ernährung solcher Kranken notwendig sind, erleichtern können.

Dr. Keilmann demonstriert an einer Patientin mit einem Ovarialtumor **Fluctuationsdifferenzen** an demselben, welche den Tumor als einen polycystischen erkennen lassen; da der Uterus nicht zu palpieren ist, muß dieses Phänomen für die Diagnose verwertet werden. Zur Feststellung der Fluctuationsdifferenzen dürfen nur kleine Wellen durch leisen Anschlag erzeugt werden. Im vorgestellten Falle waren die Grenzen der einzelnen Cysten auf den Bauchdecken gezeichnet und trennten vorn die verschiedenen Fluctuationsgebiete deutlich, in den vorderen Partien der Lumbalregion lief die Welle quer durch den ganzen Tumor durch. Die Erklärung dafür ist von der Autopsie des Tumors nach der Operation zu erwarten.

Dr. Kader stellt einen **Fall von geheilter Pylorusresection bei Carcinom** vor.

Dr. Kader stellt einen **Fall von osteoplastischer Trepanation des Schädels** wegen sehr heftiger Kopfschmerzen vor.

Abmeißelung einer Knochenwucherung an der Innenfläche des Knochens, Heilung.

Zur Discussion über Tuberculin.

Herr Kader: Dem Tuberculin, dessen Wert als diagnostisches Hilfsmittel doch unbestritten ist, ist außerdem ein therapeutischer Nutzen speciell für die chirurgisch zu behandelnden Tuberculosen nicht abzusprechen, wenn letzterer auch hinter der diagnostischen Bedeutung des Mittels zurücksteht. Es ist nicht eine specifisch bactericid wirkende Eigenschaft des Tuberculins, welche diese heilende Wirkung ansübt, sondern die Fähigkeit, die Abwehrmittel, welche dem Körper zu Gebote stehen, an den erkrankten Gebieten zu concentriren. Diese Fähigkeit teilt das Tuberculin mit den bisher bei den chirurgisch behandelten tuberculösen Erkrankungen local angewandten Mitteln.

Durch locale Injectionen verschiedener Substanzen, vor Allem des Jodoforms in den mannigfältigsten Verbindungen, ferner der Carbolsäure, des Chlorzinks, des Guajacols, des Terpentinöls, der Zimmtsäure u. a. wird in einem großen Procentsatz tuberculöser Erkrankungen der Knochen und Gelenke eine Heilung erzielt. Diese kommt meiner Ueberzeugung nach vor Allem durch eine locale Entzündung, welche diese Mittel erzeugen, zu Stande. Eine specifische Wirkung dieser Stoffe ist wohl kaum in Betracht zu ziehen; denn wir besitzen keinen einzigen zwingenden Beweis für die Richtigkeit der Ansicht, daß z. B. das Jodoform, das am häufigsten angewandte Mittel, den Tuberkelbacillus hochgradig schädigt; auch die ihm zugeschriebene Eigenschaft, das Wachstum und die Entwicklung des letzteren zu hemmen, ist eine sehr fragliche; denn es steht erfahrungsgemäß fest, daß das Jodoform, auf offene, tuberculös erkrankte Partien des menschlichen Körpers gebracht, für die Heilung der Tuberculose garnichts leistet. Die Unzulänglichkeit seiner antituberculösen Wirkung als solcher tritt auch bei der Behandlung der tuberculösen Gelenk- und Knochen-Erkrankungen deutlich zu Tage. Ich habe Fälle, speciell von Kniestuberculose beobachtet, welche nach Monate langer erfolgloser Behandlung mit Jodoform-Glycerin-Injectionen schließlich einer Resection oder einer anderweitigen operativen Behandlung unterworfen wurden, und bei denen man mitten in den fungösen Massen und tuberculösen Granulationen, besonders in den starrwandigen Knochenhöhlen größere, seit vielen Monaten angehäuften Quantitäten von Jodoform vorfand. Eine geringe Menge dieser Granulationen samt dem Jodoform, welches sie enthielten, in die Peritonealhöhle von Meerschweinen injiziert, erwies sich als specifisch virulent.

Ebensowenig, wie dem Jodoform, kommt den übrigen Mitteln ein nennenswerter specifisch antituberculös wirkender Einfluß zu. Die Heilungen, welche nach der Behandlung mit denselben eintreten, lassen sich wohl nur dadurch erklären, daß diese Stoffe durch den Reiz, welchen sie auf die Gewebe ausüben, eine wohl acute, aber nicht zu stürmische Entzündung hervorrufen, welche eine Zeit lang anhält, dann in Resorption ausgeht und eine fortschreitende bindegewebige Schrumpfung erzeugt. Ein Teil des kranken Gewebes und der darin enthaltenen Krankheitserreger wird in der zur Ausheilung gelangenden Partie wahrscheinlich durch den bei jeder Entzündung gesteigerten Zufluß von Körpersäften und Phagocytose local vernichtet, ein anderer wird wahrscheinlich noch im virulenten Zustande weiter in den Organismus befördert und geht daselbst zu Grunde.

Daß diese Auffassung von dem Einflusse der Entzündung auf tuberkulöse Erkrankungen berechtigt ist, beweist die Thatssache, daß jeder Autor, welcher längere Zeit eine größere Zahl von tuberkulösen Gelenkaffectionen nicht mit Injectionen von Jodoform-präparaten, sondern von anderen Mitteln, welche durchaus nicht specifisch antituberculös wirken, consequent behandelt hat, von durchaus günstigen Resultaten zu berichten weiß (Lannelongue, Landerer, Hueter, Isnardi etc.); ferner der Umstand, daß die zunächst von Billroth empfohlene Application von Jodoform-pulver in Substanz als weniger wirksam verlassen wurde, und daß man unter verschiedenen Mischungen und Lösungen, in welchen das Jodoform zur Anwendung kommt, besonders gern die Glycerinemulsion desselben anwendet, d. h. ein Präparat, welches Dank dem Glyceringehalt ganz besonders geeignet ist, eine Entzündung von dem soeben erwähnten Character hervorzurufen. Einen weiteren Beweis liefert die Erfahrung, daß unter dieser Injectionstherapie vor Allem die Tuberkulose der Weichtheile heilt, und der Inhalt der starrwandigen, von tuberkulösen Massen erfüllten Knochenhöhlen, welcher doch ebenfalls mit dem Jodoform in Berührung kommt, kaum verändert wird. Die Entzündungsvorgänge spielen sich nämlich ausschließlich oder hauptsächlich in der Umgebung der Höhlen ab und können, da die Bedingungen für das Uebergreifen derselben auf den Inhalt der Höhlen nicht vorhanden sind, diesen auch nicht beeinflussen. Ich habe nicht selten die Beobachtung gemacht, daß bei Gelenktuberkulosen die Tuberkulose der Weichtheile, welche dies Gelenk umgeben, unter dem Einfluß von Injectionen von Jodoformglycerin ausheilte; das Gelenk schwoll ab, bekam eine annähernd normale

Form, und man konnte den Kranken für fast geheilt halten und stellte bereits eine gute Prognose. Es verstrichen jedoch Monate und der Allgemeinzustand besserte sich nur wenig und nur sehr langsam, das Gelenk blieb fortduernd druckempfindlich, und verschiedene Momente wiesen darauf hin, daß noch irgendwo in der Tiefe des Gelenkes tuberkulöse Herde vorhanden sein mußten. Eine Operation bestätigte die Richtigkeit dieser Vermutung; denn es fanden sich in den allermeisten Fällen mehr oder weniger ausgedehnte tuberkulöse Herde in den Knochen. Einen ähnlichen Fall habe ich auch gegenwärtig in Beobachtung. Es handelt sich um einen sechsjährigen Knaben, welcher in unserer Klinik seit über zwei Jahren an einer Gonitis tuberculosa mit Stauungs-hyperämie nach Bier, immobilisirenden Verbänden und Jodoform-glycerinjectionen behandelt wurde. Die ursprünglich sehr ausgedehnte Tuberkulose der umgebenden Weichteile heilte aus, das Gelenk bekam annähernd normale Form, und bereits vor ca. $\frac{3}{4}$ Jahren war der Knabe, abgesehen von zwei kleinen Fisteln, fast geheilt. Zur völligen Heilung kam es aber nicht, die Druckempfindlichkeit der Gelenkknochen wich nicht, obwohl die Weichteile gesund blieben. In den letzten Wochen kam es an einer Stelle zur Bildung eines kleinen Abscesses. Als ich vor einigen Tagen operativ eingriff, fand ich die weitgehendsten Zerstörungen sowohl im Femur wie in der Tibia.

Koenig macht in dem neuerdings erschienenen Band I seiner „Speciellen Tuberkulose der Knochen und Gelenke“ ausdrücklich darauf aufmerksam, daß im Kindesalter eine vollkommene Heilung speciell der Kniestuberkulose unter jahrelanger Behandlung mit Jodoformglycerinjectionen in denjenigen Fällen, in welchen der Knochen mit ergriffen war, trotz der Ausheilung der Weichtuberkulose nicht erfolgte, weil die Heilung der Knochenerkrankung keinen Fortschritt mache; und wenn man sich endlich zur Operation entschlossen hatte, „so war man erstaunt, wie schwere abgekapselte Veränderungen in dem anscheinend so gut wie garnicht geschwellten „ausgeheilten“ Gelenk zu finden waren“. Koenig warnt auf Grund dieser Thatssache vor einem zu langen Hinausschieben der Operation. Die günstige Wirkung, welche die Stauungs-hyperämie nach Bier auf die Gelenktuberkulose ausübt, beruht wohl auf ähnlichen Vorgängen, wie bei der Entzündung nach Injection von Jodoformglycerin; auch kommt es zu einer stärkeren localen Ansammlung von Blut beziehungsweise Blutserum, einer gesteigerten Einwanderung von weißen Blutkörperchen in das erkrankte Gebiet und einer energischeren, in Schrumpfung ausgehen-

den Bindegewebswucherung, als unter gewöhnlichen Verhältnissen. Auch hier handelt es sich gewissermaßen um eine künstliche Concentration der im Organismus verteilten Heilkräfte in dem erkrankten Gebiet.

Ebensowenig wie die erwähnten Mittel besitzt das Tuberculin die Fähigkeit, den Tuberkelbacillus in dem erkrankten Organismus direct zu töten.

Koch hat dies auch von vornherein selbst betont; nichtdestoweniger gingen sämtliche therapeutischen Bestrebungen von der Voraussetzung aus, daß das Tuberculin als solches den Tuberkelbacillus im erkrankten Organismus direct angreife.

Daher die arge Enttäuschung und deren Folgen.

Das Tuberculin erzeugt nur eine Entzündung im erkrankten Gewebe, und diese ist es erst, welche ebenso wie bei den oben erwähnten local applicirten Mitteln die Tuberculose zur Ausheilung bringen kann. Das Tuberculin wirkt aber in dieser Hinsicht viel vollkommener als irgend eins der genannten Mittel; denn während wir durch Injectionen von Jodoformglycerin, Carbolsäure, Terpentinöl etc. nur an der Applicationsstelle eine locale Entzündung erzeugen, bringt das Tuberculin eine solche überall da zu Stande, wo sich ein tuberkulöser Herd vorfindet. Daraus ergiebt sich, daß man das Tuberculin zu therapeutischen Zwecken in minimalsten Dosen, welche gerade noch die bekannten Erscheinungen hervorrufen, anwenden und die einzelnen Injectionen nicht zu rasch nacheinander folgen lassen soll, um auf diese Weise nach und nach einen Teil des tuberkulösen Gebietes nach dem andern zur Heilung zu bringen. Bei zu forcirter Anwendung des Mittels laufen wir Gefahr, eine zu rasche und zu große, von dem Organismus nicht mehr zu bewältigende Aufnahme von Infection- und Intoxicationsstoffen in denselben mit allen üblichen Folgen zu bewirken.

Da das Tuberculin nicht specifisch wirkt, sondern den Organismus nur zur Concentration seiner Wehrkräfte an den bedrohten Punkten in Form der entzündlichen Hyperämie anregt, ist leicht einzusehen, daß man sich bei der Behandlung mit Tuberculin nicht allein auf den Reiz, den dasselbe ausübt, verlassen darf, sondern daß man die Widerstandsfähigkeit des Organismus durch die allgemein bekannten Maßregeln steigern und besonders bei den chirurgischen Tuberculosen die Beseitigung alles dessen anstreben muß, was einen Verbrauch der Abwehrmittel des Körpers bedingen und diese sogar erschöpfen kann. Diese Forderung bedingt die Beseitigung der Erkrankungsherde und locale Vernichtung der Krankheitsstoffe und -Erreger durch Punction der Abscesse, Ent-

fernung der Sequester, Herstellung eines genügenden Abflusses für die Secreta, Ausschabungen der Knochenhöhlen, orthopädische Maßregeln etc. Wenn das Tuberculin in diesem Sinne angewandt wird, wird seine heilende Wirkung deutlicher zu Tage treten, als es bisher der Fall war. Man soll nur nicht zu hohe Ansprüche an das Mittel stellen und fordern, daß unter der Tuberculinbehandlung besonders schwere allgemeine wie auch locale Tuberculosen, zu welchen sich eventuell noch schwere Mischinfectionen gesellt haben, womöglich bei ganz heruntergekommenen Individuen heilen. Jedenfalls erscheint mir eine Wiederaufnahme der Tuberculinbehandlung in der soeben erwähnten Weise gerade bei chirurgischen Tuberculosen nicht bloß berechtigt, sondern auch durchaus wünschenswert.

Ein endgiltiges Urteil darf jedoch erst nach mehrjähriger Prüfung des Mittels abgegeben werden, und zwar schon deswegen, weil wir bei der bisher üblichen Behandlungsweise die Tuberculosen überhaupt und besonders die der Knochen und Gelenke, abgesehen von den mit Resection und Amputation behandelten Fällen, nur ausnahmsweise in einem kürzeren Zeitraume als in einem Jahre heilen sehen. Meist vergehen bis zur völligen Heilung zwei, drei oder noch mehr Jahre.

Herr Geheimrat Mikulicz ließ bereits im vorigen Herbst das Tuberculin zu therapeutischen Zwecken in unserer Klinik wieder anwenden. Z. Z. habe ich z. B. auf meiner Station einen Knaben mit schwerer Spondylitis tbc. mit Fistelbildung. Der Kranke wird seit einigen Monaten mit Tuberculin behandelt, und in seinem Gesundheitszustande läßt sich eine fortschreitende Besserung feststellen.

Im April 1895 habe ich Gelegenheit gehabt, die klinische Abteilung des Herrn Geheimrat Koch in Berlin zu besuchen. Ich wurde von ihm persönlich in freundlichster Weise während seiner mehrstündigen klinischen Visite von Bett zu Bett geführt und unterrichtet.

Das, was ich dort gesehen und gehört habe, ermuntert sehr zur Wiederaufnahme der Tuberculinbehandlung.

Herr Geheimrat Koch wandte damals als Initialdose 0,001 Tuberculin an, außerdem gebrauchte er ein anderes, im Handel noch nicht vorrätiges Präparat mit viel geringeren Initialdosen. Zu den höheren Dosen ging er nur sehr langsam und vorsichtig über und nur dann, wenn die geringere bereits garnicht mehr wirkte.

Herr Kader stellt eine Frau vor, bei welcher er den Pylorus mit Erfolg resecirt hat und empfiehlt die von ihm geübte Zufuhr von Nahrung während der Operation durch die Darmwunde.

E. M., 31 Jahre alt. Seit Jahren dyspeptische Beschwerden,

häufiges Erbrechen, im Erbrochenen nie frisches Blut, bisweilen kaffeesatzähnliche Färbung des Erbrochenen. Ende November 1895 entdeckte Pat. über dem Nabel einen damals über wallnußgroßen, sehr harten Tumor. Das seit September desselben Jahres täglich auftretende Erbrechen nahm derartig zu, daß Pat. sich fürchtete, irgend etwas zu genießen, da sie kurze Zeit nach der Mahlzeit Alles wieder von sich geben mußte. In den letzten 14 Tagen vor der Aufnahme in die Klinik hat Pat. soviel an Kräften verloren, daß sie sich nur mit großer Anstrengung aufrecht erhalten konnte.

Die klinische Diagnose wurde auf Carcinoma Pylori gestellt. Die Pat. war äußerst elend, sprach mit schwacher, klangloser Stimme, konnte sich nur mit Mühe im Bett aufrichten. Puls, bis 112 in der Minute, war in der Radialis kaum zu fühlen. Die Haut war blaß und anhydramisch.

Am 21. Decbr., Abends, und am 22. Decbr., Morgens, je 10 Tropfen Tinct. Strophanti und im Laufe dieser beiden Tage je drei Kochsalz- und Nährklystiere, von denen nur ein Kochsalzklystier (1 l) behalten wurde, die übrigen Klystiere gingen kurz nach der Verabfolgung ab. Per os bekam Pat. nur Brühe mit Eigelb.

Am 23. Decbr., früh, Puls bedeutend besser, zwischen 92 und 96. Pat. fühlt sich auch subjectiv stärker.

Typische Pylorusresection nach Billroth.

Die Operation wird durch Fixation des Magens an der hinteren Bauchwand durch nichtcarcinomatöse Verwachsungen und durch das Uebergreifen des Tumors auf die kleine Curvatur bis zwei Querfinger breit von der Cardia sehr erschwert. Sämtliche vergrößerte Drüsen, welche nur in der Umgebung des Tumors zu fühlen waren, wurden extirpiert. Um eine möglichst weite Communication zwischen dem Magen und dem Duodenum herzustellen, wurde der Querschnitt des Duodenums durch Hinzufügung eines fast 8 cm langen Längsschnittes vergrößert und mit dem Magen vereinigt. Nachdem die erste Nahtreihe bis auf eine ganz kleine Oeffnung geschlossen war, wurde durch letztere ein sterilisiertes Drain in den abführenden Teil des Darms ca. 20—30 cm weit eingeschoben und durch dasselbe ca. 400 ccm kurz vorher aufgekochte Brühe mit 3 Eigelb und ca. 15 g Pepton langsam eingegossen. Darauf wurden einige 260—280 ccm steriler 0,6% Kochsalzlösung nachgegossen. Das Drain war so lang, daß man das Eingießen in genügender Entfernung von dem Operationsfelde besorgen konnte. Nun wurde das Drain fast bis zum Ende herausgezogen und, während ein Assistent das dicht oberhalb der

Darmöffnung zugehaltene Drain rasch entfernte, verhinderte ein anderer durch entsprechende Compression der Darmlücke das Herausfließen des Inhalts. Weder von dem Inhalt des Darms noch dem des Drains gelangte etwas in die Bauchhöhle.

Jetzt wurde die kleine Lücke durch Knüpfen der bereits vor dem Einführen des Drains angelegten Nähte geschlossen und die oberflächlichen Schichten der zur Aufnahme des eventuell aus dem Darm oder Drain ausgeflossenen Inhalts bestimmten Gazettücher gewechselt. Darauf wurde die typische zweite Nahtreihe angelegt, und nachdem zwei bis auf den Boden der Wunde reichende sterile Gazebeutel, welche K. seit über ein Jahr statt der Jodoformgazebeutel bei Laparotomien anwendet, eingelegt waren, die Bauchwunde bis auf die zur Herausführung der Gazebeutel nötigen Oeffnungen geschlossen.

Den glücklichen Ausgang der Operation glaubt Vortr. sowohl der Stimulation der Herzthätigkeit wie namentlich der Zuführung von Nahrung schon während der Operation zu verdanken.

Durch letztere Maßregel war man der Sorge für die Nahrungszufluhr, welche bei dem hochgradigen Inanitionszustande der Patientin eine Indicatio vitalis bedeutete, in den ersten 24—48 Stunden entthoben: Dieser Vorteil war hier nicht hoch genug anzuschlagen, da die Patientin Nährklystiere nicht behielt, und eine genügende Ernährung per os in den ersten 2—3 Tagen nicht gut möglich war.

Auch in einem anderen Falle hat K. diese Methode der Nahrungszufluhr mit evidentem Erfolg angewendet. Es handelte sich um eine 45jährige verheiratete Frau, bei welcher vier Tage nach einer wegen einer gutartigen Pylorusstenose vorgenommenen Gastroenterostomie Erscheinungen der Impermeabilität der neugebildeten Communication zwischen Magen und Dünndarm entstanden waren. Da letztere erst so lange Zeit nach der Operation aufgetreten war, hoffte man auf eine spontane Wiederherstellung der Durchgängigkeit, welche jedoch acht Tage lang ausblieb, so daß, da die Patientin im Laufe dieser Zeit nicht einmal einen Schluck Wasser wegen andauernden Erbrechens behalten konnte und die Ernährung per rectum sehr mangelhaft war, zu einer zweiten Operation geschritten werden mußte. K. machte die Laparotomie. Die Orientirung war im ersten Moment wegen zahlreicher Verwachsungen ziemlich schwierig. Schließlich stellte sich heraus, daß eine typische Abknickung des abführenden Schenkels der zur Gastroenterostomie benutzten Dünndarmschlinge vorlag, so daß der Mageninhalt garnicht in den bis auf Kleinfingerdicke contrahirten

abführenden Schenkel gelangte, sondern durch den sehr geblähten zuführenden Schenkel, das Duodenum und den Pylorus kreiste. K. machte eine typische Enteroanastomose zwischen dem ab- und zuführenden Schenkel der betreffenden Schlinge und goß genau auf dieselbe Weise wie in dem soeben erwähnten Falle ca. 300 cbcm einer Fleischbrühe mit Eigelb und Pepton ein.

Die Patientin genas.

Die ersten Tage nach der Operation waren sehr sorgenvoll wegen der Herzschwäche, welche aber durch Verabfolgung von Strophantus und Campher zu beseitigen gelang.

Auch in diesem Falle hinderte das während der ersten beiden Tage nach der Operation anhaltende Erbrechen eine Ernährung per os.

K. empfiehlt das beschriebene Verfahren der Nahrungszufuhr während der Operation bei allen ähnlichen Fällen auf das Dringendste. Die bei diesem Verfahren einzig in Betracht kommende, entschieden nicht geringe Gefahr der Infection kann, wie diese beiden Fälle beweisen, durch genügende Sorgfalt vermieden werden.

Der resezierte Teil des Magens, welchen K. ebenfalls demonstriert, bietet einen interessanten Befund. Es handelt sich um eine alte, ca. fünfmarkstückgroße Ulcusnarbe, welche an der kleinen Curvatur sitzt, auf den Pylorus übergreift, sowohl die vordere wie die hintere Magenwand einnimmt und nur eine schmale Brücke an der großen Curvatur frei lässt. Der Rand der dem Pylorus zugekehrten Hälfte der Narbe ist teils blumenkohl-, teils polypenartig gewuchert. Eine von diesen polypösen Geschwülsten ist ca. 3 cm lang, breitstielig, über bohnengroß und verstopft fast vollständig das Pyloruslumen.

Doyen hat eine eigene Theorie über die Entstehung der Magenkrebse aufgestellt. Nach ihm verhält sich die Sache stets folgendermaßen:

Da die kleine Curvatur des Magens stets (nach Doyen) senkrecht unterhalb der Cardia liegt, streifen alle in den Magen gelangenden Körper zunächst die kleine Curvatur. Unter dem Einfluß der mechanischen und chemischen Reize entsteht ein Ulcus bald näher zur Cardia, bald näher zum Pylorus. Dieses Ulcus giebt den Boden für die Entstehung der Krebse ab. Vielfach wird die stets vorhandene Ulcusnarbe vom Carcinom überwuchert und deswegen nicht mehr sichtbar, vielfach ist sie überhaupt sehr klein und wird deswegen leicht übersehen.

Befunde wie der obige lassen die Doyen'sche Theorie von

der Entstehungsweise der Magenkrebse wenigstens für einen Teil derselben sehr wahrscheinlich erscheinen.

Herr Kader stellt eine Patientin vor, bei welcher er im August 1895 durch eine **osteoplastische Schädelresection** eine äußerst heftige Cephalalgie geheilt hat.

Die 43jährige unverheiratete Patientin, hereditär nicht belastet, hat als junges Mädchen Typhus durchgemacht, war sonst nie krank, sicher nicht luetisch. Seit ca. 10 Jahren litt Patientin an anhaltenden Kopfschmerzen und häufig auftretendem Erbrechen. Die Kopfschmerzen gingen stets von einer kleinen Geschwulst in der Mitte des Schädels aus, welche die Patientin schon vor dem Auftreten der Kopfschmerzen besessen zu haben glaubte. Die Kopfschmerzen bestanden dauernd, waren jedoch früher bis auf zeitweilige acute Exacerbationen erträglich; in den letzten 2 Jahren nahmen sie aber an Intensität sehr stark zu. Die Patientin war tagelang arbeitsunfähig und für jeden Lebensgenuß unzugänglich. Die verschiedensten therapeutischen Bestrebungen, auch eine energetische antiluetische Kur, trotz des Fehlens jedes Anhaltspunktes für eine luetische Infection, blieben erfolglos. Seit ca. einem halben Jahre verließen die Schmerzen die Patientin nicht einen Augenblick und steigerten sich bisweilen derartig, daß Patientin mehrere Selbstmordversuche machte. Die Schmerzen gingen stets von der kleinen Geschwulst aus, erstreckten sich über den ganzen Kopf, waren aber an der Ausgangsstelle am stärksten. Eine Veränderung in der Größe der Geschwulst hatte Patientin nicht bemerkt.

Status: Kräftige, gut gebaute Person, etwas blasses Gesichtsfarbe. An den inneren Organen nichts Abnormes, keine Zeichen von Lues. Entsprechend dem vorderen inneren Winkel des linken Scheitelbeins befindet sich eine in letzterem eingebettete, ca. 3 cm lange und etwas schmälere, knochenharte Verwölbung, welche mit der Schädelsschwarte nicht verwachsen ist. Gegen Druck ist dieselbe nur sehr wenig empfindlich. Der Befund an den Augen ist in jeder Richtung normal. Seitens des Nervensystems nichts Abnormes. Herzaction durchaus normal.

Diagnose: Tumor epianii?

Tumor cerebri?

Tumor durae matris?

28. August. Osteoplastische Schädelresection. Bildung eines viereckigen ca. 5 cm langen und ebenso breiten Lappens, entsprechend dem linken Os parietale mit seitlicher Basis. Die Geschwulst liegt genau in der Mitte des Lappens. Beim Aufklappen der Knochenweichteilplatte entsteht eine sehr starke



Blutung. Als Quelle derselben erweist sich der an einer kleinen Stelle angerissene Sinus longitudinalis und zahlreiche zerrissene Adhäsionen zwischen Dura mater und der inneren Fläche des aufgeklappten Knochens. Bis auf diese Adhäsionen ist nichts Abnormes zu finden. Die Untersuchung der Gehirnoberfläche nach Aufschlitzung der Dura ergibt völlig normale Verhältnisse. Der von außen gefühlten Verwölbung am Scheitelbein entspricht eine ähnliche aber bedeutend flachere an der Innenseite des Knochens. Letztere wird ausgemeißelt; die Structur des Knochens ist an dieser Stelle durchaus normal.

Die Stillung der Blutung aus dem Sinus vermittelst einer Naht mißlingt; ebensowenig gelingt es, die Blutung aus den erwähnten zerrissenen Adhäsionen durch Unterbindung oder Abklemmung zu stillen. Deswegen wird die ganze Wundhöhle tamponiert und die Knochenweichteilplatte mit lockeren Gaze schichten umhüllt.

1. Septbr. Verbandwechsel.

Beim Versuch, die Tamponade zu entfernen, sehr lebhafte Blutung; abermalige Tamponade.

4. Septbr. Verbandwechsel. Auch jetzt nach Entfernung der Tamponade äußerst lebhafte Blutung.

5. Septbr. Schüttelfrost. Die bis heute normale Temperatur steigt auf 39,8.

Infection der Wunde mit sehr starker, eitriger Secretion, welche die Möglichkeit des Zurückklappens der Knochenweichteilplatte bis zum 7. Octbr. 1895 (6 Wochen nach der Operation) hinausschiebt. Nichtsdestoweniger geht von der Knochenplatte bis auf unbedeutende Randnecrosen nichts zu Grunde, und der ganze osteoplastisch resezierte Teil heilt in 4 Wochen an normaler Stelle knöchern ein.

Die Kopfschmerzen, an welchen die Pat. so lange gelitten hatte, kehrten nicht mehr wieder. Pat. fühlt sich vollständig gesund.

Die Ursache der Cephalalgie muß man notgedrungen in den erwähnten Adhäsionen suchen. Practisch ist die Erhaltung der Knochenplatte trotz der Infection der Wunde und die anstandslose Einheilung derselben, obwohl sie erst viele Wochen nach der Operation in die normale Lage zurückgebracht wurde, von Wichtigkeit.

2. Klinischer Abend am 7. Februar 1896.

Vorsitzender: Primararzt Dr. Rieger.

Dr. Sackur demonstriert zwei Patientinnen, an welchen wegen Erkrankung der Gallenblase Operationen vorgenommen wurden.

1) Frau P. S., Bergmannswitwe, 39 Jahre alt, hat schon als Mädchen häufig an „Magenkrämpfen“ und Erbrechen gelitten; seit circa 10 Jahren Lungenspitzenkatarrh. Im Januar 1895 wurde ich zu ihr gerufen. Sie hatte seit Weihnachten wieder häufige Kolikanfälle gehabt und zugleich bemerkt, daß ihr die Kleider um den Leib zu eng wurden. Pat. ist blaß, nicht icterisch, und befindet sich in unaufhörlichem schüttelfrostähnlichem Tremor. In der rechten Bauchhälfte ist ein gänseeigroßer fluctuierender Tumor fühlbar, der leicht verschieblich und auf Druck schmerhaft ist. Kein Fieber, Faeces gefärbt, Urin dunkel, enthält Gallenfarbstoff. Diagnose: Hydrops vesicae felleae. Zwei Tage später Laparotomie. Schnitt am lateralen Rande des rechten M. rectus. Nach Eröffnung des Peritoneums springt der Tumor wie eine prall gespannte Fischblase in die Wunde hervor und erweist sich als die mit wasserklarer Flüssigkeit gefüllte, vergrößerte Gallenblase. Ihre Wände sind extrem verdünnt. Die Function entleert ca. 150 g Flüssigkeit. Ein im Ductus cysticus fühlbarer, fest eingekilter, über taubeneigroßer Stein wird nach breiter Eröffnung der Gallenblase und Umkrampfung derselben mit Mühe geboren. Hinter ihm stürzt die Galle hervor. Einnähung der offenen Gallenblase in die Peritonealwunde, Ausspülung, Tamponade. Nach 10 Tagen entleerte die Fistel schleimiges Secret. Nach sieben Wochen konnte Pat. mit fest geschlossener Narbe in bedeutend gebessertem Ernährungszustande entlassen werden. Drei Monate später hatte sie wieder eine Kolik, wobei sich aus einer punktförmigen Oeffnung der Narbe Galle entleerte. Die Fistel schloß sich nach wenigen Tagen spontan. Seitdem ungestörtes Wohlbefinden. (Demonstration des Concrementes.)

2) 60jährige Frau, litt seit ca. $1\frac{1}{4}$ Jahr an Gallensteinkoliken, Schüttelfröstern, Gelbsucht. Sie wurde zuerst ambulant, dann zwei Monate in der Kgl. medicin. Klinik mit internen Mitteln und Karlsbader Brunnen behandelt. Vortr. sah die Pat. im März 1895. Sie lag seit vielen Wochen wegen Schmerzen zu Bett, hatte graugrüne Gesichtsfarbe, farblose Stühle und dunklen Urin. Die ganze rechte Bauchseite war von einem Tumor ausgefüllt, der vom Rippenbogen bis fingerbreit über das Poupart'sche Band reichte,

glatte Oberfläche hatte, sehr druckempfindlich war und an einer Stelle deutlich fluctuirte. Typisches Eiterfeuer. Diagnose: Emphysem der Gallenblase resp. Leberabsceß. Operation: ca. 12 cm langer Schnitt eröffnet das Peritoneum. Das ganze Gesichtsfeld ist von der blauroten Leber eingenommen. Beim Versuch, etwaige Adhäsionen zu constatiren, quoll neben dem untersuchenden Finger Eiter hervor. Schleunige Tamponade, die Operation wird abgebrochen. Am nächsten Tage Incision der fluctuierenden Partie der Leber mit dem Thermocauter. Eine apfelgroße Höhle wird eröffnet, aus welcher grünlicher Eiter mit kleinen Concrementen hervorstürzt. Die Wände der Höhle bestehen dem Gefühle nach aus Lebergewebe. Eine Verbindung mit der Gallenblase ist nicht nachweisbar. Ausspülung mit gekochtem Wasser. Die Bauchdeckenwunde wird durch Nähte verkleinert, der Absceß tamponirt. Heilung durch Granulationen in vier Wochen. Die Patientin geht seitdem ihrer gewohnten Arbeit nach. Jetzt ist der Rand des rechten Leberlappens zwei Finger breit unter dem Rippenbogen fühlbar. Der Absceß ist wahrscheinlich nach Bildung eines Emphyems der Gallenblase durch Verlötzung der Wand und Durchbruch des Eiters entstanden. Möglicherweise ist er auch die Folge einer eitrigen Cholangitis.

Dr. Traugott stellt zwei Kranke vor, welche beide einen Verlust des stereognostischen Empfindungsvermögens zeigen; der Vortragende betont die Abhängigkeit dieses Symptoms von der in beiden Fällen vorhandenen Störung der Lageempfindung (bezw. der „Sensibilität in den tieferen Teilen“).

Der erste Fall, eine Frau von 32 Jahren, bietet sonst keinerlei somatische oder psychische Krankheitserscheinungen, nur ist die Patientin nicht im Stande, allein mittelst des Tastgefühls Gegenstände richtig zu erkennen; sie vermag z. B. nicht ein ihr in die Hand gelegtes Stück Watte von einem Taschenmesser zu unterscheiden. Ebenso ist es ihr unmöglich, ohne Controlle des Auges irgend welche zweckmäßigen Manipulationen, wie Zuknöpfen ihrer Taille oder dergl., auszuführen. Die Untersuchung der Sensibilität ergibt, daß Berührungs-, Schmerz- und Temperaturempfindung in völlig normaler Weise vorhanden sind, daß aber die Lage- bzw. Gelenkempfindung in den Fingern beider Hände gänzlich verloren gegangen ist: die Kranke kann z. B. nicht angeben, ob ihre Finger sich in gestreckter oder gebeugter Stellung befinden. Es sei noch bemerkt, daß auch der Kraftsinn ziemlich erheblich gestört ist. Was die nosologische Auffassung des Falles anbelangt, so liegt es natürlich sehr nahe — da irgend welche

Zeichen, die auf ein organisches Leiden deuten könnten, fehlen —, die Kranke als eine Hysterica anzusehen. Und da im Uebrigen auch irgend welche sonstigen hysterischen Symptome nicht vorhanden sind, so könnte man den Fall vielleicht als einen solchen von monosymptomatischer Hysterie auffassen. Immerhin ist es — bei der Annahme, daß es sich um eine funktionelle Erkrankung handelt — auffallend, daß die demonstrierte Krankheitserscheinung schon seit ca. 6 Jahren unverändert fortbesteht, und daß sie durch keinerlei antihysterische Maßnahmen, insbesondere auch nicht durch die hypnotische Suggestion beeinflußt werden konnte.

Der zweite Fall, welchen der Vortragende demonstriert, illustriert ebenfalls, wenn auch nicht in ganz so eclatanter Weise, den Zusammenhang zwischen Störung der stereognostischen Wahrnehmung einerseits und Störung der Lageempfindung andererseits. Auch bei diesem Kranken, einem Manne von 52 Jahren, welcher ebenfalls nicht im Stande ist, mit Hilfe des Tastgefühls einzelne Gegenstände von einander zu unterscheiden, besteht ein völliger Verlust der Lageempfindung, und zwar in allen Gelenken der oberen Extremitäten. Aber außer dem Verluste dieser Sinnesqualität bietet Pat. auch noch eine Beeinträchtigung der Berührungs- und Schmerzempfindung an den Händen. Allerdings ist diese Beeinträchtigung nach der Ansicht des Vortragenden nicht so bedeutend, daß sie mit dem Verluste der stereognostischen Wahrnehmung in ursächlichen Zusammenhang gebracht werden könnte; vielmehr ist auch hier aller Wahrscheinlichkeit nach für die Unfähigkeit, Gegenstände durch den Tastsinn unterscheiden zu können, der Verlust der Lageempfindung bzw. des Muskelsinnes verantwortlich zu machen. In dem Krankheitsbilde, welches dieser Patient im Uebrigen bietet, fällt außer den erwähnten Sensibilitätsstörungen namentlich die hochgradige Atrophie der Musculatur des Schultergürtels und der Oberarme auf. Außerdem sind bei dem Kranken noch eine große Anzahl anderer spinaler Symptome vorhanden; es handelt sich hier wohl um einen Fall von Gliose bzw. Syringomyelie.

Primärarzt Dr. Riegner stellt aus seiner Abteilung einen Fall von Unterbindung der Arteria meningea media nach osteoplastischer Schädelresektion vor.

Der 40 Jahre alte Tischlergeselle H. war vor etwa vier Wochen (am 8. Januar 1896) von der Treppe gestürzt und am Tage darauf in's Hospital gebracht worden. Er war stark benommen, aber nicht völlig bewußtlos, öffnete die Augen, sprach auch wohl unverständliche Worte, antwortete aber nicht auf Anrufen. Der Puls war verlangsamt (52—60), rechter Facialis und rechtes Bein waren

unvollständig, der rechte Arm vollständig gelähmt. Die Untersuchung mit dem Augenspiegel ergab nichts Abnormes. Am Schädel war äußerlich, abgesehen von einem teigigen Gefühl über dem linken Ohr und Druckschmerhaftigkeit daselbst, nichts zu entdecken. Im linken Ohr fanden sich Blutgerinnsel. In den nächsten beiden Tagen (10. und 11. Januar) hatte sich die Benommenheit etwas gebessert, der Pat. suchte auf Fragen zu antworten, sprach aber undeutlich, schwerfällig, mit häufiger Wiederholung derselben Worte. Die Hemiplegie blieb unverändert. Da es sich nach diesem Befunde und Verlaufe mit größter Wahrscheinlichkeit um eine Basisfractur mit Zerreißung der linken Art. meningea med. und dadurch veranlaßtem erheblichen epiduralen Bluterguß in der motorischen Region handelte, umschnitt Vortr. behufs Freilegung der Arterie einen Hautperiostknochenlappen, wie ihn Krause zur intracranialen Trigeminusresection anlegt, dessen Basis am Jochbogen dicht vor dem linken Ohr lag und der in etwa 8 cm Breite sich bis auf zwei Querfinger Entfernung von der Pfeilnaht auf das Schädeldach erstreckte. Nach Zurückklappen dieses Lappens sah man ein über faustgroßes Blutgerinnsel, welches sich nach hinten noch weit über die Resectionslinie ausdehnte. Dasselbe wurde ausgeräumt, die Dura war unverletzt, schlaff, ohne Pulsation. Nach Entfernung der zu unterst gelegenen Gerinnsel blutete es stark aus dem Stamm der Arteria meningea, etwa 2 cm oberhalb ihres Eintritts durch das Foramen spinosum. Hier fand sich auch der Beginn einer Bruchspalte, die weiter medianwärts verlief. Die Arterie wurde umstochen und ligirt, ein lockerer Jodoformtampon über die freiliegende Dura gebreitet und der Knochendeckel zurückgelegt. Der Erfolg der Operation war ein unmittelbarer und geradezu überraschender. Schon am Nachmittage desselben Tages konnte Patient r. Arm und Bein wieder vollkommen frei bewegen, die Facialislähmung war erheblich zurückgegangen. Er hatte sein volles Bewußtsein wieder erlangt, gab auf Fragen richtige Antworten, entleerte freiwillig den vorher nur durch Katheter zu erlangenden Urin und klagte nur über Kopfschmerzen. Die Pulsfrequenz hatte sich auf 72 Schläge gehoben. 3 Tage darauf (am 14. 1.) wurde der Jodoformtampon aus der Schädelhöhle entfernt, der Knochenlappen fest eingedrückt und die Hauptperiostwunde ohne Drainage vernäht. Der Verlauf war und blieb vollständig fieberlos, die Kopfschmerzen hörten auf und auch die Facialislähmung ging jetzt vollständig zurück. Nach weiteren 8 Tagen wurden die Nähte entfernt und dem Patienten das Aufstehen erlaubt. Jetzt nach kaum 4 Wochen ist der

Knochenlappen, wie man sich überzeugen kann, fest eingehetzt und das Befinden und Verhalten des Pat. in jeder Beziehung ein ganz normales.

Fall von **Impressionsfractur des Schädelns**, bei welchem die Trepanation gemacht worden war und welcher dadurch besonderes Interesse bietet, daß bei dem Verletzten bei sonst intactem Gedächtnis vollkommene Amnesie für die Zeit vor und während des Unfalls besteht.

Fall von schwerem **Trismus und Tetanus**, welcher erst 3 Wochen nach einer Kopfverletzung aufgetreten war. Die durch Fall auf den Kopf entstandene Lappenwunde war bei der erst 24 Stunden nach der Verletzung erfolgten Aufnahme stark mit Straßenschmutz verunreinigt. Im Eiter wurden Tetanusbacillen nicht mehr gefunden. Mit dem Blute des Kranken geimpfte Mäuse zeigten schon am nächsten Tage Trismus. Injectionen mit dem Tizzoni'schen Tetanusantitoxin in großen Dosen hatten nicht den geringsten Erfolg.

Anmerkung: Pat. starb 3 Tage nach der Vorstellung.

Dr. Monski demonstriert:

1) **Multiple Sklerose.**

I. 25jähriger Mann erkrankte vor acht Jahren unter stechenden Schmerzen in der Musculatur des rechten Oberarms und der rechten Schulter; die Schmerzen hielten $\frac{3}{4}$ Jahre an. Seitdem bestand bei Anstrengung der Hand heftiges Zittern. Seit einiger Zeit stellten sich auch im linken Arme Schmerzen und geringes Zittern ein. — Eine Schwester ist geisteskrank, eine Lahm. Irgendwelche Krankheiten sind nicht vorhergegangen, Lues wird in Abrede gestellt.

II. Kräftiger Mann; innere Organe ohne Besonderheiten. Im rechten Arm deutliches Intentionszittern; das Zittern verschwindet bei schlaff herabhängendem Arm und bei Unterstützung des Arms durch eine feste Unterlage. Im linken Arm dieselben Erscheinungen in viel geringerem Grade. Besonders deutlich wird der Intentions-tremor, wenn Patient seinen Namen schreibt. Sensibilität nicht gestört, rohe Kraft erhalten; sämtliche Reflexe vorhanden.

Die Pupillen sind mittelweit, reagiren träge, beim Fixiren ferner Gegenstände geringer Nystagmus. Augenhintergrund ohne Besonderheit, Sehkraft gut.

Zunge wird gerade herausgestreckt; Rachen frei. Uvula normal beweglich. Sprache monoton, mit etwas weinerlichem Beiklang. Deutliches Scandire fehlt.

III. Diagnose: Sclerosis multiplex.

2) Infantile Lähmung, Poliomyelitis anterior.

Vierjähriges Mädchen erkrankte Mitte October v. J. plötzlich unter Fieber, an der Brust sollen sich rote Flecke gezeigt haben. Zwei Tage vorher war das Kind gefallen und klagte über Schmerzen im linken Fuß, den es nicht ordentlich bewegen konnte. Nach drei oder vier Tagen ließ das Fieber nach, das Kind konnte bald wieder laufen. Im linken Arm hatte sich während des Fieberanfalls eine vollständige Lähmung herausgebildet; das Kind konnte den Arm, der schlaff herabhangt, nicht bewegen. Der Arm nahm im Laufe der Zeit an Umfang ab. Später fiel es den Angehörigen auf, daß die Hand etwas extendirt gehalten wurde, wobei angeblich die Flexion nur unter gewisser Gewalt und unter Schmerzen möglich gewesen sein soll. Die Finger waren sehr schwach, das Kind konnte in der linken Hand nichts festhalten.

Ziemlich gut entwickeltes Kind; an den inneren Organen nichts Besonderes. Die ganze linke obere Extremität ist stark atrophisch, die Muskeln sind weich und schlaff, Sehnenreflexe sind nicht vorhanden. An Thenar und Hypothenar ist die Atrophie besonders auffallend; die linke Schulter ist stark abgeflacht. Der Arm kann fast bis zur Senkrechten erhoben werden; alle Bewegungen in den großen Gelenken erfolgen langsam und wenig kraftvoll. Beim Ergreifen von Gegenständen greift das Kind nur mit Daumen (und zwar seiner Ulnarseite), Zeige- und Mittelfinger zu, ist auch nicht im Stande, Gegenstände wirklich festzuhalten. Vierter und fünfter Finger werden zum Greifen garnicht benutzt, sie bleiben leicht gestreckt. Meist hat das Kind die ganze linke Hand in leichter Extensionsstellung, aus der sie aber ohne Gewalt und Schmerz in Flexion etc. übergeführt werden kann. Die Sensibilität ist am ganzen Arm erhalten, die electrische Erregbarkeit, speciell die galvanische, ist bei direkter und indirekter Reizung stark vermindert.

Diagnose: Poliomyelitis anterior; dafür sprechen der acute Anfang mit Fieber, die plötzliche Lähmung im Arm, vielleicht auch eine solche im Bein, die aber dann sofort wieder ganz zurückgegangen wäre; Incontinenz fehlte immer; die Lähmung ist eine echte schlaffe, atrophische; die Muskeln sind weich, die Sensibilität ist intact. Die Intelligenz hat nicht gelitten.

Sitz der Erkrankung wird der unterste Teil des Cervical- und vielleicht der oberste Teil des Dorsalmarkes sein, entsprechend dem vierten oder fünften Halswirbel bis herab zum ersten Brustwirbel.

Interessant ist der Fall, 1) weil das Kind bereits vier Jahre alt war, als die Lähmung eintrat, 2) weil der Anfang mit Fieber und roten Flecken die Infectionstheorie der Poliomyelitis anterior unterstützt, 3) weil es sich um eine verhältnismäßig seltene Monoplegie handelt.

Dr. Dreysel demonstriert zwei auf der Hautklinik liegende Fälle von *Dermatitis herpetiformis Duhring*.

Der erste Fall, ein 7jähriges Mädchen, stellt ein besonders typisches Bild der Krankheit dar, obgleich ein sonst wichtiges Symptom: starkes Jucken, fast vollkommen fehlt. Das Kind erkrankte an seinem Ausschlage vor vier Wochen und war bis dahin immer gesund. — Das Exanthem ist über den ganzen Körper ausgebreitet; es besteht teils aus isolirten oder in unregelmäßigen Haufen und Gruppen zusammenstehenden, bis erbsengroßen Blasen mit leicht gerötetem Hofe, teils — und zwar zum größeren Teile — aus scharf umschriebenen, kreisrunden Plaques von hellroter Farbe, die im Centrum schon vielfach abgeheilt sind, an der Peripherie aber fast überall noch frische Blasen und Bläschen zeigen. Vielfach, und zwar vornehmlich in der Inguinalbeuge, sind diese Plaques confluit und dadurch größere, zusammenhängende, serpiginös begrenzte, teils schon in der Ueberhäutung begriffene, teils noch erodierte Flächen entstanden, bei denen überall die frischen Efflorescenzen sich am Rande befinden, der Proceß also vom Centrum zur Peripherie fortgeschritten ist. Am wenigsten befallen ist das Gesicht; hier zeigen sich nur einige wenige Blasen. Die Schleimhäute sind vollkommen frei.

Der zweite Fall betrifft eine 42jährige Frau, die vor 4½ Jahren, als sie Gravida war, zum ersten Male von ihrem Hautleiden befallen wurde. Seitdem sind wiederholt Schübe von wechselnder Intensität aufgetreten; bisweilen sollen nur einige wenige Efflorescenzen vorhanden, ganz frei aber soll der Körper nie gewesen sein. Gravide ist sie seit jener Zeit nicht mehr gewesen. Außer ziemlich heftigem Jucken und Brennen, das den einzelnen Anfällen bisweilen auch vorausgeht, bestehen keine subjectiven Symptome; das Allgemeinbefinden ist, bis auf eine ängstliche Depression, ein vollkommen gutes.

Das Exanthem ist heute bei diesem Falle bei Weitem nicht so ausgedehnt wie bei dem ersten; befallen sind vor Allem die Innenflächen beider Oberschenkel, Abdomen und beide Oberarme; auch sind die einzelnen Efflorescenzen durch die schon seit mehreren Tagen eingeleitete Behandlung wesentlich alterirt. Doch ist auch hier noch überall die Gruppierung der Efflorescenzen in Kreisen und Halbkreisen deutlich sichtbar; auch hier macht sich an den

einzelnen Plaques ein Abheilen im Centrum und ein peripheres Fortschreiten bemerkbar. Vereinzelte frische, etwa erbsengroße Bläschen sind am Abdomen vorhanden. Die Schleimhäute sind hier gleichfalls frei.

Die Dermatitis herpetiformis, von Duhring als eigenes Krankheitsbild aufgestellt, wird heutzutage von den meisten Dermatologen als eine Krankheit sui generis anerkannt und dem Pemphigus angereiht, nicht selbst als Pemphigus aufgefaßt. Sie ist characterisiert, und dadurch unterscheidet sie sich von ähnlichen Prozessen der Haut, vor Allem vom Erythema exsudativum multiforme und vom Pemphigus, durch einen meist sehr chronischen, über Jahre sich erstreckenden Verlauf, während dessen acute Schübe sich einstellen, durch ein gruppirtes, außerordentlich polymorphes Exanthem, durch Parästhesien und durch die Gutartigkeit des Verlaufes.

Dr. Honigmann zeigt

1) aus der chirurgischen Poliklinik des Allerheiligenhospitals einen 14jährigen Knaben mit mehrfachen tuberculösen Affectionen. Die Haut der rechten Wange außen vom Mundwinkel und in dessen Bereiche die Lippenschleimhaut sind von einem Lupus befallen, der durch den Mangel an Knötchenbildung und große Neigung zur Ulceration sich auszeichnet. An der erkrankten Lippenschleimhaut waren neben lupösen Geschwüren mehrere circa stecknadelkopfgroße weißliche Knötchen sichtbar, wie sie für miliare Hauttuberkulose characteristisch sind. Auf der linken Tonsille ein torpides Geschwür von tuberculösem Typus. Beide Lungenspitzen afficirt. Tuberkelbacillen konnten weder im Grunde des Mandelgeschwürs, noch in den miliaren Knötchen nachgewiesen werden. Schließlich bietet der Patient eine interessante Hautaffection am Stamme und den oberen Extremitäten, die mit zahlreichen schuppenden Herden besät sind. Als Patient vor circa drei Wochen in Behandlung der chirurgischen Poliklinik des Allerheiligenhospitals kam, waren außerdem am Rücken des Knaben mehrfache characteristische Eruptionen von Lichen scrophulosorum in Gestalt rundlich begrenzter Gruppen von etwa stecknadelkopfgroßen rötlichen, leichtglänzenden Knötchen zu sehen. Dieselben zeigen nunmehr im Stadium der Involution dieselbe Abschuppung, wie sie an den übrigen Teilen der Haut des Rumpfes und der Arme schon von vornherein beobachtet worden, so daß man annehmen muß, daß das ganze Exanthem einen Lichen scrophulosorum in der Involution darstellt. Das Bild, wie es jetzt erscheint, ist ein so atypisches, daß es kaum möglich wäre, die Diagnose

Lichen scrophulosus daraus zu stellen, ohne die Entwicklung des Prozesses beobachtet zu haben.

2) Ein 19jähriges Mädchen, die wegen einer **Struma parenchymatosa** am 13. December v. J. auf der chirurgischen Hospitalabteilung von Herrn Sanitätsrat Dr. Riegner operirt wurde. (Resection des strumösen linken Schilddrüsenlappens nach Kocher.) Der Wundverlauf war ein absolut glatter, aber wenige Tage nach der Operation traten eigentümliche nervöse Reizerscheinungen an den Händen und Vorderarmen auf, ein heftiger Tremor, der sich zeitweise zu klonischen Krampfanfällen steigerte. Die Paroxysmen konnten durch Druck auf den Medianusstamm künstlich hervorgerufen werden, wie Tetanie-Anfälle durch Anwendung des Troussseau'schen Phänomens. Pat. erhielt Schilddrüsentabletten (zwei täglich), unter deren Gebrauche sich die Erscheinungen wesentlich besserten, doch können Anfälle von Tremor, wie der Vortragende demonstriert, immer noch künstlich durch Druck auf die Nerven ausgelöst werden. Es muß noch bemerkt werden, daß die Pat. eine neuropathische Person ist und während ihres Hospitalaufenthaltes mehrfach an einer funktionellen doppelseitigen Stimmwandlähmung litt.

3) Zwei Fälle von **malignen Erkrankungen der Lymphdrüsen**: eine 65jährige Frau mit einem rapidgewachsenen Lymphosarkom von den Halsdrüsen ausgehend und eine 29jährige Frau mit malignen Lymphomen (Pseudoleukämie). Während die Krankheit bei ersterer den Typus der echten Neubildung zeigt, einen über kindskopfgroßen, in das umgebende Gewebe fest hineingewucherten Tumor, über dem die Haut zum Teil ulcerirt, zum Teil dem Durchbruch nahe ist, sind die multiplen Drüsenschwellungen bei der andern Patientin — an beiden Seiten des Halses, beiden Achseln und Leisten, in der Sternalgegend (Mediastinaldrüsen?) etc. — reine Hyperplasien, da die einzelnen Drüsenpackete gut abgrenzbar, mit der Umgebung nicht verwachsen sind und die Haut darüber unverändert und faltbar ist. Bei den pseudoleukämischen Kranken besteht ferner eine erhebliche Schwellung der Leber und besonders der Milz; außerdem ein von zahlreichen Kratzeffecten gebildetes, durch einen lästigen Pruritus hervorgerufenes Exanthem der Haut. Die Blutuntersuchung ergab in beiden Fällen keine leukämischen Veränderungen.

Primärarzt Dr. Robert Asch zeigt einen **Knochen von der Form eines halben Unterkiefers** mit einem wohl ausgebildeten Zahn, der sich in einer Dermoidcyste fand und stellt zwei Patientinnen vor.

45jährige Virgo, die ihm vor 6 Jahren zur Behandlung nach Apostoli überwiesen war. Damals retrouterines Cervicalmyom, das Becken ausfüllend, die Scheide vorwölbend. Portio als Grübchen hoch oben links knapp zu erreichen; Fundus links aufsitzend, fast bis zum Nabel reichend. Blutungen, Schmerzen in der Menstruation und Druckbeschwerden. Nach einer Reihe erst positiver, dann negativer intrauteriner Applicationen von 50—135 M.-A. erhebliche Besserung; Menstruation regelmäßig, schwach, schmerzlos; der Tumor läßt sich aus dem Becken nach oben schieben. Nach über 5jährigem Wohlbefinden treten seit einigen Wochen langdauernde, sehr erhebliche Blutungen auf; die letzte dauerte seit 5 Wochen und hat die Kranke auf's Aeußerste geschwächt. Als Vortr. sie das erste Mal wieder sah, hatten sich noch 3 mehr subserös sitzende Myome entwickelt, das Cervicalmyom war stark gewachsen, füllte das Becken aus und reichte noch mit einem großen Segment über das Promontorium; Portio nicht erreichbar; Fundus uteri bildet die höchste Kuppe des zusammenhängenden Tumors; das ganze Conglomerat füllt Becken- und Bauchhöhle aus; Patientin auf's Aeußerste anämisch und elend. Die nunmehr absolut notwendige Entfernung bot insofern operativtechnisches Interesse, als es nach den älteren Methoden unmöglich gewesen wäre, den Tumor, der das rechte Lig. lat. vollkommen entfaltet hatte und prall an der seitlichen Beckenwand ansaß, vollständig zu entfernen. Präparatorisch konnte Vortr. erst links das Ligament. bis zur Uterina versorgen, dann rechts am Beckenrande das ganze entfaltete Ligamentum mit dem Tumor schnittweise abbinden, den Ureter losziehen, die hochgezogene Blase ablösen und so ohne nennenswerten Blutverlust die ganze Tumorenmasse mit dem Uterus bis zum Scheidenansatz entfernen; die colossale, vom Peritoneum entblößte Fläche konnte mit den hinten und vorn ausgesparten Peritoneallappen übernäht, der Ureter unter das Peritoneum versenkt werden, so daß bei Schluß der Bauchhöhle nur eine von der Stelle des rechten hochgezogenen Ligamentum infundibulo-pelvicum nach der entsprechenden linken Seite herüberhängende Nahtlinie ohne jeden Stumpf war; demgemäß glatte Heilung, langsame Erholung der Patientin. Quelle der Blutung war die im Fundus sitzende, fast polypöse Hypertrophie der Mucosa, die das erweiterte Cavum ausfüllte.

Die andere Patientin bietet anamnestisch alle Erscheinungen eines im zweiten Monat der ectopischen Schwangerschaft erfolgten Tubenabortes mit Lebenbleiben der Frucht dar und kam, als Parametritis bei Gravidität im VIII. Monat diagnosticirt, in meine

Beobachtung. Die Patientin stand seit Wochen unter Morphiuwirkung, nahm kaum Nahrung zu sich und war enorm heruntergekommen. Der Kopf der großen Frucht lag rechts vom Uterus, kleine Teile links oben, der Sitz der Placenta rechts vorn an den Bauchdecken und wahrscheinlich noch am Colon. Der elende Zustand der Patientin ließ beide Gefahren der Operation, Blutung bei Entfernung der Placenta, Erschöpfung bei Drinlassen derselben, fürchten; zudem ist eine Spätinfektion in der meist recht langen Zeit, die bis zur Ausstoßung der Placenta vergeht, immer drohend. Bei abgestorbener Frucht kann man, wenn die Gefäße erst obliterirt sind, die Placenta leichter mit entfernen und so die Gefahren für die Mutter erheblich mindern.

Nachdem die Frucht durch Morphiuinjectionen zum Absterben gebracht war, hoffte A., einige Zeit zu obigem Zweck warten zu können; der Zustand verschlechterte sich aber nach einigen Tagen, es trat ein eclampsieähnlicher Anfall und Eiweiß im Urin auf, so daß sofort zur Laparotomie geschritten werden mußte. Nach Entfernung der 48 cm langen Frucht, trat eine Blutung und teilweise Ablösung der Placenta ein, so daß A. dieselbe rasch ganz entfernte. Um die Blutung zu stillen — Umstechungen waren bei dem Sitz der Placenta, die von den Bauchdecken aus über's Colon weg auf die Hinterwand der Bauchhöhle zog, unmöglich —, tamponierte A. die ganze Höhle mit Penghawar-Djambitampons in der Weise aus, daß er je nach der Einzelbucht, die zu tamponieren war, eine trockene Gazeserviette lose mit Penghawar füllte, die zusammengelegten Enden offen ließ und zu der durch zwei Nähte verkleinerten Bauchwunde herausleitete; das hat den Vorteil, daß man später jeden solchen Sack auseinanderfalten und das Penghawar herauszupfen kann, so daß recht große Tampons leicht zu entfernen sind.

Der Erfolg war ein guter; die Blutung stand, die Patientin ist glatt genesen und die Höhle hat sich bis auf eine etwa 3 bis 4 cm tiefe Fistel ziemlich rasch geschlossen. Dabei hat sich die Bauchwunde bis auf 5 cm Länge zusammengezogen.

Dr. Pinne stellt einen Fall von universellem Leukoderm bei einem Mann vor. Interessant ist mit Bezug auf die Entstehung des Leukoderms, daß sich an der Innenfläche der Oberschenkel und am Halse eine größere Zahl von depigmentirten Flecken findet, in welchen noch Pigmentreste von den früheren, mit leichter Atrophie abgeheilten Papeln vorhanden sind. — Als ein äußerst seltenes Vorkommnis muß das deutlich ausgesprochene Leukoderm der Stirn bezeichnet werden; der behaarte Kopf ist frei.

Dr. Oppler demonstriert einen typischen Fall von ausgebreittem **gruppirten tuberösen Syphilid**, der namentlich an den unteren Extremitäten characteristische Herde mit centralen größeren und peripher ausgesprengten kleineren Effloreszenzen aufweist. Dies morphologisch den luetischen Spätformen zuzurechnende Exanthem ist in vorliegendem Falle bei einer relativ frischen, aber von vornherein schweren Lues — das erste Exanthem war vor acht Monaten beobachtet worden — aufgetreten und hat sich einer 14 Tage lang fortgesetzten ausschließlichen Jodkalimedication gegenüber refraktär verhalten. Patientin macht jetzt eine Quecksilberkur durch, bei welcher ebenfalls nur langsam eine Rückbildung eintritt.

Dr. Jadassohn demonstriert:

1) Einen Fall von **frühluetischem Exanthem mit centralen Papeln und ausgesprengten erythematösen und lichenoiden Effloreszenzen**.

Der Pat. ist seit sechs Monaten infiziert; ist vor vier Monaten mit starker Schädigung des Allgemeinbefindens, Kopfschmerzen etc. und dem Reste einer Sklerose, sowie mit papulösen Herden im Hospital gewesen und einer Behandlung mit 10 Thymolquecksilber-Injectionen (zu 0,1) unterworfen worden.

Das zur Zeit vorhandene Exanthem ist sehr reichlich über den ganzen Körper ausgesprengt; neben einfachen lenticulären Papeln findet sich eine große Anzahl gruppirter, lichenoider Effloreszenzen mit vorzugsweiser Localisation an den Follikeln. Außerdem sind am Rücken drei bis handtellergroße Plaques vorhanden, welche in ihrer Mitte je eine bis zehnpfennigstückgroße papulo-squamöse, an zwei Stellen bereits deutlich in der Involution begriffene Effloreszenzen tragen; die Umgebung dieser centralen Gebilde ist diffus matt gerötet und kaum spurweise infiltrirt; in diese Rötung ist eine Anzahl lichenoider Papeln eingesprengt, die sich hier und da auch über den im Ganzen scharfen und serpiginösen Rand der Erythemplaques erstrecken.

Bei diesem Fall ist, wie bei dem von Herrn Oppler vorgestellten, die Eigenart der Gruppierung das Interessanteste. Die Aussprengung von Effloreszenzen niederer Ordnung um eine centrale höhere Ordnung, welche sich früher involvirt als die ersten, ist, wie J. wiederholt hervorgehoben, eine besonders characteristische Art der Ausbreitung syphilitischer Dermatosen in allen Stadien der Syphilis. Lichenoider Effloreszenzen sind dabei besonders häufig, und zwar solche, welche, wie in dem vorgestellten Fall, wegen ihrer plateauartigen Oberfläche das Analogon zum Lichen ruber planus bilden, als auch — wesentlich seltener — solche,

welche wegen ihrer spitzen, kegeligen Gestalt dem Lichen ruber acuminatus resp. wegen ihrer folliculären Anordnung und der leichten Hyperkeratose der Pityriasis rubra pilaris entsprechen.

Der Pat. ist ein Beweis dafür, daß das lichenoide Syphilid keineswegs blos, wie Kaposi meint, besonders herabgekommene Individuen betrifft, denn der Patient ist ein kräftiger Mann; er zeigt aber zugleich, daß, worauf die starken Allgemeinerscheinungen im Beginn der Erkrankung und das schnelle Recidiv schließen lassen, diese Exantheme vorzugsweise den intensiveren Formen der syphilitischen Infection angehören. (Nachträglicher Zusatz: Die Auffassung der lichenoiden Syphilide als schwerere Exantheme wird auch in diesem Falle durch den Erfolg der Therapie erwiesen: während die größeren Papeln [nach den bisher sechs Thymol-Hg-Injectionen] schon ganz involvirt sind, sind alle lichenoiden Herde noch kaum irgendwie beeinflußt.)

2) **Sclerodermie des linken Armes** bei einer 54jährigen an inoperablem Uterus-Carcinom leidenden Frau. Das Hautleiden besteht angeblich seit 10 Jahren und begann mit einer plötzlichen starken und schmerzhaften Schwellung der linken Hand. Mit dem Zurückgehen dieser Schwellung soll sich die Verkrümmung der Hand ausgebildet haben. Auf die Hautveränderung am Arm hat die Patientin, da sie ihr keine Beschwerden gemacht hat, nicht geachtet.

Die Erkrankung ist auf die linke obere Extremität beschränkt. Am hochgradigsten und ganz characteristisch ist die Verschmälerung der Hand, deren Haut an der Dorsalseite außerordentlich verdünnt und geschrumpft, deren Bewegungsfähigkeit sehr beschränkt und deren Stellung die bekannte, für Sclerodermie characteristische ist. Die Palma manus ist, wie meist, in geringerem Grade, aber auch schon deutlich verändert. Besonders erwähnenswert aber ist der Fall wegen der sehr eigenartigen Hautveränderung am Arm. Hier findet sich an der Streckseite des Vorderarmes vom Olecranon bis zur Mitte des Vorderarmes eine noch dem hypertrophischen Stadium der Sclerodermie angehörige schmale, derbe, scharf umrandete, intensiv rothe Platte. An der Vorderseite des Unterarmes aber und am ganzen Oberarm ist die Haut in ganz abnormer Weise verändert. Während nämlich sonst die Hautatrophie bei Sclerodermie zu einer Schrumpfung der Haut führt, ist hier die Haut zwar auch deutlich atrophisch, aber sie ist augenscheinlich nicht zu eng, sondern eher zu weit; die Epidermis ist leicht gefältelt; die Elasticität der Haut ist stark verringert, Falten gleichen sich nur langsam aus, cutane und subcutane Venen scheinen durch und

die Consistenz ist eigentlich weich, sowie an Stellen, an denen das elastische Gewebe der Haut fehlt oder vermindert ist. An der Schulter geht diese Hautveränderung, welche am ehesten mit der „diffusen idiopathischen Hautatrophie“ zu vergleichen ist, allmählich in die schon senil veränderte Haut des Körpers über, so zwar, daß in den seitlichen Partien des Thorax die Differenzen beider Seiten noch deutlich sind, während die medialen Partien sich beiderseits gleich verhalten.

Daß im vorliegenden Fall ein Zusammenhang dieser nicht schrumpfenden Hautatrophie mit der Sclerodermie besteht, ist nicht zu leugnen; ob sie als ein — allerdings ganz abnormer — Ausgang des sclerodermatischen Prozesses aufzufassen ist, muß dahingestellt bleiben; ähnliche Beobachtungen hat J. auch in der großen Zusammenstellung Lewin's und Heller's nicht gefunden.

Discussion:

Dr. Adler, welcher in Gemeinschaft mit Dr. Herz den Fall neurologisch untersucht hat, berichtet, daß die Sensibilität sich völlig intact erwies. Auch die electrische Erregbarkeit der Muskulatur des linken Armes zeigte im Allgemeinen normales Verhalten. In einer Anzahl Muskeln ist dieselbe scheinbar erhöht: und zwar infolge einer nicht unerheblichen Herabsetzung des Leitungswiderstands an den gefalteten und entzündlich infiltrirten Hautstellen, während letzterer da, wo die atrophische Haut abnorm gespannt ist, eine Erhöhung aufwies.

3) **Verrucae durae** an den Händen eines Kindes, zweier Collegen und eines Dieners, die durch Inoculation entstanden sind. Die Frage, ob der alte Volksglauben an die Ansteckungsfähigkeit der *Verrucae vulgares* berechtigt ist, wird von den Autoren sehr verschieden beantwortet, von Kaposi strict verneint. Auf Grund klinischer Erfahrungen, die für die Autoinoculabilität sprachen und eines zufälligen Impfexperiments, das J. an sich selbst mit positivem Resultat angestellt hat, ist er dazu gekommen, die vielfach mit negativem Erfolg angestellten Inoculationsversuche mit harten Warzen wieder aufzunehmen. Er hat seit zwei Jahren meist bei Erwachsenen abgekratzte Partikelchen von Warzen intraepidermal eingebracht und verfügt jetzt bereits über mehr als 20 positive Erfolge auch bei solchen Individuen, die nie vorher Warzen gehabt haben. Alle erfolgreichen Inoculationen sind an der Hand, der Lieblingslocalisationsstelle der *Verrucae vulgares*, vorgenommen, während solche am Arm bisher immer resultatlos verliefen. Besonders hervorzuheben ist die außerordentlich lange Inoculationszeit, welche sich bei diesen Impfversuchen

ergab. Es vergingen 2—5 Monate, ehe sich an den inoculirten Stellen irgend etwas zeigte und dann entwickelten sich ganz langsam typische, auch histologisch als solche verificirte Warzen. Diese lange Incubationszeit ist auch bei den Inoculationen mit *Molluscum contagiosum* zu constatiren gewesen; sie spricht sehr dafür, daß es sich wirklich um eine Infektionskrankheit und nicht etwa blos um die Uebertragung abnorm wucherungsfähigen Epithels (analog den Carcinomübertragungen) handele. Bestimmte Differenzen zwischen den *Verrucae planae* und *papillomatoseae* hat J. bei diesen Inoculationsversuchen noch nicht gefunden. Ebensowenig hat er die von Kühnemann beschriebenen Bacillen oder — analog den im *Molluscum contagiosum* enthaltenen Gebilden — protozoenähnliche Gebilde gefunden.

(Der Vortrag erscheint ausführlich in den Verhandlungen der Deutschen dermatologischen Gesellschaft.)

Dr. R. Meyer demonstriert aus der chirurgischen Hospitalabteilung des Herrn Dr. Riegner:

1) Einen Fall von **Canceroid** an der Stirn einer Frau, das auf dem Boden eines noch floriden luetischen Ulcus entstanden war. Nachdem das Ulcus durch Jodkali zur Abheilung gebracht war, wurde das sehr ausgedehnte Canceroid auf der chirurgischen Abteilung des Herrn Riegner excidirt, das bereits afficirte Auge enucleirt und der Defect mit Thiersch'schen Hautläppchen gedeckt, welche glatt anheilten. Die mikroskopischen Präparate zeigen neben der atypischen Epithelwucherung eine intensive kleinzellige Infiltration, welche wohl als Residuum des luetischen Prozesses gedeutet werden muß.

2) Zwei nach der Bier'schen Methode der osteoplastischen Necrotomie operirte Fälle von **Osteomyelitis der Tibia**. Beide Fälle konnten auf ein Trauma zurückgeführt werden, das bereits mehrere Jahre zurücklag. Der Befund bei einem der Fälle war dadurch auffallend, daß ohne Fistelgang und ohne Sequester sich mitten in der Diaphyse ein Knochenabsceß fand, dessen Wandungen aus osteoplastisch verdickter Knochensubstanz bestanden. Die aus diesem Absceß, der bereits längere Zeit fast symptomlos bestanden hatte, gezüchteten Staphylococci zeigten erst nach mehrmaligem Umzüchten kräftiges Wachstum — ein Zeichen, daß sie bereits in Degeneration begriffen waren. Die Bier'sche Methode hat sich in beiden Fällen gut bewährt, da sie keinen Knochendefect hinterläßt, dessen Ausfüllung ja bei infizierter Knochenhöhle auf große Schwierigkeit stößt.

Herr Richter: Zwei Fälle von **Ulcus** aus der chirurgischen

Abteilung des Krankenhospitals zu Allerheiligen, Sanitätsrat Dr. Riegner.

Erster Fall. 28jährige Frau. Seit vier Tagen Einklemmungserscheinungen. Laparotomie zwischen Symphyse und Nabel, spitzwinklige Abknickung des Dünndarms durch eine sehr leicht lösliche Adhäsion, welche vom Peritoneum an der linken Unterbauchgegend ausging. Wundverlauf complicirt durch Darmlähmung und Pneumonie. Wunde p. prim. intent. geheilt.¹⁾

Zweiter Fall. 19jähriger junger Mann. Als Kind Bauchwassersucht. Einklemmungserscheinungen seit drei Tagen. Laparotomie wie bei 1. Eine dünne Darmschlinge ist durch einen kleinfingerdicken Strang, welcher auf der rechten Seite vom Peritoneum ausgeht, abgeschnürt. Doppelte Unterbindung, Durchtrennung, deutliche Schnürfurche. Verlauf glatt.

3. Sitzung am 14. Februar 1896.

Vorsitzender: Prof. Neisser.

Herr Jadassohn stellt vor der Tagesordnung vor:

1) einen Fall von sehr typisch ausgebildetem **Lichen ruber planus** bei einem kräftigen, bisher gesunden Arbeiter; die Krankheit hat sich seit ca. sechs Wochen schnell entwickelt; jetzt ist der Rumpf und die Extremitäten mit bald dichten, bald spärlicher stehenden Knötchen übersät. Zwei weitere Entwicklungsformen der primären Efflorescenzen sind zu constatiren: 1) am Penis circinäre Papeln mit Abheilung im Centrum und 2) am Rumpf die Confluenz der einzelnen Knötchen, durch welche flache, unregelmäßig umrandete Plaques entstehen. Besonders ausgeprägt ist bei dem Patienten der Lichen ruber der Mundschleimhaut: Der ganze hintere Teil der Zunge ist von einer weißlichen Epitheltrübung überzogen; in den vorderen Partien der Zunge sind isolirte, glatte, weiße, stecknadelknopf- bis halblinsengroße Plaques vorhanden, welche ebenso wie einzelne Herde an der Wange eine deutlich polygonale Form — wie die primären Hautefflorescenzen — haben. Die Schleimhautaffection macht dem Patienten gar keine subjectiven Erscheinungen, während die Hautkrankheit sehr intensiv juckt.

Der Vortragende betont die Wichtigkeit der am meisten

¹⁾ Die Pat. bekam bald nach ihrer Entlassung einen erneuten Ileus-anfall, diesmal — wie sich bei der sofort ausgeführten Laparotomie zeigte — bedingt durch Abschnürung des Dünndarms seitens eines frisch verwachsenen Netzzipfels. Verlauf gut.

der Leucoplakie ähnelnden Munderkrankung beim Lichen ruber, deren Vorhandensein gelegentlich eine irrtümliche Diagnose auf lichenoide Lues der Haut scheinbar stützen kann.

2) **Tuberculosis verrucosa cutis** digit V dextri mit Tuberculose der Lymphgefäß des Arms und daraus entwickelten „Gommes tuberculo-scrofuleuses“ bei einem 70jährigen, sonst von Tuberculose freien Mann. Die Tuberculosis verrucosa cutis besteht augenscheinlich schon seit vielen Jahren und ist von dem Patienten wenig beachtet worden; sie überzieht die ganze Dorsalfläche des kleinen Fingers und ist mit Borken bedeckt, so daß die warzige Natur der Affection erst nach gründlicher Säuberung zu Tage tritt. Wie bei den meisten chronischeren Fällen dieser Form der Hauttuberculose fehlen auch hier die Pusteln am Rande, welche zuerst von Riehl und Paltauf als sehr häufig zu dem Bilde der Krankheit gehörig beschrieben wurden. Dicht oberhalb des Handgelenks beginnt an der Volarseite des Unterarms die Lymphgefäßkrankung, welche von dem Patienten erst in letzter Zeit bemerkt worden ist. Sie besteht aus im subcutanen Gewebe gelegenen Strängen, welche sich am Unter- und Oberarm an einer ganzen Anzahl von Stellen zu Tumoren verbreitern, die teils noch von normaler, teils von livid verfärbter Haut überzogen sind, die teils derb, teils aber ganz weich fluctuiren, und im letzteren Fall sehr an syphilitische Gummata erinnern. Acute Entzündungerscheinungen und Schmerzen, sowie Fieber fehlen vollkommen.

Es ist nicht zweifelhaft, daß es sich hierbei um eine Form des sogenannten Scrofuloderma's handelt, der Form der Hauttuberculose, welche sich vorzugsweise an die Tuberculose der Lymphdrüsen und Gefäße anschließt und welche durch ihre große Neigung zur Verflüssigung ausgezeichnet ist („Tuberculosis colliquativa cutis“). Im vorliegenden Fall ist die Infection der großen Lymphgefäß von der Tuberculosis verrucosa cutis ausgegangen; da auch zwischen einzelnen Knoten die verdickten Lymphgefäß zu palpieren sind, wird man an eine lokale Tuberculose der letzteren denken müssen; warum diese an einzelnen Stellen zur Bildung größerer Tumoren Anlaß giebt, kann nur die anatomische Untersuchung ergeben. (Nachträglicher Zusatz: Bei der Operation zeigte sich, daß auch die anscheinend derben Knoten in der Mitte eine mit einer puriformen Flüssigkeit gefüllte Höhle bargen, welche mit den erweiterten und verdickten Lymphgefäß in direkter Communication standen. Von pyogenen Mikroorganismen war nichts zu finden.)

Tagesordnung.

Zur Kenntnis der medicamentösen Dermatosen.

Herr Jadassohn wendet sich zunächst gegen die Versuche, das Gebiet der durch Arzneiwirkung veranlaßten Dermatosen künstlich einzuengen oder zu zersplittern. Weder der Begriff der „Idiosynkrasie“ kann hierzu benutzt werden, da ganz allmäßliche Uebergänge bestehen von der regelmäßigen und der ganz außergewöhnlichen Wirkung eines Stoffes auf die Haut, noch ist es berechtigt, auf die Verschiedenheit der Applicationsmethoden eine Zweiteilung dieses Gebietes zu begründen; denn auch bei den ersten bedingten Dermatitiden spielt die Idiosynkrasie eine große Rolle, und vor allem die Fälle, in denen ein Individuum auf die innere und äußere Anwendung eines Stoffes reagirt, weisen darauf hin, daß die engsten Beziehungen zwischen den extern und intern bedingten Hautkrankheiten bestehen. Zur Entscheidung der Frage: „Wie verhalten sich Personen, welche eine Idiosynkrasie gegen ein Mittel nachgewiesenermaßen haben, gegen die verschiedenen Applicationsmethoden dieses Mittels“ ist nur sehr wenig Material in der Litteratur vorhanden. Es giebt sowohl Fälle, in denen jede Application eines Medicamentes die Reaction der Haut ausgelöst hat, als auch solche, in denen — beim Hg — nur auf externe, nicht aber auf interne Verabreichung die Hautreizung auftrat. J. führt zwei Fälle an, die dieses verschiedene Verhalten beweisen: im ersten nur auf Einreibung und Pflaster, nicht aber auf Calomel intern, nicht auf subcutane und intraurethrale Injectionen das Erythem; im zweiten zuerst regionäre Dermatitis auf externe Hg-Anwendung; dann universelles scarlatiniformes Erythem nach Eingabe per os mit fast mathematisch genauer Aussparung der vorher durch äußere Application gereizt gewesenen Hautbezirke. Diese Art idealer Immunität (A. Samuel's Entzündungsversuche mit Crotonöl am Kaninchenohr) spricht für die Identität der innerlich und der äußerlich bedingten Hg-Dermatose. Und ebenso spricht dafür, daß es möglich war, durch innerliche Hg-Medication den Patienten auch an die äußere Application von Hg zu gewöhnen. Man kann also auch bei hochgradiger Idiosynkrasie gegen Hg den Versuch machen, eine Toleranz zu erzielen — in dem besprochenen Falle ist das, wie in einem von Galewsky in Graz besprochenen, vollständig gelungen.

Auch zu der in den letzten Jahren besonders oft beobachteten Jodoform-Dermatitis ist eine Idiosynkrasie notwendig. Diese Arznei-Dermatose wird von den Einen als eine

Jodwirkung des im Jodoform enthaltenen Jods, von den Anderen als dem Jodoform als solchem eigentlich aufgefaßt. Die letztere Ansicht ist zweifellos richtig; denn die von J. im letzten Jahre beobachteten 5 Patienten mit ausgesprochener Jodoform-Idiosynkrasie haben andere Jodpräparate, auch Jodtinctur, innerlich und äußerlich gut vertragen. Alle diese Patienten reagirten nur auf die externe Anwendung des Jodoforms; Jodoform innerlich, Jodoformöl-Injectionen, bei denen die Haut selbst nicht mit dem Jodoform in Berührung kam, wurden gut vertragen. In 2 Fällen konnte auch erwiesen werden, daß granulirende Flächen mit Jodoform bepulvert werden konnten, ohne daß eine Reizung eintrat, wenn nur die Haustränder vor ihm geschützt wurden. Endlich vertragen auch die Schleimhäute (Nase, Mund, Rectum, Urethra) dieser Patienten das Jodoform anstandslos, während die Haut des äußeren Gehörgangs dagegen reagirte.

Die jetzt erwähnte Thatsache weist auf die Differenzen hin, welche zwischen der Reaction der Haut und der der Schleimhaut gegen alle möglichen Agentien bestehen (Brennesseln erzeugen im Munde nur leichtes Brennen, keine Schwellung noch Rötung). Die Annahme, daß Jodoform nur darum von innen so selten exanthematogen wirkt, weil es zu wenig von den Verdauungssäften zerlegt wird, trifft nicht zu, und ebensowenig ist es wahrscheinlich, daß bei den Fällen, in denen anscheinend ohne Berührung der Haut mit Jodoform eine Dermatitis auftrat, diese durch Reizung der Schleimhäute entstand!

Zur Erklärung der Differenzen zwischen externer und interner Einverleibung der Medicamente kann man einmal die Quantität, resp. die Concentration des mit der Haut selbst in Berührung kommenden Medicaments heranziehen, welche natürlich bei interner und subcutaner Einverleibung immer geringer ist als bei externer. Dann würde bei starker Idiosynkrasie z. B. gegen Hg jede Art der Medication, bei schwächeren nur die externe auf die Haut wirken. Bei allen solchen Beobachtungen muß aber die Gewöhnung ausgeschlossen werden, die auch auf diesem Gebiete eine große Rolle spielt. Einwandsfreie Fälle, in denen eine Idiosynkrasie nur gegen die innere, nicht aber gegen die äußere Anwendung des Hg bestanden hätte, sind J. auch aus der Litteratur nicht bekannt. Sie würden eine Erklärung durch die Quantität unmöglich machen. Beim Jodoform liegt näher als diese Annahme die, daß bei interner, subinterner, ja auch bei der Anwendung auf Granulationsflächen, überhaupt Jodoform als solches nicht mit der Haut

in Berührung kommt, sondern daß es durch die Körperflüssigkeiten zerlegt, nur in seinen Spaltungsproducten zur Wirkung gelangt und darum gemeinhin nur extern, nicht aber intern wirkt; doch ist natürlich die Möglichkeit auch der internen Wirkung bei hochgradiger Idiosynkrasie ebensowenig auszuschließen, wie die von den Schleimhäuten aus. Endlich ist bei den Arznei-Dermatosen auch noch die Möglichkeit vorhanden, daß nur die intern gegebenen Medicamente wirken, weil erst durch ihre Zerlegung im Körperinnern reizende Stoffe entstehen (cf. Behrend); doch ist das für keinen Fall erwiesen.

Eine verallgemeinernde Erklärung der Pathogenese aller medicamentösen Hautkrankheiten kann und soll nicht gegeben werden. Immer ist eine Würdigung der verschiedenen Applicationsmethoden notwendig.

(Der Vortrag wird ausführlich in den Verhandlungen der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft veröffentlicht).

Discussion:

Herr A. Neisser: Unter den Mitteilungen, die College Jadassohn soeben gemacht, war mir ganz besonders interessant und lehrreich seine Erfahrung, daß man durch allmähliche Angewöhnung selbst eine so hochgradige Idiosynkrasie, wie sie in seinem Falle gegen Quecksilber bestand, überwinden könne; eine Thatsache, die gerade in der Syphilis-Behandlung manchmal in der segensreichsten Weise sich verwerten lassen wird.

Freilich scheint auch diese Angewöhnung, diese Ueberwindung der Idiosynkrasie ebenso individuell zu sein, wie die Idiosynkrasie selbst. Ein Fall von Ueberwindung der Jodoform-Idiosynkrasie ist mir nicht bekannt. Auch Antipyrin machte bei manchen Menschen bei oder, richtiger gesagt, trotz Jahre langen Gebrauchs stets von Neuem in derselben Intensität die cutanen Eruptionen.

Daß die Idiosynkrasie gegen gewisse Speisen und chemische Stoffe, z. B. Erdbeeren, Krebse, Hummern, Obst und dergleichen, ferner Antipyrin erworben wird, hat man öfter zu beobachten Gelegenheit. Beim Jodoform ist uns dies nur in einem einzigen Falle bekannt geworden, unglücklicherweise bei einem Arzte, der jetzt jedes Mal durch die geringsten Spuren Jodoform die hochgradigsten Ekzeme bekommt, während er bis zu einer sehr intensiven Jodoform-Application, die ihm wegen einer Kopfwunde zu Teil wurde, Jodoform sehr gut vertrug.

Kurz berichten will ich nur noch über ein junges Mädchen mit erworbener Idiosynkrasie gegen Obst und Salat aller Art. Reichliche Verabreichung von Natr. bicarbonic. verhinderte, aber beseitigte nicht die pemphigoiden Ausschläge an Händen und Unterarmen.

Schließlich muß ich noch hinweisen auf die höchst merkwürdige, sich jedem Verständnis entziehende Localisation oder, richtiger gesagt, Beschränkung der Eruptionsherde auf einzelne Stellen. Eine meiner Patientinnen bekommt nach Antipyrin 2—3 wunde Plaques nur hinter den Ohren, Andere nur eine oder ganz wenige Stellen an den Armen, obgleich das schädliche Agens doch generalisiert im Körper vorbereitet ist.

Herr Boenninghaus bemerkt, daß nach seinen Beobachtungen Jodoform wohl auch von der Schleimhaut aus wirken könne; er hat bei Patienten mit chronischem Empyem der Highmorshöhle, die nach einer von ihm erfundenen Methode operirt waren: Resection der nasalen und facialen Wand der Höhle, Implantation der Nasenschleimhaut in die Höhle, Jodoform auf die implantirte Schleimhaut gepudert und dabei Jodoformekzem bekommen.

Herr Jadassohn erwidert, daß hierbei die Möglichkeit, daß Jodoform auch auf die benachbarte Haut gekommen sei, nicht ausgeschlossen ist.

Herr A. Neisser: Auch ich muß mich denjenigen, welche die Beobachtung des Herrn Collegen Boenninghaus als nicht absolut beweiskräftig ansehen, anschließen. — Abgesehen von der ja sehr leicht möglichen, weil nicht absichtlich mit allen Cautelen vermiedenen Verstäubung von Jodoform-Pulver, muß man an die Wirkung des Jodoform-Dampfes denken. Buchner und ich haben unabhängig von einander festgestellt, daß die schädigende und Wachstum verhindernde Einwirkung des Jodoforms auf Cholera-Bakterien nicht nur durch Berührung mit Jodoform in Substanz, sondern in gleicher Weise durch Jodoformduft zu Stande kommt. Es genügt, in eine Schale, in welcher Gelatine-Platten mit Cholera besät sich befinden, eine Spur Jodoform zu bringen, um jede Bacterien-Entwicklung zu verhindern. Dasselbe Verhalten hat College Schäffer für Gonococcen nachgewiesen. Ebenso wie die Culturen, könnte wohl eine specifisch-empfängliche Haut auf Jodoform-Dunst reagiren. Vielleicht ergiebt sich die Gelegenheit, experimentell die Richtigkeit dieser Vermutung zu prüfen.

Herr Adler meint, daß bei Jodoform-Exanthemen, die durch Spuren von Jodoform entstehen, auch die Psyche eine Rolle

spielen könnte; auch bei Hysterischen wurden Blasen bildende Affectionen der Haut beobachtet.

Herr **Kobrak** erwähnt die Thatsache, daß schon das Hineintragen in ein Zimmer, in dem sich Jodoform befindet, genügen könne, um Jodoform-Exanthem zu erzeugen; er führt einen solchen Fall an und meint, daß hierbei das Jodoform doch wohl durch die Respiration auf die Schleimhaut gebracht würde und so wirke.

Herr **Jadassohn** erwidert, daß hierbei nicht ausgeschlossen ist, daß Jodoformstäubchen auch auf die Haut gelangen.

Immunität und Superinfection bei Gonorrhoe.

Herr **Jadassohn**: Von Immunität hat man bei Gonorrhoe bisher nur im negativen Sinne gesprochen; wir wissen weder von einer angeborenen noch von einer durch Ueberstehen der Krankheit erworbenen Immunität der für Gonococcen überhaupt vollempfänglichen Schleimhäute (die Bekleidung der Vagina gehört nicht zu diesen). Wertheim ist aber weiterhin noch zu dem Resultat gekommen, daß auch eine chronisch-gonorrhoeisch erkrankte Schleimhaut zwar auf eine Superinfection mit den eigenen Gonococcen nicht mit acuter Entzündung reagire, wohl aber auf eine solche mit fremden oder mit den eigenen, in einem fremden Organismus umgezüchteten Gonococcen, daß also auch eine solche Schleimhaut nichts von Immunität gegen Gonococcen überhaupt besitzt. Der Satz Wertheim's: „es giebt keine erworbene Immunität gegen Gonorrhoe“ stützt sich außer auf klinische Erfahrungen nur auf das eine höchst interessante und beweisende Experiment, das er selbst gemacht hat, und auf zwei Versuche Finger's, in denen ebenfalls bei chronischer, Gonococcen enthaltenden Gonorrhoe — nur solche Fälle sind naturgemäß verwertbar, da chronische Urethritis nicht (mehr) gonorrhoeischer Natur sicher auf Gonococcen reagiren — auf Inoculation mit fremden Gonococcen eine acute Gonorrhoe einsetzte.

Durch diese drei Fälle ist die Möglichkeit einer „Superinfection“ sicher bewiesen. Doch giebt es nur wenige klinische Beobachtungen, welche sie wahrscheinlich machen, wie das Acut werden chronischer Gonorrhöen im Beginn der Ehe durch die auf dem frischen Nährboden der weiblichen Genitalschleimhäute umgezüchteten Gonococcen. Auf der anderen Seite scheint auch das Umgekehrte vorzukommen: J. kennt genau einen Fall von Infection einer Frau durch eine dem Patienten selbst auch während der acuten Erkrankung ganz unbekannt, latent gebliebene Gonorrhoe des Mannes, die in der That schwer zu constatiren war.

Nachdem Finger betont hatte, daß chronische Gonorrhöen nach der Inoculation mit fremden Gonococcen besser zu heilen scheinen, — war es gestattet, weitere solche Inoculationen vorzunehmen. In fünf Fällen typisch-chronischer Gonorrhoe mit sehr spärlichen Gonococcen, minimalem Secret etc. hat der Vortragende solche „Superinfectionen“ vornehmen und ihren Effect genau kontrolliren können. Um die Verhältnisse denen im Leben möglichst gleich zu gestalten, wurden nicht Culturen, sondern eben entnommener Eiter acuter Gonorrhöen mit massenhaften Gonococcen zur Uebertragung verwendet. Dabei ergab sich, daß in zwei Fällen das von Wertheim und Finger gesehene Resultat eintrat, d. h. nach Ablauf einiger Tage wandelte sich die chronische in eine acute Gonorrhoe um. In den restirenden drei Fällen aber (zu denen seit dem Vortrag noch ein vierter hinzugekommen ist) trat weder im klinischen Bilde, noch im mikroskopischen Befunde eine Veränderung ein, trotzdem die sorgfältigste Beobachtung durch viele Tage fortgesetzt wurde (alle Fälle heilten dann unter der üblichen Behandlung gut ab).

Es hat sich also ergeben, daß chronische Gonorrhöen nicht blos gegen die eigenen, sondern auch gegen Gonococcen fremde Provenienz sich refraktär verhalten, daß sie „immun gegen Superinfection“ sein können. Die Gründe für dieses differente Verhalten lassen sich aus der spärlichen Zahl der bisherigen Beobachtungen nicht ersehen. Es geht aber aus den negativen Resultaten des Vortragenden hervor, daß wir für gewisse Fälle chronischer Gonorrhoe nicht blos eine Änderung in dem Verhältnis zwischen der Schleimhaut und ihren Gonococcen, sondern auch eine Veränderung der Schleimhaut als solcher — im anatomischen oder biologischen Sinne — annehmen müssen, welche ihre Reactionsfähigkeit gegen Gonococcen überhaupt herabmindert oder aufhebt. Es handelt sich dabei um eine rein locale Immunität bei noch bestehender Krankheit — denn über Gonococcen in ganz gesunder Schleimhaut haben wir nur eine Mitteilung Bumm's, deren Beweiskraft kaum zu erweisen ist —, während es sich bei dem Vorhandensein von virulenten Diphtherie- und Cholerabacillen nach der Heilung um gesunde, allgemein immunisirte Individuen und bei der Immunität secundär Syphilitischer gegen den Primäraffect um zwar noch kranke, aber ebenfalls allgemein immunisirte Individuen handelt.

4. Sitzung am 28. Februar 1896.

Vorsitzender: Prof. Ponick.

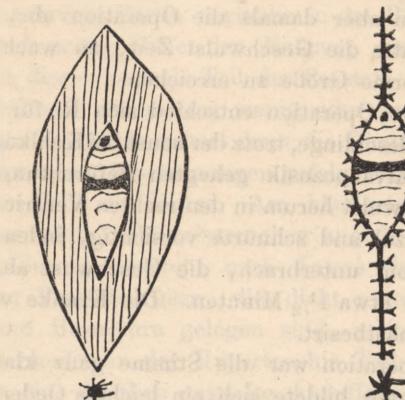
Vor der Sitzung demonstriert

Dr. Pfannenstiel eine Vulva, welche er vor 10 Tagen wegen Kraurosis amputirt hat. Dieselbe entstammt einer 47jährigen verheirateten Nullipara, welche seit ca. 30 Jahren an Pruritus vulvae litt. Die Schrumpfung der Vulva hat sich angeblich sehr langsam entwickelt seit ungefähr 10 Jahren. Ein amerikanischer Arzt hat vor 4 Jahren eine Spaltung des stenosirten Vestibulum vaginae nach vorn und hinten vorgenommen, jedoch ohne Erfolg. Das Leiden hat sich danach erheblich verschlimmert, so daß Pat. schlaflos und schwer nervös wurde. Jucken und Spannen in der Gegend der Vulva — nicht am After —, sowie vollkommene Unmöglichkeit, die Cohabitation zu vollziehen, sind ihre hauptsächlichsten Beschwerden.

Die Vulva ist durch die Krankheit in hohem Maße verunstaltet, die kleinen Labien und die Clitoris sind vollkommen geschwunden. Die großen Labien sind äußerst flache und schmale Wüstchen, die Behaarung derselben ist minimal. An der hinteren Commissur, sowie im Bereich der Clitorisgegend sind die Labien mit einander fest verwachsen, hinten 1 cm, vorn fast 2 cm. Die Vestibularstenose ist dadurch so hochgradig geworden, daß nur mit Mühe und unter heftigen Schmerzen der Finger eingeführt werden kann. Die Haut im Kraurosisgebiet ist weissgrau und leicht abschilfernd, derb gespannt, hier und da mit feinen Fissuren durchsetzt, nach außen mit kleinen Runzeln versehen. Das erkrankte Gebiet erstreckt sich nach vorn bis je 3 cm, nach den Seiten bis zu je 2 cm vom Vestibulum aus und umfaßt nach hinten ringförmig den Anus in allerdings minderer Intensität und Ausdehnung, mit einem kurzen schmalen Ausläufer nach der Steißbeinspitze. Nach innen setzt die Erkrankung scharf ab an der Scheidenschleimhaut und läßt auch die Umgebung der Urethra völlig frei. Scheide und Uterus zeigen eine leichte präsenile Schrumpfung.

Bei der völligen Aussichtslosigkeit jeglicher conservativen Therapie entschloß sich Pfannenstiel zur Amputation der Vulva, welche sich in typischer Weise leicht und ohne nennenswerte Blutung vollzog. Da die peri-anale Hautpartie keine Beschwerden veranlaßt hatte, so wurde dieselbe unberührt gelassen. Die

Configuration der neugebildeten „Vulva“ ließ nichts zu wünschen übrig. Die Nähte waren zum Teil versenkte (Catgut), im Uebrigen mit Silkworm gelegt. Anfrischungs- und Nahtfigur sind aus beifolgenden Bildern ersichtlich.



Nach der Operation wird reichlich Dermatol aufgestreut, ein Verweilkatheter auf 2 Tage eingesetzt und trockene Watte vorgelegt. Glatte Heilung per primam reunionem. Entfernung der Nähte am 8. Tage.

Der Operationserfolg war bereits am 2. Tage ein vollkommener. Das Gefühl von Jucken und Spannen war und blieb bisher verschwunden. Die Aetiologie des Falles ist dunkel. Fluor will Pat. nie gehabt haben. Anhaltspunkte für Lues, Gonorrhoe oder sonstige Leiden, die mit der Kraurosis in Verbindung stehen könnten, sind nicht vorhanden.

Bemerkenswert ist, daß Pat. schon mit 38 Jahren in die Menopause trat, jedoch soll das Leiden — wenn auch in geringerem Grade — auch vorher schon bestanden haben.

Mikroskopische Untersuchung des Falles behält sich Pfannenstiel vor.

Dr. Riesenfeld demonstriert einen aus dem Larynx eines 23jährigen Mädchens entfernten Tumor, offenbar ein Fibrom.

Er schickt voraus, daß er die Aufmerksamkeit nur für die Größe des Tumors in Anspruch nehme. Man komme jetzt, wo die laryngoskopischen Untersuchungen von jedem practischen Arzte mit Leichtigkeit ausgeführt und deshalb jede Geschwulstbildung gleich nach der Entstehung entdeckt werde, nur außerdentlich selten in die Lage, Geschwülste, wie die vorliegende, welche die ganze Kehlkopfhöhle ausgefüllt und nur an der Inter-

arytänoidalfläche eine kleine Oeffnung frei gelassen habe, zu operiren. Durch diese Oeffnung sei die Atmung bis jetzt mühe-los, ohne Dyspnoe, vor sich gegangen. Dagegen war die Kranke fast aphonisch. Als sie im Alter von 7 Jahren zum ersten Male untersucht wurde, war bereits ein Polyp im Kehlkopf vorhanden, die Eltern lehnten aber damals die Operation ab. Seit damals, also 16 Jahre hatte die Geschwulst Zeit, zu wachsen und die gegenwärtige enorme Größe zu erreichen.

In Betreff der Operation entschied sich R. für die galvano-caustische Schneideschlinge, trotz der sonst bei Kehlkopfoperationen in Betreff der Galvanocausik gehegten Befürchtungen, ging mit ihr um die Geschwulst herum in den rechten Ventricul. Morgagni bis an die Wurzel und schnürte vorsichtig, indem er von Zeit zu Zeit den Strom unterbrach, die Geschwulst ab. Die ganze Procedur dauerte etwa $1\frac{1}{2}$ Minuten. Die Kranke war selbstverständlich local anästhesirt.

Nach der Operation war die Stimme ganz klar. Im Laufe des folgenden Tages bildete sich ein leichtes Oedem der rechten Kehlkopfhälfte aus, das aber bald wieder zurückging. Eine oberflächliche Verbrennung war am Rande der Epiglottis zu sehen, aber auch diese ist ohne schädliche Folgen für die Kranke geheilt.

Tagesordnung.

Ueber Prostatahypertrophie und deren Behandlungsmethoden. (Erscheint in Neisser's stereoscop. Atlas mit den dazu gehör.

Tafeln.)

Dr. Viertel: Die Vorsteherdrüse, Prostata, gehört zu den acinösen Drüsen und umgibt den unteren Teil der Blase und den Anfangsteil der Harnröhre des Mannes der Art, daß ihre Hauptmasse hinter und unter derselben liegt. Von den Neubildungen der Prostata sind die malignen selten. Bei Kindern finden sich Sarkome, bei älteren Leuten Carcinome. Häufiger ist schon die Tuberculose dieser Drüse, teils primär, teils fortgeleitet von tuberculösen Processen der Blase oder der Genitalorgane. Weitaus aber das größte Interesse beansprucht die unter dem Namen der Prostatahypertrophie bekannte Vergrößerung des Organs, welche durch Neubildung sowohl der drüsigen Elemente als auch der zwischen letzteren liegenden muskelreichen Gewebs-teile hervorgerufen wird. Nach Lannois Schüler Guyon's sollte die Prostatahypertrophie Teilerscheinung einer senilen Sklerose, die mit Arteriosklerose in der Niere und Blase einhergeht, sein; die Untersuchungen von Casper aber haben nachgewiesen,

dass beide Processe wohl neben einander vorkommen, jedoch keineswegs in causalem Connex stehen. Ueberwiegt die Muskelhypertrophie, so sind die Geschwülste derber und fester, während bei Entartung vorwiegend des drüsigen Teils größere, aber weichere Geschwülste per rectum zu fühlen sind. Selten befällt nur diese Hypertrophie das ganze Organ, so daß dann der vesicale Teil wie eine umgekehrte Portio vaginalis in das Blasenlumen hineinsieht und auf seiner Höhe den Eingang zur Harnröhre trägt. Bisweilen ist dieser vesicale Teil der Prostata schon sehr hypertrophisch, während per rectum wenig oder gar nichts zu fühlen ist; das Kystoskop allein sichert dann die Diagnose. Viel häufiger und von schwereren Erscheinungen gefolgt sind die Vergrößerungen einzelner Teile der Drüse. Am häufigsten vergrößert sich der unter normalen Verhältnissen eben angedeutete mittlere Teil. Seine Vergrößerung entsteht nach Jores durch Hypertrophie accessorischer Prostatadrüsen, die dicht unter der Schleimhaut der Blase und Harnröhre gelegen sind, weiterhin nimmt auch die Pars intermedia an der Hypertrophie Teil. Er kann in seltenen Fällen eine deutlich gestielte, knopfförmige Geschwulst als Aufsatz tragen, wie das bei dem ersten hier demonstrierten Präparat der Fall ist, oder aber nach Art einer Epiglottis sich klappenförmig über das Orificium internum legen, wie bei dem andern Präparat, oder aber außer der continuirlichen Vergrößerung seiner Grundsubstanz in das Blasenlumen hinein noch mit einer starken Hypertrophie des vorderen Teils der Drüse complicirt sein, wie beim dritten Präparat. Daß gerade diese beiden letztgenannten Formen der Hypertrophie von sehr schwer wiegenden Functionsstörungen für die Blase gefolgt sind, liegt auf der Hand. Das Orificium internum urethrae rückt nach oben und wohl auch nach vorn, nach der Symphyse zu in die Blasenhöhle hinein. Die Form des Lumens der Urethra wird mehr sagittal gestellt. Sie kann sogar, wenn der mittlere Lappen sich von hinten hereinandrängt, zweischenklig oder Y-förmig werden. Außerdem ist die infolge der Prostatahypertrophie eintretende stärkere Krümmung der Urethra sehr beachtenswert für die Application des Katheters. Die Krümmung kann so stark werden, daß die Harnröhre rechtwinklig abgeknickt ist. Die häufigste und unangenehmste Folge der Prostatahypertrophie ist, wie schon oben angedeutet, die manchmal allmählich, oft aber auch ganz plötzlich auftretende Urinverhaltung. Wohl kämpft die Blasenmuskulatur in nicht seltenen Fällen gegen das Hindernis erfolgreich an, und Vortr. hat selber Männer in vorgerückten Jahren beobachtet, welche bei

einer Prostatahypertrophie, welche fast das ganze kleine Becken ausfüllte, dennoch eine sufficierte Blase behalten hatten. Man könnte, nach Analogie der Nomenklatur bei Herzklappenfehlern, in solchen Fällen von einer „compensirten“ Prostatahypertrophie sprechen. Es liegt auf der Hand, daß mit der Zeit die Muskulatur functionsunfähig werden muß, wenngleich erfreulicher Weise die letzten Untersuchungen ergeben haben, daß auch noch nach einer längeren Reihe von Jahren in manchen Fällen nach Besitzigung des Hindernisses wieder eine befriedigende Function eingetreten ist. Die teilweise oder gänzliche Harnverhaltung macht die Application des Katheters notwendig, und diese ist aus den oben angedeuteten Gründen oft erschwert, bisweilen bei hinzutretendem acuten Oedem der vergrößerten Drüse unmöglich. Es muß dann durch eine Punktion oberhalb der Symphyse oder bisweilen durch eine Sectio alta, wie in dem letzten der drei Fälle, dem Urin Abfluß verschafft werden. Außerdem hat auch der mit scrupulösester Reinlichkeit fortgesetzt ausgeführte Katheterismus eine Reihe von Gefahren für die Patienten. Es entwickelt sich bisweilen Cystitis, Pyelitis. Es erfolgen Schüttelfröste, es entstehen Herde in der Niere, und mancher sonst rüstige, ältere Mann unterliegt einem Leiden, gegen das bisher als einzige Hilfe der Katheter gegeben war. Gesellt sich zu der Insufficienz der Blase noch Harnträufeln, so umgibt eine fortwährende Atmosphäre von urinösem Geruch die Kranken. Dies und die Notwendigkeit oftmaliger Miction lassen sie die Gesellschaft anderer Menschen meiden. Die Patienten werden melancholisch und in ihrer Gemütsart verändert. Inwieweit vielleicht hier eine chronisch-uränische Intoxication eine Rolle spielt, wagt Vortr. nicht zu entscheiden.

Nach dem Gesagten ist es erklärlich, daß von vielen Seiten und auf vielen Wegen Bestrebungen gemacht wurden, dieser Geißel der vorgerückten Mannesjahre einen erfolgreichen Widerstand zu setzen.

Man versuchte parenchymatöse Injectionen in das Organ; man hat in neuester Zeit Drüsensaft von Tierprostatae per os verabreicht; man hat die Drüse vom Damme her ohne, oder — von oberhalb der Symphyse — mit Eröffnung des Blasenlumens zu verkleinern gesucht oder aber intravesical durch Application katheterartiger Galvanocauteren oder schneidender Instrumente zu zerkleinern gesucht. Alle diese Bestrebungen waren teils unsicher in Bezug auf den Erfolg, teils stellten sie sehr schwerwiegende Eingriffe dar. Da wurde, ausgehend von der Betrach-

tung, daß die Prostata wohl mehr zu den Geschlechts- als Harnorganen des Mannes zu zählen sei, nach Art analoger erfolgreicher Operationen bei der Frau, in Bezug auf Myome des Uterus, von Bier (1893) die Unterbindung der Artt. iliacae internae vorgeschlagen und ausgeführt. Die Erfolge waren zweifellos. Jedoch war auch dieser Eingriff immerhin noch ein recht schwerer. Gleichzeitig und unabhängig von einander kamen Ramm in Christiania und White in Philadelphia auf die Idee, die bei Frauen erfolgreich gegen Uterusmyome angewandte Exstirpation der Ovarien auch an den Hoden des Mannes gegen Prostatahypertrophie auszuführen.

Brunns hat in seiner zusammenfassenden Arbeit („Ueber den gegenwärtigen Stand der Radicalbehandlung der Prostatahypertrophie, insbesondere mittelst Castration. Von Prof. Dr. P. Bruns in Tübingen“) unter Zusammenstellung von 144 fremden und unter Hinzufügung von 4 eigenen Fällen den Nachweis geführt, daß die Entfernung der Hoden bei 83 pCt. eine Verkleinerung der Prostata, manchmal schon in den ersten Tagen beginnend, zur Folge gehabt hat.

Gegenüber der fast constanten Rückbildung der vergrößerten Prostata ist der Erfolg der Operation bezüglich der Wiederherstellung der Blasenfunction weniger sicher. Bei Prostatikern mit Dysurie ohne Retention ist der Erfolg gewöhnlich der, daß der häufige Urindrang nachläßt und die Zahl der Mictionen abnimmt.

Prostatiker mit Retention, die nicht länger als einige Wochen die Anlegung des Katheters erfordert hatten, werden in der Regel von der Anlegung des Katheters befreit und vermögen den Urin spontan zu lassen. Prostatiker mit chronischer Retention, welche Monate und Jahre lang den Katheter gebrauchten, werden gleichfalls in der Mehrzahl von dem Katheter befreit und zwar um so eher, je kürzer das Katheterleben gedauert hat. Einzelne sind sogar nach 2- bis 13jährigem Katheterleben geheilt worden. Bei etwa einem Drittel der Fälle wird wenigstens eine Besserung der Art erzielt, daß das Kathetrisiren leichter gelingt und seltener notwendig wird, oder aber der Erfolg bleibt ganz aus. Außerdem darf nicht unerwähnt bleiben, daß in den meisten Fällen eine wesentliche Besserung oder Heilung des concomitirenden Blasencatarrhs beobachtet wird. Ob bei gleichzeitig bestehendem Carcinom der Prostata der Weiterentwicklung des letzteren Einhalt geboten werden kann, darüber bestehen, so viel ich weiß, keinerlei Erfahrungen, und ist auch dieser Punkt meines Wissens

nach nirgends in Anregung gebracht worden. Die Erfolge der nur einseitigen Castration sind unsicher. Allem Anschein nach aber wird man in vielen Fällen mit einem viel leichteren, unter Schleich'scher Localanästhesie schmerzlos durchzuführenden Verfahren mit ambulatorischer Nachbehandlung der Durchtrennung der Ductus efferentes allein auskommen. Ich selber habe einen Mann im Anfang der 60er Jahre, der eine starke Prostatahypertrophie mit completer Harnverhaltung hatte und seit mehreren Monaten allein durch den Katheter seinen Harn entleerte, binnen 11 Tagen vom Katheter und der Cystitis befreit durch die Resection der Ductus efferentes mit der von Helperich angegebenen Abreißung des peripheren Endes vom Hoden. Jedenfalls wird in Zukunft eine große Anzahl von Prostatikern Heilung oder Erleichterung ihres lebensverkümmerten und lebensverkürzenden Leidens durch einen einfachen und ungefährlichen Eingriff finden.

Nach freundlichen brieflichen Mitteilungen des Herrn Professor Helperich leidet die Potentia coeundi durchaus nicht, so daß seine Patienten auch in dieser Hinsicht mit dem Erfolg der Operation recht zufrieden sind.

Ein endgültiges Urteil, namentlich über den letzterwähnten Punkt, muß ich mir noch vorbehalten, da die Zeit, welche nach den von mir bisher ausgeführten neun Operationen verstrichen ist, zu kurz ist, als daß ich mich in dem einen oder anderen Sinne entscheiden könnte.

Der von mir zuerst operierte Patient war bereits vor der Operation impotent. Bei zweien meiner Patienten traten am dritten Tage nach der Operation merkwürdigerweise sogar nächtliche Pollutionen ein. Alle meine Patienten aber empfanden es bereits nach ganz kurzer Zeit als große Wohlthat, nicht mehr, wie früher, 5 bis 6 Mal, sondern nur 2 bis 3 Mal in der Nacht durch Mictionen in ihrer Nachtruhe gestört zu werden.

Discussion.

Dr. Sackur berichtet über die Ergebnisse von Tierversuchen, mit denen er sich seit Juni 1895 beschäftigt. Die der Castration folgende Schrumpfung der Prostata konnte an Hunden leicht constatirt werden. Mikroskopisch zeigt die geschrumpfte Prostata eine starke Verminderung des Drüsengewebes, relative Zunahme des Stützgewebes. Nach der Operation bildet sich um die Acini herum junges, zellenreiches Bindegewebe, welches das Drüsenumen von allen Seiten her einengt und schließlich zum Verschwinden bringt. Ein Ersatz des Drüsengewebes durch Binde-

gewebe — wie Griffiths meint — findet nicht statt, sondern die Lücken schließen sich durch Zusammenrücken des Muskel- und Bindegewebes. Die Epithelien sind auch in der geschrumpften Drüse noch lange erhalten. Um das psychisch Deprimirende der Operation durch Verbleiben eines oder beider Testikel im Scrotum zu mindern, wurde an Hunden außer der einseitigen Castration auch die ein- und doppelseitige Durchtrennung der Nn. spermatis, des ganzen Samenstranges, der Vasa deferentia und die Resection der letzteren ausgeführt. Die Wirkung auf die Prostata ist bei allen diesen Operationen, wenn sie doppelseitig ausgeführt werden, die gleiche, wie bei der doppelseitigen Castration, kommt jedoch etwas langsamer zu Stande. Einseitige Operationen lassen weder makroskopisch noch histologisch Schrumpfungsvorgänge an der Drüse erkennen. Die Hoden scheinen nach allen diesen Eingriffen zu atrophiren; indessen fehlen hier noch die mikroskopischen Untersuchungen. In einem Falle wuchsen die durchtrennten Ductus deferentes spontan wieder zusammen; es kam hier weder an der Prostata, noch an den Hoden zur Schrumpfung. Der Grund zu letzterer kann also nicht die mit der Durchschneidung des Samenleiters verbundene Zerstörung einer nervösen Bahn sein. Eine ausführliche Publication der Versuche erfolgt später.

Dr. Henle berichtet über die Erfahrungen, die über den in Rede stehenden Gegenstand in der chirurgischen Universitätsklinik gemacht sind. Er hält das Verfahren der Unterbindung schon deshalb für einen Fortschritt gegenüber der Castration, als man die Patienten zu letzterer meist nicht überreden kann, während sie zur Unterbindung gewöhnlich ohne Weiteres bereit sind. Infolgedessen sind castrirt in der Klinik nur zwei Patienten, von denen der eine am Tage nach der Operation an Blasendiphtherie und Pyelonephritis zu Grunde ging, der andere die Klinik verließ, ehe ein Erfolg der Behandlung zu constatiren war.

Was die Unterbindung anlangt, so hat Vortragender die erste Operation kurz nach der ersten Veröffentlichung von Isnardi gemacht, in der von dem Samenstrang (nicht Samenleiter) die Rede war, und hat den ganzen Samenstrang unterbunden. Herr Geheimrat Mikulicz hat zwei Fälle in gleicher Weise operirt und Vortragender noch einen weiteren, so daß bisher vier Fälle von doppelseitiger Unterbindung des Samenstranges vorliegen. Hodengangrän ist danach nie eingetreten, nur bisweilen eine mäßige Schwellung des Hodens, die bald zurückging. Nach drei bis sechs Wochen trat dann deutliche Atrophie der Hoden ein,

und bei zwei Fällen Nachlassen der Beschwerden, resp. vollständiges Verschwinden derselben mit deutlich nachweisbarer Verkleinerung der Prostata. In einem Fall hat sich wenig geändert, ein Fall ist noch in Beobachtung. Die Operation ist noch einfacher wie die Unterbindung der Vas deferens, da das Aufsuchen und Präpariren desselben fortfällt.

Bei der Castration scheint der Erfolg noch prompter einzutreten, deshalb hielt Vortragender diese vier Fälle, in denen eine möglichst rasche Besserung besonders erwünscht ist, für angebrachter, zumal sie ebenso wie die Unterbindung mit Cocainanaästhesie gemacht werden kann und keine Betruhe erfordert. Ein vor fünf Tagen castrirter Patient zeigt heute schon Besserung insofern, als der früher schwierige Katheterismus jetzt sehr leicht gelingt.

Prof. Ponfick: Im Hinblick auf die von Herrn Sackur unternommenen Experimente dürfte es von Interesse sein, einige gleichfalls bei Tieren gewonnene Erfahrungen angeführt zu sehen, wie sie nach einem Eingriffe in das Sexualsystem beobachtet worden sind, der sehr oft vorgenommen wird. Ich meine, die auf Entmannung abzielenden Manipulationen bei Hengsten, welche zur Entstehung von Wallachen führen. Während zu diesem Zwecke in Deutschland, ähnlich wie bei der Castration des Menschen, die Hoden durch einen Einschnitt in das Scrotum entfernt werden, bedient man sich hierzu in Frankreich eines schonenderen und zugleich eleganteren Verfahrens, welches einen vollkommen ungetrübten Wundverlauf schon zu einer Zeit gewährleistete, da sich die Veterinär-Chirurgie der Segnungen der Asepsis noch keineswegs zu erfreuen hatte.

Der Operateur ergreift dabei, auf dem Bauche des Pferdes knieend, zuerst den einen, später den anderen Hoden und bewirkt durch gewaltsame Drehbewegungen an ihm, sei es eine Durchreißung des Samenstranges, sei es dessen Quetschung oder Torsion: ein Mannöver, welches als „Bistournage“ bei den dortigen Tierärzten wie Landwirten seit Langem wohlbekannt ist. Die auf dem einen wie dem anderen Wege herbeigeführte Unterbrechung in der Continuität des Samenstranges hat regelmäßig eine funktionelle Atrophie im Gefolge, wie sie im Interesse z. B. der militärischen Diensttauglichkeit des Pferdes wünschenswert erscheint.

Dieses tausendfach wiederholte Experiment ist wohl geeignet, uns schon ohne Anstellung neuer Tierversuche keinen Zweifel daran übrig zu lassen, daß auch bei den samenbereitenden Drüsen

eine Unterbrechung des Ausführungsganges allmählichen Schwund des secretorischen Parenchyms nach sich ziehe, mag sie nun mittelst einfacher Durchschneidung, mittelst Resection oder Evulsion erzeugt worden sein.

Prof. A. Neisser: Ich will mich in die Discussion über den Vorzug der verschiedenen Operations-Methoden nicht einlassen; welche schließlich auch die sichersten Resultate ergeben wird, jedenfalls haben wir es mit einem unendlich segensreichen Fortschritt in der Therapie dieses bisher so qual- und unheilvollen Leidens zu thun.

Ich möchte aber anknüpfen an einige vom Herrn Vortragenden gemachte Bemerkungen über die Beschwerden der Prostatiker und die Gefahren, denen sie besonders durch die Harnretention und die dadurch zu Stande kommende Cystitis ausgesetzt sind. Neben den Fällen, wo wir es mit den durch die Prostatahypertrophie an sich bedingten Schmerzen, Belästigungen etc. zu thun haben, giebt es andere, in denen die unzulängliche Function der Blase ganz und gar im Vordergrunde des Krankheitsbildes steht. Sehr oft ist es nicht eine besonders hochgradig vergrößerte Prostata, sondern die erschlaffte, in ihrer Musculatur zu schwach gewordene Blase, welche, weil nicht im Stande, den Widerstand am Blasenhals bei der Entleerung zu überwinden, den wesentlichen Anteil an der Functionsstörung hat.

Leider aber werden diese Verhältnisse sehr oft erst festgestellt, wenn es viel zu spät ist, wenn die Ausdehnung und Contractionsunfähigkeit der Blase, die Divulsion, Degeneration, Erschlaffung der Blasen-Musculatur schon so weit vorgeschritten, daß an eine Wiederherstellung einer leidlichen Function nicht mehr gedacht werden kann. Ja selbst dann werden oft noch die allerschlimmsten diagnostischen Irrtümer gemacht; das Ueberfließen der ad maximum gedehnten und gefüllten Blase, das unfreiwillige Abträufeln wird für eine wirkliche Incontinenz, ein „das Wasser nicht halten können“ erklärt.

Statt die übergolle Blase zu entleeren, wird für Erstärkung des Sphincters oder gar für Vermehrung der Harnsecretion gesorgt.

Solcher, für den Kranken von den schlimmsten Folgen begleiteten Unkenntnis gegenüber, muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß viel regelmäßiger, als es von Seiten der practischen Aerzte geschieht, bei allen Blasenstörungen die eben beginnenden Blasendilatationen aufgesucht werden müßten. Das geschieht in denkbar einfacher Weise durch Feststellung, ob sich Residual-Harn nach der spontanen Urinentleerung in der

Blase findet. Ist das ohne sonstige Ursache einer Behinderung der Harnentleerung der Fall, so ist auch bei jüngeren Männern an eine beginnende Prostatahypertrophie zu denken, selbst wenn vom Rectum aus eine deutliche Vergrößerung nicht nachweisbar sein sollte. Vielleicht würde noch jahrelang die vermehrte Arbeitsleistung der hypertrophisch werdenden Blasenmusculatur den gesteigerten Widerstand wohl compensiren können, aber schließlich erlahmt die Compensation, und gerade das muß vermieden werden und kann vermieden werden durch eine regelmäßige geordnete Blasenentleerung, die jeder Anfüllung der Blase, jedem gesteigerten Anspruch an die Muskeln durch freiwilliges Urinieren vorbeugt, und durch rechtzeitig beginnende künstliche Entleerung mit dem Katheter, wenn die Blasendilatation und die Ansammlung von Residual-Harn schon höhere Grade angenommen hat. Vielen bösen Zuständen ließe sich durch derartige, zur richtigen Zeit eingeleitete Therapie vorbeugen.

5. Sitzung vom 6. März 1896.

Vorsitzender: Dr. Asch sen.

Dr. Boenninghaus: Die Resection der facialen und der nasalen Wand der Kieferhöhle mit Einstülpung von Nasenschleimhaut in die letztere zur Heilung hartnäckiger Kieferempyeme. (Der Vortrag erscheint demnächst in extenso in der Berliner klin. Wochenschrift.)

In einer Anzahl chronischer Fälle von Empyemen der Kieferhöhle führen weder Ausspülungen von der natürlichen Oeffnung aus, noch solche von der angebohrten Alveole aus (Cooper'sches Verfahren), noch solche von einer künstlichen Oeffnung im unteren Nasengange aus (Mikulicz'sches Verfahren) zur Heilung. In diesen Fällen resecriet man nach Küster die vordere (faciale) Wand der Höhle subperiostal. Findet man jetzt in der Höhle locale Erkrankungen, so kratzt man nur die kranken Herde aus und das Empyem heilt jetzt meist. Findet man aber, wie häufig, diffuse erhebliche Erkrankungen der Schleimhaut, so muß man die ganze Höhle auskratzen. Vom nackten Knochen aus bilden sich jetzt Massen von Granulationen, die sich nur schwer oder gar nicht mit Epithel bedecken.

Eine Ausheilung kommt daher auch bei dieser Methode meist nicht zu Stande, mag die Nachbehandlung mit Jodoformgaze, welche der Arzt einführt, oder mit einem Obturator, den der Patient sich selbst einlegt, geschehen. Dem kann abgeholfen werden, wenn

man von der nach Küster breit eröffneten Kieferhöhle aus die knöcherne Scheidewand zwischen Höhle und Nase resecriet, die Nasenschleimhaut der resecierten Wand aber stehen läßt, von der Nase aus mittelst Jodoformgazestreifen in die Höhle einstülpft und fest an die Höhlenwandungen antamponirt. Nach 4—5 Tagen ist sie daselbst angeheilt und kleidet die Höhle bis zur Hälfte oder noch weiter aus. Der nichtbekleidete Rest der Höhle muß von der eingestülpten Nasenschleimhaut und von der im Vestibulum oris im Anfang der Operation durchtrennten Mundschleimhaut aus sich mit Epithel bedecken. Die Heilung scheint so in einigen Monaten zu erfolgen, ohne daß eine besondere Nachbehandlung, außer Ausspülen der Höhle, Tragen eines Gazebüschchens im Operationsschlitz, nötig wäre. Die Operation wird in Narcose gemacht und ist nicht besonders schwer auszuführen. Sie beugt auch Recidiven, wie sie so leicht entstehen, besonders wenn noch andere Nebenhöhlen erkrankt sind, dadurch wirksam vor, daß eine dauernde breite Communication zwischen Nase und Höhle geschaffen ist und Retention von Secreten nicht mehr stattfinden kann. Nachteile hat die Operation nicht. Es werden drei derartige Operirte vor gestellt.

1. Fall: Combinirtes Stirnkieferhöhlenempyem, seit 11 Jahren bestehend. Stirnhöhle durch Ausspülungen geheilt. Kieferhöhle $\frac{1}{4}$ Jahr vergeblich ausgespült. Vor acht Monaten nach obiger Methode operirt, seit einem Monat ohne Secret.

2. Fall: Sechs Jahre altes Stirnkieferhöhlenempyem. Zehn Monate vergeblich per Alveole ausgespült. Kieferhöhle nach fünf Monaten nach der Methode operirt, seit einem Monat trocken. Stirnhöhle nach Resection der mittleren Muschel ausgespült, eitert noch spurweise.

3. Fall: Reines Kieferempyem seit sechs Jahren bestehend. Seit zwei Jahren erst per Alveole, dann nach breiter Eröffnung der Höhle, aber ohne Resection der nasalen Wand, erfolglos behandelt. Vor vier Monaten nach obiger Methode operirt. Eine kleine Stelle am Dach granulirt und eitert noch. Heilung in Kürze zu erwarten.

Discussion:

Dr. Kümmel hält die Methode von Herrn Boenninghaus für die gründlichste, wenn als Ziel der Behandlung eine Verödung der Kieferhöhle angestrebt wird; er fürchtet aber, daß in der weiten, aus der Höhle gebildeten Bucht, die an Stelle eines großen Teils der lateralen Nasenwand tritt, Eintrocknung von Secret, eine

Art von Ozaena, sich ausbilde. Das war z. B. bei einem Pat. der Fall, bei dem Stirnhöhle und Siebbeinzellen in breite Verbindung mit der Nasenhöhle gesetzt werden mußten. — K. hat aber die Ueberzeugung, daß viel mehr Fälle von Empyem sich durch Ausspülungen von der natürlichen Oeffnung aus heilen lassen, als gemeinhin geglaubt wird, und empfiehlt diese conservativste Methode größerer Beachtung, als sie gewöhnlich findet. K. betont, daß er die Ausspülungen nicht in rein palliativer Absicht mache, sondern um durch sie schließlich eine Heilung zu erzielen. Dazu sind gar nicht einmal so häufige Ausspülungen nötig; selbst achttägige und längere Zwischenräume kann man den Pat. gestatten.

Prof. Partsch bemerkt, daß er in dem Grundsatz mit dem Vortragenden sich in Uebereinstimmung befindet, daß in Fällen schwerer Eiterungen der Kieferhöhle nur eine breite Eröffnung derselben Heilung herbeizuführen im Stande ist. Der Weg vom Rande des Alveolarfortsatzes aus bis in die Kieferhöhle ist zu schmal, führt länger als $1\frac{1}{2}$ cm durch spongiösen Knochen und verlegt sich daher bald mit Granulationen, welche dem Abfluß des Eiters aus der Höhle den Weg hemmen. Ferner kann man dabei nie die eigentliche Ursache der schweren Eiterung (Fremdkörper, Polypen der Wand u. s. w.) erkennen, sondern muß zu diesem Zweck nochmals später eine breite Eröffnung machen. Die Lage der Mündung des Canals auf der Fläche des Alveolarfortsatzes ermöglicht, daß sich beim Kauact Speiseteile geradezu in die Höhle einpumpen. Aus all' diesen Gründen hat P. diese Eröffnungsmethode vollkommen verlassen und ist zu einer Modification der Küster'schen übergegangen, wie er das im Jahresbericht des zahnärztlichen Instituts 1893/94 (Monatssechrift für Zahnheilkunde) beschrieben hat. Vom Vestibulum oris aus, an der Umschlagsfalte hoch über der Zahnreihe, legt eine Incision von 4—5 cm Länge die Außenwand des Oberkiefers bloß; mit der Cooper'schen Scheere lassen sich die Weichteile samt dem Periost bequem so weit bei Seite schieben, daß ein Collin'scher Bohrer nach der Höhle vordringen kann. Die Dünne des Knochens läßt in wenig Secunden den Bohrer bis in die Höhle vordringen, das Bohrloch wird durch zwei Handtrepiane steigenden Calibers erweitert, bis der Finger bequem in die Höhle vordringen kann. Die Höhle wird sofort nach Ausspülung etwa vorhandener Eitermassen mit Jodoformgaze tamponirt. Nur etwa vorhandene Fremdkörper werden sofort entfernt. Die Besichtigung der Höhle wird verschoben bis zur Herausnahme der Tamponade. Erst wenn die Blutung die Uebersicht nicht verhindert, ist man in der Lage, alle

Wände der Höhle gründlich beleuchten (event. mit eingeführtem Spiegel) und absuchen zu können. Was dann zu thun, entscheidet der Befund. Die Höhle kann durch eine starke, mindestens fingerdicke Gummidrainage, die durch einen Querbalken oder einen an-vulcanisierten Lappen vor dem Eindringen behütet wird, so lange wie man wünscht offen gehalten werden. Die Patienten lernen leicht, die Canüle herauszunehmen und wieder einzuführen und werden dadurch unabhängig von dem Arzte. Sie schnauben sich die Höhle so aus wie die Nase und sind vom ersten Moment der Operation ab nicht in ihrer Speiseaufnahme behindert. Die dicht sich an die Drainage anlegende Backentasche, die beim Oeffnen des Mundes gleichsam angepreßt wird an die Drainage, verschließt die Oeffnung so gut, daß man auch Flüssigkeiten, die man probeweise, nicht zum Zwecke der Behandlung, in die Höhlung einspült, in derselben zurückgehalten und erst ausfließen sieht, wenn nach Schluß des Mundes es gelingt, die Backe bei Seite zu ziehen. Oft genügt das längere Offenlassen der Höhle durch die Drainage. Manche Patienten haben die Entfernung und das Fortlassen derselben geradezu verweigert, weil sie dann den Eintritt der früher so quälend empfundenen Kopfschmerzen fürchteten, wenn der Canal sich zu schließen begönne. Für gewöhnlich verkleinert sich nach Weglassen der Drainage die Oeffnung rasch und verklebt allmählich bindegewebig, so daß man nach längerer Zeit (6 bis 8 Wochen) Mühe hat, die alte Oeffnung zu finden. Ist sie ganz verschlossen, kann man jederzeit sich durch eine Probe-punction mittels einer leicht durch das Bindegewebe der Narbe eingeführten Punctionsnadel mit folgender Ausspülung von dem Freibleiben der Höhle von Eiter leicht überzeugen.

Will man eine dauernde Communication mit dem Munde anlegen, bedarf es statt der Incision bei der Operation einer breiten Excision der Schleimhaut im Vestibulum, um ein Wiederverwachsen der Wundränder zu verhüten. Es umsäumt sich dann die angelegte Oeffnung mit Schleimhaut von der Kieferhöhle und der Backentasche und eine Verwachsung kommt nicht mehr zu Stande. Dann ist der dauernde Vorteil der breiten Uebersicht der Kieferhöhle und des gesicherten Abflusses eventuellen Secretes erreicht, ohne daß die Patienten, wie in dem vom Vortr. demonstrierten Falle, die starke Belästigung in den Kauf nehmen müssen, daß die Speisen, namentlich die flüssigen, direct in die Nasenhöhle gelangen oder die Patienten, um einigermaßen diesem Uebelstande zu begegnen, vor dem Essen einen Wattebausch einzulegen genötigt sind.

Wann ist nun aber die Heilung erreicht? Daß die Höhle ganz secretlos bleibt, ist, so lange sie ihre oder eine Schleimhaut trägt, nicht zu verlangen. Das Secret soll nicht eitrig, nicht zersetzt oder übelriechend und spärlich sein; auch die implantierte Nasenschleimhaut seziert in den vorgestellten Fällen. Die Patienten sind leicht im Stande, bei breiter Communication der Kieferhöhle mit der Nasenhöhle, die immer erzielt werden muß, durch den Luftstrom bei geschlossener Nase die Spur des Secrets nach der Mundhöhle zu bringen und aus derselben zu entleeren, eine im Vergleich zu den früheren Qualen so leichte, einfache, wenig umständliche Procedur, daß sie diese gern ertragen. Sie schnäuzen sich die Kieferhöhle wie die Nase.

Zu einer vollständigen Entfernung der Kieferhöhlenschleimhaut durch Abkratzen mit dem scharfen Löffel hat P. noch keine Notwendigkeit gesehen. Das Ideal der Behandlung bleibt doch wohl, ohne zu umfangreiche, eingreifende Operationen die Kieferhöhlenschleimhaut zur normalen Thätigkeit zurückzuführen.

Herr O. Brieger: Das von Herrn Bönninghaus vorgeschlagene Verfahren ist insofern nicht ganz neu, als bereits vor längerer Zeit Spicer empfohlen hat, die Kieferhöhle gleichzeitig von der facialen Wand und vom unteren Nasengange her in Angriff zu nehmen. Neu ist nur die Herstellung einer persistenten Lücke im unteren Nasengange, welche eine dauernde Communication der Kieferhöhle mit dem Naseninnern sichert. Selbst ziemlich breite Oeffnungen in der Fossa canina werden durch die Anlagerung der Oberlippe so fest abgeschlossen, daß auch ohne Verschluß durch Tamponade oder Drains die Verbindung des Antrum maxillare mit der Mundhöhle ganz unschädlich wird, während zugleich dabei bequeme Secretentleerung von der tiefsten Stelle der Höhle völlig gesichert ist. Die breite Communication mit der Nase aber, wie sie Herr Bönninghaus anlegt, hat den Nachteil, daß die Auskleidung der Kieferhöhle dann noch in höherem Grade, als bisher, bei den häufigen Alterationen der Nasenschleimhaut miterkrankt, und das Antrum, dessen Boden überwiegend in tieferem Niveau als der Nasenboden liegt, oder sogar nicht selten, bei stark entwickelter Alveolarbucht, sich tief hinabsenkt, die Sammelstätte auch für das Secret der Nase werden wird. Die Gefahr der Recidive von Kieferhöhleneiterungen ist häufig grade in der Anwesenheit einer — natürlichen — Communication mit der Nase begründet —, wie dies z. B. durch die nicht seltenen Secundär-infectionen des Antrum maxillare bei Eiterungen der Stirnhöhle bekannt ist. — Die Anlage einer breit zugänglichen persistenten

Lücke erhöht von diesem Gesichtspunkte aus noch die Recidivgefahr. Das Verfahren, welches Herr Bönninghaus empfiehlt, schützt nur sicher davor, daß sich wieder ein „Empyem“ im engeren Sinne bildet; zu einer abgeschlossenen Ansammlung von Secret kann es dann natürlich nicht mehr kommen. Aber die Gefahr der Wiederkehr eines eitigen Catarrh's der Kieferhöhlenauskleidung ist dabei keineswegs ausgeschlossen.

Auch für die Nachbehandlung bietet das demonstrierte Verfahren keine erkennbaren Vorteile. Bei der Eröffnung von der Fossa canina, welche die vollständige Inspection und Sondirung des Innern der Kieferhöhle gestattet, können die Kranken, die breite Permeabilität der natürlichen Oeffnung natürlich vorausgesetzt, nach kurzer Zeit die Nachbehandlung bequem selbst besorgen, indem sie die Höhle vom Munde her selbst durchspülen oder trocken, durch Ausblasen, reinigen.

Die Summe der nach den bisherigen Behandlungsmethoden nicht heilbaren Fälle ist nicht so groß, als es nach den Ausführungen des Vortragenden vielleicht scheint. Der von Herrn Bönninghaus vorgestellte Fall z. B. war durch die bisher üblichen Behandlungsmethoden nicht schlechter geheilt, als er es gegenwärtig ist; auch jetzt, vier Monate nach der Operation, findet sich noch zu Borken eintrocknendes Secret in der Kieferhöhle. Die Beseitigung schwerer subjectiver Symptome beweist bei der in hohem Maße hysterischen Patientin nicht viel. Man wird mit den Erfolgen der bisherigen Methoden leichter zufrieden sein, wenn man sich mit der Heilung der Eiterung begnügt und nicht das — in der z. T. sehr drüsigen Kieferhöhle kaum zu erwartende — Verschwinden jeder, auch rein schleimiger Secretion verlangt.

Schließlich ist bei dem neuen Verfahren noch eine technische Schwierigkeit insofern vorhanden, als bei der inconstanten Lage der Mündung des Thränennasengangs eine Verletzung desselben nicht sicher zu vermeiden sein wird. Zum mindesten wäre zu verlangen, daß in jedem einzelnen Falle erst die Lage der Thränengangsmündung im unteren Nasengang durch eine von oben eingeführte Sonde ermittelt wird, damit man ihr sicher ans dem Wege gehen kann.

Dr. Hecke: Ich stehe auf dem Standpunkt des Herrn Partscha, breite Eröffnung des Antrum von der Fossa canina aus. Man übersieht dabei die ganze Kieferhöhle und kann etwaige Sequester sehr gut entfernen. Die Nachbehandlung dauert sehr lange, oft ein Jahr und länger. Bei einer Eröffnung einer sehr veralteten Eiterung des Antrums wurde ohne Absicht die nasale Wand des

Oberkiefers verletzt, die Luft ging beim Ausblasen der Kieferhöhle von der Nase aus sehr gut durch. Es dauerte aber mehrere Monate, bis diese unbeabsichtigte Oeffnung sich schloß. In diesem Falle blieben trotz der weiten Oeffnung des Antrums und der guten Durchgängigkeit für Luft und Wasser die Kopfschmerzen sehr lange bestehen; es wurde eine Eröffnung der Stirnhöhle gemacht, Eiter in derselben aber nicht vorgefunden. Erst nach mehreren Monaten mit Abnahme der Secretion schwanden die heftigen Schmerzen.

Dr. O. Brieger erwidert Herrn Bönnighaus, daß Spicer sein Verfahren in der Londoner laryngologischen Gesellschaft demonstriert und dabei ausdrücklich betont habe, daß die von ihm hergestellte Passage noch bei einer Controlluntersuchung nach $1\frac{1}{2}$ Jahren sehr breit frei gewesen wäre. Er hat also auch schon die Anlegung einer — wenigstens für lange Zeit — persistenten Lücke im unteren Nasengange mit der Resection der faciaen Wand combinirt. Zuzugeben ist freilich, daß dieses Ziel, die Herstellung einer bleibenden Communication von Nase und Kieferhöhle mit Hilfe einer Plastik, wie sie Herr Bönnighaus vorschlägt, zweifellos sicherer erreicht würde. Als bedenklich bezeichnet B. auch die unterschiedslos ausgeführte Auskratzung eiternder Kieferhöhlen bis zur Entblößung des Knochens. Einerseits würden dadurch infolge Entfernung des periostalen Abschnitts der Antrum-Auskleidung Ernährungsstörungen am Knochen oft erst herbeigeführt, andererseits aber kämen, anscheinend nicht selten, herdfweise Erkrankungen vor, welche eine diffuse Auskratzung der ganzen Höhle zum Mindesten überflüssig erscheinen lassen.

Dr. Lichtwitz: Mitteilung über eine ungewöhnliche Schussverletzung. (S. „Allg. Med. Central-Zeitung“, 1896, No. 45.)

Prof. Born bemerkte, daß nach der Lage des Schußcanals kaum ein Zweifel darüber herrschen könne, daß die Kugel durch den rechten Leberlappen gegangen sei. Ein Contourschuß sei schon deswegen nicht anzunehmen, weil nachweislich die 7. und 8. Rippe zerschmettert worden. Seine Rettung verdankt der Patient wohl dem Umstande, daß er als verloren betrachtet wurde und ihn deswegen in den ersten sechs Tagen nach der Verletzung Niemand angerührt hat. Patient hat nach seiner Erzählung jedenfalls einen großen Leber-Abscess bekommen mit nachfolgendem Durchbruch in die rechte Pleura und Lunge. Vielleicht hat von dem Leber-Abscess aus auch ein Durchbruch in die rechte Flexur des Colons stattgefunden. Dann könnte der Thaler durch die Durchbruchöffnung

direct in's Coecum herabgefallen und dort liegen geblieben sein. Irgend ein Zufall hätte dann nach 25 Jahren seine Weiterbeförderung und Entleerung veranlaßt.

6. Sitzung vom 13. März 1896.

Vorsitzender: Prof. Born.

Vor der Tagesordnung.

Aus der Anstalt des Schlesischen Vereins zur Heilung armer Augenkranker berichtet **Dr. Landmann** über die seit einem halben Jahre geübte Behandlung der Conjunctivitis gonorrhœica Erwachsener und demonstriert einen einseitigen und einen doppelseitigen Fall. Bisher seien ziemlich alle angegebenen Methoden angewendet worden, ohne daß in Bezug auf das Endresultat irgend eine den Vorzug verdient hatte; fast regelmäßig seien die Erkrankten mit erheblichen Defecten an Sehvermögen zur Entlassung gelangt; niemals wurde in der Klinik selbst die Infection des zweiten bei der Aufnahme gesunden Auges beobachtet, die durch einen abschliessenden, aber jederzeit leicht lüftbaren Verband sicher verhindert wurde. Bei zwei doppelseitigen schweren, mit Hornhautinfiltraten einhergehenden Fällen, wo erfahrungsgemäß die Prognose infaust gestellt werden mußte, wurde Formaldehyd in Anwendung gezogen und zwar mit einem überraschenden Erfolg — an allen vier Augen wurde das Sehvermögen voll erhalten und ein fünftes Auge, welches vorher mit Argentum behandelt wurde und tiefe Hornhautulcerationen hatte, erfuhr gleichfalls eine wesentliche Besserung, so daß es nach einer Iridectomy $\frac{1}{4}$ S. behielt.

Die Methode der Formaldehydbehandlung ist einfach: mit einer Lösung des gewöhnlichen Formaldehyds 1,0 : 1000,0 bis 1,0 : 500,0 wurden die erkrankten Augen 2—3 Mal tägl. reichlich ausgespült und zwischendurch stundenweise kalte Umschläge der Lösung 1,0 : 1000,0, die sehr fleißig gewechselt werden, gemacht; die Ausspülungen des Bindehautsackes sind etwas schmerhaft, aber erträglich, und in sehr rascher Weise gehen die Infiltrate der Hornhäute zurück, in demselben Maße, wie die Schwellung der Bindehaut rings um die Hornhaut nachläßt. Die Secretpräparate weisen noch ziemlich lange — länger als bei der Argentumanwendung — Gonokokken auf, aber diese werden von Tag zu Tag spärlicher; nach dem 10. oder 12. Tag gelang der Nachweis nicht mehr. Die zurückbleibende Schwellung der Bindehaut und etwaige übermäßige Secretion wird nach bekannten

Regeln (Adstringentien) bekämpft. Ausführliche Publication erfolgt in einem Fachblatt.

Dr. **Henle** demonstriert einen Patienten, den er vor ca. vier Wochen trepanirt hat. Der Patient hatte 14 Tage vor der Aufnahme eine Kopfverletzung erlitten in der Art, daß er mit dem Kopf voran aus dem Schlitten gegen einen Prellstein gefallen war. Aus der sofort eingetretenen Bewußtlosigkeit erwachte er erst nach 12 Stunden. Seit dem Unfall, bei dem eine äußerlich sichtbare Verletzung nicht eingetreten war, hatte Patient sehr hochgradige Kopfschmerzen und dazu stellten sich neuerdings auch Bewegungsstörungen in der linken Körperseite, besonders im linken Bein ein. Wegen der scheinbaren Progredienz der Erscheinungen wurde Pat. von seinem Hausarzt der chirurgischen Klinik zu Breslau überwiesen.

Hier konnten mit gütiger Unterstützung Seitens des Herrn Medicinalrat Wernicke und des Herrn Dr. Mann nachgewiesen werden erstens Hirndrucksymptome: Kopfschmerzen, Benommenheit, beiderseitige Stauungspapille. Von Herdsymptomen fand sich hochgradige Sehstörung rechts, Geruchsstörung rechts, Ptosis rechts, linksseitige Störungen im Facialis- und Beingebiet. Es mußte sich voraussichtlich um ein Hämatom handeln, welches auf dem Uebergang von mittlerer zur vorderen Schädelgrube gelegen war und Ausläufer nach der Gegend der Bein- und Facialiszentren sandte. Vermutlich war der Bluterguß subdural gelegen, da er, offenbar sehr unregelmäßig gestaltet, sich nach verschiedensten Richtungen hin ausgedehnt hatte; die epidurale Hämatome concentriren sich mehr auf eine Gegend der Gehirnoberfläche und machen dementsprechende Symptome.

Wegen der Progredienz des Processes, dann auch zur Besetzung der Stauungspapille, deren längeres Bestehen eventuell dauernde Schädigungen bedingen könnte, endlich auch wegen der geringen Aussicht auf Spontanresorption eines derartigen Hämatoms wird trepanirt. Hautperiostknochenlappen mit Basis nach unten, 8 cm hoch; vorderer Schritt senkrecht von der Mitte der Orbita nach oben, hinterer etwas hinter der Mitte des Jochbeins. Die Dura ist graugrün verfärbt, pulsirt nicht. Nach ihrer Incision entleeren sich ca. 300 ccm schwarzbrauner Flüssigkeit. Die Dura wird entsprechend dem Knochenrand umschnitten und heruntergeklappt. Das Gehirn zeigt an der vorliegenden Partie eine tiefe, reichlich eine Kinderfaust aufnehmende muldenförmige Stelle. Der Dura haften an der heruntergeklappten Partie Blutcoagula fest an; ebensolche finden sich nach Emporheben des

Hirnes an der Basis. Andere erstrecken sich über den freigelegten Teil hinaus nach der Convexität zu. Sie werden mit dem scharfen Löffel vorsichtig entfernt. Die Delle ist inzwischen verschwunden. Das Gehirn hat sich ausgedehnt, pulsirt jetzt ausgiebig, während vorher Pulsation fast gar nicht zu erkennen war. Wegen der, wenn auch geringen, Blutung wird die Wunde tamponirt. Nach fünf Tagen Entfernung der Tampons, Reposition des Lappens nach Einlegung von Drains in die Ecken. Allmähliche Kürzung und endlich Entfernung der Drains.

Jetzt ist der Lappen nur noch an manchen Stellen durch rein granulirende schmale Flächen umgrenzt, im Uebrigen sind die Operationswunden geschlossen. Der Lappen pulsirt noch in ganz geringem Grade.

Die Krankheitserscheinungen haben sich seit der Operation zurückgebildet. Die Kopfschmerzen ließen schon am Tage nach der Operation nach, die Lähmungen sind bis auf geringe Reste verschwunden. Pat. fühlt sich vollkommen wohl, ist nicht mehr benommen. Es besteht keine Ptosis mehr. Die Stauungspapille ist nicht mehr vorhanden, wohl aber rechts eine leichte graue Verfärbung des Opticus. Sehschärfe hier $20/100$. Der Nerv dürfte wohl bei der Verletzung geschädigt sein.

Herr **Henle** demonstriert ferner einen 9jährigen Knaben, der wegen einer ischämischen Muskelcontractur der Hand- resp. Fingerbeuger in die Klinik aufgenommen war. Dieselbe ist in der gewöhnlichen Weise entstanden: Vorderarmfractur, zu zeitiges Anlegen eines zu engen Gipsverbandes, durch die nachträglich eintretende Schwellung bedingte Verdrängung des Blutes aus den Muskeln, Ernährungsstörung derselben mit consecutiver narbiger Schrumpfung. Die Beugung des Handgelenkes betrug bei gestreckten Fingern etwa einen rechten Winkel; bei gebeugten Fingern war sie etwas geringer. Auch insofern hatte der Gipsverband seinen schädlichen Einfluß geltend gemacht, als eine knöcherne Verwachsung von Radius und Ulna zu Stande gekommen war. Endlich war auch die Stellung der Fragmente gegeneinander eine ziemlich schlechte.

Die Therapie der ischämischen Contractur am Vorderarm hat ihre besonderen Schwierigkeiten wegen der dort vorhandenen complicirten Muskelverhältnisse. Handelt es sich um einen einzelnen Muskel, so kann man tenotomiren oder durch Sehnenplastik die verloren gegangene Länge ersetzen. Bei der großen Zahl von Muskeln und Sehnen am Vorderarm und bei der Wichtigkeit der ungestörten Function jedes einzelnen ist an eine derartige Oper-

ration wohl kaum zu denken. Man hat sich mit allmählicher Dehnung der Muskeln durch extendirende Apparate behelfen müssen, oder in Narcose gewaltsame Streckung vorgenommen, die durch fixirende Verbände dann eine Zeit lang festgehalten wurde. Die Extension hat meist wenig geholfen, nach der Streckung sind die alten Contracturen gewöhnlich bald zurückgekehrt.

Vergegenwärtigen wir uns, daß die Contractur auf einem Mißverhältnis zwischen Knochen und Muskeln beruht, so müssen wir sagen, entweder sind die Muskeln für den Knochen zu kurz, oder der Knochen ist für die Muskeln zu lang. Gelingt die Correctur nicht durch Verlängerung der Muskeln, so wird sie auch durch Verkürzung der Knochen erreichbar sein. Eine Operation letzterer Art war in dem vorliegendem Falle um so ge-rechtfertigter, als eine Osteotomie so wie so am Platze war. Es brauchte also nur anstatt der Osteotomie eine Resection beider Vorderarmknochen vorgenommen zu werden. Durch Resection von etwa 2 cm wurde es erreicht, daß Hand und Finger nunmehr fast vollständig gestreckt werden konnten. Die Stellung wurde corrigirt, Ulna und Radius von einander isolirt.

Die Heilung war durch eine fast vier Wochen ausbleibende knöcherne Vereinigung der Radiusfragmente verzögert. Eine drei Wochen nach der Operation aufgenommene Röntgen-Photographie, die demonstriert wird, zeigt, daß eine Diastase der Knochenenden besteht, aber nicht, wie Vortr. fürchtete, eine stärkere Verlage-rung derselben. Der beginnende Callus ist auf dem Bilde in Gestalt zweier vom proximalen zum distalen Fragment herüber-ziehender Schatten angedeutet. Jetzt ist fast vollkommene Con-solidation eingetreten und der Fall so geheilt, daß die Methode Nachahmung verdient. Hand- und Finger-Bewegungen frei; Streckung bis zum fast geraden Winkel möglich. Rotations-bewegungen ausführbar, aber beschränkt.

Dr. Sackur demonstriert einen nach seiner Vorschrift von der Firma H. Haertel hergestellten Eisbeutel für Hämorhoidarier, welcher mittelst verstellbarer Haltebänder an einem Bauchgurt nach Art einer T-Binde befestigt ist. Er hat den Zweck, bei Entzündungen und Blutungen die lästigen nassen Compressen zu ersetzen.

Dr. R. Stern stellt einen Fall von **halbseitiger atrophischer Lähmung der Zunge** vor. Die linke Zungenhälfte zeigt starke Atrophie und mäßige Parese; es besteht partielle Entartungs-reaction. Andere nervöse Störungen sind nicht nachweisbar.

Die Lähmung ist im November vorigen Jahres plötzlich, als Patientin in der Nacht aufstand, unter Schwindelgefühl aufgetreten.

Als Ursache der atrophenischen Lähmung ist ein Herd im linken Hypoglossuskerne anzunehmen.

In ätiologischer Hinsicht kommen zwei Möglichkeiten in Betracht:

1) Luetische Endarteritis. Pat. ist wahrscheinlich luetisch; sie hat zweimal abortirt und leidet an einer Keratitis und Iritis, die von ophthalmologischer Seite als specifisch angesehen werden; andere Zeichen von Syphilis sind allerdings nicht aufzufinden.

2) Pat. hatte kurze Zeit vor dem Eintritt der Lähmung den zweiten Abort durchgemacht und befand sich nach demselben längere Zeit in ärztlicher Behandlung, „weil die Nachgeburt zurückgeblieben war“. Es bestanden daher möglicherweise Thrombosēn der Beckenvenen, von denen aus ein kleiner Embolus sich loslösen und — Offenbleiben des Foramen ovale vorausgesetzt — den Herd in der Med. oblong. erzeugen konnte. Andere Quellen für eine Embolie waren bei der Pat. nicht nachzuweisen.

Tagesordnung.

Ueber Herzkrankheiten in Folge von Unfällen.

Dr. R. Stern: Die Frage nach dem ursächlichen Zusammen-hange zwischen Trauma und Krankheit ist infolge der Unfallver-sicherungs-Gesetzgebung von großer practischer Bedeutung ge-worden. Auf dem Gebiete der Herzkrankheiten sind unsere Er-fahrungen nach dieser Richtung noch sehr gering. Nur hinsichtlich der Pericarditis ist allgemein anerkannt, daß sie sowohl infolge von perforirenden Wunden als auch nach Brustcontusionen entstehen kann.

Vortr. bespricht kurz die spärlichen, bisher vorliegenden Mitteilungen über acute und chronische Endocarditis traumati-schen Ursprungs und teilt dann einen kürzlich von ihm unter-suchten Fall mit, der zur Unfallbegutachtung Anlaß gegeben hatte.

Ein bis dahin völlig gesunder und arbeitsfähiger Mann von 35 Jahren, der auch nach der Aussage seines Arztes in den letzten Jahren niemals Zeichen einer Herzkrankheit dargeboten hat, stürzt von einer Leiter herunter und fällt dabei auf den Rücken und den Hinterkopf. Zunächst Beeinträchtigung des Bewußtseins, dann heftige Schmerzen im Kreuz, Beschwerden beim Gehen und Schmerzen in der Herzgegend. Letztere nehmen allmählich an

Intensität zu, es stellt sich Beklemmungsgefühl, zeitweise auch Atemnot ein. Bei wiederholter Untersuchung des Herzens konnte der behandelnde Arzt außer einer mäßigen Pulsbeschleunigung in den ersten Wochen nichts Abnormes feststellen. Erst $1\frac{1}{2}$ Monate nach dem Unfall hörte er zum ersten Mal ein Geräusch am Herzen. Drei Monate nach dem Trauma läßt sich eine deutliche Volumszunahme des linken Ventrikels und ein lautes systolisches Geräusch, das über dem Aortenostium am stärksten ist, constatiren; daselbst ist auch ein systolisches Schwirren fühlbar.

Nach diesem Verlauf wird man annehmen dürfen, daß durch den Sturz an den Aortenklappen oder im Anfangsteil der Aorta ascendens eine langsam sich entwickelnde Entzündung hervorgerufen wurde, die erst nach mehreren Wochen physikalisch nachweisbare Veränderungen bewirkte. Eine sichere Entscheidung darüber, ob es sich um eine Endocarditis an den Aortenklappen oder um ein beginnendes Aneurysma dicht oberhalb derselben handelt, ist gegenwärtig noch nicht zu geben; die erstere Annahme ist deshalb wahrscheinlicher, weil ein Aneurysma, das zu so deutlichem systolischem Schwirren Anlaß giebt, wie es in diesem Falle beobachtet wird, meist auch bereits eine Dämpfung hervorruft.

Herzklappenfehler können sich infolge von Unfällen auch dadurch entwickeln, daß eine traumatische Klappenruptur zu Stande kommt. Indes sind die meisten, bisher veröffentlichten Fälle dieser Art teils hinsichtlich ihrer traumatischen Entstehung, teils auch hinsichtlich der Diagnose „Klappenruptur“ zweifelhaft.

Ebenfalls noch außerordentlich spärlich sind die bisher vorliegenden Erfahrungen über traumatische Myocarditis. Vortr. teilt zwei von ihm beobachtete Fälle mit. Der erste betraf einen früher gesunden, kräftigen Mann, der in seinem 19. Lebensjahre eine schwere Brustquetschung erlitten hatte; am Brustkorb keine äußeren Verletzungen. Zunächst traumatische Pleuritis und Pneumonie (einmal rasch vorübergehendes Lungenödem). In den nächsten Tagen und Wochen nach dem Trauma wurde dauernd eine mäßige Pulsbeschleunigung und Cyanose constatirt; keine Verbreiterung der Herzdämpfung, keine Geräusche. Wiederholte Versuche, zu arbeiten, mußte der Patient immer wieder nach kurzer Zeit aufgeben, weil er bei jeder körperlichen Anstrengung Atemnot bekommt. Etwa elf Monate nach dem Unfall wird eine Verbreiterung der Herzdämpfung, sehr kleiner und weicher Puls constatirt, wiederum keine Geräusche. In den folgenden Jahren

langsam fortschreitende Verschlechterung, bis Patient ca. drei Jahre nach dem Unfall dauernd arbeitsunfähig wurde. Die Untersuchung ergab ($4\frac{1}{2}$ Jahre nach dem Trauma) mäßige Cyanose, bei geringer körperlicher Anstrengung Dyspnoe; kleinen, sehr unregelmäßigen Arterienpuls; Halsvenen- und Lebervenenpuls; starke Vergrößerung der Herzdämpfung, nach rechts mehr als nach links. An der Herzspitze und über der Tricuspidalis ein schwaches systolischen Geräusch.

Nach diesem Befunde darf jedenfalls eine Herzmuskelkrankung diagnosticirt werden. Die Tricuspidalinsuffizienz ist wahrscheinlich nur eine relative; eine starke Erweiterung des rechten Ventrikels ist ja percutorisch nachweisbar. Dieser Klappenfehler war sicher, wie aus der Krankengeschichte hervorgeht, in den ersten Wochen nach dem Trauma nicht vorhanden; keinesfalls kann es sich also um eine traumatische Zerreißung der Tricuspidalis gehandelt haben. Ob aber später außer den Veränderungen des Herzmuskels auch solche am Endocard (Endocarditis an der Tricuspidal-, vielleicht auch an der Mitralklappe?) sich entwickelt haben, ist gegenwärtig nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

In dem zweiten Falle hatte ein 39 jähriger Spinnmeister einen heftigen Stoß gegen die Brust, der die Herzgegend von unten her traf, erlitten. Zunächst keine schwereren Symptome, nur Schmerzen und Beklemmungsgefühl in der Herzgegend, später stellte sich zeitweise auch Herzklopfen ein. Das Herzeleiden wurde zunächst von den behandelnden Aerzten als „nervös“ angesehen. Patient konnte noch über ein Jahr lang leidlich arbeiten, bis sich nach einer etwas stärkeren körperlichen Anstrengung heftiger Schmerz in der Herzgegend und Atemnot einstellten. Von da ab wurde Patient wiederholt und in immer kürzeren Intervallen, schließlich $1\frac{1}{2}$ Jahre nach dem Unfall dauernd arbeitsunfähig.

Der objective Befund ist gegenwärtig (3 Jahre nach dem Unfall) der einer starken Herzdilatation, die vorwiegend den linken Ventrikel betrifft; schwaches systolisches Geräusch an der Herzspitze, höchst unregelmäßige und schwache Herzaction, Oedeme, Stauungsleber, Dyspnoe u. s. w. Auch hier ist als Ursche der beobachteten Functionsstörung eine Herzmuskelkrankung anzunehmen; ob daneben ein Klappenfehler (an der Mitrals?) besteht, ist nicht zu entscheiden.

Ueber die anatomische Grundlage dieser Herzmuskel-Erkrankungen -- ob entzündliche oder degenerative Processe, ob

fibröse Myocarditis (mit partiellm Herzaneurysma?) oder sogenannte „idiopathische“ Herzhypertrophie — werden erst Obduktionsbefunde in Fällen, deren traumatische Entstehung durch genaue klinische Beobachtung sicher gestellt ist, Aufschluß geben können. Hier wie auf dem Gebiete der traumatischen Endocarditis sind unsere Kenntnisse einstweilen noch außerordentlich gering, und es ist dringend wünschenswert, daß sie durch weitere sorgfältige Beobachtungen gefördert werden.

Vortr. bespricht zum Schluß die Differentialdiagnose zwischen organischen und nervösen Herzkrankheiten infolge von Unfällen.

Eine ausführliche Mitteilung der hier kurz referirten Fälle und eine eingehendere Darstellung der traumatischen Entstehung von Herzkrankheiten findet sich in dem soeben im Verlage von G. Fischer (Jena) erschienenen Buche des Vortr.:

Ueber traumatische Entstehung innerer Krankheiten. I. Krankheiten des Herzens und der Lungen.

7. Sitzung vom 27. März 1896.

Vorsitzender: Prof. Buchwald.

Urologische Beiträge.

Dr. Loewenhardt: 1) Zur Urinfection und Cystitis. A. Staphylocososen.

a. Vorstellung eines 60jährigen Pat., der am 3. Februar ohne ersichtlichen Grund mit Trouble urinaire erkrankte; in kurzer Zeit folgte Schwellung des linken Hodens, die bestehen blieb, während in einigen Tagen die Harnbeschwerden und das Fieber nachließen. Am 24. Februar konnte ein Absceß steril geöffnet werden, der sich innerhalb der Serosa localisiert hatte und eine Staphylokokken-Reincultur ergab. Der Hoden erschien von gesunder Farbe, am 11. März ausgesprochene Necrose, das Organ demarkirt sich in toto. Eine Schwellung und Härte des Samenstranges wurde schon vorher festgestellt.

Als Ursache ließ sich eine vermutlich schon länger bestehende Cystitis nachweisen (in dem steril entnommenen Urin wurden auch massenhaft Staphylokokken nachgewiesen).

L. faßt den Fall so auf: Cystitis-Staphylococceninfection der Tunica vaginalis propria (locale Peritonitis des Samenstranges und der Hodenhüllen), urethrale Orchitis, Absceßbildung. Nachträgliche Thrombosierung der Art. spermatica int. und der Art. vasis deferentis. Necrose.

b. Junger Mann mit scrotal-neuralgischen Beschwerden. Befund: starke Phosphaturie, Tripelphosphate. Mikroskopisches

Präparat: Zwischen und auf den Kristallen direkte Reincultur von Staphylococci. Cultur des steril entnommenen Urins und Untersuchung der Wirkung auf sterilen Urin; die Culturen bringen alkalische Reaction ohne Ammoniakentwicklung hervor. Therapie: Argentum-Behandlung der Blase, nach mehreren Wochen völlige Heilung.

- 2) Präparate von sauren, nicht tuberkulösen Blasencatarrhen.
- 3) Saprophytische Urinbewohner (*Sarcina-Streptococcus giganteus*). (Präparate.)

Die sauren Cystitiden sind nach früheren Untersuchungen in Widerlegung der Rovsing'schen Anschauung durchaus nicht auf die Tuberkulose beschränkt (Ali Krogius, Schnitzler, Barlow etc.). Vortragender macht namentlich auf die chronischen sauren Catarrhe bei Balkenblasenbefund aufmerksam, deren Erreger nicht den bisher beschriebenen Arten Bacterien (Bact. coli comm., Bact. lactic aerogenes etc.) entsprechen.

Da es bisher unmöglich war, die Urethra völlig keimfrei zu machen, ist der Katheterismus nur auf strenge Indicationen zu beschränken. L. bespricht die Hilfsmittel, in nicht organischen Retentionsfällen ohne Katheterismus den Uriniract hervorzurufen und empfiehlt namentlich innerlich Atropinlösung für alle bei operativen Eingriffen in der Nachbarschaft der unteren Harnwege gewöhnlich eintretenden Harnverhaltungen. Es geht aus der Praxis hervor, daß diese Form des Mittels per os von den Collegen selten gebraucht werde und die Uebelstände der Suppositorien doch vermeide, ganz abgesehen davon, daß z. B. bei Excision der Hämorrhoiden sich letztere Methode von selbst verbiete.

Muß man doch katherisiren, soll das Instrument absolut steril sein.

L. demonstriert seine Formalinapparate, welche er bereits zu dem Dermatologen-Congreß in Graz angemeldet hatte, aber dort verhindert war zu zeigen, und die seit ca. $\frac{3}{4}$ Jahr im Gebrauch sich sehr bewährten. L. empfiehlt, bis auf weitere Bestätigungen eine Zeitspanne von zwölf Stunden für die Instrumente zur Sterilisation zu verwenden.

II. L. berichtet über eine von ihm ausgeführte Litholapaxie eines großen Pfeifensteins, der erst mobilisiert wurde, bei einem 3jährigen Kinde. Es wurde dazu ein Lithotryptor frenz. fil. 15 extra angefertigt. Die Evacuation der Trümmer wurde bald aufgegeben und auf die natürliche Entleerung der fein gepulverten Concremente gerechnet. Es mußten noch in Nachsitzungen später kleinere Trümmer entfernt werden, um nicht die Narcose

zu lange auszudehnen. Verlauf reactionslos und ohne größere Blutung, es war kaum eine Färbung des Urins wahrzunehmen.

Bei Erwachsenen verwendet L. nach dem Vorgange Nevell's gerade Evacuationskatheter, um die Saugkraft effectvoller wirken zu lassen.

III. L. legt Präparate von einem Carcinom des Urethra vor (der Fall wird in einer Dissertation bearbeitet). Der Patient wurde mit einem falschen Weg und starker Blutung zu ihm gebracht, doch es zeigte sich bald, daß der Katheter ohne jede Schuld des betr. Collegen durch die carcinomatös erweichte Urethra (Pars membranacea) gefahren war, da die Gewebstrümmer ein gewöhnliches Carcinom erkennen ließen. Der Fall war inoperabel.

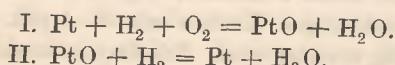
Ueber die Oxydationskraft der Zellkernsubstanzen.

(Autoreferat.)

Spitzer berichtet über seine im chemischen Laboratorium des Physiologischen Instituts angestellten Versuche zur Erklärung der Mechanik der in lebenden und toten Geweben vor sich gehenden Oxydationsprocesse. Der Vortragende geht von den letzteren aus, die in ihrem Wesen unseren Versuchen leichter zugänglich und das Verständnis der erstenen leichter erschließen. Es wird die Oxydation des Salicylaldehyds, des Benzylalkohols, des Formaldehyds, des Methylalkohols, des Traubenzuckers, die Oxydation gewisser farbloser organischer Leucoverbindungen zu farbigen Stufen (Indophenole, Indamine etc.), die Zerlegung des H_2O_2 durch Gewebsbrei von allen möglichen Organen des Körpers besprochen. Für diese Thatsachen, wobei bei der Oxydation dieser, sich selbst allein nicht oxydirender, also dysoxydabler Substanzen die Gewebe eine Änderung nicht erfahren und dauernd oxydationskräftig bleiben, während der zur Oxydation nötige O dem Luft- oder Blutsauerstoff entnommen wird, vermag die von Hoppe-Seyler für die intravitalen Oxydationen vertretene Hypothese eine befriedigende Erklärung nicht zu bieten.

Hoppe-Seyler meint, daß die Oxydation der schwer oxydierbaren Körper zu Stande komme — auch im lebenden Organismus — durch reducirende, d. h. Sauerstoff sehr leicht an sich ziehende Substanzen, die bei der Einwirkung auf ein Sauerstoffmolecul nur je 1 Atom für sich beanspruchen, das zweite an jene gehen lassen. Dem ist entgegenzuhalten, daß nicht einzusehen ist, warum das zweite freie O-Atom an ein zweites Molecul der reducirenden Substanz nicht eher gehen sollte, wie an die schwer

oxydable; dazu kommt, daß mit der vor sich gehenden Oxydation der reducirenden Substanzen dieselben ja notgedrungen für die weitere Oxydation der schwer verbrennlichen nicht mehr brauchbar sein können. Es müßte denn im lebenden Organismus — allenfalls immer eine Neubildung reducirender Stoffe zu diesem Zwecke angenommen werden, die aber für die toten Substrate gewiß nicht in Frage kommen kann. Der Vortragende vertritt eine zweite, zuerst von Traube aufgestellte Erklärung. Die besagten Oxydationen kommen auf demselben Wege zu Stande, wie gewisse als „katalytische“ bekannte Oxydationen aus der anorganischen Welt, deren Characteristicum auch im Wesentlichen darin besteht, daß das die Oxydation bedingende Agens sich scheinbar nicht verändert, während der notwendige Sauerstoff dem O-Molecul der Luft oder dem leicht zerlegbarer Verbindungen entstammt. Die Gewebe bewirken ihre Oxydationen auf dem Wege der O-Uebertragung, indem sie bei der Spaltung eines O-Moleculs zwar wohl ein Atom an sich ziehen, dasselbe jedoch — im Gegensatz zu Hoppe-Seyler's Vorstellung — bald wieder an die zu oxydirende Substanz abgeben, sowie das Platin oder Palladium das auf sie geleitete Wasserstoffmolecul zu Wasser oxydiert (Döbbereiner'sches Feuerzeug), wie folgende Gleichung zeigt:



Die im Blut und toten Organen beobachteten Oxydationen wurden früher bezogen auf ein hypothetisches „Oxydationsferment“, ein Gewebsenzym, welches in jeder Zelle vorhanden sein sollte.

Die Untersuchungen des Vortragenden haben ihm gezeigt, daß sie bedingt sind durch wohlcharacterisierte, durch ihren Phosphorgehalt ausgezeichnete, dem Zellkern zugehörige Substanzen, saure Nuclein-Eiweißverbindungen, die sonst schon (an der Thymus z. B. von Lilienfeld-Kessel) dargestellten Nucleohistone. Dieselben werden aus den wässrigen Auszügen frischer Organe (Leber, Pancreas, Thymus, Muskeln, Nieren) durch Zusatz sehr verdünnter Säuren ausgefällt, durch Lösung in verdünnter Sodalösung und nachherige wiederholte Fällung gereinigt. Sie bilden Salicylsäure aus dem Aldehyd, bilden die erwähnten organischen Farbstoffe auf dem Wege der Oxydation, zerlegen H_2O_2 so intensiv, wie das Gewebe als solches.

Zusatz sehr verdünnter Säuren und Alkalien (0,2—0,8 %), Erhitzen, Protoplasmagifte, wie CNH und Hydroxylamin, ver-

nichten diese ihre Fähigkeit genau so wie es bei den ursprünglichen Geweben der Fall ist.

Die Nucleohistone der einzelnen Gewebe zeigen in Bezug auf die Intensität ihrer Oxydationskraft (gemessen an der jeweils aus einer gleichen Quantität H_2O_2 in gleicher Zeit entwickelten O_2 -Menge) dieselben Differenzen wie die Gewebe, von denen sie stammen. Werden die Nucleohistone durch Verdauung in 0,2 ‰ HCl-Pepsinlösung in Nuclein und das in Pepton übergehende Histon gespalten, so ist an den Componenten desselben die ursprüngliche oxydative Kraft nicht mehr wahrzunehmen (ebenso wenig auch bei Zerlegung des Nucleohistons auf anderem Wege), doch haben Nuclein sowohl wie Histon noch die Fähigkeit, H_2O_2 in geringem Umfange zu zerlegen, so zwar, daß wenn auch die quantitative Leistung mit der ursprünglichen nicht mehr vergleichbar erscheint, eine gute qualitative Reaction (Blaufärbung der Guajactinctur) sofort eintritt. Dies allerdings auch nur in ausgefällttem Zustande (Contactwirkung), nicht mehr in Lösung. Auch die aus Nuclein abgespaltene Nucleinsäure zeigt sie, vielleicht auch das mit der ersten zusammen das Nuclein bildende Eiweiß in geringem Umfange. Kochen mit Wasser durch 18 Stunden vermag diese Fähigkeit ebenso wenig zu vernichten, wie sie auch das Nuclein nicht wesentlich angreift; wohl aber geschieht dies durch zweistündiges Kochen mit 3–4 pCt. H_2SO_4 , wobei das Nuclein völlig zerstört wird. Die Oxydationskraft der Nucleohistone ist vielleicht bedingt durch das in ihnen enthaltene, in organischer Form gebundene (nur nach Veraschung nachweisbare) Eisen, resp. dessen Verbindung mit dem O im Nuclein-, bzw. Histon- etc. molecul. So wie z. B. das Fesulfat sonst als O-Ueberträger wirkt, so hier die organische Fe-Verbindung. Dafür spricht auch der Umstand, der noch durch weitere Versuche vollends zu erhärten ist, daß die — recht verschiedene — Oxydationsstärke der einzelnen — auch sonst Verschiedenheiten zeigenden Nucleohistone — mit der Höhe ihres Fe-Gehaltes anscheinend steigt bez. fällt.

Im Blute ist die Rolle des im Nucleohiston organisch gebundenen Eisens auf das des Hämoglobins übergegangen.

Der Vortragende weist auf die Bedeutung hin, die diese Versuche, deren Fortführung er sich vorbehält, für das Verständnis der biochemischen Function des Zellkerns besitzen.

Discussion. Prof. Auerbach: Unter den interessanten Mitteilungen, die uns eben gemacht wurden, veranlaßt mich besonders ein Punkt zu einer hier anzuknüpfenden Bemerkung.

Sie haben gehört, wie groß der Unterschied der Wirksamkeit ist zwischen derjenigen direct aus den Geweben extrahirten Substanz, die der Herr Vortragende mit Recht als ein Nucleohiston bezeichnet hat, also dieses noch in ziemlicher Integrität erhaltenen Bestandteils der Gewebe einerseits und seinen Spaltungsproducten, dem Nuclein und dem Eiweiß andererseits. Der ersten, complexeren Substanz ist eine sehr große chemische Actionsfähigkeit in Vermittelung von Oxydationen eigen, an den letzteren hingegen eine solche, wenn überhaupt vorhanden, so doch nur in minimalem Maße erkennbar. In dieser Thatsache finde ich eine Anregung, Sie aufmerksam zu machen auf eine in neuerer Zeit auftretende, und zwar von autoritativer Seite eingeführte Verwendung des Wortes Nuclein, die meines Erachtens nicht gerechtfertigt ist und deren Einbürgerung ich nicht für wünschenswert halten kann. Sie wissen, daß der lebende Zellkern eine specifische Substanz in sich birgt, die bei der mitotischen Zellteilung die bekannten Fäden, Knäuel, Schleifen u. s. w. bildet, aber auch schon im ruhenden Kern vorhanden ist, eine Substanz, die neuerdings wohl auch katexochen als Chromatin bezeichnet wird, und die ich, weil sie bei einer großen Reihe von Doppel-tinctionen durch Annahme blauer Färbung vor allen anderen Kernbestandteilen sich auszeichnet, als kyanophile Kernsubstanz benannt habe. Eben diesen Bestandteil der lebendigen Zellkerne nennt nun O. Hertwig einfach Nuclein, eine Bezeichnung, die ich deshalb nicht für glücklich gewählt halten kann, weil das Wort Nuclein schon seit langer Zeit von der Chemie mit Beslag belegt ist, und zwar für eine auf analytischem Wege gewonnene, bestimmt characterisierte Substanz, die sicherlich nicht identisch ist mit dem Material der erwähnten histologischen Formgebilde. Die kyanophile Kernsubstanz enthält zwar gewiß viel Nuclein, dürfte jedoch nicht einfach aus solchem bestehen, sondern eine viel complexere Zusammensetzung haben. Es ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß sie ein Nucleohiston ist, jedenfalls in die Kategorie der Verbindungen des Nucleins mit Eiweißstoffen gehört. Eine solche Verbindung hat aber nicht blos eine erweiterte atomistische Zusammensetzung, sondern damit auch eine andere Natur hinsichtlich ihrer Eigenschaften und ihrer Wirkungen nach außen, wie das ja auch aus den Beobachtungen des Herrn Spitzer hervorgeht. Wenn das nun schon bei der toten, mehrfach durch Lösungen und Fällungen hindurchgegangenen Substanz sich herausstellt, um wie viel mehr wird es der Fall sein bei der lebendigen Kernsubstanz, die ja auch tatsächlich ihre eigene

Bewegungs- und Gestaltungsfähigkeit besitzt, also über noch weitere molekuläre Kräfte verfügt. Ich denke, das sind hinreichende Gründe, die verglichenen Substanzen nicht zu identificiren und auch eine Synonymie zu vermeiden, die leicht irrtümliche Vorstellungen erwecken kann.

Hieran möchte ich aber noch eine weitere Bemerkung anschließen bezüglich der von dem Herrn Vortragenden ausgesprochenen Ansicht, daß die oxydrende Thätigkeit der aus den Geweben ausgezogenen Substanz dem in ihr enthaltenen Eisen zuzuschreiben sei und auch mit dem Gehalte an Eisen gesteigert werde. Ich will das nicht bestreiten, da ja auch auf anderen Gebieten eine ähnliche Rolle des Eisens bekannt geworden ist. Nur möchte ich darauf aufmerksam machen, daß in dem jetzigen Falle die Sache nicht ganz so einfach liegt, daß es vielmehr dabei noch Einiges zu erwägen giebt. Die dargestellten Spaltungsproducte des Nucleohistons müssen, wenn sie einfach solche sind, ebenfalls Eisen enthalten; und wenn das eine von ihnen vielleicht ärmer an Eisen ist als die Muttersubstanz, so muß dafür das andere um so reicher daran sein. Gleichwohl entwickeln beide keine oder doch nur geringfügige oxidative Wirksamkeit. Es muß also sehr viel auf die Art der Verbindung des Eisenatoms mit anderen Atomen ankommen und auf die hierin liegenden Bedingungen für Bindung oder Entfesselung der die Sauerstoffübertragung vermittelnden Kraft.

8. Sitzung vom 24. April 1896.

Vors.: Prof. Mikulicz.

Prof. Mikulicz stellt einen 36jährigen Mann vor, bei dem er ein ausgedehntes Ulcus ventriculi mit Erfolg exstirpiert hat.

Prof. Hermann Cohn hält seinen angekündigten Vortrag: **Ueber Verbreitung und Verhütung der Augeneiterung der Neugeborenen in Deutschland.** (Erschienen unter den Originalien der „Allgem. Med. Central-Zeitung“).

9. Sitzung vom 1. Mai 1896.

Vors.: Prof. Dr. Neisser.

Prof. Hermann Cohn: Fortsetzung seines in voriger Sitzung begonnenen Vortrages: **Ueber Verbreitung und Verhütung der Augeneiterung der Neugeborenen in Deutschland.** Discussion wird vertagt.

10. Sitzung vom 8. Mai 1896.

Vors.: Prof. Dr. Ponfick.

Vor der Tagesordnung:

Dr. Landmann: Vorstellung eines Falles von oscillatiorischer Augendrehung.

Dr. Oppler: Ein Fall von dyspeptischem Asthma.

Tagesordnung:

Discussion über den Vortrag und die Anträge von Prof. H. Cohn. An derselben beteiligen sich: Dr. Asch jun., Prof. Fränkel, Prof. H. Cohn, Prof. Jacobi.

Im Anschluß an die Discussion wird beschlossen, zu der alten im vorigen Jahre gewählten Commission als Mitglieder hinzu zu wählen die Herren: Fränkel, Asch jun., Jadassohn, Landmann und die Commission mit der Vorberatung einer an den Herrn Cultusminister einzureichenden Petition zu betrauen.

Ueber den Nährwert des Caseins.

Dr. G. Marcuse: Ueber den Nährwert des Caseins im Vergleich zu anderen Eiweißkörpern ist nur eine einzige Angabe in der Litteratur vorhanden, und diese ist in einer Arbeit von Potthast niedergelegt. Da derselbe jedoch zu widersprechenden Resultaten kam, so machte ich auf Anregung des Herrn Prof. Röhmann neue Stoffwechselversuche mit Casein, im Vergleich zu solchen mit Fleisch. Die Versuche wurden am Hunde ausgeführt. Als sie bereits beendet waren, erschien eine Arbeit von Salkowski, die sich mit demselben Gegenstand befaßte, und deren Ergebnis im Allgemeinen mit dem meinigen übereinstimmt; indem ich fand, daß das Casein nicht blos ebenso wie Fleisch den Bedarf des Körpers am Eiweiß decken, sondern daß es auch Anbildung von Körpereiweiß veranlassen kann.

Ich übergehe die Methodik meiner Versuche und wende mich sofort zur Versuchsanordnung und den Ergebnissen. Ich teilte den Versuch in eine Fleisch- und eine Caseinperiode zu je 5 Tagen. In der ersten bekam das Versuchstier als Nahrung ein Gemisch aus Fleisch, Schweineschmalz, Reisstärkemehl, etwas Fleischextract und Wasser; in der zweiten Periode wurde das Fleisch durch die seinem Stickstoffgehalt entsprechende Menge Casein ersetzt. Das Gewicht des getrockneten Kothes betrug in der Fleischperiode 31,3 g, in der Caseinperiode nur 20,8 g. In der ersten steht einer N-Einnahme von 18,2 g eine N-Ausgabe von 18,5 g durch den Harn und 1,1 g durch den Koth

gegenüber; in der letzteren beträgt die N-Einfuhr 18,7 g, die N-Ausgabe durch den Harn 18,3 g, durch den Koth 0,7 g. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß der Kothstickstoff nicht blos aus unresorbirt gebliebenen Bestandteilen der Nahrung, sondern auch aus den in den Darm ergossenen Secreten, den Darmepithelien etc. stammt. Das Körpergewicht des Hundes wies während beider Perioden keine erheblichen Aenderungen auf. Die Ausnützung des Nahrungsstickstoffs beträgt in der Fleischperiode 93,9 pCt., in der Caseinperiode 95,9 pCt.

Was die interessante und für den Praktiker besonders wichtige Frage anlangt, ob das Casein auch im Stande ist, Fleischansatz zu bewirken, so stellte ich zum Zweck der Lösung derselben einen elftägigen Versuch an, indem dem Hunde eine Nahrung verabreicht wurde, welche aus Casein, Reisstärkenmehl, Salzen, Wasser und allmählich bis zu 90 g steigenden Mengen von Speck bestand. Der Koth, welcher ziemlich weich war und intensiven Geruch nach Fettsäuren zeigte, hatte ein Gewicht von 63,7 g. Die N-Einnahme betrug in dieser Periode 67,5 g, die N-Ausgabe durch den Harn 59 g, durch den Koth 0,9 g. Von dem Stickstoff der Nahrung sind 98,6 pCt. ausgenutzt, 7,6 g sind zum Ansatz gekommen, das Körpergewicht nahm 730 g zu.

Ist durch diesen Versuch der vollgültige Beweis erbracht, daß eine Nahrung, in welcher der Eiweißbestandteil durch Casein repräsentirt wird, Fleischansatz bewirken kann, so habe ich durch den nächsten und letzten, fünftägigen Versuch bewiesen, daß diese Nahrung auch bei Weglassung der Kohlehydrate denselben Effect haben kann. Nachdem ich eine dreitägige Hungerperiode eingeschoben hatte, durch die das Körpergewicht des Hundes um 400 g abnahm, verabreichte ich nun dem Tiere eine nur aus Casein, Speck, Salzen und Wasser zusammengesetzte Nahrung. Im Ganzen wurden während dieses Versuches 30,8 g N eingeführt, 26,5 g N durch den Harn, 1 g N durch den Koth ausgeschieden. Das Körpergewicht nahm um 430 g zu. 3,3 g N waren also zum Ansatz gekommen, die Ausnützung des Nahrungsstickstoffs betrug 96,6 pCt.

Eine ausführliche Darlegung meiner Versuchsresultate behalte ich mir für eine anderweitig erscheinende Arbeit vor.

Ueber einige Nährpräparate aus Casein mit Demonstrationen.

Prof. F. Röhmann: Vortragender empfiehlt für diätetische Zwecke das Caseinnatrium, welches unter der Bezeichnung Nutrose von den Farbwerken vorm. Meister, Lucius und Brüning zu Höchst a.M. in den Handel gebracht wird. Dasselbe stellt ein weißes

Pulver dar, welches sich in Wasser leicht mit schwacher Opalescenz löst. Die Lösung ist geruchlos und hat nur einen geringen salzigen Geschmack. Die Nutrose läßt sich leicht darreichen in Milch, Suppen u. a. m. Sie wird vom Menschen selbst in großen Dosen ohne Verdauungsstörungen vertragen und wird voraussichtlich sich überall da anwenden lassen, wo die Verabreichung einer eiweißreichen Nahrung in flüssiger Form indicirt ist.

Weiterhin legt der Vortragende verschiedene Gebäcke vor, in denen große Mengen von Casein enthalten sind, die also einen bei weitem höheren Eiweißgehalt haben als alle sonstigen Gebäcke. Besonders bemerkenswert ist es, daß sich Gebäcke herstellen lassen, welche nur aus Casein und Fett bestehen, also vollkommen frei von Kohlehydraten sind.

11. Sitzung vom 15. Mai 1896.

Vorsitzender: Prof. Born.

Ueber Fleischersatzmittel.

Dr. Carl Bornstein:

Von Nährpräparaten, die ein erfahrener Practiker, wie Ewald, unentbehrlich in der diätetischen Behandlung nennt, muß man mit Recht verlangen können, daß sie soweit als möglich den zu stellenden Anforderungen entsprechen. — Bornstein stellte sich die Aufgabe, die bekanntesten Eiweißnährpräparate, die als Fleischersatzmittel dienen sollen, in Stoffwechselversuchen an sich selbst zunächst auf ihren Nährwert, sodann auf die anderen berechtigten Forderungen zu prüfen, umso den absoluten Wert und den Vergleichswert von Caseinnatrium (Nutrose), Liebig's Fleischpepton, Somatose und Aleuronat zu constatiren.

Er ging bei seinen Untersuchungen von einem neuen Präparat aus, der Nutrose (Caseinnatrium), das von Prof. Röhrmann und Dr. Liebrecht (Breslau) hergestellt, durch die Höchster Farbwerke bald in reinster Form im Handel erscheinen dürfte.

Im chemischen Laboratorium des physiologischen Instituts zu Breslau hat B. zunächst den absoluten Nährwert der Nutrose, sodann ihren Wert im Vergleich zu dem des Liebig'schen Fleischpeptons geprüft. — Letzteres, lange Zeit und auch heute noch vielfach angewandt und unter Controle von Pettenkofer und Voit in den Handel gebracht, war seines schlechten Geschmackes wegen schon lange nur ungern und faute de mieux

gebraucht worden, wurde aber in letzter Zeit durch die besser schmeckende Somatose verdrängt.

B. machte die Versuche an sich im N-Gleichgewicht und nahm zur Erlangung desselben täglich folgende qualitativ und quantitativ völlig gleich bleibende Nahrungsmengen zu sich, die genau analysirt wurden: 250 g Hackfleisch, 250 g Zwieback, 125 g Butter, 50 g Zucker, 3 Tassen Kaffee, 150 g Apfelcompt und ca. 800 ccm Wasser. — Fleisch und Zwieback waren für die ganze Zeit aufbewahrt.

Tabelle I.
Fleisch-Nutrose-Pepton
100 g Fleisch ersetzt.

Perioden.	N im Harn im Tagesmittel.	Kotmenge pro die.	N im Kote im Tagesmittel.	% Ausnutzung.	Bemerkungen.
I. Vorperiode 4 Tage 250 g Fleisch etc.	8,82 g	29,1 g	1,88 g	84 %	
I. Nutrosep. 3 Tage 150 g Fleisch u. 100 g Nutrose	8,565 g	24,87 g	1,46 g	87,5 %	Ausnutzung noch besser als in den Fleischtagen
II. Vorp. 3 Tage 250 g Fleisch etc.	8,88 g	28,5 g	1,85 g	84,25 %	
II. Nutrosep. = I. Np.	9,18 g	24,3 g	1,55 g	86,84 %	s. I. Nutrosep.
III Vorp. = I. u II. Vorp.	9,11 g	28,45 g	1,885 g	84 %	•
Peptonperiode 150 g Fleisch u. 32 g Pepton	9,51 g	27,78 g	2,01 g	82,9 %	Ausnutzung schlechter als in den Fleisch-, bei Weitem schlechter als in den Nutrostagen

Tabelle I zeigt den Verlauf der ganzen Versuchsreihe. Nach einer 4 tägigen Vorperiode, durch welche N-Gleichgewicht erreicht war, wurden 100 g Fleisch der Nahrung durch die gleichwertige Menge von Nutrose — 23 g — ersetzt, und dieser Versuch dann in gleicher Weise nach einer 3 tägigen Zwischenperiode, der 2. Vorperiode, wiederholt; nach einer nochmaligen Zwischenperiode, der 3. Vorperiode, werden 100 g Fleisch durch die gleichwertige Menge Pepton — 32 g — ersetzt. — Man sieht das geringe Variieren der N-Menge im Harn bis auf die Peptonstage, wo eine etwas größere N-Ausscheidung — warum? einstweilen nicht zu beantworten — zu constatiren ist.

Für den Nährwert eines Präparates sind 2 Factoren wichtig: 1) die N-Ausscheidung im Urine, die uns zeigt, ob das Präparat im Stande ist, den Eiweißbedarf zu decken; 2) die N-Ausscheidung im Kot, die größere oder geringere Ausnutzung erweisend.

Die Stickstoffmenge in der wasserfreien Kotmenge — Kot wird periodenweise durch Abgrenzung mit Kohle bestimmt — ist in den Nutrostagen geringer, in den Peptonstagen etwas größer als in der Fleischperiode (s. prozentuale Ausnutzung). Nutrose ist also nicht nur ein völliger Ersatz für Fleisch, es wird sogar besser resorbirt und ausgenutzt, Pepton dagegen etwas schlechter. Auch die Kotmenge ist geringer, wichtig für Fälle, wo eine Koetherabsetzung gewünscht wird (Operationen am Mastdarm, Scheide, Damm etc.).

Diesem interessanten, für den Wert der Nutrose als völliges Fleischersatzmittel sprechenden Versuche, der auch die Vorzüge vor dem beliebten Peptone zeigt, folgt später im Laboratorium des Dr. Rosenfeld gelegentlich eines gemeinsamen Beitrages zu des letzteren Arbeit über Harnsäure eine neue Versuchsreihe, in welcher die gesamte Fleischmenge durch Nutrose resp. Somatose ersetzt wird.

Die Somatose war seit einigen Jahren mit gewaltiger Reclame und unter den Auspicien selbst bedeutender Aerzte eingeführt worden und wurde und wird trotz ihres colossalen Preises sehr viel angewandt, da sie das Ideal eines Fleischersatzmittels zu sein schien. B. wußte aus der Litteratur und den Angaben der Fabrikanten, daß sie nur in geringen Dosen genommen werden dürfe. Da diese Dosen aber für die Ernährung irrelevant sind, nahm B., um den Vergleichswert zu finden, die 250 g Fleisch resp. 62 g Nutrose entsprechende Menge Somatose.

Tabelle II.

Fleisch-Nutrose-Somatose

die ganze Fleischmenge — 250 g — ersetzt.

Perioden.	N-Menge im Harn im Mittel.	Kotmenge pro die.	N-Menge im Kote pro die.	% Ausnutzung.	Bemerkungen.
I. Vorp. 250 g Fleisch.	9,84 g	31,55 g	2,2 g	81,7 %	
Harnstoffsp.	—	31,33 g	2,1 g	—	
II. Vorp. = I. Vorp.	9,62 g	39 g	2,7 g	77,5 %	

Perioden.	N-Menge im Harme im Mittel.	Kot-menge pro die.	N-Menge im Kote pro die.	% Aus-nutzung.	Bemerkungen.
Nutrosetage 62 g Nutrose	10,0 g	26,7 g	1,81 g	85 %	vorzügl. Ausnutzung der großen Menge
Somatosestage 63 g Somatose	6,38 g	81,5 g	6,94 g	42,2 %	schlechteste Ausnutzung der großen Somatosemenge

Nach einer Vorperiode folgt eine zu anderen Zwecken vorgenommene Harnstoffperiode, dann nach einer kleinen Normalperiode die Nutrosetage. Auch die große Nutrosemenge wird anstandslos vertragen und vorzüglich ausgenutzt, besser als Fleisch. Nach einer kurzen Zwischenperiode nimmt B. statt des Fleisches 63 g Somatose, die wohlschmeckend ist; es erfolgen in 32 Stunden 6 diarrhoische Entleerungen, so daß die Versuche nach 2 Tagen aufgegeben werden müssen. Der Eiweißbedarf des Körpers ist nicht nur nicht gedeckt, der Körper hat im Gegenteil in den beiden Tagen noch 100 g Fleisch aus eigenem Bestande zugesetzt; s. die geringe N-Ausscheidung im Harn, die große N-Menge in der kolossalen Kotmenge; Somatose hat unverwertet den Darmcanal passirt.

Zwischen beiden Versuchsreihen macht B. einen Vergleichsversuch mit Aleuronat, einem Pflanzeiweiße, das vor allen Präparaten den Vorzug der riesigen Billigkeit hat; das ganze Fleisch wird nach einer 3tägigen Vorperiode durch Aleuronat ersetzt.

Tabelle III.
Fleisch-Aleuronat

Perioden.	N im Harne.	Kot-menge.	N im Kote.	% Aus-nutzung.	Bemerkungen.
Vorperiode 250 g Fleisch	10,53 g	22,53 g	1,65 g	87,8 %	In dieser Reihe war gemahlenes Fleisch, mit 3,6% N genommen; bessere Ausnutzung als beim Hackfleisch (Tab. I. u. II.). Aleuronat fast gleichwertig
Aleuronatpepton das ganze Fleisch durch 61,5 Aleuro-nat ersetzt	11,46 g	25,33 g	1,77 g	86,9 %	

In Tabelle III sieht man die vorzügliche Ausnutzung des Aleuronat, fast so gut wie die des Fleisches in etwas größerer Kotmenge.

Von den Forderungen, die man an ein Fleischersatzmittel

stellt, daß es 1) in Wasser löslich sein soll — für viele Fälle (Magen- und Darmgeschwüre, fieberhafte Zustände etc.) unbedingt nötig —, daß es 2) gut schmecken, 3) selbst in größeren Mengen gut resorbirt und ausgenutzt werden und 4) nicht zu teuer sein soll, erfüllt

Nutrose alle; es ist in der zehnfachen Menge Wasser löslich, schmeckt indifferent, besonders in Suppen, wird in größeren Mengen besser als Fleisch verwertet und ist nicht teuer (Kilo ca. 15 Mk.).

Pepton ist in Wasser leicht löslich, schmeckt schlecht, was das Präparat für die meisten Zwecke unbrauchbar macht; B. kann es nur mit größtem Widerwillen nehmen; kann nur in kleineren Mengen genommen werden; der Preis gleich Nutrose,

Somatose in Wasser leicht löslich, schmeckt ausgezeichnet, kann nur in kleinen Mengen genommen werden, ist mehr ein Stomachicum als ein Nährmittel und ist colossal teuer (48 M. pr. Kilo).

Aleuronat in Wasser unlöslich, schmeckt nur kurze Zeit, wird gut verwertet und ist sehr billig (Kilo 2 Mk.), geeignet als Zusatz zu Gebäcken etc.

Discussion:

Dr. B. Oppler: Meine Herren! Bei den dankenswerten Mitteilungen, die uns Herr Bornstein gemacht hat, sind einige Nährpräparate, insbesondere das Kemmerich - Liebig'sche Fleischpepton und die Somatose etwas schlecht weggekommen. Wenn ich nun auch weit entfernt bin, die genannten Mittel als vollkommen hinzustellen, so möchte ich doch einen Teil der gegen sie erhobenen Vorwürfe zurückweisen. — Wie auch der Herr Vortragende zugegeben hat, stellt die Somatose ein fast geschmackloses, gut lösliches Pulver dar, das lange Zeit von den Kranken gern genommen wird und das ich häufig mit sehr gutem Erfolge angewendet habe. Freilich kann sie nur in geringen Mengen verwandt werden, die zur alleinigen Deckung des Eiweißbedarfes in keiner Weise genügen, einmal weil der hohe Preis ein Hindernis bildet und zweitens, weil größere Mengen Diarrhöen verursachen. Beides dem Präparat als Vorwurf zu machen, geht aber nicht wohl an, weil, wenn mäßige Mengen, 4—6 Theelöffel, verwendet werden, das Letztere fortfällt und es mit dieser Einschränkung sehr wohl brauchbar ist. Aehnlich steht es mit dem Kemmerich - Liebig'schen Fleischpepton. Auch dieses wird in geringer Menge gern genommen (meine Pat. haben

dann über den durch Suppen oder Gemüse leicht zu verdeckenden Geschmack nicht geklagt) und gut vertragen; es ist überdies billig. Freilich muß auch hier der Nachteil mit in den Kauf genommen werden, daß man nur wenig geben kann, ohne Diarröen zu verursachen. Beide Präparate werden gut ausgenutzt, denn die schlechte Ausnutzung des Peptons bei dem Versuche des Herrn Bornstein ist auf die eingetretene Diarrhoe zu beziehen. Schließlich giebt es wohl noch einige andere gut verwendbare Präparate, wie das Denayer'sche Pepton, das Kraftbier, die Leube-Rosenthal'sche Fleischsolution, die der Herr Vortragende nicht erwähnt hat und auf die einzugehen mir die Zeit verbietet. Freilich, einen großen Fortschritt auf diesem Gebiete wird nach den uns eben gewordenen Mitteilungen die Nutrose darstellen, die bei billigem Preise gern und ohne Beschwerden in großer Menge genommen und gut ausgenutzt wird, und ich möchte mir nur an Herrn Bornstein die Frage erlauben, wie lange sich sein Versuch ausgedehnt hat, resp. ob das Präparat längere Zeit ohne Widerwillen genommen wird.

Dr. Bornstein erwidert, daß eben sowohl Somatose als auch Liebig'sches Pepton Durchfälle hervorrufen und daß der üble Geschmack des Letzteren sich bei seinem Versuche so wenig verdecken ließ, daß er es nur mit Widerwillen nahm. Sein Versuch mit der Nutrose hat sich nur über wenige Tage ausgedehnt, da sie aber geschmacklos ist, so sieht er nicht ein, warum sie nicht längere Zeit gern genommen werden sollte.

Prof. Röhmann teilt mit, daß auf der Klinik des Herrn Prof. Kast Nutrose in der Menge von 30 g wochenlang von Leuten mit gesundem Magen gern genommen wurde.

Dr. B. Oppler: Ich kann gegenüber Herrn Bornstein nur wiederholen, daß freilich bei Mengen von 63 g Pepton, wie er sie genommen hat, sich der Geschmack nicht wird verdecken lassen, bei den ohne Gefahr der Diarrhoe anwendbaren jedoch sehr wohl. Die Frage, warum die Nutrose nicht sollte längere Zeit genommen werden, ist falsch gestellt, weil wir häufig genug erleben, daß selbst ganz indifferent schmeckende Dinge nach kurzer Zeit von den Kranken refusirt werden. Solche Fragen können nur durch einen positiven Versuch entschieden werden und da das nach Herrn Prof. Röhmann geschehen ist, so haben wir, wie es scheint, allerdings in der Nutrose ein ungemein wertvolles Nährpräparat vor uns.

Dr. Rosenfeld: **Diät und Harnsäure.** (Ist in extenso in der „Allgem. Med. Central-Zeitung“ No. 66, 1896, abgedruckt.)

12. Sitzung vom 5. Juni 1896.

Vorsitzender: Prof. Buchwald. Schriftführer: Dr. Monski.

- Prof. Hürthle: 1) Ueber Cholesterinfette des Blutes. — 2) Ueber eine Methode zur Registrirung des arteriellen Blutdrucks beim Menschen (mit Demonstration).

1) H. demonstriert krystallinische Präparate von Cholesterinfetten, nämlich Oelsäure- und Palmitinsäure-Cholesterin-Ester, welche aus dem Blut verschiedener Tiere gewonnen wurden und erörtert deren mutmaßliche Bedeutung im Tierkörper.

2) H. demonstriert eine Methode zur Registrirung des arteriellen Blutdrucks beim Menschen; bei dieser wird der Arm zuerst blutleer gemacht und kommt dann in einen Cylinder, welchen er dicht abschließt. Der Raum zwischen Arm und Cylinder wird mit Wasser gefüllt und mit einem Manometer verbunden. Läßt man nun das Blut in den Arm wieder eintreten, so wird der Druck desselben auf den Inhalt des Cylinders und von diesem auf das Manometer übertragen, welches denselben fortlaufend registriert.

(Beide Vorträge werden ausführlich in der deutschen medicinischen Wochenschrift veröffentlicht.)

13. Sitzung vom 12. Juni 1896.

Vorsitzender: Prof. Mikulicz. Schriftführer: Dr. Tietze.

- 1) Ueber abdominale Fettnekrose und deren Folgen.

Prof. Ponick. Das Fettgewebe auf und zwischen den Läppchen der Bauchspeicheldrüse ist nicht gerade selten der Sitz eigentümlicher, weißgelblicher Herde, innerhalb deren sämtliche Bestandteile des Fettgewebes einer einfachen Necrose anheimgefallen sind.

Allen Anzeichen nach ist diese Erkrankung an und für sich selber von geringem Belang. Ein hohes pathologisches Interesse gewinnt sie indeß, wenn sich Blutungen in den nachbarlichen Schichten hinzugesellen. Denn letztere rufen eine oft sehr ausgedehnte hämorrhagische Infiltration des lockeren subserösen Gewebes hervor, durch welche eine bedrohliche Einengung des Lumens anstoßender Abschnitte des Darmrohres bewirkt werden kann, vor Allem also des unteren Teiles des Duodenum, sowie des Jejunum. Unter den Ursachen des Ileus haben wir demnach so auch dem sogenannten Haematom des Pancreas einen nicht unwesentlichen Platz einzuräumen.

Sodann ist der blutige Erguß aber auch im Stande, das Bauchfell tumorähnlich vorzuwölben, immer straffer zu spannen und zuletzt es zu zersprengen. Das an solches Bersten sich schließende Eindringen des zertrümmerten Gewebes samt den Blutresten in die Bauchhöhle muß hiervon die unmittelbare Folge sein. Andererseits können sich kleinere Blutherde dieser Art, ja sogar umfanglichere, wenn nur die Topographie günstig ist oder schützende Verklebungen der Nachbar-Organe zeitig genug eine Abgrenzung erleichtern, an Ort und Stelle zurückbilden. Aus solchem Umwandlungs-Vorgange erwachsen die allerdings ziemlich seltenen Cysten der Bauchspeicheldrüse. Deren Ursprung aus einem einstigen Haematon wird in der That nicht selten ebenso sehr durch den Umstand nahe gelegt, daß ihre Wand nicht etwa von dem erweiterten Ductus Wirsungianus gebildet, sondern von einer rein accidentellen Membran umkleidet wird, wie durch die chocoladenbraune Farbe der in ihnen enthaltenen Flüssigkeit bekundet.

Ueber den Grund dieser Blutungen freilich herrschte bis dahin völliges Dunkel. Und es begreift sich das leicht, wenn man erwägt, daß die meisten dieser Fälle nicht nur intra vitam unklar zu sein pflegen, sondern sogar post mortem sehr wohl verschiedener Deutung fähig bleiben. Jedenfalls sind die dabei zu erhebenden Befunde teils in Folge der consecutiven Verklebungen, teils des Nebeneinanders primärer Perforation und secundärer Einbrüche in naheliegende Darmteile etc. so vielfältig und durch so mannigfache fremdartige Beziehungen beeinflußt, daß füglich nicht erwartet werden darf, die anfängliche Störung jetzt noch anzutreffen und damit der Quelle des Leidens auf die Spur zu kommen. Denn zu einer bedrohlichen Wendung drängt die Krankheit, wie aus der relativen Ungefährlichkeit des Ausfalles eines beschränkten Pancreas-Abschnittes von vornherein zu schließen ist, gewöhnlich doch erst dann, wenn die ursprüngliche Schädigung längst vorüber ist, der einleitende Bluterguß durch die unvermeidlichen Rückwirkungen, welche sich von dem benachbarten Darme her geltend machen, bereits in hohem Maße verändert, aus einem blanden in einen septischen verwandelt ist. Während nämlich das Extravasat reizlos ist, wird es samt dem von ihm erfüllten Gewebe durch die auf irgend einem Wege erfolgte Berührung mit dem Darminhalte bald zur Eiterung angeregt, bald in faulige Zersetzung übergeführt.

Dank der Frische des Blutergusses nun, welcher bei einem 42jährigen, sehr corpulenten Manne plötzlich entstanden war und

unter schwankenden Erscheinungen von Ileus innerhalb weniger Tage zum Tod geführt hatte, war es dieses Mal möglich, den noch durchaus aseptischen Gewebssaft jenes Herdes einer bacterioskopischen Prüfung zu unterziehen. Es zeigte sich, daß darin ein ganz eigenartiger Bacillus enthalten war, welcher sich auf Agar leicht züchten läßt und dessen Eigenschaften näher geschildert werden (Demonstration der in schrägen Röhrchen und auf Agarplatten erhaltenen Culturen).

Nach seinen morphologischen, wie auch manchen biologischen Eigenschaften dürfte er zur Gruppe des *Bacterium coli commune* gehören, unterscheidet sich von diesem aber nicht nur durch wesentliche Lebenseigenschaften, sondern vor Allem in seiner Wirkungsweise auf Tiere. Insbesondere auf weiße Mäuse und Kaninchen wirkt er nämlich zwar entschieden pathogen, jedoch ruft er, im Gegensatz zu dem *Bacterium coli*, nirgends Eiterung hervor. Vielmehr bestehen die durch ihn erzeugten Folgeerscheinungen in einer rein entzündlichen Reaction, sei es des Fett-, sei es des Muskelgewebes. Diesen entzündlichen Vorgängen sind nun allerdings necrosirende in bemerkenswertem Maße beigemischt, ohne indeß irgendwo zu Eiterung zu führen oder gar mit gangränöser Umwandlung verbunden zu sein.

Discussion.

Auf die seitens des Herrn Mikulicz gestellte Frage, nämlich nach den Merkmalen, welche für die Erkennung des in Rede stehenden Leidens verwertbar oder etwa maßgebend seien, antworte ich, daß die Necroseherde innerhalb des Fettgewebes sehr auffällig als feine kreideweisse Flecken hervortreten. Erreichen sie oft auch nur den Umfang eines Stecknadelknopfes oder wenig darüber, so sind sie doch durch ihre scharfe Abgrenzung, wie das blendendweisse Aussehen genugsam gekennzeichnet, um sie für pathognomonisch erklären zu dürfen. In jungen Stadien fehlt an deren Peripherie jede entzündliche Reactionszone; eine solche zeigt sich erst im Gefolge der geschilderten Extravasate.

Jedenfalls darf ich darauf hinweisen, daß ich bei einem Patienten, an welchem wegen eines Ileus dunklen Ursprungs eine Probe-Laparotomie vorgenommen wurde, auf Grund eines einzigen, mir alsbald übersandten Stückchens Netzgewebe sofort die Diagnose auf Fettnekrose des Pancreas gestellt habe. In der That bestätigte die wenige Tage danach erfolgende Section die Richtigkeit meines Urteils in ungeahnt weitem Umfange.

Ebenso habe ich mich in dem vorhin erzählten Falle sogleich

bei der Betrachtung des Situs entschieden für Fettnekrose ausgesprochen.

2) Prof. Mikulicz:

1) Demonstration eines Blasenstein, der extrahirt wurde. Eine große Anzahl von Steinen befanden sich gleichzeitig im Sinus prostaticus.

2) Hydronephrose bei einem 5jähr. Knaben durch Exstirpation geheilt.

3) Angiosareom des Dünndarms bei einem 8jähr. Knaben, vor 3 Tagen extirpiert.

4) Demonstration eines resezierten Pylorus — bislang des größten in der Klinik extirpierten.

5) Demonstration eines durch Operation gewonnenen Carcinoms der Flexur.

Discussion.

Dr. Riegner bemerkt zu dem Falle von Darmresection wegen Carcinom der Flexur, daß er bei dem Patienten vor etwa 14 Wochen die Coecotomie gemacht habe, weil Form und Verlauf des Ileus nicht auf eine acute Incarceration, sondern auf einen Verschluß durch einen Tumor im Colon descendens hinwiesen. Später wurde diese Annahme wieder zweifelhaft, weil nach der Operation geformte Kothmassen per rectum abgingen und in das letztere injicirte Flüssigkeit aus der Kothfistel herauskam. Man konnte daher an eine durch die Entspannung wieder beseitigte Abknickung des Darmes denken und einen spontanen Schluß der Kothfistel erhoffen. Abwarten war also zunächst geboten, zumal von einem Tumor in der Flexur nichts zu palpieren war. Während meiner 8wöchentlichen Abwesenheit ist demnach das Carcinom erst so weit gewachsen, daß es den Abgang von Koth nach unten vollständig hinderte und die Radicaloperation notwendig wurde.

6) Gallenblasencarcinom durch Operation gewonnen.

7) Patient, bei dem Ulcus ventriculi durch Resection des Magens geheilt wurde.

14. Sitzung vom 19. Juni 1896.

Vors.: Dr. Asch sen. Schriftführer: Dr. Schiffer.

1) Prof. H. Cohn: Neuere Mitteilungen der Directoren der deutschen Universitätsfrauenkliniken über Credé's Methode (in der „Allgem. Med. Central-Zeitung“ 1896 abgedruckt).

2) Prof. Jacobi (als Referent der Blennorrhoe-Commission,) berichtet über die an den Herrn Cultusminister abzusendende Pe-

tition. Hieran schließt sich die Discussion über den vorgelegten Petitionsentwurf. An derselben beteiligen sich die Herren: Förster, Landmann, Jungmann, Asch sen., Jacobi, Asch jun., Löwenhardt, Kayser. Die Fortsetzung der Discussion wird vertagt.

3) Sanitätsrat Dr. Viertel: Demonstration des Nitze'schen Operationscystoskops.

An der Discussion beteiligen sich Dr. Löwenhardt und Dr. Schiffer.

Discussion:

Dr. Löwenhardt hält für die weibliche Blase die vorgezeigten Instrumente Nitze's im Allgemeinen für entbehrlich; besonders ist bei Anwendung der Beckenhochlagerung, wie Kelly des Nähern methodisch erörtert hat, die directe Cystoskopie in jeder Weise brauchbar.

Für die männliche Urethra wäre besonders für das allbekannte vorgezeigte Ureterencystoskop Nitze's eine Verkleinerung des Calibers sehr erwünscht, namentlich giebt es Prostatiker, für die ein derartig starkes Instrument nicht ohne Weiteres verwertbar ist. L. mußte auch in einzelnen Fällen deshalb von dieser für die Nierenchirurgie überaus wichtigen Exploration Abstand nehmen.

Eine Entfernung einer kleinen Geschwulst an dem Uebergange von der Blase in die Urethra ist auch mit dem Instrument Nitze's unter Leitung des Auges nicht möglich, weil die dicht am Orificium int. urethrae liegende Partie nicht gesehen werden kann.

L. hat einen kleinen Polypen mit seinem früher beschriebenen Instrument an dieser Stelle entfernt und hält für diese Zwecke den Gebrauch desselben bei bezeichnetem Sitz des Tumors für strikte indicirt.

Schiffer schließt sich den Bemerkungen von Herrn Löwenhardt an in Betreff der Leichtigkeit der Inspection der Blase und Ureterenmündungen beim Weibe durch Einführung Simon'scher Specula bei directem oder reflectirtem Licht in Beckenhochlagerung der Patientin. S. hat als Assistent von Sänger und auch nachher wiederholt Gelegenheit gehabt, die Vorteile dieser Methode kennen zu lernen. Mitunter ist es notwendig, zur Einführung einer etwas größeren Nummer des Speculums die äußere Harnröhrenöffnung zu incidiren. Nach stattgehabter Untersuchung wird dann die kleine Wunde ohne jeden Schaden wieder vernäht.

15. Sitzung, den 26. Juni 1896. — Klinischer Abend.
Vorsitzender: Professor Kast. Schriftführer i. V.: Dr. Bumcke.

1a) **Kümmel** stellt zwei Patienten vor: einen 30jährigen Mann und ein im gleichen Alter stehendes Fräulein, welche Beide an einer eigenartlichen Erkrankung der Speichel- resp. Thränendrüsen leiden. Bei dem Herrn, der sich von K. auf Veranlassung des Herrn Prof. Kast wegen asthmatischer Beschwerden die Nase untersuchen ließ, bestand eine hochgradige diffuse Hyperplasie der Nasenschleimhaut, besonders an den hinteren Enden der unteren Muscheln; eine Anschwellung der Parotiden, rechts stärker als links, der Submaxillares, Sublinguale, der Blandin-Nuhn'schen und der Gaumendrüsen sowie der Thränendrüsen beiderseits war von dem Pat. gar nicht bemerkt worden, gab aber seinem Gesicht bereits bei der ersten Untersuchung ein sehr auffallendes Aussehen. Der Pat. zeigt keinerlei Veränderungen der inneren Organe oder des Blutes und ist, von seinen bronchitischen und asthmatischen Beschwerden abgesehen, völlig gesund.

Bei der Dame sind die Thränen- und die Gaumendrüsen nicht erkrankt, aber namentlich die rechte Parotis und rechte Sublingualis und Submaxillaris, weniger die linksseitigen Drüsen, stark geschwollen; auch hier keine Veränderung an den inneren Organen oder im Blute. Die linke Submaxillaris zeigte zu allererst die Vergrößerung, Pat. ließ sich dieselbe bereits vor 8 Jahren von v. Bergmann exstirpiren; jetzt consultierte sie Herrn Geheimrat Mikulicz wegen der inzwischen eingetretenen Schwellung der anderen genannten Drüsen. Die stark in den Mund vorragende und beim Sprechen lästige Sublingualis wurde, nebst einem Stück der Submaxillaris, vom Munde aus unter Cocain-anästhesie von Herrn Geheimrat Mikulicz exstirpiert: das Drüsengewebe ist in beiden Drüsen völlig zu Grunde gegangen, nur hier und da finden sich einzelne Zellen, die vielleicht den ursprünglichen Drüsenzellen entsprechen und Reste von Speichelgängen, sonst nur eine dichte Anhäufung kleiner, einkerniger, protoplasmaärmer Rundzellen, daneben ganz spärliche eosinophile Zellen, das Ganze eingebettet in ein sehr zartes bindegewebiges Reticulum mit mäßig reichlichen Gefäßen. Die exstirpierten Stücke waren fast breiweich, sehr zerreiblich, es blutete nur sehr wenig.

Bei beiden Patienten ist eine Arsenikbehandlung eingeleitet, bei dem Herrn ist eine, wenn auch geringe, so doch deutliche Verkleinerung der Parotiden zu bemerken, bei der Dame bisher nicht.

Das eigentümliche Krankheitsbild ist zuerst von Mikulicz genauer beschrieben, aber aetiologisch und seinem Wesen nach durchaus unaufgeklärt. Aehnliche Erkrankungen der verschiedenen genannten Drüsen kommen bei Leukämie, Pseudoleukämie, auch bei Tuberkulose gelegentlich, aber auch selten, vor; die selbstständige Erkrankung dieser Art ist eine außerordentliche Rarität. Mikulicz beobachtete bereits früher zwei Fälle der Art, deren einer von ihm in der Festschrift für Billroth, deren zweiter von Dr. Tietze (Bruns' Beiträge zur klinischen Chirurgie) veröffentlicht wurde; sonst existieren in der Litteratur nur sechs von Mikulicz zusammengestellte Fälle.

Discussion.

Dr. Malachowski hat einen Fall gesehen, bei dem neben Hypertrophie der Thränen- und Speicheldrüsen eine enorm vergrößerte Milz vorhanden war und das Blut die für lienale Leukämie typische Beschaffenheit zeigte.

1b) **Kümmel** stellt ferner einen 72jährigen Mann aus der Königl. chir. Klinik vor, der an einem zweilappigen, etwa hühner-eigroßen **Tumor** des Pharynx litt; dieser erstreckte sich aus der Tonsillargegend in den linken weichen Gaumen hinein. Eine weiche, stark geschwollene Lymphdrüse am Kieferwinkel. Der Tumor war gut abgegrenzt, die Schleimhaut darüber stark verdünnt, aber nicht ulcerirt. Hochgradige Behinderung des Schluckens. Patient sonst gesund. Trotz des hohen Alters operierte Herr Geheimrat Mikulicz: seitlicher Pharyngotomieschnitt mit Zufügung eines Querschnittes nach dem Zungenbein zu; die Exstirpation gelang ohne allzu große Schwierigkeiten; der Tumor hing nur mit dem Parotisgewebe fester zusammen, war sonst leicht ausschälbar, doch wurde die bedeckende Schleimhaut mit weggenommen. Naht der Schleimhaut bis auf den untersten Winkel, teilweise Naht der äusseren Wunde. Glatte Heilung, es besteht nur noch eine ganz kleine Fistel, die sich auch schon schließt. Pat. konnte vom sechsten Tage post op. an selbst schlucken, das Anfangs etwas gesunkene Körpergewicht hat sich wieder gehoben und Pat. soll jetzt in bestem Befinden entlassen werden. — Mikroskopisch erwies die Geschwulst sich als kleinzelliges Rundzellensarkom, vielleicht war sie aus einem Endotheliom entstanden.

2a) Dr. Tietze demonstriert einen Patienten mit einem durch Größe und Lage auffallenden **Harnröhrenstein**. Patient datirt sein Leiden siebzehn Jahre zurück — er ist jetzt annähernd 40 Jahre. Damals soll ihm auf einer Herberge einer seiner

Schlafgenossen ein Holzstückchen in die Harnröhre gestoßen haben. Ob eine schwerere Verletzung stattgefunden hat, ist nicht mehr zu eruiren, jedenfalls entwickelten sich im Anschluß daran Harnbeschwerden, die allmählich immer mehr zunahmen und vor Allem in erschwertem Urinlassen bestanden. Der Urin nahm allmählich ein trübes Aussehen an und entwickelte einen scheußlichen Geruch. Seit mehreren Jahren schon bemerkt Patient an der Wurzel des Penis eine derbe, sehr langsam wachsende Anschwellung. Bei Druck auf diese Stelle quillt etwas Urin aus der Harnröhre. Die locale Untersuchung ergibt bei dem schlecht genährten, herunter gekommenen Individuum außer einem leichten Grade von Hypospadie an der Unterseite des kurzen dicken Penis dicht am Beginn des Scrotums eine an Größe wechselnde, manchmal mandarinengroße Anschwellung, welche sich auf Druck unter Entleerung mehrerer Cubiccentimeter eines alkalischen, flockigen, stinkenden Harns verkleinert und nun ein über kastanien großes Concrement als in ihr eingeschlossen erkennen läßt. Die Oberfläche fühlt sich rauh an, man kann den Stein von vorn her mit der Sonde fühlen, auch führt auf ihn vom Damm her eine Fistel. Uebrigens kann man an demselben vorbei mit einer mittelstarken Sonde in die Blase gelangen. Die Urinentleerung ist stark beeinträchtigt, Patient muß stark pressen, zeitweise unwillkürliche Harnträufeln. Es handelt sich hier um einen in einem Harnröhrendivertikel liegenden Stein. Auffallend ist dessen Größe und seine Lage, denn für gewöhnlich liegen die Harnröhrensteine in der Pars membranacea und sind viel kleiner. Allerdings sind auch noch größere Steine als in diesem Falle gefunden worden. Die Entstehung in diesem Falle ist wohl auf eine traumatische Periurethritis zurückzuführen, die ein Tractiondivertikel der Harnröhre hervorgerufen hat. In dem sich dort ansammelnden Urin mögen sich nach und nach Niederschläge gebildet haben. Event. handelt es sich um einen abgebrochenen Fremdkörper. (Der ersten Annahme entsprach der bei der Operation am nächsten Tage erhobene Befund. Es fand sich ein ganz weiches, fast mortelartiges Concrement in einer Aussackung der Harnröhre, kein Fremdkörper.)

- 2b) Demonstration zweier Patienten mit Perforationsperitonitis, geheilt durch Laparotomie und Tamponade des Abdomens nach Mikulicz. In beiden Fällen schloß sich die Erkrankung an eine Perityphlitis an. Operirt wurde innerhalb der ersten 12 bis 16 Stunden. (Die ausführliche Publication ist vorbehalten).

3) Prof. Dr. Kast stellt vier Kranke mit **progressiver Muskelerkrankung** vor:

1. Pat., Wolf, 52 Jahre alt, seit 1883 krank, ausgesprochener Fall von Dystrophia muscularis progressiva (Erb). Die Pseudohypertrophie besonders stark ausgeprägt im Deltoides und der Oberarmmuskulatur.

Starke Lordose infolge von Atrophie der Rückenstrecker. Abnorme Beweglichkeit des Schulterblattes infolge der Cucullaris-Pectoralis- und Serfatus-Atrophie.

2. Pat., Wozny, 22 Jahre alt, seit 1893 krank, bedeutende Atrophie im Schultergürtel. Pseudohypertrophie der Mm. infraspinati und der Wadenmuskeln. Infolge von Contracturen in den letzteren Spitzfußstellung, starke Lordose der Wirbelsäule.

3. Pat., Schade, 27 Jahre alt, Beginn vor 3 Jahren. Starke Atrophie am Schultergürtel und an den Oberarmen. Geringe Volumzunahme an den Wadenmuskeln.

4. Pat., Kunze, 23 Jahre alt, seit dem 16. Jahre krank, starke Atrophie in den kleinen Handmuskeln, im Schultergürtel und im Peroneus-Gebiet. Spitzfußstellung der Füße, fibrilläre Zuckungen in den atrophen Muskeln. Keine Pseudohypertrophie.

4) Prof. Neisser stellt eine alte Frau mit hochgradiger Zerstörung des Gesichts durch **tertiäre Lues** vor. Die Nase, Augenlider, die Lippen sind fast völlig zerstört, die Function der Augen so gut wie Null; in solchem Falle hätte durch eine zur Zeit richtig gestellte Diagnose und Verabreichung von Jodkali der Zerstörung Einhalt gethan werden können.

5) Dr. A. Dupuis stellt einen Fall von **subglottischer Schwellung** aus der Universitätsohrenklinik vor. (Ist bereits in No. 82 der „Allg. Med. Central-Zeitung“ erschienen.)

6) Dr. Weintraud stellt vier Fälle von **Syringomyelie** vor, welche sämtlich den Symptomcomplex: atrophische Muskellämmungen, trophische und vasomotorische Störungen der Haut und des Unterhautzellgewebes und dissocierte Empfindungs lämmung zeigen.

Bei Fall Geppert und Hartmann überwiegen die Muskelatrophien, die an den kleinen Handmuskeln und im Schultergürtel namentlich ausgeprägt sind. Die Fälle gleichen dadurch solchen von progressiver spinaler Muskelerkrankung. Der Verlust des Temperatursinnes und der Schmerzempfindung ist nur an den distalen Enden der oberen Extremitäten ausgeprägt; die trophischen Störungen beschränken sich auf spontan entstandene ober-

flächliche Hautgeschwüre an den Schultern. Bemerkenswert ist, daß bei beiden Kranken Stimmbandlähmungen bestehen, die zusammen mit der Cucullaris-Atrophie auf den Sitz der Erkrankung im oberen Halsmark (Accessorykern) hinweisen.

Bei Fall Hirschberg steht die trophische Störung im Vordergrund. An der linken Hand sind nur noch Daumen und Mittelfinger erhalten. Die übrigen Finger sind einer nach dem andern abgestoßen worden. Auffallend ist, daß bei dem Kranken die Erscheinungen der Syringomyelie vollkommen einseitig sind, und daß im Gebiet einiger Muskeln eine Pseudohypertrophie vorhanden zu sein scheint (Deltoides). Eine totale halbseitige Hemianästhesie, die bei dem Eintritt des Pat. in die Klinik (vor 6 Wochen) auf der erkrankten Seite bestand, ist zurückgegangen und hat echter dissociirter Empfindungslähmung Platz gemacht. Sie war also als funktionelle (hysterische?) Störung anzusehen.

Fall Brussig, der, wie Hirschberg, eine starke Kyphoskoliose aufweist, ist dadurch ausgezeichnet, daß zeitweise starke Contractionen in den Armen bestanden und gelegentlich Oedeme auf dem Handrücken auftraten.

In ätiologischer Hinsicht ist bemerkenswert, daß bei Hirschberg und Hartmann schwere Traumen vorgelegen haben (Hirschberg ist überfahren worden, Hartmann hat den rechten Unterschenkel gebrochen), bei Geppert hat sich die Muskelatrophie im rechten Arm direct an eine Ueberanstrengung der rechten Hand bei der Arbeit angeschlossen.

7) Dr. Jadassohn demonstriert eine sehr unscheinbare Form von Hauttuberculose, welche aber diagnostisch recht interessant ist. Die Patientin, eine 60jährige Frau, ist, soweit sich anamnestisch eruiren läßt, immer frei von irgend welchen Manifestationen der Tuberculose gewesen; auch zur Zeit läßt sich weder an den inneren Organen, noch an Knochen oder Haut ein Zeichen von Tuberculose entdecken. Seit einigen Wochen bemerkte sie eine kleine Blatter an der Oberlippe, die sie wiederholt abkratzte. Als sie auf die Abteilung kam, fand sich unter einer Borke ein ganz oberflächlicher, etwa linsengroßer Substanzverlust mit scharfem, nicht erhabenen, leicht geröteten Rande und sehr schwach körniger Oberfläche. Da bei seitlicher Palpation eine relativ derbe Infiltration zu fühlen war, wurde an ein Cancroid resp. ein Ulcus rodens gedacht und ein Randstreifen zur mikroskopischen Untersuchung excidirt. Diese ergab keine Spur epithelialer Wucherung, dagegen waren in dem diffus infiltrirten Gewebe einzelne typische Tuberkel mit Riesenzellen zu finden. Daraufhin

wurden Tuberculinjectionen gemacht. $\frac{1}{2}$ mg ergab keine, $1\frac{1}{2}$ und 3 mg ergaben eine characteristische locale Reaction bei einer Temperatur von in maximo $39,4^{\circ}$. An anderen Organen konnte von einer Reaction nichts constatirt werden.

An der Diagnose Tuberculose ist auf Grund des histologischen Befundes und der Tuberculinreaction, trotzdem der Bacillennachweis nicht erbracht wurde, nicht zu zweifeln. Der Fall läßt sich nicht in eine der bekannten Hauptkategorien der Hauttuberculose einreihen; weder kann ein Lupus, noch eine Tuberculosis miliaris cutis diagnosticirt werden; der erstere nicht wegen des Mangels an Knötzchen, die letztere nicht wegen des ganz schleichen Verlaufs, wegen des Fehlens der characteristischen ausgezackten Ränder etc. etc. Es handelt sich also um eine jener tuberculösen Ulcerationen, welche so wenig die specifischen Zeichen der Tuberculose darbieten, daß ohne histologische Untersuchung die Diagnose nicht oder kaum gestellt werden kann. Gerade für solche Fälle ist eine locale Tuberculinreaction diagnostisch außerordentlich wertvoll.

Der Fall zeigt neuerdings, daß das Gebiet der tuberculösen Erkrankungen der Haut viel größer ist, als vielfach geglaubt wird. Er ist außerdem interessant dadurch, daß im hohen Alter bei einem nachweisbar nicht tuberculösen Menschen eine locale Tuberculose auftrat, die am Wahrscheinlichsten auf eine Inoculation von außen zurückzuführen ist. Die Quelle für eine solche ließ sich allerdings nicht auffinden.

8) Dr. Schubert demonstrierte zwei Fälle von **Encephalopathia infantilis**, von denen der eine Fall einen Typus der Little'schen Krankheit, complicirt durch athetotische Bewegungen in den oberen Extremitäten, darstellte, während in dem zweiten Krankheitsfalle die Lähmungs- und spastischen Erscheinungen ganz in den Hintergrund traten, und nur ein ziemlich hoher Grad von Demenz neben ganz bedeutenden vasomotorischen Störungen an den distalen Teilen der Extremitäten das Residuum des einstmaligen encephalitischen Prozesses darstellten.

9) Dr. Kayser stellt einen 18jährigen jungen Menschen vor, bei dem aus beiderseitiger diffuser Hornhauttrübung als Folge einer Keratitis interstitialis diffusa, aus typischer Veränderung an den Zähnen und aus einer großlappigen Schrumpfung der Leber die Diagnose auf hereditäre Lues gestellt wurde, wiewohl die Anamnese anamnestisch nichts ergab.

Es finden sich bei ihm sehr zahlreiche feine, bis 4 cm lange lineare Narben, die radienartig um die Mundwinkel,

Augenwinkel und an der Nasolabialfalte angeordnet sind. An den Lippen gehen sie auch stellenweise auf das Lippenrot über. Sie sind weiß, von zartem Epithel bedeckt.

Dieselben sind als Folgezustand einer Rhagadenbildung in frühester Kindheit anzusehen und wohl als sicheres Symptom hereditärer Lues in diagnostischer Beziehung von einigem Wert.

16. Sitzung, den 3. Juli 1896.

Vorsitzender Prof. Neisser. Schriftführer Dr. Schäffer.

Vor der Tagesordnung:

1) Dr. O. Lasch stellt einen Fall von Ichthyosis vor. Da die Affection bei dem zur Zeit im 19. Lebensjahr stehenden Pat. nie behandelt worden ist, so ist der Fall ein sehr hochgradiger. Der Kopf ist mit zum Teil feinen, grauen, kleieartigen Schuppen bedeckt, das Gesicht hat eine etwas dunklere Farbe, der Hals ist schmutzig-grau verfärbt und ebenso die Haut der Brust und des Abdomens, die mit feinen, dünnen Schuppen bedeckt ist. Der Rücken ist mit Ausnahme der stärker befallenen Schulterblätter frei.

Am ausgeprägtesten ist die Affection an den Extremitäten, deren Haut rauh und trocken anzufühlen mit zum Teil in polygonalen Feldern angeordneten schwarz-grauen Schuppen bedeckt ist. Ganz ausgespart sind die Hohlhand und die Planta pedis und in kleinen Bezirken die Beugeflächen der Ellenbogen-, Hüft- und Kniegelenke.

Eine hereditäre Belastung ist insofern anzunehmen, als ein Mutterbruder des Pat. ebenfalls an Ichthyosis leidet.

2a) Prof. Neisser stellt einen 27jährigen jungen Mann mit ausgedehnter Acne necrotica des Gesichts vor.

2b) Derselbe demonstriert ein 10 Jahre altes Mädchen mit Tuberculosis cutis verrucosa. Die sehr typischen Herde sind über den ganzen Körper zerstreut. Gleichzeitig besteht im Gesicht ein Herd von Lupus vulgaris und Scrofuloderma.

Tagesordnung:

Schluß der Beratung über den von der Blennorrhœocommission der Gesellschaft vorgelegten Entwurf der an den Herrn Minister abzusendenden Petition betreffend die Blennorrhœa neonatorum.

An der Discussion beteiligten sich die Herren:

Prof. H. Cohn, Prof. Neisser, Prof. Förster, Dr. Asch jun., Dr. Asch sen., Dr. Groenouw, Dr. Kleinwächter, Prof. Partsch, Dr. Jadassohn, Dr. Simon, Dr. Oppler.

Schließlich wird die Petition in folgender Fassung angenommen:
S. Excellenz dem Minister der geistlichen, Unterrichts- und
Medicinal-Angelegenheiten Herrn Dr. Bosse,

Berlin.

Die unterzeichnete medicinische Abteilung der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur hat mit großer Freude den Runderlaß begrüßt, den Ew. Excellenz betreffs Verhütung der Augeneiterung der Neugeborenen am 27. December v. J. an die Herren Oberpräsidenten gerichtet haben. (U. I. M. 10296).

Wir sind überzeugt davon, daß die von Ew. Excellenz angeordnete Unterweisung und strenge Prüfung der Hebammen in der Credé'schen Verhütungsmethode die Zahl der Erkrankungsfälle verringern wird.

Doch beeihren wir uns, Ew. Excellenz noch einige andere Gesichtspunkte zu unterbreiten, deren wohlwollende Berücksichtigung von segensreicher Wirkung für die Verhütung der genannten Krankheit werden könnte.

Nach einer in unserem Auftrage von Prof. Herrmann Cohn veranstalteten und bearbeiteten Sammelforschung hat sich nämlich in Betreff des Vorkommens und der Verhütung der Augeneiterung der Neugeborenen im Jahre 1895 Folgendes gezeigt:

1) In Breslau hat die Krankheit nicht abgenommen, da hier 333 Fälle behandelt wurden (im Jahre 1894: 320 Fälle).

2) In den Blindenanstalten hat die Krankheit nicht genügend abgenommen, da sich im Jahre 1876 30 pCt. (vgl. beifolgende Tabelle 1 und 2), im Jahre 1895 noch immer 20 pCt. durch Blennorrhœ erblindete Zöglinge in den Anstalten befanden. Von 593 Blennorrhœoblinden sind 127 jünger als 10 Jahre. Diese hätten durch das Credé'sche Verfahren, welches schon 1882 veröffentlicht wurde, gerettet werden können.

3) In 82 deutschen Augenkliniken sind (nach beiliegender Tabelle 3) unter 222174 Augenkranken 1297, d. h. 6 % der Kranken an Blennorrhœ behandelt worden.

4) Von 710 mit Blennorrhœ behafteten und in Augenkliniken behandelten Kindern trugen (nach beiliegender Tabelle 4) 141 = 20 pCt. dauernde Schädigung der Augen davon; 15 pCt. behielten Hornhautübungen und 5 pCt. erblindeten völlig, und zwar 23 Kinder auf einem, 13 auf beiden Augen.

5) Eine vergleichende Statistik aus den bedeutendsten Frauenkliniken hat die Vortrefflichkeit der Credé'schen Verhütungsmethode gegenüber allen anderen dargethan (Tabelle 6).

6) Von 93 Augenärzten sprachen sich 79, d. h. 84 pCt., für

die Einführung der Methode aus, 39 für die obligatorische, 40 für die facultative. Die 16 pCt., welche gegen die Einführung derselben stimmten, fürchteten hauptsächlich die schlechte Ausführung des Handgriffs durch die Hebammen.

Auf Grund dieser, durch die genannte Sammelforschung begründeten Ergebnisse gestatten wir uns, Ew. Excellenz um den Erlaß einiger neuer Anordnungen zu ersuchen.

Wir ersuchen:

1) anzuordnen, daß jede Blindenanstalt in ihrem Berichte jährlich die Gesamtzahl der neu aufgenommenen Blinden und die specielle Zahl der unter ihnen an Blennorrhoe erblindeten Schüler, sowie deren Alter veröffentlichen müsse. Dies geschieht bisher nicht, und nur auf privatem Wege konnte jetzt nach 20jähriger Pause zum ersten Male eine nicht einmal vollständige Uebersicht gewonnen werden, wie sie in Tabelle 2 mitgeteilt ist. Die richtige, jährlich veröffentlichte Zahl wäre gewiß auch geeignet, einen Beitrag für die Erkenntnis der Wirkung der vorgeschriebenen Verhütungsmaßregeln zu geben.

Aus demselben Grunde ersuchen wir:

2) anzuordnen, daß alle öffentlichen und Privat-Entbindungsanstalten (Hebammen-Lehranstalten, Wochnerinnen-Asyle, Frauenkliniken u. s. w.) die Zahl der beobachteten Augenerkrankungen, und zwar der mit und ohne Gonokokken beobachteten Fälle, und die in der Anstalt angewendeten Vorbeugungsmaßregeln alljährlich mitteilen müssen.

Wir ersuchen Ew. Excellenz:

3) Von jeder Augenheilanstalt (öffentlichen und privaten) jährlich die Beantwortung folgender Fragen zu verlangen:

- a. Wie viel beobachtete Blennorrhœen waren ein- und wie viele doppelseitig?
 - b. Bei wie vielen wurden Gonokokken gefunden?
 - c. Wie viele Kinder wurden geheilt entlassen?
 - d. Wie viele blieben aus der Behandlung aus?
 - e. Wie viele kamen schon mit Erkrankung der Hornhaut in die Behandlung und an welchem Lebenstage?
 - f. Wie viele behielten Hornhautflecke auf einem oder beiden Augen?
 - g. Wie viele erblindeten auf einem oder beiden Augen?
- 4) Die Mehrzahl der Aerzte ist von der segensreichen Wir-

kung der Credé'schen Methode ebenso durchdrungen, wie die wissenschaftliche Deputation für das Medicinalwesen, auf deren Gutachten hin Ew. Excellenz die strenge Prüfung der Hebammen in dieser Methode neuerdings vorgeschrieben haben. Ew. Excellenz ersuchen wir daher, damit auch die Aerzte die Methode genau kennen lernen, anzutun, daß die Cursisten beim Staats-examen eine Bescheinigung darüber einreichen sollen, daß sie den Credé'schen Handgriff ausgeübt haben.

5) Wir haben 12000 Exemplare der beiliegenden Belehrung über die Verhütung der Krankheit drucken und durch die Standesämter der Stadt Breslau durch diejenigen Personen verteilen lassen, welche die Geburt eines Kindes meldeten. Wir haben Nutzen von dieser Belehrung gesehen, da eine Anzahl Kinder infolge derselben schneller in ärztliche Behandlung kamen. Wir ersuchen Ew. Excellenz, diese Belehrung für ganz Preußen drucken, an die Hebammen und Standesämter verteilen zu lassen, den ersten aufzugeben, in jedem Falle gleich nach der Geburt ein Exemplar den Eltern zu hinterlassen, und die Standesbeamten zu beauftragen, anzufragen, ob die Eltern das Blatt erhalten haben, und im Nichtfalle es ihnen bei der Anmeldung nachträglich zu übergeben.

6) Tausende von Kindern, welche an Blennorrhœe leiden, behalten nur deswegen bleibenden Schaden von der Krankheit, weil die Angehörigen trotz der gründlichsten Belehrung Seitens der Aerzte die Augen nicht ordentlich pflegen. Tag und Nacht ist exactes Auswischen des Eiters aus der Tiefe des Auges unerlässlich. Die kranke Mutter kann dies nicht thun. Die Umgebung der Wochnerin ist nicht geschickt und herhaft genug für diesen Handgriff. Geeignete Pflegerinnen fehlen immer. Darum bitten wir Ew. Excellenz, die Directoren der Augenkliniken zu ersuchen, jährlich mehrere Pflegerinnen, die für den Armendienst bestimmt sind (Diakonissinnen, barmherzige Schwestern, Ordensschwestern u. s. w.), für diese specielle Pflege auszubilden.

7) Wir ersuchen Ew. Excellenz, dahin wirken zu wollen, daß der § 218 des Hebammenlehrbuches geändert werde. In demselben ist vorgeschrieben, daß die Hebammen den Tropfen Höllensteinslösung nur eingleßen sollen, wenn sie Entzündung und eitrigen Ausfluß aus der Scheide wahrgenommen haben. Indessen sind tatsächlich sehr häufig Augenerkrankungen vorgekommen, obgleich die Genitalorgane der Frau keine für die Hebamme erkennbaren

äußeren Anzeichen für die Krankheit boten. Daher scheint es uns sehr wünschenswert, wenn in dem Paragraph gesagt würde: „Die Hebamme hat in allen Fällen den Credé'schen Tropfen dem Kinde nach dem Bade einzugießen, außer wenn der Vater, auf die Bedeutung des Verfahrens aufmerksam gemacht, Einspruch erhebt, oder wenn der Arzt es für überflüssig erklärt. Bei den unehelichen Kindern ist das Verfahren aber stets auszuführen“.

Indem wir Ew. Excellenz in Vorstehendem unsere Vorschläge zur geneigten Erwägung und Prüfung unterbreiten, geben wir uns der Hoffnung hin, daß Ew. Excellenz den auf diesem Gebiete bestehenden bemerkenswerten Verfügungen Seitens aller beteiligten Verwaltungsorgane und Medicinalpersonen eine schärfere und nachhaltigere Beachtung verschaffen werden.

Ew. Excellenz
ehrerbietigt die medicinische Abteilung der Schlesischen
Gesellschaft für vaterländische Cultur.

17. Sitzung den 10. Juli 1896.

Vorsitzender: Prof. Ponick. Schriftführer: Prof. Kaufmann.

Vor der Tagesordnung:

Prof. Hermann Cohn stellt einen Fall von höchstgradiger, operativ geheilter Myopie vor.

Ein 17jähriger Jüngling, dessen Mutter Myopie 16 D hat, zeigte rechts M 18 und S 0,3, links M 20 und S 0,2. Es waren ihm von einem anderen Augenarzte Concavgläser (18,0) gegeben worden, die er aber wegen der Verzerrungen, welche so starke Gläser hervorrufen, nicht brauchen konnte. Einen Beruf konnte er bei der hohen Myopie und schlechten S nicht ergreifen.

Ich operirte erst das linke Auge am 22. Januar d. J. mit Discission der Linsenkapsel und machte schon 3 Tage später die Extraction der quellenden Linsenmassen. Der Rest löste sich langsam, aber so vollkommen ohne Nachstaar-Operation auf, daß er am 23. Mai, also 4 Monate später, Emmetropie und S=0,6 zeigte und mit + 4,0 fließend feinste Schrift 0,4 Snellen in $\frac{1}{4}$ Meter las.

Patient wünschte durchaus schon im Mai auch das rechte Auge operirt zu sehen. Am 5. Mai discindirte ich, am 11. und 28. Mai ließ ich die quellenden Massen heraus. Jetzt bereits nach 8 Wochen fängt das Pupillarbereich an, sich zu klären, so daß bei H 0,75 S=0,1 geworden und mit + 8,0 Schrift gelesen

wird. In 4 Wochen wird jedenfalls auch hier ein sehr gutes Sehvermögen vorhanden sein. Hier wird noch täglich Atropin gegeben.

Beide Augen sind ganz entzündungsfrei, die Pupillen rund, links sehr fein reagirend. Patient ist überglücklich, nunmehr zum ersten Male in seinem Leben in die Ferne ohne Glas gut zu sehen. Seine Sehschärfe hat sich links verdreifacht! Feinste Schrift, die er früher nur auf Augenblicke in 5 cm vor dem Auge entziffern konnte, liest er jetzt fließend mit convex 4,0 in $\frac{1}{4}$ Meter.

Der Erfolg ist also ein idealer. Dieser Fall und mehrere ähnliche Fälle, die ich operirt, veranlassen mich, die Fukala'sche operative Behandlung der Myopie als einen der segensreichsten therapeutischen Fortschritte anzuerkennen und fortan alle hohen Grade von Myopie in der Jugend in gleicher Weise zu operiren.

Tagesordnung:

Dr. Georg Rosenfeld:

I. Zu den Formen des Diabetes.

Nicht nur in diagnostischer, sondern auch in therapeutischer Hinsicht hat die Einteilung des Diabetes in Formen ein Interesse. Das therapeutische Interesse führt aber dazu, in den leichten Formen und auch in den schweren noch Unterschiede zu machen. Diese ergeben sich, wenn man den Diabetikern leichterer Form dadurch die Toleranz-Grenze bestimmt, daß man von reichlichen Mengen Kohlehydraten ausgehend, die Kohlehydrat-Zufuhr immer mehr einengt. Als dann ergeben sich zwei Unterarten der leichten Form. Bei beiden findet sich eine Toleranz-Grenze. Wird bis zu dieser Kohlehydrate eingeführt, so bleibt der Harn zuckerfrei; wird sie überschritten, so tritt bei beiden Zucker auf; doch findet sich in der Art der Zuckerausscheidung ein erheblicher Unterschied. Wenn beide bei 100 g Zuckereinfuhr zuckerfreien Harn entleeren und somit hier ihre Toleranz-Grenze haben, so betrachten wir jetzt beide bei einer Zufuhr von weiteren 100 g. A. scheidet darauf fast die ganzen 100 g aus, B. aber nur 10 g. Wird nunmehr die Kohlehydrat-Menge wiederum um 100 g erhöht, so scheidet A. wiederum fast 200 g, sagen wir vielleicht 180 g aus, während B. nur etwa 20 oder 25 g Zucker ausscheidet. Der Unterschied bei beiden liegt also darin, daß bei A. die Toleranz-Grenze jenen Punkt bedeutet, über den hinaus der zuckerzerstörende Apparat nicht mehr functionirt, während bei B. jenseits der Toleranz-Grenze der zuckerzerstörende Apparat noch

Beträchtliches zu leisten im Stande ist, aber doch nicht mehr so vollendet functionirt, wie beim gesunden Menschen. Therapeutisch ist diese Unterscheidung nicht ohne Interesse, indem Fall A. auffordert, streng darauf zu halten, daß die Toleranz-Grenze nicht überschritten werde. Bei B. wird ein Ueberschreiten der Grenze ja nicht gleich gestraft mit der Ausscheidung sehr reicher Zuckermengen, so daß B. Débouchen leichter ertragen wird. Für den Fall, daß die Auffütterung von B. irgend welchen Schwierigkeiten begegnet, wäre bei ihm, der ja von den eingeführten Kohlehydraten noch recht viel profitirt, eine etwas reichlichere Verabfolgung von Kohlehydraten in Erwägung zu ziehen, was bei A. durchaus zu vermeiden wäre. Aehnliche Verhältnisse würden auch hinsichtlich der Fälle der schweren Form zur Aufstellung gleicher Unterarten führen können.

II. Therapeutische Notizen.

1) Die Empfehlung der Kampherölinjection durch Dr. Alexander-Reichenhall veranlaßte mich, bei Phthise die subcutane Einspritzung des Kampheröls ebenfalls anzuwenden. Wenn auch im objectiven Befunde sich nichts geändert hat, so hatte diese Behandlung doch anscheinende Vorteile. Das subjective Kraftgefühl der Patienten hob sich und von objectiven Symptomen wurde der Nachtschweiß günstig beeinflußt. Auf Grund dieser Erfahrung versuchte ich auch bei anderen Personen das Kampheröl gegen den Nachtschweiß mit sehr günstigem Erfolge. So hörte bei einem anämischen Dienstmädchen, das seit Jahren Nachts ungemein stark zu schwitzen pflegte, so daß sie nach ihrer Schilderung vier Mal die Wäsche wechselte, der Nachtschweiß selbst in den heißesten Tagen des Sommers auf, nachdem die Patientin durch drei Wochen fast täglich ein g Kampheröl injicirt erhalten hatte. Somit empfiehlt sich das Kampheröl als Antihidroticum.

2) Zu zweit empfiehlt der Vortr. das Glycerin gegen Nierenstein-Schmerz. Das Glycerin ist als Abtreibungsmittel für Nierensteine von Hermann (Karlsbad) empfohlen worden. In diesem Sinne hat Vortr. keine Wirkung des Glycerins gesehen, wohl aber hat das Glycerin als ein auffallendes Schmerzlinderungsmittel sich erwiesen bei Patienten, welche durch einen Nierenstein einen ständigen drückenden oder stechenden Schmerz hatten. In solchen Fällen wirkte Glycerin sofort schmerzaufhebend, und der Schmerz kehrte Monate lang nicht wieder. Die Dosis sind etwa 100 g für 60 k schwere

Menschen, für schwerere entsprechend mehr. Die Darreichung braucht nur ein Mal zu erfolgen. Das Mittel wird in Kaffee und Wasser leicht innerhalb ca. zehn Stunden genommen und hat keine Nebenwirkungen, macht im Speciellen weder Blutdissoziation noch Albuminurie.

III. Vortr. gibt eine Zusammenstellung der von ihm gebrauchten **Methoden localer Behandlung der Respirations-Krankheiten.**

1) Gegen den acuten Schnupfen wendet Vortr. 4 proc. Höllenstein-Lösung an, indem er mit Hilfe eines Wattetampons die Nase im Laufe einer Stunde drei Mal gründlich austupft. Nach 3 resp. 20 Stunden event. einmalige Wiederholung.

2) Gegen den chronischen Schnupfen dasselbe Verfahren in einmal täglicher Anwendung, event. wird das Verfahren dadurch verstärkt, daß mit Hilfe einer gebogenen einlochigen Kehlkopfspritze vom Nasenrachenraum aus in diesen und die Choanen etwa 4 proc. Höllensteinlösung eingeträufelt wird, welche zu den Nasenlöchern herausläuft. Dieses Verfahren ist ziemlich schmerhaft, aber außerordentlich erfolgreich.

3) Bronchial-Asthma wird, wenn irgend eine galvanocaustisch abzutragende Veränderung sich findet, auf diese Weise behandelt. In den Fällen aber, in welchen lediglich eine geringfügige Schwellung diffuser Art in der Schleimhaut sich findet, wird täglich nach der angegebenen Methode vom Nasenrachenraum Argentum eingespritzt.

4) Ein Analogon des Asthma nervosum sieht Vortr. in Bronchitiden, die reflectorisch von der Nase aus ausgelöst zu werden scheinen. Es findet sich nun Nasen- und Bronchial-Affection ohne continuirliche Verbindung. Behandlung der Nase mit Durchspritzung vom Nasenrachenraum bessert auffallend schnell die Bronchitis.

5) Die Bronchectasie soll, wenn sie einseitig ist, ihr Sitz genau bestimmbar ist, durch Pneumotomie nach der Quincke-schen Methode eröffnet und drainirt werden. Ein Fall, den Quincke operirt und vom Siechtum gerettet hat, behielt zwar eine Fistel zurück, ist aber sonst sehr gebessert. Ist die Operation nicht möglich, so kann man hier wie bei

6) Bronchitis putrida durch Argentum-Einspritzungen durch die Rima glottidis Besserung schaffen. Man injicirt 4 proc. Argentumlösung auch hier, welche von der Trachea und den Bronchien sehr gut vertragen wird. Natürlich wird hier der Schnabel der Kehlkopfspritze nicht wie vorher nach oben, sondern

nach unten gewendet. Die Menge der verwandten Lösung beträgt ein bis zwei ccm. Die Folge ist gewöhnlich nur ein einziger unbedeutender Hustenstoß. Immerhin erreicht diese Behandlung, welche täglich durch mehrere Wochen fortgeführt wird, daß die begleitende Bronchitis sehr gebessert wird. Mehrfach verlor das Sputum an Menge und seinen Geruch.

7) Behandlung der Lungenblähung, wie sie teils neben dem uncorrigiblen Emphysem, teils als Folge des Asthmaanfalls, einer schwereren Bronchitisattacke etc. auftritt. Dagegen empfiehlt Vortr. sehr den Zoberbier-Rossbach'schen Atmungsstuhl. Auch die Gobel'schen pneumatischen Cabinet- und kleineren Apparate sind sehr geeignet, die Exspiration, die gelitten hat, zu verbessern. Vortr. empfiehlt, durch seitliche Thoraxcompression — bei nach unten zusammengefalteten Händen werden die Oberarme stark an den Thorax angedrückt, um die Expiration zu verstärken — dabei läßt man den Thorax nach vorn zusammensinken — diese Apparate zu ersetzen, indem durch solche Atmungsbübung ohne Inspirationsforcirung die Expiration sehr gebessert wird.

Discussion:

Dr. Kayser: Von den vielen, vom Vortragenden gestreiften Gebieten möchte ich nur auf eins eingehen: die Behandlung des Schnupfens. Beim acuten Schnupfen werden die Symptome durch alle Mittel gemildert, welche eine Abschwellung der Muscheln herbeiführen, also Cocain, Menthol etc. und auch durch bloße mechanische Reizung, es kann also auch die Bepinselung mit 4proc. Arg. nitr. unter Umständen günstig wirken. Bei der oberen Rhinitis kommen besonders bei jugendlichen Individuen nicht selten Schwankungen und längere Remissionen vor. Uebrigens ist der Höllenstein hier in früherer Zeit in verschiedener Form sehr häufig angewendet worden und gewiß mit Erfolg, bis die technischen Fortschritte die Anwendung der Galvanokaustik u. dgl. erleichtert haben. Auch die Ausspülung des Nasenrachenraumes vom Mund aus ist schon seit langer Zeit empfohlen. Uebrigens ist zu beachten, daß die einfache Ausspülung der Nase und des Nasenrachenraumes durch Entfernung des reichlichen, sonst leicht stagnirenden Secrets (die wohl vor jedem Eingriff vor genommen wird) günstig, sogar heilend wirken kann.

Dr. Ephraim: Der Ansicht des Herrn Vortragenden, daß es sich in einigen seiner Fälle, in denen eine bestehende Bronchitis durch Localbehandlung des Nasenrachenraumes beseitigt wurde, um eine reflectorische Bronchitis gehandelt habe, vermag ich

nicht beizustimmen, da ich der Meinung bin, daß es eine reflectorische Bronchitis nicht giebt. Zwar will ich nicht bestreiten, daß auf reflectorischem Wege eine Hypersecretion der Bronchialschleimdrüsen hervorgerufen werden kann; aber gerade der Vergleich mit dem reflectorisch erzeugten Asthmaanfall, für den ja eben ein ganz dünnflüssiges Sputum characteristisch ist, zeigt uns, daß zwischen derartigen, auf reflectorischem Wege entstandenen Secretionen und einer Bronchitis ein erheblicher Unterschied ist. Denn bei den ersten fehlen dem Sputum die weißen Blutkörperchen und Epithelien, welche für die letztere characteristisch sind. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß nicht oft genug eine von der Nase ausgehende, also secundäre Bronchitis vorkäme; dieselbe ist jedoch nicht reflectorisch, sondern durch Fortschreiten des entzündlichen Vorgangs nach abwärts erzeugt.

Was nun die Fälle von Erkrankungen der Bronchien betrifft, in denen der Herr Vortragende durch intratracheale Injectionen von Höllensteinlösung Erfolge erreicht hat, so lassen sich ja natürlich therapeutische Erfahrungen anzweifeln. Indes ist es vielleicht gestattet, ein apriorisches Bedenken zu äußern. Zunächst habe ich die Vorstellung, daß von dem in die Trachea eingespritzten Flüssigkeitsquantum der allergrößte Teil, wenn nicht Alles, sogleich durch Husten nach oben wieder expectorirt wird. Auch dem etwa zurückbleibenden Rest werden wir eine erhebliche therapeutische Wirksamkeit kaum zuschreiben können, wenn wir denselben auf seinem Wege nach abwärts verfolgen. Wir dürfen ja nicht vergessen, daß die Flüssigkeit hierbei eine Unzahl von Kreuzwegen passirt, und daß es ein mehr als wunderbarer Zufall sein würde, wenn dieselbe jedesmal gerade in den Bronchialzweig hineinlaufen würde, welcher zu dem erkrankten Herde führt. Daher kann ich nicht glauben, daß der in die Trachea injicirten Höllensteinlösung eine andere als expectorirende Wirkung zukommt; und es wäre wohl denkbar, daß die Erfolge, die der Herr Vortragende an seinen Kranken beobachtet hat, auf eine solche Weise zu erklären sind.

Schließlich möchte ich mir noch ein Wort über die Behandlung des Asthma in pneumatischen Glocken erlauben. Die Erfahrungen, welche ich vor einer Reihe von Jahren im Berliner jüdischen Krankenhause, in welchem sich gleichfalls einige derartige Glocken befinden, sammeln konnte, sind denjenigen, die der Herr Vortragende, allerdings nur auf indirectem Wege, gemacht hat, gerade entgegengesetzt. Die Kranken, welche übrigens den täglich 2—4 stündigen Aufenthalt in comprimirter Luft sehr

gut vertrugen, hatten eine Verminderung oder Abschwächung ihrer asthmatischen Anfälle fast niemals, öfter dagegen eine günstige Beeinflussung des chronischen Luftröhrentacarrhs zu verzeichnen.

Alexander: Brehmer hat das Bergsteigen und den Aufenthalt im Gebirge bei der Phthise nicht empfohlen, um auf die Lungen, sondern um auf die Herzthätigkeit einzuwirken, entsprechend seiner Theorie, nach welcher die phthisische Disposition auf einem Mißverhältnis zwischen dem zu kleinen Herzen und der zu großen Lunge beruhen soll.

Beim Emphysem hat die manuelle Compression des Thorax vor dem Laien Zoberbier schon Gerhardt angewandt.

18. Sitzung, den 17. Juli 1896.

Vorsitzender: Dr. Asch sen. Schriftführer: Dr. Schiffer.

Prof. Partsch macht folgende Krankendemonstrationen: Der erste Fall betrifft einen Patienten, bei dem es durch Thiersch'sche Implantationen möglich geworden ist, die untere Extremität trotz schwerer Weichteilverletzung, Bruch des Kopfes, des linken Schienbeins mit einer Beugefähigkeit des Kniegelenks bis fast zum Rechten zu erhalten. Der 20jähr. Knecht K. zog sich beim Abladen von Baumstämmen eine schwere Verletzung der rechten Kniekehle zu, dadurch, daß ein Stamm abglitt und das Bein gegen einen andern feststehenden Baum quetschte. K. wurde mit Notverband am 8. Januar in's Hospital der Barmherzigen Brüder eingeliefert. Dicht unter der Kniekehle zog quer über die Hinterfläche des Schenkels eine unregelmäßig zerfetzte Quetschwunde, aus der die Muskelbäuche des Gastrocnemius herausragten. Die Tibia war dicht unter der Spina quer gebrochen; Die Fibula ließ einen Bruch nicht erkennen. Die Art. poplitea zog durch den Grund der Wunde, der N. tibialis blutig suffundirt neben ihr. Die Muskelbinde des Oberschenkels zog in einzelnen Streifen zum Unterschenkel herab, ihnen entlang kommen in den Bruchspalt am Tibiakopf eingeklemmte Muskelmassen. Da die Bruchspalte trotz Wegräumung aller gequetschten Massen noch nicht genügend zu übersehen war, wurde sie durch einen nach der Vorderseite geführten Schnitt ausgiebig bloßgelegt. Dabei zeigte sich, daß hier ein breiter periostaler Lappen in die Spalte eingeschlagen war, so fest, daß erst die Bruchstücke energisch auseinander gezogen werden mußten, ehe es gelang, ihn aus der Einklemmung zu befreien.

Nach gründlicher Reinigung der Bruchspalte werden die Bruchstücke durch eine starke Silbersutur in richtiger Lage erhalten, ihre Hinterfläche mit einem von der Wundhöhle aus eingeführten Tampon bedeckt. Ebenso werden zwei Jodoformtampons unter die Gastrocnemii geschoben und diese nach Anfrischung über dem Tampon durch Nähte vereinigt. Bei dem äußern Bruch gelingt es leichter als beim innern, da derselbe wegen starker Quetschung umfangreich angefrischt werden mußte. Der größte Teil der Querwunde der Kniekehle bleibt unvereinigt, zumal ein großer Teil der Hautlappen wegen starker Quetschung abgetragen werden mußte. Lagerung des Gliedes auf Gypshanfschiene mit gebeugtem Knie.

Bei dem am dritten Tage vorgenommenen ersten Verbandwechsel zeigt sich sowohl ein größerer brandiger Zerfall des Unterhautzellgewebes, wie der genähten Musculatur. Die Nähte werden sämtlich gelöst und die brandig abgestorbenen Massen entfernt; eine Incision nach dem Oberschenkel zu zeigt, daß ein fortschreitender Zerfall des Unterhautbindegewebes nicht vorhanden ist. Es wird zur Application feuchter Verbände mit essigsaurer Thonerde übergegangen.

Unter diesen reinigte sich die Wunde so, daß allmählich zu Salbenverbänden übergegangen, und am 17. Februar zur Implantation geschritten werden kann. Auf die von Granulation befreite Fläche werden 6–30 cm lange, 5 cm breite Hautstreifen aufgelegt. Sie heilen sämtlich an; nur an einer kleinen Stelle muß nachträglich noch eine Implantation vorgenommen werden. Am 28. März ist die Ueberhäutung beendet. Patient macht Gehversuche, die schnell zu guter Beweglichkeit des Beines führen. Das starre Oedem des Unterschenkels wird durch Einwicklungen und Massage bekämpft. Es bricht aber bei dem Patienten eine früher vorhandene Psoriasis wieder aus. Durch Zinkleimverbände wird das Oedem in Schranken gehalten.

Pat. wird im Mai mit um 3 cm verkürztem tragfähigen Bein, fast bis zum Rechten zu bewegendem Kniegelenk entlassen.

Der zweite vorgestellte Fall betrifft eine **mehrmales recidivirende Perityphlitis mit ausgesprochenen septischen Erscheinungen, die durch Resection des Wurmfortsatzes geheilt ist.** Da der Fall anderweitig ausführlich mitgeteilt werden wird, sei hier nur bemerkt, daß der 28jährige Apotheker im Juni 1894 zum ersten Male an Perityphlitis erkrankte. Schon im September folgte das erste Recidiv, dem Anfang Februar 1895 und December 1895 zwei weitere folgten.

Das letzte setzte März 1896 ein mit lebhaften Schmerzen im Leib, Stuhlverstopfung und gelegentlich auftretenden Schüttelfröstern. In diesem Zustande wurde der Patient am 9. Mai in's Kloster der Barmherzigen Brüder aufgenommen. Während das Allgemeinbefinden stark gestört erschien, war der locale Befund geringfügig. Hohe, springende Temperaturen mit zahlreichen Schüttelfröstern consumirten die Kräfte des Patienten bedeutend. Erbrechen war nicht vorhanden; der Leib meist weich und nicht gebläht. Schmerzen waren meist nur vor dem Durchtreten härterer Stuhlmassen vorhanden, sonst nicht. Die Hautfarbe war ausgesprochen gelblich fahl. Nach Schüttelfröstern kamen öfters heftige Schmerzanfälle, so einer in der Milzgegend, ein anderer im rechten Fußgelenk vor. Aber an keiner der Stellen kam es zur Localisation eines Entzündungsprocesses. Die Kräfte des Patienten nahmen rapide ab. Das Körpergewicht, welches vor der Krankheit 160 Pfund betragen hatte, ging auf 105 Pfund herunter. In der Blinddarmgegend war nur eine leichte strangförmige Resistenz vorhanden; kein größerer derber Tumor, keine Eiteransammlung.

Das ganze Bild läßt sich nun so auffassen, daß von einem im Blinddarm localisierten Proceß eine septisch-pyämische Allgemeininfektion zu Stande gekommen war.

Da sich nirgends ausgesprochene Metastasen entwickelten, Leber, Milz, Pleura, Lunge, Niere freibleiben, entschloß sich P. am 4. Juni zur Resection des Wurmfortsatzes. Der locale Befund bestätigte seine Annahme. Der derbe Strang, den man gefühlt, erwies sich beim Einschnitt als Netzstränge, welche über die vordere Wand des Cöcums weggespannt waren. Nach ihrer Durchtrennung gelang es, an der Hinterseite des Cöcums den Wurmfortsatz nach oben zurückgeschlagen in leicht verdicktem Gewebe eingebettet aufzufinden. 1 cm von seinem Abgang aus dem Cöcum entfernt, saß von morschem, fettig degenerirtem, gelblich infiltrirtem Gewebe umgeben, ein fünfpfennigstückgroßes Geschwür im Wurmfortsatz. Das leicht verdichtete Gewebe hatte dasselbe so abgekapselt, daß ein eitriger, jauchiger Herd nicht zu Stande gekommen war. Von dem Ulcus aus aber müssen septische Stoffe in die Blutbahn gelangt sein. Ich resecirte den Wurmfortsatz in üblicher Weise, vernähte die Stelle, tamponirte die Wunde, schloß sie seitlich mit mehreren Nähten. Zuerst trat wohl ein Fieberabfall beim Patienten ein, aber bald traten wieder Schüttelfrösste auf; am 17. folgte einer Temperatursteigerung auf 40,5 ein mit Temperaturabfall auf 35° verbundener Collaps, der

nur schwer überstanden wurde. Allmählich nahmen aber die Schüttelfrösste ab, das Fieber schwand und seit Ende Juni ist Pat. dauernd fieberfrei geworden. Die Anfangs große Schwäche legte sich, guter Appetit beförderte die Kräftezunahme. Das Körpergewicht stieg in zwei Wochen um 10 Pfund. Anfang August konnte Pat. geheilt zur Nachkur in Bad Landeck entlassen werden. Irgend welche Beschwerden des Unterleibs oder Störungen der Darmthätigkeit waren nicht mehr vorhanden.

Ueber Unterkieferresection und Unterkieferersatz.

Von den 17 Unterkieferresektionen, welche der Vortragende ohne jeden Todesfall ausgeführt, werden nur 3 Fälle eingehender behandelt, weil sie interessante Präparate lieferten.

Der erste von diesen betrifft einen 52jährigen Lehrer, der schon seit langer Zeit an einer Schwellung des rechten Unterkiefers gelitten haben will, die ihm keinerlei Beschwerden bereitete. Erst als er acht Wochen vor seiner Aufnahme sich wegen Schmerzen im Weisheitszahn denselben extrahiren ließ, traten heftige Schmerzen, Kieferklemme und starke Schwellung der rechten Gesichtsgegend ein. Trotz aller Mittel nahm dieselbe immer mehr zu; aus der Extractionswunde eiterte es stark; außen am Kiefer entstanden spontan mehrere stark und übelriechend secernirende Fisteln und trotzdem nahm die Schwellung eher zu als ab. Als dann A. P.'s Hilfe aufsuchte, bestand am rechten Unterkiefer eine entstellende, umfangreiche, sehr harte, derbe Schwellung, auf deren Höhe zwei Fisteln tief in das Gewebe hineinführten, ohne auf Knochen zu enden. Aus den Fisteln quoll außer üblem Geruch eine sehr weiche, blasse Granulationsmasse. Von der Extractionswunde aus stieß die Sonde auf bloßliegenden Knochen.

Da das ganze Bild den Eindruck eines bösartigen Tumors machte, die Eiterung trotz der Extraction aller Zähne nicht zum Stillstand kam, wurde dem Pat. die Resection des Unterkiefers vorgeschlagen, die im Mai 1892 ausgeführt wurde.

Das durch dieselbe gewonnene Präparat, welches vorgelegt wurde, erwies, daß es sich um ein central im Unterkiefer gelegenes Odontom handelte, welches in die Alveola des Weisheitszahnes durchgebrochen war. Dasselbe schien durch eine sehr dünne Schicht Bindegewebe gegenüber dem Knochen abgegrenzt; das Bindegewebe war vereitert, nachdem es durch die Extraction des Weisheitszahnes der Infection zugänglich gemacht worden war, und durch Vereiterung dieses Gewebes war eine mit lebhafter

periostaler Osteophytbildung einhergehende Periostitis angeregt worden, deren über zolldicke Schwartenbildung den malignen Tumor vorgetäuscht hatte.

Das aus Cementgewebe aufgebaute Odontom lag fest im Unterkiefer und hatte eine Länge von 8 cm, eine Breite von 4 cm. Die Genesung erfolgte ohne Complication. Zwei Jahre später starb der Patient an einer Spitzenaffection.

Der zweite Fall betrifft eine 56jährige Patientin T. aus Russisch-Polen. Sie kam in das Fraenkel'sche Hospital hier selbst, nachdem sie schon in verschiedenen Anstalten als inoperabel abgewiesen war. Seit längerer Zeit hatte sie an Schlingbeschwerden zu leiden, die so heftig wurden, daß Patientin nur Flüssiges und das auch so mühsam zu schlucken im Stande war, daß ihr Kräftezustand in der letzten Zeit rapide zurückgegangen und sie dem Verhungern nahe war. Schon von außen machte sich einwärts und unterhalb des Unterkieferwinkels eine Geschwulst bemerkbar, welche den Kehlkopf so abwärts drängt, daß der Ringknorpel dicht über der Incisura jugularis sterni zu fühlen war. Nach der Mundhöhle zu sprang die Geschwulst so weit vor, daß der Schlund bis auf eine kaum für den kleinen Finger durchgängige Spalte verengt wurde. Die Uvula wurde so weit herübergedrängt, daß sie hinter den rechten Weisheitszahn zu liegen kam. Dadurch wurde die Ernährung der Patientin außerordentlich erschwert, da sie bei dem Schlucken eines größeren Bissens in Gefahr kam zu ersticken und mit der Ernährung nur auf Flüssiges angewiesen war, was sie auch nur schluckweise zu sich nahm. Sah beim ersten Anblick die Geschwulst wie eine maligne, die Schlundorgane infiltrirende aus, so zeigte doch eine genauere Untersuchung, daß die Schleimhaut über der Geschwulst verschieblich war und daß bei bimanueller Palpation die Geschwulst sich von außen nach innen, gegenüber dem Unterkiefer und der Wirbelsäule verschieben ließ. Dieser Befund ermutigte zur Operation. Die Tracheotomie wurde in diesem Falle deshalb vorausgeschickt, weil die nahe Beziehung der Geschwulst zum Kehlkopf nach der Exstirpation ein Glottisödem befürchten ließ. Schon die Tracheotomie stieß auf Schwierigkeiten, insofern die Trachea erst durch Zug am Cricoidknorpel hinter dem Manubrium sterni hervorgezogen werden mußte, ehe sie mit dem Messer erreicht werden konnte. Mit einem bogenförmig den Kieferwinkel umkreisenden Schnitt wurde der Kieferwinkel bloßgelegt und die temporäre, treppenförmige Durchsägung desselben ausgeführt. Auch sie bereitete Schwierigkeiten, insofern der Unterkiefer infolge des Ausfalls

sämmlicher Zähne bereits atrophirt und in seiner Breite stark verschmälert war. Es war schwierig, den horizontalen Verbindungsschnitt zwischen den zwei verticalen Sägeschnitten zu machen. Die beiden Kieferstücke ließen sich mit Haken bequem zur Seite ziehen und die Oberfläche des kuglichen, abgekapselten Tumors bloßlegen. Langsam wurde derselbe ausgeschält, nur sein centrales Ende an der Schädelbasis, wohin ein zapfenförmiger Fortsatz reichte, machte bei der Excision Mühe durch eine beträchtliche venöse Blutung, die aber auf Compression gut stand. Es gelang, den Tumor vollständig ohne Verletzung der Schleimhaut, ohne Eröffnung der Mundrachenhöhle zu entfernen. Ein großer Tampon wurde in die Wundhöhle eingelegt, die beiden Kieferstücke durch Silbernähte wieder vereinigt, die Hautwunde geschlossen. Die Heilung erfolgte reactionslos und wurde nur verzögert durch Sequestration der durch die Nahtlöcher durchbohrten Sägeflächen der Kieferstücke. Eine ernstere Störung wurde dadurch nicht herbeigeführt, der Kiefer functionirte in guter Stellung vollkommen gut. Der Tumor, den ich hier vorlege, erwies sich als eine jener, der Parotisgegend eigentümlichen Mischgeschwülste, die als Myxochondrosarkom zu bezeichnen sind. Einzelne eingestreute epitheliale Züge sind cystisch degenerirt.

Der dritte Fall, den P. vorstellt, betrifft ein Mundbodenkarzinom, welches P. bei einem 62jährigen Fräulein entfernen mußte, mit gleichzeitiger Continuitätsresection des rechten Unterkiefers. Als Pat. sich vorstellte, bestand seit $\frac{1}{4}$ Jahr ein sehr rasch um sich greifendes, trotz Lapisirung stark unter lebhaftem Fieber zerfallendes Geschwür am rechten Mundboden, welches von der Seitenfläche der Zunge bis zur Innenseite des Unterkiefers reichte und sich hier so fest mit dem Knochen verwachsen erwies, daß eine radicale Entfernung nur mit gleichzeitiger Resection des ergriffenen Kiefers möglich erschien. In typischer Weise wurde von außen her der Unterkiefer bloßgelegt und daher der von außen fühlbare, taubeneigroße Drüsenumor in der Submaxillargegend zugänglich gemacht. Er erwies sich nach der Exstirpation als die wahrscheinlich durch Verschluß des Ausführungsganges cirrhotisch veränderte Submaxillaris. Die Lymphdrüsen waren nicht infiltrirt. Nach Resection des Unterkiefers vom linken Bicuspid bis hinter den rechten Weisheitszahn wurde das krebsige Geschwür des Mundbodens entfernt. Die Zunge wurde zum Teil plastisch in sich vernäht, zum Teil wurde die Wangenschleimhaut an den Unter-

grund derselben herangezogen und auf diese Weise die Wundhöhle möglichst abgeschlossen. Die mangelhafte Ernährung machte bei dem an und für sich heruntergekommenen Zustande der Patientin das Einflößen der Nahrung mit der Schlundsonde erforderlich; wie in diesem Falle hat P. auch in anderen die künstliche Ernährung bevorzugt, weil die Patienten, an deren Kauwerkzeugen operirt worden ist, oft wegen der mit dem Schlucken verbundenen Schmerzen die Nahrung verweigern und rasch so verfallen, daß die Gefahr der Schluckpneumonie immer näher rückt.

Pat. genas ohne Eiterung oder schwerere Störungen. Schon ein Vierteljahr später erschien die Pat. mit einem hühnereigroßen, kuglichen Recidiv in der Zungensubstanz. P. entfernte dasselbe vom Munde aus im April 1892, ein zweites, mindestens eben so großes nach einem ferneren Vierteljahr, im Juli 1892; October 1892 wurde dem Pat. anderwärts eine Drüse an der linken Submaxillargegend entfernt. Seit der Zeit ist Pat. gesund geblieben, so daß P. sie heute, vier Jahre später, nach dreimaliger Operation von ihrem Zungenleiden geheilt vorstellen kann. Allerdings hat sie durch die wiederholten Operationen ihre Zunge fast vollkommen eingebüßt; es ist von derselben nur ein fingerdicker Wulst von der Epiglottis vorhanden. Sie spricht aber und schluckt mit derselben ohne Schwierigkeit. Sie ist auf größere Entfernung verständlich; sie verschluckt sich nie. In der Zwischenzeit hat Pat. noch einmal wegen eines Cystadenoms der linken Mamma operiren müssen. Die Stellung der zurückgebliebenen Kieferreste hat sich so gestaltet, daß der rechte Kieferrest stark aufwärts nahe an den Oberkiefer herangezogen erscheint, und der Rumpf des linken Unterkiefers fast lotrecht unter dem erstgenannten steht. Damit ist die Mundhöhle stark verkleinert worden, was in diesem Falle bei dem fast vollkommenen Mangel der Zunge keinen besonderen Nachteil bietet; aber das Gesicht ist durch die starke Einsenkung der Weichteile, welche durch die Narbenbildung nach dem Zungenbein zu zurückgezogen sind, stark entstellt. Außerdem wird die Patientin durch eine beträchtliche Speichel-Absonderung und ein Ausfließen desselben aus der Wunde erheblich belästigt.

Um diesen Nachteilen zu begegnen, hat P. in den letzten beiden von ihm operirten Fällen von Continuitätsresectionen des Unterkiefers ein besonderes Verfahren eingeschlagen, welches die störende Deviation der Unterkieferstrecke vermeidet, den Patienten

den Gebrauch derselben bald nach der Operation gestattet, so daß dieselben bald auch festere Speisen zu kauen und schlucken vermögen.

Die Idee, in dieser Weise den Beschwerden entgegenzutreten, welche die Operirten haben, ist nicht neu. Von den frühesten Versuchen von Preterre an den Operirten Larrey's bis zu den Bemühungen Sauer's, durch die schiefe Ebene einen der Deviations der Kieferstücke entgegenwirkenden Zug auszuüben, hat man immer versucht, den bereits geheilten Patienten Linderung zu bringen. Aber leider erwies sich oft die Kunst ohnmächtig gegenüber dem straffen Narbenzuge, der kunstvoll ersonnene Maschinen oft wegzulegen zwang. Es war ein großes Verdienst Martin's, mit seiner Immediatprothese den Gedanken zu verfolgen, die Heilung so zu leiten, daß die Narbe den neuen Verhältnissen des Ersatzes entsprechend von vornherein gebildet werde, so daß die Notwendigkeit, sie nachträglich zu dehnen, in Fortfall kam. Leider löste er das Problem in so complicirter Weise, die von ihm ersonnene Immediatprothese war so kunstvoll, so schwer im Augenblick den bei der Operation geschaffenen Verhältnissen anzupassen, daß der Chirurg der Hilfe eines besonders tüchtigen Zahnnarztes nicht entraten konnte, andererseits aber Gefahr lief, die Wundheilung durch eine Menge Eingriffe, bei denen die Asepsis schwer zu gewährleisten ist, gefährdet zu sehen. Auch im Verlauf der Heilung erwies sich die Prothese oft gefährlich, mußte zur Beseitigung entzündlicher Zustände entfernt werden und wurde dadurch nutzlos. Deshalb tauchten mannigfache Verbesserungsvorschläge auf, die aber vorläufig noch nicht practisch erprobt sind. P. hat in den beiden letzten von ihm operirten Fällen, die er heute vorstellt, den Grundsatz befolgt, die Operation ohne Hilfe des Zahnnarztes zu machen und dabei die Verhältnisse so zu gestalten, dass nachträglich der Zahnnarzt ohne besondere Mühe und jedenfalls ohne die Wundheilung zu beeinträchtigen, eine in jeder Weise den Kiefer ersetzende Prothese zu fertigen in der Lage ist. Durch zwei Hansmann'sche Schienen wurde bei der Operation der Kieferbogen hergestellt. Sie sind leicht an der Außenfläche des Kiefers mit Silberdraht zu befestigen, halten die Kieferstücke so fest zusammen, daß letztere vom Moment der Operation zum Kauen benutzt werden können und stören die Wundheilung gar nicht; beide Fälle sind primär geheilt.

Herr Dr. Riegner hat nun, während die Kieferstücke auf diese Weise festgehalten wurden, mit Hilfe von Kronen, welche

auf die Zähne aufgepreßt wurden, eine Verbindungsschiene gefertigt, welche mit Zähnen besetzt, die ausgeschnittene Partie des Unterkiefers vollkommen ersetzt, die notwendige Festigkeit besitzt, um zum Kauen selbst harter Speisen auszureichen und andererseits so genau zu articoliren, dass selbst ein Zwirnsfaden mit den Zähnen der Prothese festgehalten werden kann. Die Prothese ist leicht herauszunehmen und von dem Patienten selbst zu reinigen. Bei beiden Patienten handelt es sich um Sarkom. Bei dem 28jährigen Mädchen um ein myelogenes Riesenzellsarkom im Corpus mandibulae, bei dem 25jährigen Patienten um ein Spindelzellensarkom des rechten Unterkieferastes und Mittelstückes. Beide Patienten konnten gut sprechend und kauend demonstriert werden. Die ausführliche Beschreibung der Fälle erfolgt anderweitig.

Discussion:

A. Ephraim: Die Beobachtung, auf die der Herr Vortragende bei einer der vorgestellten Kranken aufmerksam gemacht hat, nämlich die Wohlerhaltenheit der Sprache trotz des enormen, durch die mehrfachen Operationen entstandenen Zungendefects steht im Einklang mit den Erfahrungen, welche ein englischer Arzt¹⁾ bei eingeborenen Stämmen in Vorderindien gesammelt hat. Bei denselben ist für gewisse Vergehen die Strafe des Zungenabschneidens eingeführt, die in der Weise vollstreckt wird, daß die Zunge des Delinquenten aus dem Munde herausgezogen und dicht vor den Zähnen abgeschnitten wird. Die so Verstümmelten sind nun der Sprache fast völlig beraubt, aber sie haben ein Mittel, ihr Sprachvermögen zu verbessern; und das besteht darin, daß sie sich auch den Rest der Zunge, soweit dies möglich ist, abschneiden lassen. Es scheint also, daß diese Personen mit Hilfe der Muskeln artikuliren, welche die Wände der Mundhöhle bilden, und daß hierbei der noch vorhandene Zungenstumpf störend ist. Aehnliche Verhältnisse mögen bei der vorgestellten Patientin obwalten.

19. Sitzung vom 16. October 1896.

Vors.: Prof. Ponfick. Schriftf.: Prof. Kaufmann.

Dr. Rosenfeld: Ueber Durchleuchtung innerer Körperhöhlen mittelst Röntgenstrahlen. (Mit Demonstrationen.) Ist in No. 98 und 99 des Jahrganges 1896 der „Allgem. Medicinischen Central-Zeitung“ in extenso erschienen.

Nachträglicher Zusatz: 1) John Malcolm, s. Verhandlungen der Berliner laryngologischen Gesellschaft. 2. Band, II, Seite 18.

20. Sitzung vom 30. October 1896.

Vorsitzender: Prof. Born. Schriftführer: Dr. Schaeppi.

Tagesordnung:

Prof. Mikulicz: Die chirurgische Behandlung des Ulcus ventriculi.

M. berichtet über die bisherigen Erfolge der chirurgischen Behandlung des chronischen Magengeschwürs und seiner Folgezustände. Bisher wurden nur die schweren, mittelbar oder unmittelbar lebensgefährlichen Folgezustände des Ulcus ventriculi einer operativen Behandlung unterzogen: die zur Inanition führende narbige Stenose des Pylorus, die Perforation und die profuse Magenblutung haben im wesentlichen die Indication für die Operation gegeben.

Es ist selbstverständlich, daß die Erfolge der Operation im Anfange keine übermäßig glänzenden waren, sie haben sich aber im Verlaufe der letzten 5 Jahre erheblich gebessert und sind erstaunlich gute zu nennen, wenn wir berücksichtigen, daß in den meisten Fällen dem Chirurgen halb verhungerte oder sonst auf's äußerste heruntergekommene Menschen in Behandlung gegeben werden.

So ist beispielsweise die Mortalität nach Operationen wegen stenosirendem Ulcus, die ursprünglich fast 50 pCt. betrug, gegenwärtig auf weniger als 20 pCt. gesunken. Auch bei der fast ausnahmslos tödlich endenden Magenperforation sind die Erfolge mit jedem Jahr besser geworden.

Von den beim Ulcus ventriculi in Frage kommenden Operationen haben hauptsächlich drei eine größere Bedeutung erlangt:

1) Die Resection des verengten oder von einem frischen Ulcus eingenommenen Pylorus. Sie wurde anfänglich, namentlich von Billroth, relativ häufig geübt, ist aber in der letzten Zeit wegen ihrer Gefährlichkeit mehr und mehr verlassen worden. Sie kann nur noch ausnahmsweise in Frage kommen. Fast immer kann sie durch eine der beiden Operationen, die ich jetzt nennen will, ersetzt werden.

2) Die Gastroenterostomie. Sie ist bei allen Fällen von frischem und auch zur narbigen Stenose führendem Ulcus anwendbar.

3) Die Pyloroplastik, die ungefährlichste und in den letzten Jahren am häufigsten geübte dieser Operationen.

Schließlich ventilirte Mikulicz noch die Frage, ob man nicht berechtigt sei, die chirurgische Behandlung des Ulcus

ventriculi in schweren Fällen auch dann in's Auge zu fassen, wenn keine lebensgefährlichen Combinationen (Pylorusstenose, Perforation, Blutungen) vorliegen. Eine präzise Indicationsstellung ließe sich, betont Mikulicz, in dieser Beziehung zur Zeit nicht geben, da wir verlässliche Daten über die Prognose des Magengeschwüres bei interner Behandlung nicht besitzen.

(Der Vortrag wird in extenso an anderer Stelle publicirt.)

Discussion:

Dr. B. Oppler: Wenn ich zunächst die Frage des Herrn Vortragenden nach der Patientin, welche s. Z. wegen Verwachsungen des Pylorus mit der Gallenblase gastroenterostomirt wurde, beantworten darf, so kann ich mitteilen, daß dieselbe sich noch heute nach zwei Jahren vollkommen wohl fühlt und sehr erheblich an Gewicht zugenommen hat.

Im weiteren möchte ich mir erlauben, noch kurz auf einige Punkte in den Ausführungen des Herrn Vortragenden, mit denen übrigens auch wir Internisten uns im großen und ganzen einverstanden erklären können, einzugehen.

Herr Geheimrat Mikulicz hat alle Fälle von Perforation eines Ulcus ventriculi schlechthin als verloren bezeichnet und reclamirt sie infolgedessen für den Chirurgen. Wenn das nun auch für die überwiegende Mehrzahl gewiß zutrifft, so scheinen doch nach den Angaben von Pariser und in neuester Zeit namentlich nach Blume auch eine Anzahl solcher Fälle (bei Blume 7 von 23) ohne operativen Eingriff zur Ausheilung zu kommen, wobei man allerdings bei der immerhin oft sehr schwierigen Diagnose der Perforation gelegentliche Irrtümer nie wird mit aller Sicherheit ausschließen können. Von Einfluß auf die Prognose ist jedenfalls der Füllungszustand des Magens und man wird vielleicht berechtigt sein, in einem Falle, wo derselbe sicher leer ist, jedenfalls länger als die vom Herrn Vortragenden postulirten 10 Stunden zu warten, ehe man an die Eröffnung der Bauchhöhle herangeht.

Den Ausführungen des Herrn Vortragenden über die profuse Blutung ist nichts Wesentliches hinzuzufügen; man wird sich aus dieser Indication um so schwerer zu einer Operation entschließen, je öfter man anscheinend tödliche Blutungen zum spontanen Stillstand hat kommen sehen.

Ebensowenig ist heute noch eine Discussion möglich darüber, daß die Fälle von Pylorusstenose nach Ulcus, soweit sie sich nicht durch eine palliative interne Behandlung auf einem leidlichen Niveau des Befindens und Kräftezustandes erhalten lassen,

dem Chirurgen überantwortet werden müssen, sei es zur Pyloroplastik, sei es zur Gastroenterostomie. — Die vom Herrn Vortragenden gleichfalls erwähnte Bircher'sche Gastroplicatio, die bei atonischer Ectasie des Magens eine Verkleinerung desselben bezieht, darf heute wohl als verlassen gelten. Ist es doch nicht sowohl die Vergrößerung des Magens, als seine gestörte Function, die wir zu bekämpfen haben, und daß diese dadurch nicht gebessert werden kann, liegt auf der Hand.

Alle diese Affectionen, meine Herren, sind nun teils Folgezustände, teils Complicationen des Ulcus ventriculi, doch auch dieses selbst hat man in neuester Zeit, wie wir ja wissen und soeben noch gehört haben, operativ angegriffen. Und hier möchte ich nun, meine Herren, in der Stellung der Indication, obgleich Internist, doch etwas weiter gehen, als der Herr Vortragende selbst empfohlen hat. Natürlich kann man nicht vorher wissen, welches Ulcus sich mit einer der geschilderten schlimmen Folgen compliciren wird und noch viel weniger deswegen jedes diagnostizierte Ulcus dem Chirurgen überantworten, doch lassen sich immerhin bestimmte Gesichtspunkte aufstellen. — Da sind zunächst jene eminent chronischen Fälle, von denen auch der Herr Vortragende gesprochen hat, die jeder Therapie trotzen und durch ihr jahrelanges Bestehen den Körper so schädigen, daß schließlich auch ohne eins der geschilderten Ereignisse der Tod, und zwar meist an Inanition erfolgt. — Da sind aber ferner, meine Herren, und zwar gar nicht so selten, die Fälle, die wohl bei einer geeigneten internen Therapie heilen, aber nach gauz kurzer Zeit immer und immer wieder recidiviren. Hat man dann bei solchen Kranken das ganze Arsenal seiner Therapie einschließlich wochenlanger Ruhigstellung des Magens durch Rectalernährung vergeblich erschöpft, so wird man sie um so lieber der chirurgischen Therapie unterziehen, je näher auch ihnen der eben erwähnte tragische Ausgang droht. — Eine weitere Gruppe, bei der die Operation indicirt ist, wird meiner Ansicht nach gebildet durch diejenigen Patienten, welche trotz zweckentsprechender Behandlung von so argen Gastralgien gequält werden, daß dabei, wie man oft sieht, nicht nur die allgemeine Ernährung des Körpers im höchsten Maße leidet, sondern auch jeder Lebensmut und alle Lebensfreude zu Grunde geht. Solche Patienten entschließen sich am leichtesten zur Operation, freilich ist aber gerade hier die ohnehin nicht leichte Diagnose des Ulcus ventriculi am allerschwierigsten. Streng müssen vor allem nervöse Gastralgien ausgeschlossen werden können, während z. B. die durch

perigastritische Verwachsungen verursachten ebenfalls in operativer Lösung derselben ihre beste Therapie finden.

Was nun die Operationsmethoden angeht, so concurriren jetzt, da die Pylorektomie als relativ gefährlich nur noch vereinzelt angewendet wird und die einfache Excision eines an einer Magenwand sitzenden Geschwürs nur selten in Frage kommt, hauptsächlich die Pyloroplastik und die Gastroenterostomie mit einander. Erstere wird als die ungefährlichere überall da einzutreten haben, wo sie nicht durch anatomische Verhältnisse unmöglich ist, während diese für die Mehrzahl aller anderen Fälle reservirt bleibt. Wir wissen, daß diese Operation vollkommen genügt, um alle Beschwerden zu beseitigen und das Ulcus zur Heilung zu bringen, eine offene Frage bleibt aber hier, wie bei jedem anderen Modus procedendi, die des Recidivs. Es ist das meiner Ueberzeugung nach der springende Punkt der ganzen Frage, ob in diesen zuletzt geschilderten drei Categorien von Fällen operirt werden soll oder nicht: wir müssen sicher sein vor Recidiven. Da wir ja mit der Operation nicht die Prädisposition, auf deren Boden das Ulcus erwachsen ist, mit beseitigen, so ist diese Frage so lange eine offene, als wir nicht über ein genügend großes Material mit entsprechender Beobachtungsdauer verfügen; mit ihrer Bejahung oder Verneinung steht oder fällt in diesen Fällen die operative Behandlung.

Dr. E. Riesenfeld: Die Aufforderung des Herrn Geheimrat Mikulicz, die internen Mediciner möchten auch ihrerseits ihre Erfahrungen über Ulcus ventriculi mitteilen, veranlaßt mich, Ihre Aufmerksamkeit auf kurze Zeit in Anspruch zu nehmen. Der zufällige Umstand, daß ich vor 24 Jahren als Erster in Schlesien — Breslau einbegriffen — Magen-Ausspülungen vornahm, führte mir ein relativ großes Material an Magenkranken zu. Ich bin augenblicklich nicht in der Lage, eine statistische Aufstellung derjenigen Ulcus-Fälle zu liefern, die während dieses Zeitraumes in meiner Behandlung gewesen sind, — ich glaube aber eher zu niedrig, als zu hoch zu greifen, wenn ich die Zahl derselben auf ca. 100 taxire. Und da muß ich denn sagen, daß die Prognose des Herrn Geheimrat Mikulicz auf Grund der von ihm zusammengestellten Statistik — eine Mortalität von ca. 30 pCt. — mir eine viel zu ungünstige zu sein scheint; es liegt dies vielleicht daran, daß in diese Statistik nur die schwereren Fälle aufgenommen worden sind, resp. nur diejenigen Fälle, wo die Diagnose durch Hämatemesis etc. absolut sicher gestellt war. Aber wir dürfen doch nicht vergessen, daß eine sehr große

Zahl von Ulcus-Kranken derartige Symptome nicht bietet, daß bei sehr vielen nur eine Wahrscheinlichkeits-Diagnose gestellt werden kann. Es ist ja möglich, daß mein Material zufällig im ganzen günstigere Fälle geliefert hat. Ich habe nur — abgesehen von den carcinomatös gewordenen Ulcus-Fällen — fünf Mal den Exitus eintreten sehen: drei Mal infolge von Stenose des Pylorus, zwei Mal infolge von Perforation. Die Stenosen würden ja heute zweifellos — Dank den Fortschritten der chirurgischen Technik — durch Operation gerettet werden können, aber wird es hierdurch gelingen, die Perforation zu verhüten? Das erscheint mir so lange zweifelhaft, so lange die Diagnose „Magen-Geschwür“ auf so unsicherer Grundlage steht, wie heute. Die Statistik, die Herr College Oppler in Bezug auf die Folgen der eingetretenen Perforation und deren Spontanheilung, d. h. Heilung ohne Operation, vorgetragen hat, erscheint mir prognostisch viel zu günstig gefaßt: ich kann nach den Erfahrungen, die ich u. A. mit mir gemacht habe, nicht glauben, daß bei Perforation ein so großer Procentsatz geheilt ist. Es wäre deshalb durchaus wünschenswert, ja notwendig, die Diagnose eines Ulcus so zeitig zu stellen, daß man die Operation ausführt, bevor die Perforation eintritt. Aber das eben ist heut zu Tage mit Sicherheit nicht immer, ja gewiß nur selten möglich. So verhielt es sich auch in dem einen meiner tödlich verlaufenen Fällen. Eine kräftige Frau auf dem Lande hatte ein einziges Mal einen ziemlich heftigen Anfall von Gastralgie überstanden — vorher wie nachher hatte sie nicht über Beschwerden Seitens des Magens geklagt; etwa vier Monat später trat ein neuer, heftigerer Anfall von Gastralgie auf. Als ich wenige Stunden später die Kranke sah, war die Perforation bereits erfolgt, der Exitus letalis nahe bevorstehend.

Andrerseits gelingt es mitunter, selbst bei drohender Perforation, diese zu verhüten und eine vollständige Heilung herbeizuführen. Aeußerst lehrreich war in dieser Beziehung für mich ein Fall, den ich vor acht Jahren consultativ gesehen habe. Es handelte sich um einen auswärts wohnenden, 27jährigen, äußerst kräftig gebauten Mann, der seit längerer Zeit über ab und zu auftretende Schmerzen bald im Rücken, bald in der Magen- oder Unterbauchgegend klagte, wo aber die Untersuchung so wenig Anhaltspunkte bot, daß von anderer Seite (Prof R.) die Diagnose auf „Neurasthenie“ gestellt worden war. Ich hielt ein Ulcus für vorliegend, aber trotz der daraufhin eingeleiteten entsprechenden Therapie bildete sich eine Perigastritis circum-

scripta an der vorderen Bauchwand, so daß ich zur Verhütung der Perforation ausschließliche Rectal-Ernährung vorschlug, die auch eine Zeit lang consequent mit ausgezeichnetem Erfolge durchgeführt wurde. Als sich mir der Pat. etwa $\frac{1}{2}$ Jahr später vorstellte, bot er das Bild blühender Gesundheit dar; er ist, wie ich weiß, auch bis jetzt gesund geblieben und frei von allen Beschwerden. Trotzdem würde ich heute — den Fortschritten der Chirurgie entsprechend — nicht zögern, einen solchen Fall operiren zu lassen. Aber auf den bloßen Verdacht hin, es könne ein Ulcus vorliegen, wird — wie ich glaube — auch heute Niemand weder an sich noch an Andere das Messer des Chirurgen anlegen lassen.

Dr. Rosenfeld: Betreffs der den Betrachtungen des Vortragenden zu Grunde liegenden Statistik der Sterblichkeit beim Ulcus ventriculi ist wohl in erster Reihe hervorzuheben, daß sie eine Hospital-Statistik ist, d. h. eine Statistik der schweren Fälle. Dem steht entgegen die Erfahrung der Praxis, in welcher das Ulcus ventriculi um Vieles harmloser erscheint. Kleine Ulcera bei Arbeiterinnen, Köchinnen verlaufen gewiß oft unbeobachtet, wie das auch die große Häufigkeit der Narben als zufälliger Befund bei Sectionen beweist. Die Sterblichkeit des Ulcus ventriculi beträgt gewiß nur wenige, vielleicht 10 pCt. Der Gedanke, deswegen Ulcus-Kranke dem Operateur zu überweisen, weil sie eventuell durch Blutungen oder Perforation zu Grunde gehen könnten, wie dies ja bei Geschwüren an der vorderen Magenwand oder an der Cardia nicht ganz selten vorkommt, ist deswegen wohl nicht ausführbar. Die einzige mögliche Indication für die Operation bilden jene — glücklicher Weise sehr seltenen — verlorenen Fälle, welche, skelettartig abgemagert, auf keine Weise, weder durch Diät, noch durch Ausspülungen, noch durch Medicamente in die Höhe zu bringen sind. Es muß aber auch wirklich der gesamte Schatz innerer Therapie vorher erschöpft sein. Dies wird am ehesten bei Geschwüren und Narben am Pylorus der Fall sein, bei denen sich dann eine Verengung und deren Folgen: Erweiterung des Magens und motorische Leistungsunfähigkeit mit Erbrechen der Speisen etc. ausgebildet hat. Die Indication kann aber auf eine Krankheit ausgedehnt werden, bei der kein Geschwür und keine Narbe vorliegt, bei der aber derselbe Symptomcomplex wie bei der Pylorusstenose sich ausbildet: ich meine die Hyperacidität. Auch hier ist es ja die Stenosierung des Pylorus durch den Reiz der übermäßig gebildeten Salzsäure, die gerade wie die Ulcera zur

Erweiterung und ihren Folgen, ungeheurer Unterernährung führen kann. In solchen Fällen wird es den Chirurgen noch möglich sein, durch Ausschaltung des Pylorus dem Pat. die Ernährungsmöglichkeit wiederzugeben.

Eine Indication für die Operation aus dem Blutbrechen herzuleiten, ist nicht ohne Weiteres angänglich; denn erstens gehen nur selten Pat. an Blutungen zu Grunde. Ungeheuer erschöpfende Blutungen führen doch gewöhnlich nicht zum Tode, und es läßt sich nicht etwa aus der Zahl der Todesfälle durch Arrosion größerer Gefäße die Gefährdungszahl der Magenblutungen berechnen. Denn die Magenblutungen sind häufiger, als die Magengeschwüre, da zu einem Magengeschwür ja mehrere Blutungen gehören können. Außerdem giebt es Magenblutungen, und zwar nicht so sehr spärlich, wo gar kein Magengeschwür vorliegt. Auch diese Blutungen ohne Magengeschwüre werden trotz großer Intensität selten tödlich. Ob es nun gelingen dürfte, intra vitam hier die Quelle der Blutung zu finden und zu verschließen, erscheint doch recht fragwürdig. Und drittens giebt es Fälle von Hämatemesis, die überhaupt nicht aus dem Magen, sondern aus dem Oesophagus (Varicen etc.) stammen, und durch die bisherigen chirurgischen Eingriffe gar nicht erreichbar sind.

Prof. Ponfick: Ueberblicke ich, soweit dies der Augenblick gestattet, die Gesamtheit der Erfahrungen, welche ich post mortem gewonnen habe, so glaube ich wohl, daß sie mit dem seitens des Vortragenden angegebenen Procentsatze — $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ Todesfälle — annähernd im Einklange stehen dürften. — Bezüglich der Recidiv-Gefahr möchte ich hervorheben, daß mehrfache, d. h. doppelte Geschwüre sehr oft vorkommen, sei es von vornherein, sei es in der Weise, daß sich zu dem auf der vorderen oder hinteren Magenwand sich entwickelnden Ulcus, genau an der gegenüberliegenden Fläche, bald früher, bald später ein ähnliches hinzugesellt. Offenbar handelt es sich hier aber um das Ergebnis der unmittelbaren Berührung gesunder Schleimhaut seitens jenes Zerfallsgrundes. — Abgesehen von dieser besonderen, vermöge einer Art Infection leicht verständlichen Weiterverbreitung sind „vielfache“ Geschwüre nur ausnahmsweise zu beobachten.

Was die Entstehungsweise des Magengeschwürs im allgemeinen anlangt, so bin ich sicherlich weit davon entfernt, gewisse Anomalien der Constitution zu unterschätzen, welche eine abnorme Zusammensetzung des Magensaftes bedingen und dadurch die Angreifbarkeit der Schleimhaut steigern. Allein im

ganzen stehe ich doch auf dem Standpunkte, daß auch hier locale Einflüsse eine weit größere Rolle spielen, als gewöhnlich angenommen wird, sei es auch nur, daß sie als Gelegenheits-Ursachen wirken werden. Zu einer solchen Auffassung fühle ich mich um so mehr berechtigt, als wir von rein constitutionellen Mängeln zwar Abweichungen in der Secretion des Magens, sowie andere diffuse Störungen abzuleiten vermögen, niemals aber ein so örtliches Leiden, wie es das „runde Geschwür“ eben doch darstellt.

Herr Geheimrat **Mikulicz** erwidert, daß er die bis jetzt existirenden Statistiken für nicht einwandsfrei hält, da sie sich nur auf das Material der Krankenhäuser und pathologischen Institute beziehen. Sie geben uns keine Uebersicht über diejenigen Pat., welche zu Hause sterben — an Entkräftung, acuter Peritonitis, acuter Anämie —, ein sicher nicht zu unterschätzender Procentsatz.

Jedenfalls ist es mit Freuden zu begrüßen, wenn die praktischen Aerzte, die gerade in diese Verhältnisse den besten Einblick haben, mitwirken an dem Zustandekommen von Statistiken, die auch das außerklinische Material voll berücksichtigen.

21. Sitzung vom 6. November 1896.

Vors.: I. V.: Prof. Dr. Neisser. Schriftf.: Dr. Tietze.

1) Dr. R. Stern: Diagnostische Blutuntersuchungen beim Abdominaltyphus.

Vortr. bespricht zunächst kurz den Wert der beiden bisher geübten Methoden der diagnostischen Blutuntersuchung beim Abdominaltyphus: der Leukocyten-Zählungen und des Nachweises von Typhusbacillen im circulirenden Blute durch das Culturverfahren. Er wendet sich dann zu der kürzlich von Widal (Paris) angegebenen Serodiagnostik, deren Prinzipien und bisherige Ergebnisse er auseinandersetzt. Die Erfahrungen des Vortr. erstrecken sich bis jetzt auf 14 Fälle von Abdominaltyphus, deren Untersuchung ihm zumeist durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Prof. Buchwald ermöglicht wurde. In allen Fällen fiel — mit einer noch zu erwähnenden Ausnahme — die Serodiagnostik positiv aus. Der früheste Krankheitstag, an dem Vortr. untersuchen konnte, war der 9.; hier war die Reaction positiv. Dagegen fehlte sie in einem klinisch zweifellosen Falle bei der ersten Untersuchung am Ende der 2. Woche, während sie 2 Tage später deutlich vorhanden war. Zahlreiche

Controlversuche mit dem Blutserum bei verschiedenen anderen Krankheiten oder bei Gesunden ergaben auch dem Vortr. bei dem von Widal vorgeschlagenen Verhältnis von Serum und Typhuscultur (1:10—1:15) negative Resultate. Doch gilt dies nicht ausnahmslos. Vortr. fand Sera von Nicht-Typhuskranken, die im Verhältnis 1:10 mit Typhuscultur vermischt, eine schwache, aber deutliche Häufchenbildung bewirkten. Bei einem Menschen, der niemals Typhus gehabt hatte, war dies sogar noch in einem Verhältnis von 1:20 der Fall. Doch fand Vortr. bei darauf gerichteten quantitativen Untersuchungen das Serum von Typhuskranken noch in viel stärkeren Verdünnungen (1:100 bis 1:2000) wirksam. Es muß für jede zur Serodiagnostik zu benutzende Typhuscultur dasjenige Verhältnis zwischen Serum und Cultur festgestellt werden, bei dem das Serum von Nicht-Typhosen sicher wirkungslos ist. Positive Ergebnisse — unter Berücksichtigung dieses Postulates gewonnen — werden eine wichtige Unterstützung der klinischen Diagnose liefern. Negativen Resultaten dagegen wird man in der ersten Zeit der Krankheit eine ausschlaggebende Bedeutung nicht zuerkennen dürfen, da Widal die Reaction noch am 6. Tage, Vortr. ausnahmsweise sogar noch am Ende der 2. Woche fehlen sah. In zweifelhaften Fällen muß daher die Untersuchung bei negativem Ausfall öfters wiederholt werden.

Discussion:

Prof. L. Auerbach: Meine Herren! Das Eigentümliche und sehr Merkwürdige in den Mitteilungen des Herrn Collegen Stern liegt ja darin, daß zur Diagnose einer infectiösen Krankheit nicht die betreffenden Bacillen aufgesucht werden, sondern eine bestimmte Reaction des Blutes gegen die nämlichen, im Vorrat gehaltenen Bacillen, bestehend in einer Abschwächung oder „Paralysirung“ der pathogenen Lebewesen, eine Reaction, die sich freilich erst während des Verlaufes der Krankheit entwickelt. Außer dem Allgemeinen dieser Methodik hat mich aber noch ein Punkt besonders interessirt, nämlich die Beobachtung des Vortragenden, daß zuweilen auch das Blut eines gesunden Menschen die gleiche Einwirkung auf Typhus-Bacillen ausübt. Ich denke daran, daß diese Thatsache wohl in Beziehung stehen könnte zu der Immunität, ich meine der natürlichen Immunität vieler Menschen gegen Typhus und im allgemeinen gegen einzelne infectiöse Krankheiten. Bekanntlich ist nicht jedes Individuum für jede Infectionskrankheit empfänglich. Nun besitzt zwar der Organismus mancherlei Schutzmittel, um an ihn herantretende

Krankheitskeime abzuwehren oder wenigstens unwirksam zu machen, bevor sie in die Gewebe und in das Blut eindringen; aber gerade die erwähnte, von dem Vortragenden gefundene Thatsache ist ja neben anderen ein sprechender Beweis dafür, daß auch das Blut selbst zuweilen Eigenschaften an sich hat, bez. Bestandteile enthält, welche gewisse Krankheitskeime abschwächen, wenn nicht abtöten. In einem solchen Individuum werden die eingedrungenen Bacillen sich schwerlich entwickeln und vermehren, sie werden also den Menschen nicht krank machen können. Wenn nun die betreffenden experimentellen Ergebnisse erst auf breiter Basis begründet sein werden und Aehnliches auch für andere Infectionskerne sich herausstellen sollte, so könnte sich daraus auch nach der Richtung hin eine Perspective eröffnen, daß man in Zukunft durch Prüfung des Blutes eines gesunden Menschen in einzelnen Fällen dessen Unempfänglichkeit für eine bestimmte Krankheit würde ermitteln können.

2) Dr. Ephraim: Ueber die Behandlung der Kehlkopftuberculose. Ist in No. 100 des Jahrganges 1896 der „Allgem. Med. Central-Zeitung“ in extenso erschienen.

Discussion:

Dr. Simon: Ich wollte nur ganz besonders auf den günstigen Einfluß des absoluten Schweigens, also der Stillstellung der Stimmbänder, auf die Ausheilung der Kehlkopftuberculose hinweisen. Moritz Schmidt verpflichtet vor Beginn der Behandlung jeden Patienten schriftlich, sich 6—8 Wochen des Sprechens absolut zu enthalten.

Am radicalsten wird die Ausschaltung des Kehlkopfes durch die Tracheotomie erreicht, die M. Schmidt bei Schwellung der subglottischen Gegend, der Hinterwand, oder des ganzen Kehlkopfes dringend empfiehlt; durch sie wird der Proceß auch ohne weitere Behandlung zum Heilen gebracht. Von den sieben Kranken, die er in den letzten Jahren durch die Tracheotomie heilte, ist, wie man sich auf der Frankfurter Naturforscher-Versammlung überzeugen konnte, die eine nach acht Jahren noch geheilt geblieben.

Auf den ersten Blick erscheint ja gewiß der Vorschlag der Tracheotomie als ein zu weitgehender therapeutischer Eingriff; wenn man sich aber erinnert, wie skeptisch die ersten Vorschläge Schmidt-Heryng's zur Laryngo-Chirurgie bei Kehlkopf-Tuberculose aufgenommen wurden und sich die Thatsache vor Augen hält, daß die chirurgische Behandlung derselben heut immer mehr Gemeingut der modernen Laryngologie ge-

worden ist, so wird man sich mit der Zeit auch mit dem Gedanken vertraut machen, ohne sich durch theoretische Bedenken abhalten zu lassen, bei Kehlkopftuberculose, falls bestimmte Indicationen gegeben sind, die Tracheotomie anzuwenden.

Dr. B. Riesenfeld drückt seine Befriedigung darüber aus, daß der Vortragende die Grenzen für die Anwendung der Arzneimittel bei Behandlung der Larynx-tuberculose genau abgesteckt hat. Besonders stimme er mit dem Vortragenden darin überein, daß die Milchsäure, die von mancher Seite als Panacee hingestellt wird, nicht wesentlich mehr leiste, als die anderen bei der gedachten Erkrankung in Anwendung gezogenen Mittel. Heute, wo die kleine Chirurgie des Kehlkopfes, wie Einblasungen, Pinseln u. s. w. von einer großen Reihe von Nichtspecialisten getübt werde, warne er ganz besonders vor der unterschiedslosen Application der Milchsäure, welche dem Kranken heftige subjective Beschwerden verursache, ohne in dem erhofften Grade zu nützen. Er selbst habe immer noch die besten Erfolge vom Cürettement gesehen.

Zu bemerken habe er übrigens noch, daß er an Stelle des in der Larynxbehandlung unentbehrlichen Cocain jetzt mit gutem Erfolge auch ein von der Firma Schering in den Handel gebrachtes Präparat, das Eucaïn, in Anwendung ziehe, das ganz ungiftig sein soll und mindestens den greifbaren Vortiel habe, genau so tief und dauernd wie das Cocain zu anästhesiren. Dabei wäre es bedeutend billiger, da einmal der Preis absolut niedriger sei und es nur in 10 proc. Lösung angewendet zu werden brauche, statt, wie das Cocain, in 20 proc. Lösungen.

22. Klinischer Abend am 13. November 1896.

Vors.: Prof. Mikulicz. Schriftf.: Prof. Neisser.

Herr Henle demonstriert zwei Patienten mit **Transplantation der Kopfhaut**.

No. 1 ist ein junger Mann, der vor einer Reihe von Jahren bei einer Spiritusexploration eine Verbrennung der behaarten Kopfhaut erlitten hat. Es ist alles wieder mit Epidermis bekleidet, aber durch eine im Anschluß an den Unfall entstandene Alopecie ist Pat. genötigt, eine Perrücke zu tragen. Vor einem Jahr etwa kam er in die Klinik mit der Bitte, man möchte ihm die kalte Stelle wieder mit Haaren bepflanzen.

Vortr. machte einen diesbezüglichen Versuch mittelst eines

Krause'schen Lappens, den er, $1\frac{1}{2}$ cm breit und 6 cm lang, am Hinterkopf excidirte und in zwei Portionen vorne implantirte. Die Entnahmewunde wurde sofort durch Naht geschlossen. Die oberste Schicht des Unterhautzellgewebes wurde mit Rücksicht auf Erhaltung der Haarwurzeln mit der Haut in Verbindung gelassen. Die Anheilung erfolgte glatt und schon nach 14 Tagen war deutliches Wachstum der vor der Operation natürlich abrasierten Haare zu constatiren. Nachdem diese eine Länge von etwa 3 mm erlangt hatten, fielen sie aus; an ihrer Stelle erschienen aber nach einigen Wochen neue Haare, welche jetzt ganz ansehnliche Büschel bilden, besonders in der Mitte der Lappen, während die äußersten Randpartien entsprechend den vorhandenen Narben kahl sind. Man muß demnach möglichst große Lappen transplantiren. Der Versuch ist jedenfalls so ausgefallen, daß man berechtigt ist, durch weitere Operationen auch den übrigen Haardefect zur Deckung zu bringen.

No. 2 ist ein junges Mädchen, welchem vier Monate vor der Aufnahme in die Klinik die gesamte Kopfhaut durch eine Maschine abgerissen war. Transplantation nach Thiersch in zwei Sitzungen. Der ganze Kopf ist jetzt mit kräftiger, hier und da schon verschieblicher Haut bedeckt. Vorher war der Versuch gemacht worden, fremde Haut (von einer Spina bifida stammend) aufzupflanzen. Dieselbe war angeheilt, dann aber wieder resorbiert worden, wie dies öfter bei Transplantation fremder Haut beobachtet worden ist.

Prof. Partsch demonstriert einen 10 cm im Umfang haltenden, 30 g schweren **Blasenstein**, der sich um die Spitze eines durch den Mastdarm in die Blase gedrungenen dreizölligen Zimmermannsnagels gebildet hatte. Im Juli war ein Dienstknecht durch Abrutschen von einem Heuschober auf das Gesäß gefallen. Obgleich er bald darauf blutige Beimengungen zum Urin bemerkte, verrichtete er doch seine Arbeit; die anfangs heftigen Schmerzen ließen bald nach, verschlimmerten sich aber nach drei bis vier Wochen dadurch, daß die Urinentleerungen immer häufiger wurden und der Urin sich zersetzte. Anfang October konnte er den Urin nicht mehr halten und suchte deshalb Hilfe im Krankenhaus nach. Die Untersuchung ließ keine Spur einer äußeren Verletzung erkennen; die Blasensonde wies aber einen großen, im unteren Blasenabschnitt liegenden Stein nach. Bei bimanueller Palpation war weder eine Vergrößerung der Prostata, noch eine besondere Empfindlichkeit der Blasengegend zu bemerken. Bei der Sectio alta gelang es nicht, durch die Zange den Stein

zu extrahieren, da die Zangenlöppel an dem mürben Stein keinen Halt fanden und der Stein in der Blase fest saß. Der eingeführte Finger constatirte, daß ein metallischer Fremdkörper, der sich wie ein Nagel anfühlte, den Stein an die Blasenwand festhaftete, indem der Nagel noch 3 cm tief in der Blasenwand steckte. Durch Zug in der Richtung des Fremdkörpers gelang es, den Stein zu befreien, die Kuppe des Nagels nach dem Blasenninnen zu drängen und unter Schutz des Fingers durch den Blasenschmitt nach außen zu leiten. Dann ließ sich an dem Nagel der Stein aus der Blase extrahieren.

Pat. ist reactionslos genesen; der Mechanismus der Urinentleerung ist jetzt ungestört, das Verhalten des Urins normal.

Die Schnelligkeit, mit der sich ein so großer Stein gebildet, die Geringfügigkeit der Beschwerden, welche den Pat. dauernd arbeitsfähig bleiben ließ, erregt in diesem Falle besonderes Interesse.

Die ausführliche Mitteilung des Falles erfolgt in der Monatschrift für Unfallheilkunde.

Prof. Küstner: Die 38 Jahre alte, nur 112 cm lange B. weist einen Kopfumfang von 58,5 cm und auch sonst äußerst characteristischen **rachitischen Zwergwuchs** auf.

Maße: Kopf gerader Durchmesser 20,5 cm, querer Durchmesser 17 cm und 14,5 cm, Thoraxumfang in Mammillarhöhe 67 cm; vertebro-sternaler Durchmesser, Höhe V, Proc. spin. 22,5 cm.; Länge des Sternum 15,5 cm, rechter Femur 17 cm, linker 16 cm, Unterschenkel 21 cm, Humerus 16,5 cm, Unterarm rechts 15,5 cm, links 12 cm. Distant. cristarum oss. l. 20,5 cm, spinal. 19 cm, Conj. ext. 14 cm, Conj. vera 4,5 cm.

Sie hat erst im 4. Jahre laufen gelernt, menstruiert seit ihrem 18. Lebensjahr und bemerkt seit dieser Zeit aus den Genitalien etwas hervortreten. Dieser Vorfall vergrößerte sich allmählich, war früher reponibel, seit einem Jahre etwa aber nicht mehr. Seit einem Vierteljahr kann Pat. ihren Urin nicht mehr lassen. In der ersten Zeit wurde sie katheterisiert, später ist die Blase durch die vorgefallene vordere Scheidenwand hindurch wiederholt punctirt worden.

Am 29. IX. wird ein totaler Uterusprolaps mit totaler Scheideninversion und einer sehr erheblichen Cystitis constatirt. Länge (hinten gemessen) und Breite des Vorfalls 11 und 11 cm. Von der Blase liegt nur das entsprechende Divertikel im Vorfall, allerdings in ungewöhnlicher Ausdehnung, ein Teil in resp. über dem Becken, Uteruscavum 11 cm.

Am 7. X. Ventrale Fixation.

Am 5. XI. Neugebauer-Lefort'sche Operation. Beide Operationen werden zeitlich getrennt, weil zunächst der auf's äußerste heruntergekommenen Person eine längere Narcose, als für die ventrale Fixation benötigte, nicht zugemutet werden konnte. Bei der ventralen Fixation machte es Schwierigkeiten, den außerhalb des Beckens gelegenen Uterusfundus durch das sehr stark verengte Becken in den Bauchraum hinauf zu dislocieren.

Jetzt, am 13. XI., ist Pat. von ihrem Leiden als geheilt und höchstens noch als erholungsbedürftig zu betrachten.

Es fehlt nicht an der Beschreibung analoger Fälle in der Litteratur — Fritsch erwähnt einen in seinen Lageveränderungen, J. Veit beschreibt einen in den Berichten der Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie in Berlin.

Wenn derartige Beobachtungen die Vermutung nahe legen, daß zwischen dem Zwergwuchs und dem Vorfall ätiologische Beziehungen beständen, eine Vermutung, welche in diesem Falle insofern ganz besonders eine Stütze zu finden scheint, als hier der Vorfall erst zur Zeit der Pubertät begonnen hat, als die inneren Genitalien wuchsen, und deshalb vielleicht in dem kleinen Becken keinen Raum mehr hatten, so spricht nach K. gegen die Möglichkeit eines derartigen unmittelbaren Zusammenhangs die Thatsache, daß viele Zwerginnen keinen Vorfall haben. Die Möglichkeit eines ätiologischen Zusammenhangs zwischen Zwergwuchs und Prolaps läßt sich nur insofern construiren, als bei der Eigentümlichkeit des Beckens schon die normalen Volumenschwankungen der Beckenorgane eine Gleichgewichtsstörung der letzteren zur Folge haben können. So läßt sich denken, daß bei derartiger Näherung des Kreuzbeines gegen die vordere Beckenwand die Blasenfüllung nicht mehr Retroposition, sondern Retroversion des Uterus erzeugt. Diese zunächst temporäre Retroversion kann um so leichter stabil werden, als gelegentlich bei der Blasenentleerung entsprechenden Tendenz, in die Normallage zurückzukehren, der Uterus sich unter dem Promontorium fangen kann. Besteht erst Retroversion, so ist bis zum Prolaps nur noch ein Schritt, welcher bei dem niedrigen Becken schneller durchmessen wird, als bei einem normal hohen.

K.'s Operationsverfahren bei Prolaps, bestehend in Ventri-fixation und scheiderverengender Operation, erscheint in diesem Falle ganz besonders zweckmäßig oder vielleicht das einzige zu einem befriedigenden Ziele führende zu sein, weil die enorme

Cystocele sowohl nach bloßen Colporrhaphien als nach der Total-exstirpation wieder prolabit wäre und die Cystitis von neuem hätte zu Stande kommen lassen.

Dr. Spitzer demonstriert einige Röntgen-Photogramme, die verschiedene Stadien der Gelenkgicht repräsentiren.

Discussion:

Dr. Rosenfeld: Zu diesen Demonstrationen von Handphotographien Gichtischer möchte ich mir die Bemerkung erlauben, daß die Knochenveränderungen, die hier aufzutreten scheinen, zum Teil Kunstdropte sind, die durch nicht genaue Centrirung der Lampe und einen nicht genügenden Abstand der Lampe von der Hand erzeugt sind. Vielleicht haben auch die Finger nicht gut der Platte aufgelegen. Im geraden Gegensatz zu diesen Bildern habe ich bei Gichthänden, an denen die Palpation zahlreiche Knoten an den Gelenkenden der Knochen vermuten läßt, immer gefunden, daß die Knochen ganz unversehrt erscheinen, und daß die derbstesten und festesten Verdickungen lediglich in den Weichteilen sich abspielten.

Ueber Celluloid-Mullverbände.

Dr. Drehmann: Ich möchte in Kürze einige orthopädische Verbände demonstrieren, die aus einem Material hergestellt sind, das an Leichtigkeit und Einfachheit der Bearbeitung alles bis jetzt übliche weitaus übertrifft. Der Gipsverband, der wegen seines schnellen Erhärtens für die Orthopädie unentbehrlich ist, eignet sich nicht zu Dauerverbänden infolge seiner Schwere und geringen Beständigkeit. Ein bei einer einigermaßen stärkeren Deformität angelegter Gipsverband biegt sich schon nach vier bis sechs Wochen nach der Deformität aus und verliert so seinen Zweck. Die vielen zum Ersatz des Gipsverbandes angewandten Verbandsmethoden, wie Filz-, Holzleim-, Celluloseverbände, vermeiden mehr oder weniger diese Mängel, erfordern jedoch immerhin eine ausgebildetere Technik, die ihre Verwendung zu poliklinischen Zwecken erschwert. Dazu kommt noch, daß die Leimverbände im Sommer leicht wieder weich werden. Der Celluloid-Mullverband, wie er von Landerer und Kirsch im Centralblatt für Chirurgie, 1896, No. 29 angegeben wurde, scheint befreit, diese Mängel aufzuheben. Die Verbände werden hergestellt aus gewöhnlichen Mullbinden und einer Lösung von Celluloid in Aceton.

Wie die Herren sich überzeugen können, sind die Verbände, die ich hier demonstriere, außerordentlich fest und imponiren be-

sonders durch ihre enorme Leichtigkeit. Den Unterschied erkennt man durch Vergleich mit dem gleich großen Gipsverband, ferner durch Vergleich dieser drei gleich großen Corsets aus Filz, Holzleim und Celluloid-Mull.

Zur Demonstration kommen: eine Cravatte gegen Caput obstipum, zwei Beinhülsen für Gonitis tuberculosa, ein Corset gegen Spondylitis, ein Scoliosencorset. Zum Vergleich eine Gipshülse für Gonitis, ein Filz- und ein Holzleimscoliosencorset.

Discussion:

Geh.-Rat **Mikulicz** äußert sich anerkennend über die Verbandsart, hat jedoch Bedenken wegen der leichten Feuergefährlichkeit des Materials.

Drehmann erwidert, daß durch Ueberstreichen mit Wasser-glas dieser Uebelstand beseitigt wird.

Dr. **Kader** stellt vor:

- 1) einen 24jährigen Mann mit Spina bifida post.,
- 2) einen 3jährigen Knaben mit Blasenectopie und gleichzeitiger Spina bifida post.

Nach **Chaussier** kommt Spina bifida hinsichtlich der Häufigkeit gleich hinter dem angeborenen Klumpfuß zu stehen. Die Mortalität der an Spina bifida Leidenden ist außergewöhnlich groß.

Myelomeningocele und speciell die Rhachischisis führt fast ausnahmslos den Tod schon bald nach der Geburt herbei.

Bei Myelocysten und besonders bei Meningocelen ist die Aussicht Kinder beim Leben zu erhalten, noch die größte. Von den nicht behandelten Fällen erreichen jedoch auch hier nur vereinzelte ein höheres Alter.

Der vorgestellte Mann leidet an einer über Kindskopf großen Spina bifida post., sie sitzt etwas nach rechts von der Mittellinie mit einer breiten Basis der Gegend des ersten bis dritten Lendenwirbels auf. Das Verhalten der Bogen dieser Wirbel läßt sich nicht bestimmen. Die Geschwulst weist überall die Beschaffenheit einer prall gefüllten Cyste auf und ist überall gleichmäßig durchsichtig. Auf Druck ist sie sehr schmerhaft. Die Haut über derselben ist teils sehr dünn, teils auffallend dick, weist an vielen Stellen eine narbige Beschaffenheit auf. Sehr auffallend ist eine dichte Behaarung in der Umgebung der Geschwulst; einzelne Haare sind dabei bis 10 cm lang. Letzteren Umstand scheinen die Alten als Ausdruck für eine Schwanzbildung aufgefaßt zu haben. Wir finden wenigstens die Statuen und Bilder von Faunen vielfach mit einem kurzen Schwanz nicht

an der Fortsetzung des Os coccygis, sondern in der Gegend der Lenden- oder Kreuzbein-Wirbelsäule versehen.

Der vorgestellte Pat. hat bis vor wenigen Wochen seitens seines Leidens nie Beschwerden gehabt. Er ist Bergarbeiter und konnte seinem Beruf gut nachkommen.

Außer einer mäßigen Atrophie der ganzen rechten unteren Extremität ergibt die Untersuchung völlig normale Verhältnisse. Insbesondere sind keine Störungen seitens der Motilität und Sensibilität vorhanden. Auch sind Blase und Mastdarm in Ordnung.

Von Interesse sind die Angaben des Pat., daß er weder eine Erection noch eine Ejaculation je im Leben gehabt hat. Libido sei bei ihm dagegen recht groß; mehrfache Versuche, den Coitus auszuüben, verunglückten jedoch aus den angeführten Gründen jedes Mal.

Vor mehreren Wochen stach er sich mit einer zufällig in der Hose befindlichen Nadel in die Geschwulst.

Seit dieser Zeit leidet er an sehr starken Schmerzen in der Geschwulst, im Rücken und Kopfe. Außerdem fiebert er seitdem zeitweise sehr hochgradig. Die Temperatur erreichte bisweilen, wie wir uns in der Klinik überzeugten, bis 40°. Jetzt ist Pat. fieberlos.

Die Frage, ob dieser Fall operirt werden soll, muß bejaht werden. Die prominente Lage der Geschwulst setzt dieselbe zahlreichen Insulten aus, und die Gefahr einer Verletzung und Infection des Geschwulstinnern ist eine zu große.

Das vorgestellte Kind zeigt eine nicht allzu seltene Combination von Spina bifida post. mit Ectopia vesicae completa. Die Spina bifida ist hier kaum walnußgroß, gehört dem untersten Lendenwirbel an.

Dr. **Henle** demonstriert ein Präparat von Ulcus ventriculi, welches bei der Operation eines 35jährigen Fräuleins gewonnen ist. Die Indication zum Eingriff war gegeben durch mehrfache sehr schwere Magenblutungen, peritonitische Reizerscheinungen, Schmerzen etc. Trotz mehrjähriger sachgemäßer Behandlung waren diese Erscheinungen nicht gewichen, hatten vielmehr, was die subjectiven Beschwerden anbelangt, mehr und mehr zunommen.

Es fand sich neben mäßiger Gastrectasie ein Ulcus der vorderen Wand in der Pylorusgegend. Die Serosa zeigte dort alte peritonitische Veränderungen. Eine eigentliche Stenose bestand noch nicht, wäre aber durch Ausheilung des Geschwürs zu Stande gekommen.

Das Geschwür wurde excidirt, ein Längsschnitt hinzugefügt und die Wunde nach dem Princip der Pyloroplastik vereinigt.

Die Operation wurde vor sechs Tagen ausgeführt. Der Pat. geht es durchaus gut.

Dr. Rosenfeld: Im Anschluß an diese Demonstration und den jüngst von Herrn Mikulicz gehaltenen Vortrag möchte ich mir eine Bemerkung erlauben. Die Berechtigung zu der Exstirpation des Ulcus ventriculi steht in einem nahen Zusammenhange mit dessen Gefährlichkeit. Nun bezifferte Herr Mikulicz diese auf ca. 30 pCt. Angeregt hierdurch, habe ich begonnen die Litteratur darüber zu befragen, und etwa 28000 Sectionen bisher zusammengestellt, bei welchen ca. 1000 Mal Ulcus ventriculi gefunden worden ist. Unter diesen sind ca. 150 Todesfälle an Hämorrhagie, Perforation, Carcinose notirt, so daß die Sterblichkeit an den Folgen des Ulcus ventriculi etwa 15 pCt. betragen würde. Bedenkt man nun noch, daß in jenen 1000 Fällen doch die geheilten Ulcera zur Hälfte etwa als Narben figuriren, und Narben in der Magenwand oft bei ihrer Kleinheit schwer zu entdecken sind und gewiß zahlreich übersehen werden, so wird die Gefährdungsziffer noch geringer zu benennen sein. Ganz unzweifelhaft scheint es mir nach den Versuchen von Griffini und Vassale auch nicht zu sein, daß Ulcera immer mit Narbenbildung heilen müssen: denn wenn 18 mm große Defekte, die in die Muscularis hinein sich erstrecken, bei Hunden mit Ueberhäutung heilen können, warum sollten das stecknadelkopfgroße Ulcera des Menschen nicht auch thun können? Dann würde sich die aus der Sectionsstatistik ergebende Todesprozentzahl wohl auf jene 10 pCt. schließlich ermäßigen, die Fleischer in seinem Lehrbuch dem Ulcus ventriculi zuschreibt.

Dr. Drehmann demonstriert eine Pat. mit Oberschenkelamputation, die ein Jahr und zwei Monate mit einer einfachen provisorischen Prothese viel herumgegangen ist. Die Prothese besteht aus einer Holzleimhülse, die den Oberschenkel umfaßt und mit einem gepolsterten Sitzring versehen ist, und einem einfachen Besenstiel, der mit drei Bandeisenbeschlägen an die Hülse angenietet ist. Die Prothese ist mit einem Beckengurt und Schulterriemen versehen. Die Hülse kann ebenso gut durch einen Gipsverband ersetzt werden, in welchem man die seitlichen Schienen mit eingipst. Man kann so außerordentlich billige und haltbare Prothesen herstellen.

23. Klinischer Abend am 27. November 1896.

Vors.: Dr. Riegner.

Dr. Böhm stellt einen Fall von atypischer Form der multiplen Sklerose vor. Bei der 30jährigen Pat., von Beruf Köchin, die seit sechs Jahren angeblich krank ist, bestehen vorwiegend spastisch-paretische Symptome in den unteren Extremitäten. Der Gang ist nahezu unmöglich, die Rigidität der Muskeln hochgradig, die Patellarreflexe sehr erhöht, beiderseits deutlicher Fußclonus. Seit einigen Monaten besteht eine beiderseitige stark ausgeprägte Sehnervenatrophie, die auf die temporale Hälfte beschränkt ist. Das Gesichtsfeld ist dagegen in keiner Weise verändert. Sonstige für multiple Sklerose characteristischen Symptome sind nicht vorhanden.

Oberstabsarzt **Dr. Kiesewalter** demonstriert einen Fall von Thomsen'scher Krankheit.

Paul R., im 21. Lebensjahre, von Beruf Arbeiter, im allgemeinen gesund und muskulös, hat die beßiglichen Beschwerden bereits seit seiner Kindheit. Der (verstorbene) Vater und eine Schwester (1 von 4) littent resp. leiden an ähnlichen Krankheitserscheinungen. Nach längerem Verweilen im Kalten ist der Gebrauch der willkürlichen Muskeln der oberen Gliedmaßen erheblich behindert. Ebenso zeigen sich Störungen an den Gesichtsmuskeln. Entsprechende Störungen am Rumpf sind nicht zu erkennen, an den unteren Gliedmaßen nur sehr undeutlich. Bei anhaltendem Aufenthalt im Warmen ist Krankhaftes überhaupt nicht wahrzunehmen. Die auffälligsten Erscheinungen sind folgende: Nach längerem Aufenthalt im Kalten kann er z. B. die auf Anweisung rasch und fest geschlossenen Augen erst nach 3 bis 10 und mehr Secunden wieder öffnen unter allerlei grimassenhaften Anstrengungen der ganzen Gesichtsmusculatur. Die fest geschlossene Hand kann er ebenfalls erst nach längeren heftigen Anstrengungen der Strecken gegen die krampfhafte Spannung der Beuger ganz allmählich wieder öffnen. Der Vorderarm fühlt sich dabei brettartig an. Durch Einwirkung des faradischen Stromes auf die Vorderarmmuskeln werden anhaltende oscillirende Zuckungen der Muskeln und entsprechende der Finger ausgelöst. — Sämtliche Erscheinungen, einschließlich der letzten, schwinden nach dem Aufhören der Kälteeinwirkung wieder in wenigen Minuten. — Typisch an dem Falle sind die Erblichkeit und die erwähnten demonstrierten Erscheinungen; atypisch ist die fast vollständige Beschränkung der Krankheitserscheinungen auf Gesicht und die

oberen Gliedmaßen; etwas Besonderes bietet der Fall gegenüber anderen darin, daß die Erscheinungen, im Warmen ganz fehlend, erst durch recht intensive und langdauernde Kältewirkung ausgelöst werden; — vielleicht würden auch an den unteren Gliedmaßen typische Erscheinungen nach noch stärkerer Kälte-Einwirkung, als man dem Kranken experimenti causa billig zumuten kann, auftreten. — So bildet der Fall gewissermaßen in seinen Erscheinungen einen Uebergang zu den Erscheinungen physiologischer Kältestarre der Musculatur und würde der Zustand von diesem Gesichtspunkte dann als verstärkte Reaction des Organismus auf, oder als verminderde Resistenz der Musculatur bezw. Muskelnerven gegen Kältewirkung erscheinen, und daher ein etwaiger Zusammenhang dieses Leidens mit anderen durch Kältereiz hervorgerufenen (z.B. paroxysmaler Hämoglobinurie) Beachtung verdienen.

Discussion:

Dr. Adler erinnert daran, daß er vor $4\frac{1}{2}$ Jahren an diesem Ort einen an Thomsen'scher Krankheit leidenden Brauergesellen vorgestellt und an demselben die Erscheinungen der Muskelrigidität demonstriert hat. Er macht weiterhin auf die Beobachtung Jolly's aufmerksam, der gefunden hat, daß bei Schließung des galvanischen Stromes der tonischen Dauerecontraction jedesmal eine kurze blitzartige Zuckung vorausgeht.

Dr. Aneke demonstriert aus der chirurgischen Abteilung des Allerheiligenhospitals (Sanitätsrat Dr. Riegner)

1) einen Fall von Appendicitis bei einem 14jährigen Knaben, der vier Mal an Blinddarmentzündung erkrankte und bei dem der Wurmfortsatz reseziert wurde. Der Knabe wird jetzt geheilt entlassen. Der resezierte Wurmfortsatz, der während des vierten Anfalles entfernt wurde, bot außer erheblicher Verdickung (fast bis zur Stärke eines Kleinfingers) keine weiteren pathologischen Veränderungen, hatte aber eine merkwürdige Form insofern, als das freie Ende an die Basis des Wurmfortsatzes angelegt war. Demonstration dieses Präparates und einiger anderer von zum Teil in der anfallsfreien Zeit entfernten Wurmfortsätzen;

2) einen Fall von Carcinoma linguae bei einem 52 Jahre alten Dachdecker, das am rechten Zungenrand und der Unterseite der Zunge saß und nach präliminärer Tracheotomie mit temporärer seitlicher Unterkieferresektion nach Langenbeck extirpiert wurde. Heilung. Pat. ist bis jetzt — seit der Operation ist ein Zeitraum von über $\frac{3}{4}$ Jahr verstrichen — ohne Recidiv geblieben;

3) die Operationswunde nach einer vor nicht ganz vier Wochen ausgeführten Totalexstirpation des Kehlkopfes wegen Carcinoms bei einem 48jährigen Gerichtsdienner. Der eigentlichen Exstirpation wurde zum Zwecke des Ueberblickes über die Ausdehnung der Erkrankung im Kehlkopfe die Pharyngotomy subhyoidea vorausgeschickt. Wegen Erkrankung der hinteren Wand mußte die vordere Pharynxwand mit entfernt werden. Demonstration des extirpierten Kehlkopfes. Demonstration des gut ausführbaren und bei der Art der Wunde deutlich sichtbaren Schlingactes. Bisher fieblerloser Verlauf. Zunahme an Körpergewicht seit der Operation bei Ernährung durch die Schlundsonde 10 Pfund.

Dr. F. Epstein stellt einen Fall von Sklerodermie en plaque (isolirte Plaque im Gesicht) vor.

Die 20jährige Pat. giebt an, vor zwei Jahren rechts vom Kinn eine etwa linsengroße blasse Stelle bekommen zu haben, die sich derb anfühlte; die Affection breitete sich nach vorn und unten aus, anfangs langsam, später jedoch erheblich schneller, so daß Pat. im Herbst vorigen Jahres ärztliche Hilfe in Anspruch nahm. Die Affection hat nie acut entzündliche Erscheinungen gemacht und ist nie schmerhaft gewesen, nur sehr selten soll sich an der befallenen Stelle ein leichtes Juckgefühl bemerkbar gemacht haben. In der Familie der Pat. sind derartige Krankheiten nicht beobachtet worden, desgleichen ergibt die Anamnese hinsichtlich Lues und Tuberculose ein negatives Resultat. — Zur Zeit sieht man rechts, ungefähr der vorderen Hälfte des horizontalen Kieferastes entsprechend, eine etwa kinderhandtellergroße wachsbleiche Hautpartie, die durch ihre Derbheit auffällt; man hat beim Zufassen die Empfindung, als wenn man (abgesehen von dem fehlenden Kältegefühl) gefrorene Haut anfaßt. Der von den Engländern als besonders charakteristisch bezeichnete Lilacring ist hier nicht deutlich ausgesprochen. Die Plaque ist scharf gegen die Umgebung abgesetzt. Alle drei Sensibilitätsqualitäten sind erhalten. Der Urin ist frei von Eiweiß und reducirenden Substanzen.

Das anatomische Substrat wird bekanntlich bei diesen Plaques durch eine Wucherung und Verdichtung des Cutisbindegewebes und durch eine Vermehrung der elastischen Fasern auf Kosten des Raumes des subcutanen Zellgewebes und des Fettgewebes repräsentirt. Auf die Frage, ob diese Veränderungen als directe Folge einer Trophoneurose aufzufassen sind, oder ob, wie nament-

lich neuerdings vielfach betont wird, die Affection von den Gefäßen ausgeht, kann nicht näher eingegangen werden.

Differential-diagnostisch kommen hier nicht viele Hautkrankheiten in Betracht. Das Keloid ist nie so diffus ausgebreitet und auch nicht so starr. Myxödem ist mehr teigig, und vor einer Verwechselung mit leprösen Formen im atrophischem Stadium schützt schon die Beachtung der Thatsache, daß hier die Sensibilität intact ist. (Allerdings finden sich bei der Sklerodermie, namentlich in vorgerückten Stadien, häufig Sensibilitätsstörungen, doch sind dieselben wohl nie so hochgradig, wie bei der Lepra anästhetica.)

Die Prognose ist bei der Tendenz des Processes fortzuschreiten nicht gerade günstig, zum mindesten aber sehr vorsichtig zu stellen.

Therapeutisch werden empfohlen: Massage, heiße Bäder mit oder ohne Moor, Jod, Schwefel etc. Von der Galvanisation des Sympathicus wird man wohl selten sichere Erfolge sehen. Causal einzugreifen sind wir ja leider hier nicht in der Lage, so lange wir über die Pathogenese des Processes keine sicheren Kenntnisse haben. In diesem Falle wende ich schon seit einigen Wochen (auf Anordnung von Herrn Prof. Jadassohn) die electrolytische Behandlung an, und kann sagen, daß seit dieser Zeit einerseits kein weiteres Fortschreiten des Processes stattgefunden hat, andererseits ein Teil der sklerodermatischen Partien, namentlich am Rande, bedeutend weicher geworden ist. — Allerdings muß man bei der Beurteilung des Effectes jeder Therapie hier sehr vorsichtig sein, da spontane Rückbildungen einzelner Plaques zuweilen zur Beobachtung kommen.

Dr. Rosenfeld stellt einen Fall von Nephrolithiasis vor. Pat. kam vor drei Wochen in Behandlung wegen Schmerzen in der rechten Nierengegend. Die Untersuchung des Harns nach Bewegung ergab die Anwesenheit von durch Centrifugiren zu constatirenden Blutmengen. Der Pat. wurde mit dem vom Vortr. gegen Nierensteinschmerzen empfohlenen Glycerin behandelt. Eine Dosis von 100 g in 10 Stunden genommen, erzeugte sofortige Erleichterung; doch kehrte der Schmerz bald wieder. Erst die Dosis von 150 g ließ die Schmerzen sofort zum Aufhören kommen. Bisher, seit etwa drei Wochen, ist der Schmerz nicht wiedergekehrt. Vortr. berichtet über einen andern Fall aus den letzten Wochen, wo Dosen von 75 und 150 g Glycerin jedes Mal sofortiges Aufhören des Schmerzes verursachten, ohne sein Wiederkehren zu verhüten. Erst mehrfache Einnahmen von kleinen Dosen

Glycerin (20 g immer am Uebertage genommen) befreiten den Pat. dauernd von seinen Schmerzen. In allen übrigen Fällen hatte eine einmalige Dosis von ca. 150 g Glycerin sofortiges definitives Aufhören des Nierensteinschmerzes bewirkt. Das Glycerin ist somit ein sehr zu empfehlendes Mittel gegen Nierensteinschmerzen.

R. stellt einen Fall von Lungen-Gangrän vor, der sich an eine Perityphlitis angeschlossen hat: Von dort aus Infarct im rechten unteren Lungenlappen; die infarctirte Stelle geht in Gangrän über. Klinisch ist der Fall als Gangrän erwiesen durch das ganz geringe fötide Sputum, welches Lungenfetzen enthielt. Vortr. hebt den Unterschied zwischen den Lungenfetzen bei Phthise und Gangrän hervor. Bei Phthise wären die elastischen Fasern im Lungengewebe erhalten, aber jeder Kohlenstaub sei verschwunden, während im Gangränsputum die elastischen Fasern aufgelöst würden, aber der Kohlenstaub noch in der Alveolar-Anordnung erhalten bliebe. Der Ort der Gangrän ist, wie das bei derartigen vereinzelten Höhlen oft vorkommt, schwer aufzufinden. Mehrfache klinische Untersuchung zeigte nur geringe Dämpfung über dem rechten Lungenlappen, keinerlei Rasselgeräusch. Bei der Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen tritt aber der Herd in ungemeiner Schärfe hervor, wie das eine vom Vortr. hergestellte Photographie erhärtet. Therapie: Einspritzung von 4 proc. Höllensteinslösung in die Trachea, welche ohne Hustenstoß ertragen wird, Perubalsam und event. Antistreptokokken-Serum.

R. demonstriert noch ein X-Strahlenphotogramm eines in den oberen zwei Dritteln rarefizirten Humerus, welcher eine Pseudarthrose und eine frische Fractur aufweist.

Dr. Kader stellt einen 18jährigen Mann mit angeborenem beiderseitigen Pes plano-valgus vor.

Die congenitale Form dieses Leidens bildet bekanntlich eine Eigentümlichkeit gewisser Rassen, so z. B. einzelner Negerstämme. Aus Küstner's Untersuchungen geht hervor, daß auch in Deutschland über 6 pCt. aller neugeborenen Kinder mit einem Plattfuß zur Welt kommen. Der vorgestellte Fall zeichnet sich durch seine auffallende Hochgradigkeit aus, welche vielleicht darauf zurückzuführen ist, daß Pat. als zweijähriger Knabe eine Verbrühung der Außenfläche beider Fußgelenkgegenden und der unteren Dritteln der Unterschenkel erlitten hatte. Es entstanden Wundflächen, welche mit stark schrumpfenden Narben ausheilten, was naturgemäß zur Steigerung der Abnormität führen mußte. Gegen-

wärtig ist der innere Fußrand von halbkreisförmiger Gestalt. Pat. tritt vorwiegend mit dem tibialen Rand des Os naviculare auf. Der Malleol. int. ist an $1\frac{1}{2}$ resp. 2 cm von der Fußsohle entfernt.

Auffallender Weise hat Pat. von seinem Leiden keinerlei Beschwerden. Es stören ihn nur die fünften Zehen, welche eine senkrechte Stellung, mit der Spitze nach unten, haben.

Die Behandlung wird in diesem Fall nur in der Entfernung dieser Zehen bestehen.

Dr. Walliczek stellt zwei der auf der Ohrenabteilung des Allerheiligenhospitals nach der Kuhnt'schen Methode radical operirten Fälle von Empyema sinus frontalis vor, welche nach mehrwöchiger Behandlung definitiv geheilt wurden.

Bei einem dieser Fälle war bereits früher die von Briege angegebene Methode der temporären Resection der vorderen Stirnhöhlenwand ausgeführt, aber definitive Heilung nicht erzielt worden. Als besondere Vorzüge der K.'schen Methode werden vom Vortr. hervorgehoben:

- 1) die durch die breite Freilegung der Höhle ermöglichte vollständige Uebersicht über die Wände des Sinus;
- 2) die Möglichkeit, andere dem Sin. front. benachbarte Nebenhöhlen von der Operationswunde aus dem Auge direct zugänglich zu machen;
- 3) die größere Sicherheit wirklich definitiver Heilung.

Im Anschluß daran demonstriert W. eine von Dr. Rosenfeld aufgenommene Röntgen-Photographie des Schädels einer Pat., welcher wegen combinierten Nebenhöhlenempyems Stirn-, Kiefer-, Keilbeinhöhle und Siebbeinzellen linkerseits eröffnet worden waren. Die von ihm bisher gewonnenen Erfahrungen mehrfacher Durchleuchtungsversuche am Fluorescenz-Schirm haben ergeben, daß, während die Durchleuchtung von hinten nach vorn überhaupt keine Resultate ergab, auch die seitliche Durchleuchtung nur zu ganz ungentigenden Ergebnissen führte. Weitere Resultate bleiben abzuwarten. Vorläufig verdient die alte Methode der directen Durchleuchtung auch selbst der Stirnhöhle für diagnostische Zwecke noch bei weitem den Vorzug.

Dr. Calmann stellt zwei Fälle von schwerer Hysterie vor, die während Schwangerschaft und Wochenbett beobachtet worden waren:

Die erste Pat., ein 28jähriges Dienstmädchen, ist hereditär belastet, war bis vor fünf Jahren nicht wesentlich krank. Seit dieser Zeit treten in jedem Jahre während längerer, an Ausdehnung immer wachsender Zeiträume Schmerzen in den Beinen,

Unfähigkeit zu gehen, Zittern in allen Gliedern und heftige Kopfschmerzen auf. In diesem Jahre waren die Erscheinungen besonders schwere. Zur Zeit ihres Aufenthaltes im Allerheiligenhospital ist Pat. im achten Monat schwanger. Sie fällt auf durch ihr aufgeregtes Wesen und ängstlichen Gesichtsausdruck. Die linke Pupille ist etwas enger als die rechte, beide reagiren jedoch prompt. Es besteht ferner fehlender Lidschlag (Stellwagsches Symptom); leicht angedeutet auch das Graefe'sche Symptom. (Unvermögen der Augenlider, den Bewegungen der Bulbi besonders nach unten zu folgen). Erscheinungen einer linksseitigen Facialisparesis sind angedeutet, aber nicht constant. Ueber der linken Augenbraue ein etwa thalergrößer Bezirk, in dem die Sensibilität etwas herabgesetzt ist. Rachenreflexe bedeutend herabgesetzt. Auffällig sind besonders die Gehstörungen. Pat. setzt den rechten Fuß vor und über den linken, knickt erst im linken, dann im rechten Knie ein und fällt nach vorn rechts, ohne zu Boden zu fallen.

Während ihres weiteren Hospitalaufenthaltes klagt Pat. fortwährend über große Schmerzen im Leib. Ihr Wesen wurde immer unruhiger und aufgeregter, so daß man manchmal den Eindruck einer sich entwickelnden Psychose hatte. Wir entschlossen uns daher in der 37. Woche, die künstliche Frühgeburt einzuleiten. Als kräftige Wehen eintraten, ging der Zustand der Pat. direct in einen maniakalischen über, so daß wir froh waren, als wir die Geburt durch Zangenextraction beendigen konnten. Von diesem Moment ab trat eine auffallende Besserung ein in dem psychischen Verhalten der Pat. sowohl, wie in den körperlichen Beschwerden. Nach glatt verlaufenem Wochenbett konnte Pat. gut gehen; allerdings schleppete sie das rechte Bein ein wenig nach. Die übrigen objectiven Befunde, speciell die des Nervensystems (Stellwag'sches Symptom u. s. w.) haben sich nicht geändert.

II. Fall. 22jähriges Dienstmädchen, hereditär nicht belastet, war in seiner Kindheit immer kränklich. Bereits in dieser Zeit und später kam es vor, daß ihm infolge eines großen Schreckens die Sprache versagte, jedoch stets nur für einige Minuten.

Anfang Februar 1896 letzte Menses: Vor etwa zwei Monaten fand man Pat. Abends im Breslauer Stadtgraben laut um Hilfe rufend. Sie giebt an, nicht freiwillig in's Wasser gegangen zu sein, ihr sei vielmehr plötzlich schwarz vor Augen geworden und das Bewußtsein geschwunden; dies sei ihr erst wiederkehrte, als sie bereits im Allerheiligenhospital lag. Bei ihrer

Aufnahme auf die gynäkologische Station wurde folgender Befund erhoben: Pat. ist im achten Lunarmonate gravid. Es besteht bei ihr typische hysterische Stummheit; sie versteht, was man sagt, giebt auf Suggestivfragen mit Nicken und Kopfschütteln deutliche Antwort; kann aber nicht phoniren, verneint auch, lesen und schreiben zu können. Die Stimmbänder legen sich völlig aneinander bis auf einen kleinen Teil der an den Proc. vocales inserirenden Partien. Der Cornealreflex ist völlig erloschen, Pupillen sind gleich weit, reagiren prompt, der Augenhintergrund ist normal. Pharynxreflexe sind aufgehoben. Es besteht außerdem eine totale linksseitige Hemianästhesie. Neben der Stummheit bieten die auffallendsten Erscheinungen Gehstörungen dar, die denen im vorigen Falle beobachteten ähnlich sind. Der rechte Fuß wird vor den linken gesetzt; das linke Knie knickt zuerst, dann das rechte ein und die Pat. sinkt nach vorn und sinkt, wenn sie keine Stütze erhält, zusammen.

Pat. wurde ganz in Ruhe gelassen, da diese Erscheinungen nicht bedrohlich waren und wir unsere Hoffnungen auf die vehementen Einwirkungen einer Niederkunft setzten. Am 18. November 1896 begannen die Wehen, Pat. wurde unruhig, gab jedoch keinen Laut von sich; am folgenden Tage traten stärkere Wehen ein, die die Pat. zu lautem Stöhnen veranlaßten, schreien konnte sie jedoch noch immer nicht. Um einen noch intensiveren Reiz auszuüben, legten wir die Zange an mit der Versicherung, daß die Entbindung nur möglich sei, wenn Pat. tüchtig schreie. Das war von Erfolg! Bei der ersten Traction schrie Pat. laut auf und setzte dies während der ganzen Zeit der Entwicklung des Kindes fort. Nunmehr konnte sie auch ohne jedes Hindernis sprechen. Am 11. Tage eines normal verlaufenden Wochenbettes stand sie auf und konnte ohne Schwierigkeiten gehen, nur schleppete auch sie den rechten Fuß etwas nach. Von den übrigen Erscheinungen war die linksseitige Hemianästhesie noch immer zu constatiren; nur in der Gegend des Rückens zwischen Scapula und Darmbeinkamm hat sich eine Ueberempfindlichkeit ausgebildet. Die grobe motorische Kraft ist links bedeutend herabgesetzt. Es besteht beiderseitiger Fußclonus. Corneal- und Pharynxreflexe sind dagegen wieder normal.

In beiden Fällen war keinen Augenblick daran zu zweifeln, daß sie als Hysterie zu deuten seien. Durch die Schwangerschaft war eine bedeutende Steigerung der Erscheinungen hervorgerufen, die jedoch zu einer guten Prognose nach Beendigung der Schwangerschaft berechtigten.

Dr. Robert Asch: Bis vor nicht langer Zeit war man gewohnt, die erkrankten Uterusanhänge, Pyosalpinxsäcke, gravide Tuben in den ersten Monaten durch Laparatomie zu entfernen; ich habe Ihnen vor einigen Jahren selbst über eine Reihe solcher Operationen berichten können; wenn auch die so erreichten Erfolge zufriedenstellende waren, so führten doch vereinzelte Fälle, in denen der Uterus oder die Tubenstümpfe zu späteren Beschwerden Veranlassung gaben, mich schon damals zu dem Postulat, nach Entfernung irreparabel erkrankter Adnexe auch den nunmehr nutzlosen Uterus mit zu entfernen. Immerhin vergrößerte dies den Eingriff und verlängerte die oft an sich schon recht schwere Operation. Inzwischen hat sich bei den Gynäkologen immer mehr und mehr der vaginale Weg der Coeliotomie eingebürgert und man übertrug das durch die Totalexstirpation des carcinomatösen Uterus gut ausgebildete Verfahren auch auf diese Form der Erkrankung der weiblichen Genitalien. Der Wegfall der Bauchnarbe mit ihrer Gefahr einer trotz primär verheilter Wunde doch nachträglich auftretenden Hernie in der einmal durchtrennten Aponeurose, machte das vaginale Vorgehen trotz größerer Schwierigkeiten erstrebenswert. Meiner Meinung nach wurde der Fortschritt auf diesem Gebiete aufgehalten durch die gleichzeitige Empfehlung des Klammerverfahrens, verbunden mit dem stückweisen Entfernen der entzündeten, verwachsenen und zum Teil vereiterten Organe. Ich bin, nachdem ich einige Male mit Pinces à demeure operirt habe, wieder zu dem bewährten Nahtverfahren zurückgekehrt und habe mich überzeugen können, daß man so ganz gut auch recht schwer angreifbare Fälle radical heilen kann. Sie sehen hier vier Operire, die ich zufällig zur Vorstellung bringen konnte; drei davon hatten doppelseitige Pyosalpinx, eine eine linksseitige Salpingo-Oophoritis purulenta und rechts eine Haematosalpinx, bei der es bis jetzt trotz begründeten Verdachts noch nicht gelungen ist, ectopische Schwangerschaft als Aetioologie nachzuweisen. Alle Vier waren Monate lang krank und zum Teil auf's äußerste heruntergekommen und sind jetzt wohl und frei von Beschwerden. Das Fehlen einer Bauchnarbe trägt sicher zu ihrer Leistungsfähigkeit und ihrem Wohlbefinden bei. An den Präparaten und stereoskopischen Abbildungen können Sie sehen, daß es zum Teil recht große Eitersäcke waren, die hier in toto entfernt werden konnten, auch lagen die Tuben einige Male einseitig mit ihrem abdominalen Ende recht hoch im Becken, so daß die Spermaticalgefäße zur Unterbindung nicht bis vor die Scheidenwunde gezogen werden konnten, wie dies von Veit

z. B. postulirt wird. War es nicht möglich, beide Seiten auszuschälen und zugleich mit dem Uterus zu entfernen, so entfernte ich die tiefer sitzende mit demselben zusammen und nachher gesondert die andere. Immer aber ging ich nur dann daran, auf vaginalen Wege zu operiren, wenn ich durch genaueste Untersuchung vorher die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß es gelingen werde, auch die Adnexe vollständig zu entfernen. Eine Entfernung des Uterus mit Zurückbleiben der erkrankten Adnexe halte ich für verfehlt (Castration uterine Péan).

Es mag von Interesse sein, noch zu erwähnen, daß trotz des jugendlichen Alters drei von diesen vier Operirten keinerlei Erscheinungen bemerkt haben, die sich auf den Fortfall der Ovarialfunction beziehen ließen. Nur Eine hat auf Befragen angegeben, daß sie manchmal übersteigende Hitze und Wallungen verspüre. Es ist dies die, die am meisten heruntergekommen war und jetzt relativ am stärksten zugenommen hat. Möglich, daß sich die Erscheinungen auch durch die schnelle Convalescenz mit Fettansatz erklären lassen. Sie bekommt jetzt versuchsweise Ovarial-tabletten.

Dr. R. Meyer stellt aus der chirurgischen Hospitalabteilung des Sanitätsrat Dr. Riegner 1) drei Pat. mit subcutanen Calcaneusfracturen vor, von denen einer einen doppelseitigen Fersenbeinbruch erlitten hatte. Er weist auf die relative Seltenheit dieser Fracturform hin, da unter 840 nicht compliciten Brüchen, welche innerhalb von drei Jahren auf der Riegner'schen Abteilung behandelt wurden, nur 16 Fracturen des Calcaneus sich finden. Bei diesen sei stets die Ursache ein Fall auf die Sohle gewesen, welcher zur Compression des Calcaneus führte, — eine Abreissungsfractur sei darunter nie beobachtet worden. Er bespricht dann noch kurz die Symptome, Behandlung und Prognose der genannten Fracturen.

2) Demonstrirt er einen Fall von hochgradiger Hypertrophie des Callus nach einer Gelenkfractur der Tibia bei einem Pat., welcher vor 10 Jahren Lues acquirirt hatte und seitdem mehrfach wegen ausgedehnter Periostitiden am Dorsum pedis behandelt worden war. Diese seien stets auf Jodkali zurückgegangen und wurden aus diesem und anderen Gründen für Affectionen luetischer Natur gehalten. Die jetzt bestehende Knochenwucherung reagire jedoch so wenig auf Jodkali, daß man auch an einen Tumor denken müsse. Vielleicht könne die beabsichtigte Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen Entscheidung bringen.

Dr. Drehmann demonstriert eine 16jähr. Pat. mit hochgradiger

doppelseitiger Coxa vera. Dieselbe soll nach der Operation wieder vorgestellt werden.

Dr. C. S. Freund: Erweichung im vorderen Teile des linken Occipitalmarkes bei einem Linkshänder.

Der 72jährige Werkführer (Schlosser) Fr. H. hat von Jugend an Eßlöffel, Messer, Scheere, Nähnadel mit der linken Hand geführt. Obwohl er geistig sehr rege war, lernte er das Schreiben mit der rechten Hand viel langsamer als unbegabte Mitschüler. Von seinem Meister wurde er gezwungen, Hammer und Schraube mit der rechten Hand zu halten und gewöhnte sich daran. Sonst pflegte er zu allen Verrichtungen die linke Hand zu gebrauchen.

1877 Stauchung der Wirbelsäule in der Richtung von oben nach unten durch ein aus der Höhe langsam herunterkommendes 20 Centner schweres Gewicht. Infolge dessen Commotio spinalis (während der ersten drei Wochen totale Paraplegie aller Extremitäten, anfänglich Stuhl- und Urinverhaltung). Allmäßlicher Rückgang der Sensibilitäts- und Motilitätslähmung. Seit 1879 keine Beeinträchtigung der Empfindungs- und Bewegungsorgane. Einziges Residuum des Unfalles eine Kyphoskoliose der Wirbelsäule. In den letzten Jahren frei von allen Krankheits-Beschwerden.

Am 6. Mai 1896 Nachmittags wiederholt Ohnmachtsanwendungen (kein Bewußtseinsverlust, nur „schwarz vor den Augen“) und Gefühl von Eingeschlafensein in der rechten Körperhälfte, speciell im rechten Arm. Nachts unruhiger Schlaf.

Am 7. Mai 1896 war die rechte Körperhälfte wie „abgestorben“, insbesondere der rechte Arm „ohne Gewalt“. Die am Nachmittag durch den Vortr. angestellte Untersuchung ergab: Sensorium nahezu klar. Rechtsseitige Hemiparese mäßigen Grades. Rechtsseitige Hemianästhesie (sowohl für Berührungen als auch für Nadelstiche; defecte Tast- und Bewegungsvorstellungen). Totale homonyme rechtsseitige Hemianopsie. Keine Störung des Sprachverständnisses und der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit; insbesondere keine Zeichen von Paraphasie. Keine optische Aphasia. Nur in die rechte Hand gelegte Gegenstände werden bei verdeckten Augen nicht richtig benannt. Arteriosklerosis. Kein Vitium cordis. Urin frei von Eiweiß und Zucker.

Seit dem 9. Mai 1896 merkliche Besserung, vornehmlich der Motilität.

Status præsens (November 1896):

Normale active und passive Beweglichkeit der rechtsseitigen

Extremitäten. Keine nachweisliche Verminderung des Berührungs-, Schmerz- und Bewegungsgefühls. Die Tast- und Bewegungsvorstellungen sind an der rechten Hand ein wenig beeinträchtigt. Homonyme rechtsseitige Hemianopsie (die Grenze für Farben verläuft scharf im verticalen Meridian, weiß wird noch im unteren rechten Quadranten gesehen). Keine Störung des Orientierungsvermögens und der Raumvorstellungen. Aphatische Erscheinungen fehlen vollkommen, ebenso Zeichen von Agraphie. Pat. liest alle Buchstaben und Zahlen richtig, liest aber buchstabirend und kann deshalb längere Worte und Zahlen nicht richtig zusammenfassen (keine organisch bedingte, sondern amnestische Alexie).

Die homonyme rechtsseitige Hemianopsie und die — übrigens geringgradige — Beeinträchtigung der Tast- und Lagevorstellungen sind im vorliegenden Falle die einzigen Herdsymptome. Ihr Auftreten wird erklärt durch die Annahme eines Erweichungsherdes im vorderen Teile des linken Occipitalmarkes, und zwar an der Stelle, wo das sagittale Marklager mit den aus dem oberen Scheitelläppchen herkommenden Fasern zusammentrifft.

Das Fehlen von aphatischen Erscheinungen wird dadurch erklärt, daß bei der vorhandenen Linkshändigkeit des Kranken die Sprachzentren aller Wahrscheinlichkeit nach in der rechten Hemisphäre liegen.

Dr. W. Hübener demonstriert einen Fall von Elephantiasis Arabum combiniert mit einer Thrombose der Vena cava inferior. Bei dem 39jährigen sehr corpulenten Pat. besteht eine hochgradige elephantastische Verdickung beider unteren Extremitäten, besonders der linken, daneben Ulcera cruris beiderseits. In beiden Inguinalgegenden, besonders links, sowie in beiden Achselhöhlen Stauungslymphangiome, die nach Angabe des Pat. nach längerer Bettruhe sich verkleinern. Sämtliche Hautvenen beider unteren Extremitäten stark varicos erweitert. Außerdem sind die Vena epigastrica inf. tegumentosa, die Vena circumfl. ilium. tegum, sowie die Vena thoracico-epigastrica longa der linken Seite außergewöhnlich stark ectatisch und geschlängelt. Sie füllen sich schneller von unten nach oben, als umgekehrt. Auf der rechten Seite dieselben Erscheinungen, doch in wesentlich schwächerem Maße. Diese Thatsachen weisen notgedrungen auf die Annahme einer Thrombose im unteren Abschnitte der Vena cava hin. Differentialdiagnostisch käme vielleicht die Thrombose der Vena port. in Betracht. Dagegen spricht das Fehlen des Caput Medusae und der Ectasie der Vena mediana xiphoides teg., welch letztere

nach den Untersuchungen von Thomas aus der Naunyn'schen Klinik neben der Ectasie der Vena epigastrica inf. teg. in ihrem oberen Abschnitte als charakteristisch für Pfortaderthrombose anzusehen ist. Auf die Richtung des Venenstroms ist wohl weniger Gewicht zu legen, da bei so hochgradiger Erweiterung des Venenlumens die Klappen bis zu einem gewissen Grade insufficient werden. Von Seiten der Leber und Milz fehlen jede Erscheinungen, Ascites ist nicht vorhanden.

Anamnestisch käme ein heftiger Sturz mit dem Pferde in Betracht, der indessen 13 Jahre vor dem Beginn der Erkrankung zurückliegt. Wahrscheinlicher ist der Zusammenhang des Leidens mit einer inficirten complicirten Fractur des rechten Unterschenkels, trotz eines Zwischenraums von 10 Jahren; als Pat. die Venectasien — und zwar rechts zuerst — bemerkte, waren dieselben zum teil schon daumendick, es kann also sehr wohl der Beginn ein weit früherer gewesen sein. Erst 1 Jahr später traten dieselben Erscheinungen links auf, und während sie rechts allmählich bis zu dem jetzigen Zustand zurückgingen, nahmen sie auf der linken Seite fortduernd zu. Vielleicht wäre dies mit einer anfangs bestanden habenden Thrombose der rechten Vena iliaca (auch entsprechend der complicirten Fractur rechts) in Zusammenhang zu bringen, die allmählich auch auf die linke Seite übergriff (reitender Thrombus), während rechts durch Organisation und Schrumpfung die Passage freier wurde.

Dr. Heinrich Sachs: I. Fall. Pat. ist vor einigen Monaten mit dem rechten Arm in einen Riemen geraten; dabei wurde der Arm bis zur Schulter in das Triebwerk hineingezogen, gequetscht und luxirt. Es blieb eine totale Lähmung des Deltamuskel mit Entartungsreaction zurück. Gegenwärtig ist die normale electriche Erregbarkeit des Muskels zurückgekehrt; derselbe ist im Volum allerdings noch erheblich geringer, als links. Das Schultergelenk ist passiv ziemlich frei. Trotzdem ist Pat. nicht im Stande, mittelst des Delta den Arm vom Stamme zu entfernen. Da ein centrales Leiden nicht vorliegt, denkt man zunächst an Simulation oder Hysterie. Beides ist nicht vorhanden, denn der Muskel kann willkürlich ganz gut und fest contrahirt werden; er hat nur keinen Einfluß auf die Armbewegung. Der Grund dafür ist offenbar der, daß der Muskel an seinem unteren Ansatz abgequetscht war, sich retrahirt und sich zu weit oben an den Humerus angesetzt hat, sodaß er nun für die beiden jetzigen Ansatzstellen zu lang ist, und, wenn er sich völlig contrahirt hat, eben die Länge der Entfernung beider Ansatzstellen erreicht, einen Einfluß auf die

Armbewegung also nicht ausüben kann. Es ist also ein ähnliches Verhältnis, wie bei einem gebrochenen und mit starker Verkürzung geheilten Knochen. In beiden Fällen sind die Muskeln relativ zu lang.

II. Fall. Pat. hat etwa vor einem halben Jahr einen Bruch der unteren Brustwirbel erlitten und infolge dessen unter anderm eine völlige Lähmung der Beine davongetragen. Die Erkrankung hat sich bis auf folgende Reste zurückgebildet: Die Blase kann nicht willkürlich entleert, und der Urin nicht willkürlich zurückgehalten werden; letzterer läuft vielmehr von Zeit zu Zeit unwillkürlich und vollständig ab. An den unteren Teilen des Kreuzbeins und der inneren Partie der Oberschenkel, sowie an den Genitalien findet sich eine — im Ganzen sattelförmige — Herabsetzung der Sensibilität. Die Muskeln am Unterschenkel und am Fuß sind vollständig schlaff gelähmt und electricisch unerregbar. An den Beinen findet sich sonst nirgends eine Sensibilitätsstörung.

Wenn Pat. anfänglich den Versuch machte, die Zehen zu bewegen, hatte er gar keine Empfindung dabei. Nachdem sich aber die willkürliche Beweglichkeit in Hüfte und Knie wieder hergestellt hatte, machte er die Bemerkung, daß er, beim Versuch die Zehen zu bewegen, die Empfindung hatte, als ob sich dieselben wirklich bewegten. Die Empfindung war so täuschend, daß er des Morgens im Bett nach dem Aufwachen, sich immer wieder erst durch das Gesicht überzeugen mußte, daß eine wirkliche Bewegung nicht statt hatte.

Wo ist nun der peripherie Entstehungspunkt dieser Bewegungs-empfindung? In den Beinen kann derselbe nicht liegen, da eine Bewegung der Zehen nicht eintrat; central vom Rückenmark auch nicht, da die Empfindung anfänglich fehlte. Sie kann also ihre Entstehung nur im Höhlengrau, d. h. in der grauen Substanz des Rückenmarks selber haben; von hier muß durch cerebralwärts leitende Bahnen der entstandene Reiz dem Großhirn übermittelt und in demselben als Bewegungsempfindung wahrgenommen werden.

Nun kann eine Zehenbewegung auch reflectorisch ausgelöst werden: Stich in die Fußsohle bewirkt bei den meisten Menschen ein Beugung der Zehen. Auch dieser Reflex passirt das Höhlengrau. Ist die obige Annahme richtig, so könnte, da die Sensibilität der Fußsohle erhalten war, im vorliegenden Falle das Höhlengrau durch einen Nadelstich in die Fußsohle in Thätigkeit gesetzt werden, und es mußte dann ebenfalls eine Bewegungs-

empfindung entstehen, ohne daß eine wirkliche Bewegung eintrat.

Das Experiment bestätigt die Vermutung. Bei Stichen in eine bestimmte Stelle der Fußsohle giebt Pat. an, außer dem Stich eine Beugung der großen Zehe zu empfinden.

Prof. E. Kaufmann bespricht 1) einen **Fall von Milzbrand**, der vor acht Tagen im pathologischen Institut des Allerheiligenhospitals bei der Section gefunden wurde. Die Leiche des als Arbeiter bezeichneten 54jährigen Mannes kam mit der Diagnose Apoplexie auf den Sectionstisch. Der Verstorbene hatte am Dienstag noch bis Feierabend gearbeitet; Mittwoch Abends 8 Uhr wurde er bewußtlos in's Spital gebracht. Die Arme hingen schlaff herab. In der Nacht um 3 Uhr starb der Mann. — Als erster auffallender Sectionsbefund bei der durch sehr ausgesprochene Todtentstarre (30 h. p. m.) ausgezeichneten Leiche war eine starke Vergrößerung und dunkelrote Färbung der Lymphknoten des vorderen Mediastinums zu notiren. Die Lymphknoten bildeten ein daumendickes, zusammenhängendes, kleinhandtellergroßes Packet; sie sind von derber Consistenz, auf dem Schnitt dunkelrot, durchblutet und von subcapsulären Blutungen umgeben. Das mediastinale Fettgewebe ist etwas serös durchtränkt. Der Herzbeutel enthielt ca. 50 g seröser Flüssigkeit. Das Herz, groß, kräftig, in den innersten Lagen des Myocards etwas gelblich, enthielt in seiner rechten Hälfte dunkles, lackfarbenes Blut. In beiden Pleurahöhlen war sehr viel seröse Flüssigkeit, jederseits mehrere Liter. Die Oberfläche der Lungen fühlte sich äußerst schlüpfrig, wie eingeseift an. Die Unterlappen waren zum Teil atelectatisch. Bemerkenswert war im linken Unterlappen ein mandelförmiger, fingergliedgroßer, derber, flach an der Oberfläche prominirender, luftleerer, blutiger Infiltrationsherd. Die Bronchialdrüsen, besonders der linken Seite, waren stark vergrößert, zum Teil graurot, glasig, zum Teil pulpos weich und blutrot, zum Teil anthrakotisch und partiell verhärtet.

Auf diesen Befund hin wurde die Möglichkeit geäußert, daß es sich um Milzbrand handeln könnte. — Während nun die mäßig geschwollene, zerfließend weiche, dunkelrote Milz kein anderes Bild bot, als es in Fällen von schweren acuten Infectionskrankheiten häufig zu sehen ist, boten die zarten Hämpe des Gehirns, und die Hirnsubstanz selbst, ein sehr merkwürdiges Aussehen, wie es bei Milzbrand vorkommt. Dura mater und Sinus, welche flüssiges dunkles Blut enthielten, waren ohne Veränderung, dagegen zeigte sich nach Abheben der Dura und Herausnahme des

Gehirns die ganze Oberfläche desselben blutig-serös bedeckt und fühlte sich schlüpfrig, glatt an. Blutig-seröse Massen erfüllten allenthalben die Subarachnoidalräume, hier zu blutroten Punkten, dort zu größeren unregelmäßigen Flecken, an anderen Stellen zu flachen, beulenartigen Plateau's angeordnet. Besonders ungewöhnlich und von dem Bild meningealer Blutergüsse aus anderen Gründen, (so bei Schädelfracturen, ordinären Hirnhämmorrhagien, Tumoren, und ferner bei Blutkrankheiten, wie Scorbust, Purpura, Leukämie, perniciöser Anämie u. s. w.), abweichend war die serös-hämorrhagische Beschaffenheit des Infiltrates in den Maschen der Pia-Arachnoidea, welche auf eine serös-hämorrhagische Meningitis hinweisen mußte. Aus der blutig-sulzigen Flüssigkeit, welche beim Abziehen der zarten Hämäte hervorquoll, wurden schon bei der Section mikroskopische Färbepräparate gemacht, welche Milzbrandbacillen zeigten. Die Gehirnsubstanz selbst zeigte vielfach kleine Hämmorrhagien am Boden der Seitenventrikel, einen bohnengroßen Blutherd in der linken Kleinhirnhemisphäre, umgeben von einer breiten ödematösen geschwollenen Zone, sowie einen zackig nach den Seiten auslaufenden ungewöhnlich aussehenden bohnengroßen Herd im r. Linseukern.

Die sonstigen Organe boten keine Besonderheiten. Am ganzen Verdauungstractus fand sich nichts, desgleichen nicht an dem Integument. — Resumiren wir kurz die wichtigsten Befunde, so fand sich also: Schwellung und hämmorrhagische Entzündung der bronchialen und mediastinalen Lymphknoten, seröser Erguß in den Pleurahöhlen, ein hämmorrhagisch-pneumonischer Herd im linken Unterlappen, Milzschwellung und eine serös-hämorrhagische Meningitis und Encephalitis. Milzbrandbacillen wurden im mikroskopischen Präparat und durch die Cultur nachgewiesen: in dem Meningealexudat, den Mediastinaldrüsen, dem Lungenherd im linken Unterlappen, in der Milz, in dem an die Pleura parietalis außen angrenzenden Bindegewebe, im Blut.

Die Culturen wurden auf Kartoffeln, Glycerinagar und Glycerinagar angelegt. Unter den Mikroskopen sehen Sie ausgestellt ein Strichpräparat von den Bronchialdrüsen und ein Präparat von einer bei 32° gewachsenen, auf Agar angelegten Reincultur aus den Bronchialdrüsen. Letztere Cultur ist in 24 Stunden gewachsen und zeigt enorme Massen von Sporen, welche den lang ausgewachsenen Fäden ansitzen. Die aufgestellte Platte (Reincultur auf Glycerinagar) zeigt schon makroskopisch an den oberflächlich gelegenen Colonien ein Auswachsen in zopfähnlichen Zügen. Sehr characterisch und typisch gestalteten

sich Abklatschpräparate, welche wir von kleinen Colonien anfertigten (Dr. Hegerer). Auch der Tierversuch (Maus) fiel positiv aus. Es mag noch bemerkt werden, daß sich in den Saftpräparaten aus den veränderten Teilen bereits Milzbrandsporen fanden, was im lebenden Körper bekanntlich nicht kommt, sondern erst in der Leiche findet die Sporenbildung statt.

Wie ist nun in dem vorliegenden Falle das Zustandekommen der Milzbrandinfection zu denken? Wenn wir die Entstchungsarten der Milzbrandinfection überhaupt uns kurz vergegenwärtigen, so kommen bekanntlich drei Arten in Betracht: I. Die cutane Milzbrandimpfung. Bleibt hierbei der Proceß nicht auf die infizierte Stelle der Haut localisiert, (worauf er dann oft genug ausheilt), sondern kommt es zum Uebertritt der Bacillen in's Blut, so findet man nach dem Tode wenig constante Veränderungen. Doch kommen meningeale und Hirnhämmorrhagien zuweilen vor und an den Schleimhäuten des Verdauungstractus kommen Hyperämie, Oedem und hämmorrhagische Infiltration vor. In den serösen Höhlen finden sich oft seröse oder blutig-seröse Exsudate. Die Milz ist meist mäßig, zuweilen jedoch auch sehr stark geschwollen und weich. II. Die intestinale Milzbrandinfection. Es wird milzbrandiges Fleisch genossen, oder es werden Milzbrandsporen mit verschluckt, die an den Fingern oder den Speisen hafteten. Bereits die Mundhöhle (Tonsillen) kann die Eingangspforte der Infection sein, oder es findet die Infection erst in den tieferen Partien des Digestionstractus statt. III. Die dritte Infectionsmöglichkeit ist auf dem Luftweg, durch die Atmungsorgane gegeben. Sporen werden eingeathmet, die an Haaren von milzbrandigen Tieren (Rind, Ziege, Schaf) oder sonst irgendwo hafteten, und erzeugen die Infection.

Dieser Inhalationsmilzbrand interessirt uns hier besonders, da unser Fall in diese Kategorie gehört. Nachdem die Möglichkeit der Infection durch inhalirte Sporen dargethan war (Lemke, Buchner und Enderlen), zeigten besonders Paltauf und Muskatblüth die feineren Vorgänge der Infection. Nach Injection von Milzbrandculturen in die Trachea von Tieren dringen die in die Alveolen aspirirten Bacillen in die Lymphspalten und werden alsbald zu den Bronchialdrüsen fortgeleitet, ohne Herde in den Lungen provocirt zu haben. Besonders bekannt ist der Inhalationsmilzbrand beim Menschen unter dem Namen der sogenannten Hadernkrankheit geworden, welche bei Hadernsortirerinnen in einer Papierfabrik in Niederösterreich in größerer Zahl in meist rasch letal endenden Fällen beobachtet

und dann von Kundrat und Paltauf pathologisch-anatomisch als Milzbrand festgestellt wurde. Eppinger hat dann bekanntlich die Erkrankung in einer Monographie in ihren pathologisch-anatomischen Seiten und hinsichtlich der Pathogenese genau beschrieben. Die Erkrankung ist übrigens auch bei Wollsortirern beobachtet worden, was besonders erwähnt sei, weil in unserem Falle der Patient, wie nachträglich festgestellt wurde, sich als Arbeiter in einer Kammgarnspinnerei befunden hatte. Der klinische Verlauf der Hadernkrankheit ist ziemlich übereinstimmend, beginnt mit Frost, Athembeschwerden, pleuro-pneumonischen Heerden, die meist links sitzen; die Temperatur ist mäßig erhöht und geht im kurzen Verlauf der Erkrankung, die sich nur über wenige Tage hinzieht, nicht selten in subnormale Temperatur über. Unter zunehmender Prostration, Cyanose, Herzschwäche tritt Collaps und Tod ein. — Pathologisch-anatomisch sind hervorzuheben: seröse oder serofibrinöse Pleuritis. In dem Lungenparenchymen finden sich meist Infiltrate von lobärer oder lobärer Ausdehnung. Die Bronchialdrüsen sind stets, oft hochgradig geschwelt, zuweilen pulpös, zerfließend. Als Ausdruck der Allgemeininfection pflegt Milztumor da zu sein. Auch fettige Degeneration des Herzens, der Nieren, Leber pflegt beobachtet zu werden. — Nach den Untersuchungen von Eppinger dringen die Bacillen, analog dem Verhalten in Paltauf's Tierexperimenten, aus den Alveolen in die Lymphspalten; sie breiten sich dann auf diesem interstitiellen Weg in den Lungen, auf die Pleura, nach den Bronchialdrüsen aus, und in letzteren findet wohl der Uebergang in's Blut, der zur Allgemeininfection führt, statt. Bei der Hadernkrankheit sind aber, in gewissem Gegensatz zu den Tierexperimenten, Hepatisationen in den Lungen vorhanden, welche bei jenen fehlen. — Unser Fall, mit dem ziemlich unbedeutenden Herd in dem linken Unterlappen, vermittelt diese Gegensätze, indem er sich hinsichtlich des Verhaltens der Infiltration des Lungenparenchyms dem experimentellen Milzbrand nähert. Einen in diesem Punkt ähnlichen Fall von Masing, in dem nur die mächtige Schwellung der bronchialen und trachealen Lymphdrüsen auf den Respirationsapparat als Eingangspforte hinwies, also Bacillen im Blut gefunden wurden, findet man im Lehrbuch von Birch-Hirschfeld erwähnt. Auch in unserm Fall stehen die Bronchial- und Mediastinaldrüsen im Mittelpunkt des Bildes; hier ist die Stelle zu erblicken, von der die Allgemeininfection ihren Ausgang nahm, indem die Lymphdrüsenbarrière durchbrochen wurde. Hämatogen

entstanden dann die Milzschwellung und die serös-hämorrhagische Meningitis und Encephalitis, während die Exsudate in den Pleura-höhlen als Folge der nach der Inhalation in die Lungeulymphbahnen eingedrungenen Mikroorganismen angesehen werden müssen.

2) Einen Fall von **rupturitem Aneurysma dissecans der Bauchaorta**. Der Fall betraf einen 80jährigen Mann, der während seines Spitalaufenthalts an heftigen Diarröen gelitten hatte. Am 25. Nachmittags um 4 Uhr collabirte er plötzlich, während er zu Stuhl ging. Pat. wurde auffallend blaß, der Puls klein, mäßig frequent. Die Diagnose lenkte sich auf eine innere Blutung (Aneurysma, Tumor?). Im rechten Hyogastrium wurde ein faustgroßer, nach unten bogenförmig begrenzter Tumor gefühlt und anscheinend von der Aorta fortgeleitete Pulsation. — Bei der Section zeigte sich ein dissecirendes Aneurysma der Bauchaorta, welches, gleich unterhalb der A. coeliaca (Höhe des 12. Brust- bis 1. Lendenwirbels) beginnend, nach abwärts bis eine Fingerbreite oberhalb des Abganges der A. mesenterica inf. reicht. Das Aneurysma wölbt sich in der Größe eines Gänseeies direct nach vorn; sein höchster Punkt liegt unterhalb des unteren, horizontalen Astes des Duodenums. Der Mund oder Hals des Aneurysma's, da wo sich dasselbe von der Aorta abhebt, ist weit und wird zackig begrenzt von der zerrissenen Intima. Die Wand des Aneurysma's wird von den übrigen Häuten gebildet und ist im Innern ziemlich glatt. Zwischen der Wand des Aneurysma's und der rupturirten atheromatösen Intima gelangt man noch mehrere Centimeter weit zwischen die dissecirten Häute. Die Aorta und ihre großen Aeste sind durchweg erweitert und mit atheromatösen Plaques ziemlich stark versehen. Das erwähnte Aneurysma ist rupturirt, und zwar ist der Riß rechts in der Vorwölbung gelegen. Das Blut hat sich dann subperitoneal weiter gewöhlt und das Peritoneum blutbeulenartig emporgehoben; es fand sich bei Eröffnung des Abdomens in der rechten Unterbauchgegend eine mächtige, vom Peritoneum bedeckte Blutbeule, welche das ihr aufliegende Coecum emporgehoben und nach der Mittellinie verschoben hatte. Dieser Tumor war im Leben gefühlt worden. Zwischen dem Querdarm und dem Convolut der auffallend engen Dünndarmschlingen wölbt sich, wie an dem vorliegenden Präparat noch gut zu sehen ist, eine kinderfaustgroße, durch frisch geronnenes Blut bedingte, blaurote Beule empor, welche einer mannsfaustgroßen, das vorhin erwähnte Aneurysma umgebenden, durch zum Teil ältere, zum Teil frische

Blutgerinnsel gebildeten Resistenz aufsaß. Diese Beulen hingen mit dem in der rechten Unterbauchgegend erwähnten Bluterguß zusammen. Weiterhin war das Duodenum in seinem ganzen Verlauf bis zum Pylorus in einen gerounenen subperitonealen Bluterguß eingepackt und sein Lumen von vorn nach hinten platt zusammengepreßt. — Die hier vorgezeigte Abbildung stammt von einem Fall von vielleicht traumatischem Aneurysma dissecans, fast an derselben Stelle. In dem Falle, den ich seichte und der eine junge Frau betraf, fand sich gleichfalls in der rechten Unterbauchgegend ein subperitoneales Extrasasat, das aber fast Mannskopfgröße erreichte und in die Bauchhöhle durchbrach. Der Fall findet sich genauer beschrieben in der Diss. von Dr. Besdzick, woher auch die Abbildung stammt.

3) Ein seltenes Präparat von Magencarcinom, das der Leiche eines 42jährigen Mannes entstammt, der vor einem halben Jahre wegen Stenoseerscheinungen an der Cardia auf der medicinischen Klinik behandelt wurde. Es fand sich, wie das vorliegende Präparat zeigt, an dem sehr kleinen, mit der hinteren Fläche des linken Leberlappens vorn fest verwachsenen Magen eine kleinhandtellergroße, im allgemeinen rundliche, circa 2 bis 3 cm tiefe Ulceration, mit hartem, durchfurchtem, schwieligem Grund und einem von derben, trockenen, grünweißen Geschwulstmassen zu einem niedrigen Wall verdickten scharfen Rand. Das Ulcus setzt sich stenosirend durch die Cardia auf den Oesophagus fort, wo es zackig begrenzt, mit kaum erhabenem, hart infiltrirtem Rand endet, circa 4—5 cm nach oben reichend. Der linke Leberlappen ist von einer harten, beim Durchschneiden knirschenden, blaß-grauweißen Geschwulstmasse eingenommen, welche sich continuirlich in den rechten Lappen fortsetzt, über 20 cm lang und handbreit ist. Die Schnittfläche ist von breiten, atlasglänzenden Schwienmassen durchzogen, innerhalb deren Gefäßspalten und dichtere, weiße, trübe Züge von Geschwulstmassen zu differenziren sind. Die breiten schwieligen Züge gehen ohne scharfe Grenze in das umgebende Gewebe über. Stellenweise hat die Schnittfläche eine cystisch-maschige Beschaffenheit; man sieht kleinste bis kirsch- und wallnußgroße Hohlräume mit trüber, leicht gelblicher, dicker Flüssigkeit gefüllt. Der große Knoten ist gegen das umgebende dunkelbraunrote Leberparenchym in gebuckelten, durch vorgeschoßene weiße Knötchen und Knoten bedingten Conturen abgesetzt. Im rechten Leberlappen finden sich auch distinete, weichere, rosettenartig conturierte Knoten von Kirsch- bis Taubeneigröße. — Dem ganz ungewöhnlichen Aus-

sehen dieses krebsigen Magengeschwürs entspricht der überaus seltene mikroskopische Befund, der einen verhornten Plattenepithelkrebs nachweist. Gegen den mächtigen Knoten in der Leber ist der Geschwürsgrund durch schwielige Massen abgesetzt, in denen man aber mikroskopisch Züge von Plattenepithel hindurchziehen sieht. — Wie ist nun das Präparat aufzufassen? Handelt es sich um einen Oesophaguskrebs, der auf den Magen übergriff? Das ist wohl nicht anzunehmen; dagegen spricht die größere Ausdehnung des Ulcus im Magen und die älteste Veränderung an diesem, im Magenareal liegenden Ulcus, das sich nur mit jüngeren Fortsätzen im untersten Teil des Oesophagus hinaufschiebt. Es ist vielmehr anzunehmen, daß hier ein Magengeschwür bestand, das mit Plattenepithel bedeckt und später der Ausgangspunkt des Plattenepithelkrebses wurde. Der „gutartigen“ Zeit des Geschwürs verdanken die schwieligen Verwachsungen zwischen Magen und Leber und wahrscheinlich auch zum Teil die schwieligen Züge in der Leber wohl ihre Entstehung. Welcher Art das Geschwür gewesen, läßt sich schwer entscheiden. Bei der nächstliegenden Annahme eines Ulcus simplex (pepticum) wäre die Entwicklung eines Plattenepithelkrebses ein Novum, es entwickeln sich dort Cylinderzelloder aber Rundzellenkrebs mit ihren Abarten. Ich glaube eher, daß es sich um ein traumatisches Ulcus handelt (ob durch Verbrühung, Verätzung oder Fremdkörper entstanden, steht dahin), welches vom Oesophagus aus, in dessen Grenzgebiet es zum Teil fiel, mit Epithel überzogen und später der Ausgangspunkt eines Plattenepithelkrebses wurde. Mag man aber diese Erklärung für die richtige halten, oder mehr zur Annahme eines vorausgegangenen Ulcus pepticum simplex neigen, immerhin stellt der Fall ein Unicum dar, für das ich in der mir zugängigen Litteratur kein Analogon gefunden habe.

24. Sitzung vom 4. December 1896.

Vors.: Prof. Neisser. Schriftf.: Dr. Schäffer.

Geh. Rat Prof. Neisser stellt einen Fall von Mycosis fungoides vor. Der 49jährige Mann ist bis zum Mai 1896 gesund gewesen. Von da an traten nach und nach die starken Veränderungen auf, welche heute zu sehen sind. Der ganze Körper ist bedeckt von braunroten Plaques, teils centimeterhoch erhaben, teils flacher; am Hals starke Wulstung innerhalb der Neubildung. Oedem in dieser Gegend. Sehr starkes hartes

Oedem des rechten Armes, wohl bedingt durch die Stauung infolge Lymphbahnerverlegung. Alle Lymphdrüsen sind vergrößert, dabei keine Blutveränderung. Nur an der Innenseite des rechten Oberschenkels besteht eine kleine Ulceration.

Von einem ekzematösen Vorstadium weiß Pat. nichts anzugeben; zur Zeit besteht leichte Schuppung und Jucken an den weniger affirirten Stellen.

W. Uhthoff spricht über „Das Sehenlernen blindgeborener und später mit Erfolg operirter Menschen, sowie über das gelegentlich vorkommende Verlernen des Sehens bei jüngeren Kindern“.

In den letzten Jahren seiner Marburger Thätigkeit hat er vier einschlägige Beobachtungen von doppelseitigen congenitalen Cataracen bei Kindern machen können, die später mit Erfolg operirt wurden. Drei dieser Patienten wurden von ihm selbst, einer von Herrn Dr. Axenfeld in seiner Vertretung operirt. Da er jedoch schon wenige Tage nach der Operation des letzteren zurückkehrte, so hat er auch in diesem Falle die Sehprüfung nach Weglassung des Verbandes von Anfang an durchführen können. Die Feststellungen vor den Operationen wurden in diesem Falle ebenfalls von Herrn Dr. Axenfeld in genauerster Weise vorgenommen. Von diesen vier Kindern legt U. heute für seine Besprechung nur die Beobachtungen von zweien zu Grunde, weil in den beiden anderen Fällen die Angaben ungünstig waren.

Es handelte sich um einen 7jährigen und einen 5jährigen Knaben, von denen die Untersuchungsmethoden kurz mitgeteilt wurden. Ueber den ersten Fall hat U. schon früher einmal (Festschrift zum 70. Geburtstag von H. v. Helmholtz, 1891) berichtet, den Knaben jedoch später nach 3jährigem Zwischenraum wieder eingehend untersuchen können; der zweite Fall gehört der letzten Zeit an.

In kurzen Zügen entwirft U. ein Bild dieser Prüfungsresultate, indem er nacheinander die einzelnen Qualitäten des Sehens berücksichtigt. I. Das Erkennen von Objecten, Personen und Tieren. II. Das Sehen des Spiegelbildes. III. Das Erkennen von Bildern und figürlichen Darstellungen. IV. Das Sehen der Farben. V. Verhalten des Gesichtsfeldes und des exzentrischen Sehens. VI. Das Zählenlernen von Objecten durch den Gesichtssinn. VII. Das Erkennen der Formen und Größenverhältnisse der Objecte. VIII. Die Schätzung der Entfernung. IX. Die Orientirung im Raum. X. Die Augenbewegungen.

XI. Das psychische Verhalten der Patienten. — Hieran schließen sich noch Bemerkungen, die Hautsensibilität der Blinden, Localisation von Druckphosphemen, Träume u. s. w. betreffend.

In zweiter Linie bespricht U. sodann die vorübergehende Amaurose nach Blepharospasmus bei jüngeren Kindern an der Hand von vier einschlägigen eigenen Beobachtungen, von denen namentlich die letzte sehr bemerkenswert ist, weil die Restitution mehrere Wochen lang dauerte und so Gelegenheit bot, die einzelnen Phasen der Rückbildung genauer zu verfolgen. Nach Schilderung des Falles ($3\frac{1}{2}$ -jähriges Mädchen) geht U. auf die Geschichte dieser Frage und die verschiedenen Erklärungsweisen ein. Er schließt sich in erster Linie der früher von Leber gegebenen Erklärung an, daß es sich hier um ein Verlernen des Sehens handelt, gleichsam mit Lockerung des ganzen psychophysischen Mechanismus des Kindes, so daß der Sehsinn teils aktiv, teils passiv von seinen verschiedenen Associationen losgelöst wird. Gerade die letzte Beobachtung ist geeignet, diese Erklärungsweise zu stützen.

Hieran schließt U. sodann noch Bemerkungen zur Psychologie bei den total blindgeborenen, namentlich dabei ausgehend auch von einer sehr bemerkenswerten, jüngst gemachten Beobachtung von sogenanntem doppelseitigen congenitalen Anophthalmus bei einer 43jährigen Patientin, die, selbst sehr intelligent, viel über ihren seelischen Zustand nachgedacht hatte und eingehend Auskunft darüber gab.

Die genaueren Mitteilungen über alle diese Fälle werden demnächst voraussichtlich in der Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane erfolgen.

Discussion:

H. Sachs: 1) Bei verschiedener Entfernung eines und desselben Gegenstandes vom Auge ändert sich das Netzhautbild des Gegenstandes in seiner Größe. Sind bei den blindgeborenen und operirten Knaben Beobachtungen darüber gemacht worden, ob sie einen Gegenstand, den sie einmal in einer bestimmten Entfernung kennen gelernt hatten, in jeder andern Entfernung wieder erkannten? 2) Wie war die Raumvorstellung bei der mit rudimentären Augäpfeln geborenen Dame? Wie waren insbesondere ihre Vorstellungen von größeren Räumen, z. B. von dem Nebeneinander verschiedener Zimmer in ein und demselben Hause? 3) Die Thatsache, daß diese Dame ihre rudimentären Augäpfel willkürlich nach rechts und links bewegen konnte, läßt sich empirisch wohl dadurch erklären, daß sie sie mit den

Fingern betastete und dadurch die Bewegungsrichtungen kennen lernte. Die Oberfläche der Augäpfel selbst ist eine ungleichmäßige, so daß die Verschiedenheiten dem tastenden Finger auffallen können; Bewegungen mit den blinden Augen können auf allgemein reflectorischem Wege auch ohne Zuhilfenahme von Lichteindrücken entstehen. Dazu kommt, daß Blindgeborene vielmehr Veranlassung haben, ihren Körper und damit auch ihre Augen abzutasten, als Sehende, und feiner tasten gelernt haben.

Dr. Methner: Der vom Collegen Sachs geäußerten Ansicht möchte auch ich mich anschließen und für dieselbe noch ein weiteres Moment geltend machen. Wenn wir nämlich für eine bestimmte Muskelgruppe eine Bewegung erlernt haben, so können wir die erlernten Bewegungen ohne weiteres auf eine andere Muskelgruppe, wenn auch in unvollkommener Form übertragen. Wer z. B. schreiben kann, vermag dies nicht nur mit der Hand, sondern auch mit dem Munde oder mit der Fußspitze zu thun; es ist dies ein Phänomen, auf welches Wernicke aufmerksam gemacht hat. Aehnliches können wir nun auch für die hier in Rede stehenden Augenbewegungen annehmen.

Was nun die Feinheit des Gefühls der Blinden anbelangt, bin ich mit Herrn Prof. Uhthoff ganz der Meinung, daß dasselbe nicht in erster Linie durch anatomische Thatsachen zu erklären ist. Der Blinde vermag sich auf Grund weniger, durch das Tasten gelieferter Daten weit besser zu orientiren, als dies dem Sehenden, auf dem Wege des Tastens, möglich wäre. Es macht deshalb im wesentlichen nur den Eindruck, als habe der Blinde ein besonders feines Tastgefühl, während in Wahrheit der ausgezeichnete Tastsinn der Blinden auf einen intellectuellen Act zurückzuführen ist. In gewisser Weise ist indessen das Tastgefühl des Blinden dem des Sehenden überlegen. Die Größe der Tastkreise spielt jedoch hierbei keine so bedeutende Rolle, als vielmehr die, beim Tasten sehr wesentlich in Betracht kommende, Druckempfindung. Beim Abtasten von Gegenständen gleitet der Blinde über dieselben sehr viel leichter hinweg, um sich die für das Erkennen nötigen Tasteindrücke zu verschaffen, als dies ein Sehender thun würde. Der Sehende braucht zum Abtasten der Gegenstände also eine größere Druckintensität, als der Blinde. Die Untersuchung der Größe der Tastkreise mag daher bei Blinden und Sehenden im allgemeinen keinen sehr auffälligen Unterschied ergeben. Die Ansicht jedoch, daß ein Unterschied überhaupt nicht zu erwarten sei, da ja die Größe der Tastkreise lediglich auf gegebenen anatomischen Verhält-

nissen beruhe, wie dies von Weber angenommen wurde, läßt sich schwer mit folgenden Thatsachen vereinigen: Einmal ist nämlich durch den Physiologen Volkmann festgestellt worden, daß sich die Größe der Tastkreise durch Uebung verringern läßt, und in neuerer Zeit hat Griesbach nachgewiesen, daß bei geistiger Ermüdung die Tastkreise sich vergrößern. Es muß daher wohl angenommen werden, daß nicht sowohl der einem empfindenden Elemente zukommende Empfindungskreis es ist, durch welchen in erster Linie die Größe der Tastkreise bestimmt wird, als vielmehr die Anzahl der empfindenden Elemente resp. Empfindungskreise, welche zwischen zwei örtlich gesonderten Reizen liegen müssen, damit dieselben auch als zwei Reize wahrgenommen werden können. Durch Uebung kann nun die Anzahl der für gesonderte Tastempfindungen nötigen, zwischen den Reizstellen gelegenen Elemente verringert werden. Diese Fähigkeit geht bei eintretender geistiger Ermüdung verloren. Die Größe der Tastkreise wird daher bestimmt durch zwei Factoren. Der eine, der sensuale Factor, ist gegeben durch anatomische Verhältnisse, und besteht darin, daß die empfindenden Elemente an den verschiedenen Körperteilen in verschiedener Dichte vorhanden sind. Der andere Factor, welcher von der Uebung und geistigen Ermüdung abhängig ist, erweist sich als intellectueller Natur, und hat somit als physisches Correlat einen physiologischen Vorgang resp. Zustand des Centralorganes.

Dr. Freund: Ich bitte um eine Mitteilung darüber, ob die Kinder, welche an Blepharospasmus gelitten haben, während ihrer Krankheit und in der ersten Zeit nach der Heilung nur für optische Sinneseindrücke teilnahmslos und verständnislos sich zeigten, oder auch in ihrem ganzen sonstigen psychischen Verhalten apathisch waren.

Die von Herrn Prof. Uhthoff acceptierte Leber'sche Hypothese, daß die Ursache für den nachweisbaren Functionsausfall in cerebralen Vorgängen zu suchen ist, halte ich für unbedingt richtig. Indessen erscheint mir die Ausdrucksweise, daß vielleicht eine „Lockierung im Bereich der Associationen“ vorliegt, nicht glücklich gewählt, weil dadurch die irrtümliche Vorstellung von dem Bestehen einer materiellen und zwar innerhalb der Associationsfaserung gelegenen Läsion hervorgerufen wird. Die Entstehung und die Rückbildung der Krankheiterscheinungen weisen vielmehr mit absoluter Sicherheit auf die rein funktionelle Natur der Störung hin: Es handelt sich um ein --- vorüber-

gehendes — funktionelles Darniederlegen des gesamten optischen Apparates; an demselben sind nicht nur die Associationsbahnen, sondern auch die Projectionsbahnen und die Centren beteiligt. — Uhthoff antwortet im Schlußwort auf die angeregten Fragen.

25. Sitzung vom 11. December 1896.

Vors.: Prof. Buchwald. Schriftf.: Dr. Monski.

Dr. Landmann berichtet über einige Lidoperationen, deren 86 in der ihm unterstellten Anstalt des Schlesischen Vereins zur Heilung armer Augenkranken im Laufe des Jahres ausgeführt wurden, unter Vorstellung von Fällen.

1) Folgeerscheinungen des Trachoms bezüglich Stellungsanomalien der Lider und deren Beseitigung durch praktische Operation.

2) Zerreißung der Lider mit consecutiver Ausbildung von Entropium und Ectropium an einem Oberlid. — Heilung durch Plastik.

3) Hochgradiges Entropium, bedingt durch luetische Zerstörung der knöchernen Nasen- und Orbitalpartien.

4) Folgeerscheinungen bei Gangrän beider Lider.

5) Kalkverletzungen von Lidern und Bulbus und Versuche zur Beseitigung ausgedehnten Symblepharons durch stiellose Hautlappen.

6) Demonstration einer Bildung von Bindegahutsack durch stiellose Hautlappen, um das Tragen einer Prothese zu ermöglichen.

Discussion:

Uhthoff schließt seine Bemerkungen an die einzelnen vorgestellten Fälle an und erwähnt zunächst den Operationsmodus, den er bei der Trichiasis am häufigsten anzuwenden pflegt. Hotz'sches Operations-Verfahren mit Ppropfung äußerer Haut nach Thiersch-Eversbusch auf den intermarginalen Teil des Lides; auch die Ppropfung von Lippenschleimhaut ist hierfür geeignet, jedoch für den Patienten lästiger. Von den übrigen üblichen Methoden macht er weniger häufig Gebrauch und bespricht hierfür die Gründe.

In zweiter Linie bemerkt er zu den Fällen von ausgedehnter Symblepharonbildung und dem von totaler Obliteration des Conjunctivalsackes bei einem Knaben, daß er glaube, es sei am besten, in diesem letzteren Falle von der Operation Abstand zu nehmen, da es doch nicht gelingen werde, durch ausgedehnte

Haut- oder Schleimhautppropfung ein befriedigendes kosmetisches Resultat zu erreichen. In den anderen Fällen von partiellem Symblepharon und teilweiser Obliteration des Conjunctivalsackes zeigen die vorgestellten Fälle, daß sich durch Ppropfung ungestielter Hautlappen doch noch ein brauchbares Resultat in kosmetischer Hinsicht gelegentlich erzielen lasse, freilich liege die Gefahr der Recidive nahe.

Bei einem vierten Falle, bei dem es sich um totalen Defect des unteren Lides handelt, sei die Restitution des Lides sehr schwierig. Auch könne man eventuell auf die Operation ganz verzichten, da der Bulbus noch allenfalls ausreichend geschützt sei. Das untere Lid sei ja unendlich viel weniger wichtig für den Schutz des Bulbus, als das obere. Wolle man hier ein ganz neues unteres Lid bilden, so dürfe man sich jedenfalls nicht einfach damit begnügen, dasselbe vermittelst eines einfach gestielten Lappens nach Fricke herzustellen, sondern man müsse immer dafür sorgen, daß der neugebildete Lappen noch unterfüttert werde. U. erwähnt dann noch kurz die hier in Betracht kommenden Operationsmethoden und führt noch einige Fälle an, wo es ihm auf diese Weise glückte, zu einem befriedigenden Resultat in Bezug auf Neubildung des unteren Lides zu kommen, nachdem die Neubildung des Lides durch einfach gestielten Lappen nach Fricke sich als unzureichend erwiesen hatte.

Dr. Kausch stellt aus der chirurgischen Klinik (Geh.-Rat Mikulicz) einen 12jährigen Knaben mit angeborenem Pectoralisdefect vor. Es fehlen auf der rechten Seite vollkommen die Mm. pectorales major und minor. Kein Bewegungsausfall. Die rechte Brustwarze steht etwas höher, das Fettpolster der Pectoralisgegend ist rechts geringer als links; keine Flughaut. Ferner besteht Schwimmhautbildung zwischen den vier ulnaren Fingern der rechten Hand.

Der Fall wird in einer Doctor-Dissertation ausführlich beschrieben werden.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

74.
Jahresbericht.
1896.

I. Abtheilung.
Medicin.
b. Hygienische Section.

Sitzungen der hygienischen Section im Jahre 1896.

Secretaire: Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Flügge, Prof. Dr. H. Cohn und Königl.
Polizei-Stadt-Physikus, Sanitätsrath Prof. Dr. Jacobi.

1. Sitzung am 21. Februar 1896.

1) Herr Privatdozent Dr. Lübbert:

Ueber die Natur der Giftwirkung peptonisirender Bacterien.

Wie Herr Flügge betont hat, gewinnt der statistisch erwiesene Einfluss der Kuhmilch auf die Darmerkrankungen der Kinder hauptsächlich in den Ländern Bedeutung, in denen die Mitteltemperatur des heißesten Monats über 16° hinausgeht. Diese Erscheinung sowie die acute Steigerung jener Erkrankungen mit jeder Periode stärkerer Sommerhitze lässt sich am besten mit der Annahme vereinigen, dass Bacterien der Milch, die gerade bei höherer Temperatur ausgiebig wuchern, die Erkrankung verursachen. Derartige Mikroben haben wir unter den „peptonisirenden Bacterien“ zu suchen, ubiquitären Organismen mit schwer zerstörbaren Dauerformen, welchen erst eine heisse Sommerszeit eine reichliche Vermehrung gestattet, so zwar, dass sich selbst sehr beträchtliche Bacterienmengen nicht sogleich durch wahrnehmbare Veränderungen der Milch verrathen. Ein von Flügge isolirtes Stäbchen (Bac. I¹) wurde bezüglich der Natur der Giftwirkung näher untersucht. Fett und Milchzucker werden in den ersten 12 Tagen nicht verändert, und nur aus dem Eiweiss werden Caseosen und Peptone. Amidokörper entstehen nicht. Schon 12 Stunden nach erfolgter Infection ist die Milch stark giftig. Junge Hunde und Meerschweinchen, welche derartige Milch gefüttert erhielten, starben innerhalb weniger Tage unter profusen Diarrhöen. Die Section ergiebt starke Dünndarm-Enteritis. Auf alte Thiere wirkt die Milch nicht toxisch. Intrapерitoneal applicirt tödtet 1 ccm der 12 Stunden alten Milch ein Meerschweinchen von 300 g Gewicht. Da die vom Bacillus in der Milch erzeugten Stoffwechselprodukte, welche isolirt wurden, nicht giftig

wirkten (weder Albumosen noch Peptone), so lag der Gedanke nahe, in der Leibessubstanz der Bacillen das schädliche Agens zu suchen.

1 ccm Milch, die tödtliche Minimaldosis, enthielt etwa 25 Millionen Bacterien. 25 Millionen vom Agarnährboden abgehobene, isolirte Stäbchen erzeugten den exitus unter denselben Erscheinungen. Demnach genügen die in der Milch vorhandenen Bacillen-Leiber für sich allein, um den toxischen Effect zu erklären. Ein giftiges Stoffwechselproduct kann nicht vorhanden sein. Auch die Fütterung mit isolirten Bacillenleibern hatte denselben Erfolg wie die Fütterung mit der infizirten Milch. Durch Kochen wird die Milch entgiftet. Lässt das Kochen aber noch widerstandsfähige Sporen unzerstört, so wird diese entgiftete Milch wiederum giftig, wenn diese Dauerformen unter dem Einfluss höherer Temperatur sich vermehren.

Die bisher üblichen Sterilisationsmethoden vernichten nicht diese widerstandsfähigen Sporen. Eine „sogenannte sterilisirte“ Milch kann daher giftig werden, sobald sie höherer (Sommer-)Temperatur ausgesetzt wird. Um eine gefährliche Vertrauensseligkeit zu beseitigen, ist daher die Bezeichnung „sterilisiert“, „keimfrei“, wie man sie auf den in Glasflaschen zum Verkauf gebrachten, niemals sicher sterilisierten Milchen findet, zu beseitigen. Am besten wird nur frisch gekochte Milch verabreicht, wenn nicht die Aufbewahrung nach dem Kochen bei niederer Temperatur (8—10 °) im Eisschrank erfolgen kann.

2) Herr Dr. M. Neisser:

Experimentelles zur Frage der Aufnahme der Bacterien vom Darm aus.

Von einzelnen pathogenen Bacterien ist es erwiesen, dass sie vom Darm aus in die Circulation eindringen, so vom Milzbrand-, Typhus-Bacillus etc. Allmählich hat man diese Vorstellung aber auch auf andere pathogene, ja auch auf saprophytische Bacterien ausgedehnt. Besonders die kryptogenetischen Septicämien werden in neuerer Zeit als vom Darm aus entstanden gedeutet. In neuester Zeit ist sogar von Franzosen behauptet worden, dass bei der normalen Fett-Verdauung unzählige Bacterien im Chylus vorhanden seien. Eine ausführliche Nachprüfung der letzterwähnten Versuche (an 6 Hunden) hat ihre völlige Haltlosigkeit ergeben. Trotz Versfütterung von ungezählten Massen von Bacterien geht normaler Weise nicht ein einziges Bacterium in den Chylus über. Besondere Versuche zeigten ferner, dass auch in die Mesenteriallymphdrüsen oder direct in das Blut normaler Weise keinerlei Bacterien vom Darm aus eindringen. Es wurden ferner 24 kleinere Thiere mit verschiedenen Bacterien gefüttert, und ihr Darm ausserdem theils mechanischen, theils chemischen schweren Eingriffen ausgesetzt, aber auch so war eine Aufnahme der Bacterien vom Darm aus nicht

zu constatiren. Es ist deshalb zur Zeit für die weiteren Erklärungsversuche der kryptogenetischen Septicämien, wie überhaupt für die moderne Auffassung von der leichten Passirbarkeit des Darms seitens der Bacterien kein genügender Untergrund vorhanden.

3) Die bisherigen Secretaire wurden durch Acclamation wieder gewählt.

2. Sitzung am 21. November 1896.

Herr Professor Dr. Ebbinghaus:

Ueber die Prüfung der Ermüdung von Schulkindern.

Der Vortrag ist in erweiterter Form in der Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane erschienen.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

74.
Jahresbericht.
1896.

II. Abtheilung.
Naturwissenschaften.
a. Naturwissenschaftliche Section.

Sitzungen der naturwissenschaftlichen Section im Jahre 1896.

Sitzung am 8. Januar 1896.

Ueber die innere Reibung von Flüssigkeiten.

(Vorläufige Mittheilung.)

Von

Adolf Heydweiller.

Ein vor Kurzem¹⁾ angegebenes und an Benzol und Aethyläther erprobtes Verfahren, die innere Reibung von Flüssigkeiten oberhalb ihres Siedepunktes zu bestimmen, habe ich auf einige weitere Stoffe angewendet. Zwar ist die Zahl derselben noch klein — es sind im Ganzen jetzt sechs, wozu als siebenter noch das von den Herren Stoel und de Haas²⁾ untersuchte Methylchlorid kommt — doch lassen sich aus den vorliegenden Zahlen unter Zuhilfenahme zahlreicher früherer Bestimmungen von Reibungcoefficienten unterhalb der Siedetemperaturen, insbesondere der nahe an letztere heranreichenden Messungen von Thorpe und Rodger³⁾ schon einige erwähnenswerthe allgemeinere Schlüsse ziehen.

Die neuen Messungen beziehen sich auf Aethylbromid, Aethylacetat, Isobutylacetat und Toluol, sämmtlich von C. A. F. Kahlbaum in Berlin bezogen.

Ausser den relativen Werthen der Reibungcoefficienten bei verschiedenen Temperaturen, habe ich jetzt auch die absoluten Werthe bei etwa 20° für die erwähnten und einige weitere Flüssigkeiten bestimmt mit einem Apparate, der dem in Fig. 1 p. 563 der früheren Mittheilung abgebildeten ähnelt, nur in grösseren Dimensionen gehalten und oben offen ist. Wie mit Hülfe der gemessenen Durchmesser der weiten Röhre und der Capillare und der Länge der letzteren die Reibungsconstanten zu berechnen sind, ist aus den Gleichungen des dritten Abschnittes, p. 565 bis 569, der erwähnten Arbeit ersichtlich⁴⁾.

¹⁾ Wied. Ann. 55, 561, 1895.

²⁾ Comm. Lab. of Physics Leyden No. 2, 1891, No. 12, 1894.

³⁾ Thorpe und Rodger, Phil. Trans. London. 185, II, A, 397, 1895.

⁴⁾ In Gleichung (7a) daselbst hat sich ein Irrthum eingeschlichen. Dieselbe muss lauten:

$$(7a) h \left[1 + \frac{c_1}{c^2} h + \frac{1}{3} \left(\frac{c_1}{c^2} h \right)^3 \right] = H \left[1 + \frac{c_1}{c^2} H + \frac{1}{3} \left(\frac{c_1}{c^2} H \right)^3 \right] e^{-\frac{t}{c}}$$

Die dadurch bedingten Aenderungen in den mitgetheilten Zahlen liegen innerhalb der Beobachtungsfehler.

Die Ergebniss dieser Bestimmungen enthält Tabelle 1. Diese Zahlen können zur Charakterisirung der benutzten Flüssigkeiten in Bezug auf Reinheit dienen. Sie stimmen mit den Werthen von Thorpe und Rodger bis auf 1 Proc. überein und sind zumeist etwas kleiner, als diese.

Tabelle 1.

Reibungscoefficienten η in c. g. s. Einheiten.

	Temp. ϑ	η_{ϑ}	η_{20}
Wasser	20,9	0,00982	{ 0,01007
	21,4	974	
Kohlenstofftetrachlorid	21,6	957	979
Isobulyacetat	20,0	719	719
Benzol	18,6	659	645
Toluol	20,6	5805	585
Aethylacetat	20,9	4483	453
Aethylbromid	20,0	3900	{ 390
	19,2	3927	
Schwefelkohlenstoff . . .	19,2	3649	363
Aethyläther	18,7	2345	{ 232
	19,6	2326	

Die Tabellen 2 geben die Abhängigkeit der Reibungscoefficienten η von der Temperatur ϑ ; sie bringen ausserdem die Werthe von $\log 10^3 \eta$ nach den Beobachtungen und nach Berechnungen mittelst der Formel $\log 10^3 \eta = \log 10^3 \eta_1 - \frac{\gamma}{2,303} (\vartheta - \vartheta_1)$, worin $\gamma = \frac{1}{\eta} \frac{d\eta}{d\vartheta}$ den relativen Temperaturcoefficienten der inneren Reibung bedeutet, sowie die Werthe von γ für die einzelnen Temperaturintervalle.

Aus diesen Versuchen lassen sich unter Zuziehung der erwähnten anderen Beobachtungen, die ausser von Thorpe und Rodger hauptsächlich von Pribram und Handl¹⁾ herrühren, nachstehende Folgerungen ableiten.

1. Der relative Temperaturcoefficient der inneren Reibung, $\gamma = \frac{1}{\eta} \frac{d\eta}{d\vartheta}$, ändert sich bei derselben Flüssigkeit zwischen den Werthen $\eta = 3,2 \cdot 10^{-3}$ bis $\eta = 1 \cdot 10^{-3}$ nur wenig mit der Temperatur, so

¹⁾ Pribram und Handl, Wien. Ber. II. 78, 113, 1878; 80, 17, 1879; 84, 717, 1881.

dass sich η in diesen Grenzen mit ziemlicher Annäherung (von etwa 1%) als Exponentialfunction der Temperatur darstellen lässt.

2. Der mittlere Werth von γ innerhalb der angegebenen Grenzen von η ist für verschiedene Flüssigkeiten nicht sehr verschieden und liegt im Allgemeinen etwa zwischen 0,0075 und 0,0095.

Tabelle 2.

1. Aethyläther.

$$\log 10^3 \eta = 0,4102 - \frac{0,00871}{2,303} (\vartheta - 8)$$

ϑ	$10^3 \eta$	γ	$\log 10^3 \eta$ beob.	$\log 10^3 \eta$ ber.	Diff. beob. — ber.
7,8	2,582	0,00898	0,4130	0,4110	+ 20
17,0	2,383	930	0,3771	0,3762	+ 09
30,3	2,105	870	0,3233	0,3259	- 26
47,1	1,861	815	0,2598	0,2624	- 26
63,7	1,589	887	0,2010	0,1996	+ 14
78,6	1,392	870	0,1437	0,1434	+ 03
99,8	1,158		0,0636	0,0632	+ 04

2. Aethylbromid.

$$\log 10^3 \eta = 0,4740 - \frac{0,00785}{2,303} (\vartheta - 46)$$

19,6	3,914	0,00997	0,5629	—	—
46,0	3,008	852	0,4783	0,4740	+ 43
77,8	2,294	755	0,3606	0,3656	- 50
100,5	1,933	758	0,2862	0,2883	- 21
129,5	1,554	792	0,1915	0,1893	+ 22
160,3	1,217		0,0853	0,0844	+ 9

3. Aethylacetat.

$$\log 10^3 \eta = 0,5128 - \frac{0,00864}{2,303} (\vartheta - 46)$$

20,9	4,483	0,01174	0,6516	—	—
46,2	3,301	942	0,5186	0,5136	+ 50
77,9	2,470	893	0,3927	0,3947	- 20
100,2	2,017	870	0,3047	0,3110	- 63
128,0	1,589	758	0,2011	0,2068	- 57
151,9	1,326	863	0,1226	0,1170	+ 56
163,8	1,196	981	0,0780	0,0723	+ 57
182,3	0,998		1,9993	0,0028	- 35

4. Isobutylacetat

$$\log 10^3 \eta = 0,5361 - \frac{0,00887}{2,303} (\vartheta - 78)$$

θ	$10^3 \eta$	γ	log $10^3 \eta$		Diff. beob. — ber.
			beob.	ber.	
20,0	7,185	0,01260	0,8564	—	0,00
78,0	3,469	919	0,5402	0,5361	+ 41
99,4	2,839	916	0,4532	0,4537	- 05
130,9	2,178	870	0,3282	0,3323	- 41
159,8	1,656	831	0,2190	0,2210	- 20
183,8	1,356		0,1323	0,1286	+ 37

5. Benzol

$$\log 10^3 \eta = 0,4956 - \frac{0,00878}{2,303} (\vartheta - 78)$$

14,8	6,992	0,01534	0,8446	—	—
18,6	6,587	1335	0,8187	—	—
30,8	5,469	1326	0,7379	—	—
46,9	4,418	1075	0,6452	—	—
78,6	3,138	916	0,4967	0,4933	+ 34
100,1	2,578	905	0,4112	0,4113	— 01
131,7	1,934	877	0,2865	0,2908	— 43
161,4	1,492	794	0,1737	0,1776	— 39
5,4	1,233		0,0908	0,0861	+ 47

6. Toluol

$$\log 10^3 \eta = 0,5095 - \frac{0,00758}{2,303} (\vartheta - 78)$$

20,6	5,806	0,01013	0,7638	—	—
78,1	3,229	836	0,5091	0,5043	+ 48
100,0	2,682	778	0,4285	0,4318	- 33
131,5	2,099	682	0,3219	0,3281	- 62
163,6	1,686	806	0,2268	0,2223	+ 45
182,5	1,448		0,1606	0,1602	+ 4

Dieser Satz wird in weiterem Umfange durch die Beobachtungen von Thorpe und Rodger wahrscheinlich gemacht, nach welchen, wie der Auszug in Tabelle 3 zeigt, für die meisten untersuchten Flüssigkeiten der Werth von γ schon in der Nähe des Siedepunktes in die angegebenen Grenzen fällt. Jedoch ist nicht zu erkennen, dass in Gruppen verwandter Körper z. B. in homologen Reihen, sowie in den entsprechenden Cl-, Br-, J-Verbindungen, der höheren Siede- bzw. kritischen Temperatur ein kleinerer Temperaturcoefficient entspricht.

Tabelle 3.

Ausnahmsweise kleine Temperaturcoeffizienten in der Nähe des Siedepunktes (etwa $\gamma = 0,007$) haben:

Schwefelkohlenstoff, Toluol, Xylol, Acetylenbromid; und besonders grosse ($\gamma > 0,01$):

Kohlenstofftetrachlorid, Ameisensäure, die Alkohole und Wasser.

3. Innerhalb einzelner Gruppen verwandter Körper haben die Temperaturen gleicher innerer Reibung dieselbe Reihenfolge, wie die kritischen Temperaturen und die Unterschiede der ersteren entsprechen ungefähr denen der letzteren.

Tabelle 4.

ϑ_η Temperaturen gleicher Reibung für $\log 10^3 \eta = 0,5$.
 ϑ_k kritische Temperaturen.

	ϑ_η ¹⁾	ϑ_k ²⁾	ϑ_k ³⁾		ϑ_η ⁵⁾	ϑ_k ⁶⁾	ϑ_k ³⁾
Benzol . . .	79	—	281—296	Aethylformiat . .	42	239	230—238
Pentan . . .	—11*	199		Methylacetat . .	45	242	230—240
Hexan . . .	21	231	250	Aethylacetat . .	52	—	240—256
Heptan . . .	46	256		Methylpropionat .	63*	260	256—263
Octan . . .	71	281		Propylformiat . .	70*	267	260—267
Isopentan . .	—14*	196	188—197	Propylacetat . .	77*	274	264—282
Isohexan . .	15	225		Methylisobutyryat	79*	276	274
Isoheptan . .	38	248		Aethylpropionat .	84*	281	272—281
Isoamylen . .	—23*	187	192	Isobutylacetat . .	88	285	288—296
Isopren . . .	—20*	290		Methylchlorid . .	—35* ¹⁾	151 ⁷⁾	141—143
Diallyl . . .	6	216	234	Propylechlorid . .	31	217	221
Aethyläther .	—14*	196	188—197	Aethylbromid . .	40	—	226
Methylsulfid .	11	221	219	Isobutylchlorid .	51*	237	
Aethylsulfid .	55	265	262	Aethylidenchlorid .	65*	251	250—260
Thiophen . .	91*	301	317	Methyljodid . . .	70*	256	255
Essigsäure . .	140*	350	322	Propylbromid . .	74*	260	
Propionsäure .	142	352	338—340	Chloroform . . .	84*	270	260
Buttersäure .	159	369		Isobutylbromid .	90*	276	
				Aethyljodid . . .	93*	279	281
				Aethylenchlorid .	110*	296	283—289
				Propyljodid . . .	116*	302	
				Kohlenstofftetra-			
				chlorid . . .	117*	303	278—292
				Isobutyljodid . .	119*	305	
				Aethylenbromid .	185*	371	365

¹⁾ Nach Thorpe und Rodger; die mit einem Stern versehenen Werthe sind extrapoliert.

²⁾ Bezoogen auf Benzol $\vartheta_k = 289$.

³⁾ Nach Landolt und Börnstein's Tabellen.

⁴⁾ Nach Pribram und Handl.

⁵⁾ Bezoogen auf Aethylacetat $\vartheta_k = 249$.

⁶⁾ Bezoogen auf Aethylbromid $\vartheta_k = 226$.

Zur Bestätigung dieser Regel mag Tabelle 4 dienen, die neben den Temperaturen gleicher Reibung ϑ_η , für $\log 10^3 \eta = 0,5$, die Werthe der kritischen Temperaturen ϑ_k , wie sie sich nach dieser Regel ergeben würden, sowie die aus den Tabellen von Landolt und Börnstein entnommenen Werthe derselben enthält.

Wo bei höheren Werthen der inneren Reibung noch Abweichungen von der Regel auftreten, verschwinden dieselben vielfach bei kleinerer Reibung; so entsprechen bei Toluol und Xylol den im Vergleich zu Benzol zu niedrigen Temperaturen für $\log 10^3 \eta = 0,5$ auch kleine Werthe des relativen Temperaturcoeffizienten γ , bei Ameisensäure und Essigsäure den im Vergleich mit den übrigen Fettsäuren zu hohen Werthen von ϑ_η für $\log 10^3 \eta = 0,5$ auch grosse Werthe von γ .

Weniger stimmt die Regel beim Uebergang von einer Gruppe zur anderen; so liegen bei den Halogenverbindungen im Vergleich zu den Fettsäureestern durchweg die Temperaturen gleicher Reibung höher, als nach den kritischen Temperaturen zu erwarten wäre.

Besonders stark weichen in dieser Hinsicht die Alkohole und Wasser von vorstehender Regel ab; erstere haben eine viel grössere, letzteres eine viel kleinere Reibung, als sich nach der Regel ergeben würde, wenn dieselbe unbeschränkt richtig wäre; beide sind auch, wie schon bemerkt, ebenso wie Ameisensäure durch besonders hohe Werthe des Temperaturcoeffizienten ausgezeichnet; die hier aufgezählten Flüssigkeiten gehören aber sämmtlich zu denen, die nach Ramsay und Shields¹⁾ Molekülkomplexe bilden. Auffallend ist nur das von den übrigen Flüssigkeiten abweichende Verhalten des Wassers. — Ich verzichte darauf, aus dem noch sehr lückenhaften und vielfach unsicheren Material, wie es in Tabelle 4 zusammengestellt ist, weitere Schlüsse zu ziehen.

4. Die Stoel'sche Formel $\lg n = \lg n_1 - \gamma (\vartheta - \vartheta_1)$ stellt mit constantem γ die Beziehung zwischen η und ϑ nur in erster Annäherung innerhalb gewisser Grenzen dar. Die innere Reibung nimmt zwar bis zur kritischen Temperatur verzögert ab²⁾, aber der relative Temperaturcoeffizient γ ist nicht völlig constant, sondern nimmt mit steigender Temperatur ab bis zu einem Minimum, um dann wieder zu wachsen; die Abnahme und das Ansteigen sind besonders stark in der Nähe der Gefrier- bzw. der kritischen Temperatur. Bei oder oberhalb der letzteren muss η selbst ein Minimum haben, da es für Gase und Dämpfe in hinreichender Entfernung vom kritischen Zustand unabhängig vom Druck mit steigender Temperatur zunimmt³⁾.

¹⁾ Ramsay und Shields, Zeitschr. f. phys. Chem. **12**, 433, 1893.

²⁾ Vergl. Stoel und de Haas, l. c.; Warburg und von Babo, Wied. Ann. **17**, 390, 1882.

³⁾ Vergl. die Litteratur in Landolt und Börnstein's Tabellen.

Diesen Verlauf der Temperaturkurve von η stellt unter den zahlreichen zu ihrer Darstellung angegebenen Formeln (von Grätz, de Heen, O. E. Meyer, Poiseuille, Slotte, Stoel) nur die vollständige, im Anschluss an Maxwell aufgestellte Formel von Grätz¹⁾ dar:

$$\eta = \frac{P + b(\vartheta_k - \vartheta)(1 + \beta_1(\vartheta_k - \vartheta) + \beta_2(\vartheta_k - \vartheta)^2 + \dots)}{\eta_1(\vartheta - \vartheta_1)(1 + \alpha(\vartheta - \vartheta_1) + \alpha_2(\vartheta - \vartheta_1)^2 + \dots)}.$$

Herr Grätz glaubt hierin erstens bei nicht zu hohen Temperaturen die Glieder mit α und β gegen 1, zweitens aber $\frac{P}{b}$ gegen die kritische Temperatur ϑ_k vernachlässigen zu können. Aus den vorliegenden Versuchen mit Methylchlorid, Aether, Aethylbromid, Aethylacetat und Toluol, bei denen das Minimum von γ in das Beobachtungintervall fällt, lässt sich aber zeigen, dass die zweite Vernachlässigung nicht gestattet ist, dass die obige Formel die Beobachtungen in weiterem Umfange nur dann genügend darstellt, wenn $\frac{P}{b}$ und ϑ_k von derselben Größenordnung sind. Den von Herrn Grätz mit seiner abgekürzten Formel berechneten Constanten kommt somit eine allgemeinere und rationelle Bedeutung nicht zu.

Haben die Versuche von Ramsay und Shields den engen Zusammenhang zwischen molekularer Oberflächenspannung und kritischer Temperatur aufgedeckt, so zeigen die vorliegenden Beobachtungen, dass auch die dritte wesentlich durch Molekularkräfte bedingte Flüssigkeiteigenschaft, die innere Reibung, in einer nahen Beziehung zu jenen steht, wie sie die früheren auf niedere Temperaturen beschränkten Versuche kaum vermuthen liessen.

Breslau, December 1895.

Ueber Formaldehyd und Formalin.

Von

Geh. Rath Professor Poleck.

Gegenstand des durch Experimente erläuterten Vortrags war die chemische Natur des Formalins, des Aldehyds der Ameisensäure, der durch seine hervorragenden antiseptischen Eigenschaften seit einigen Jahren die grösste Beachtung gefunden hat. Er ist das erste Oxydationsproduct des Methylalkohols, des Holzgeistes, und die einfachste chemische Verbindung von Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, $C H_2 O$. Seine Darstellung wurde durch den Apparat von Löw erläutert, der im pharmaceutischen Institut der Universität schon seit Jahren zur Darstellung dieser Verbindung benutzt wird und dessen wesentlicher Theil eine Kupferdrahtrolle ist, die, in einem Glasrohr zum beginnenden Glühen erhitzt, darüber streichende, mit atmosphärischer Luft gemischte Dämpfe des Methylalkohols zu Formalin oxydirt, das

¹⁾ Grätz: Wied. Ann. 34, 25, 1888.

dann in einer gut gekühlten Vorlage aufgefangen wird. Diese Umwandlung wurde in einer noch mehr in die Augen fallenden Weise durch eine Platinspirale vorgeführt, die im Dampf von erwärmtem Methylalkohol in ununterbrochenem Glühen blieb und durch den dabei auftretenden scharfen Geruch keinen Zweifel an der Entstehung des Formalins liess.

Der Formaldehyd, 1869 von Professor Hofmann in Berlin entdeckt, ist ein farbloses Gas, das im Jahre 1892 von Kekule zu einer Flüssigkeit verdichtet wurde, deren Siedpunkt 21 Grad unter Null liegt. In Wasser leicht löslich, besitzt diese Lösung alle Eigenschaften der Aldehyde, sie scheidet metallisches Silber aus ammoniakalischer Silberlösung, rothes Kupferoxydul aus alkalischer Kupferlösung ab, sie verbindet sich mit Hydroxylamin und Phenylhydrazin, sie bildet mit sauren schwefeligsauren Alkalimetallen schön krystallisirte Salze, deren eine Anzahl vorgelegt wurde und sie verwandelt sich endlich beim Abdampfen in einen weissen in Wasser unlöslichen Körper von gleicher Zusammensetzung, eine polymere Modification, die aber beim Verdampfen wieder in den gasförmigen Aldehyd zurückverwandelt wird. Charakteristisch für das Verhalten des Formaldehyds ist aber die Entstehung einer farblosen, krystallisirten Verbindung von etwas salzigem aber gleichzeitig intensiv süßem Geschmack beim Eindampfen seiner wässrigen Lösung mit überschüssigem Ammoniak, eine Verbindung, die bei Zusatz von Bromwasser gelbe Krystalle eines Tetrabromids giebt. Der glatte Verlauf der Entstehung dieser farblosen Verbindung, des Hexamethylentetramins, $C_6 H_{12} N_4$, kann zur quantitativen Bestimmung der in einer wässrigen Lösung vorhandenen Menge des Formaldehyds dienen. Eine zu Desinfectionszwecken von Tollens construirte, mit Methylalkohol gespeiste Lampe, über deren Docht ein Kegel von feinem Platinnetz gestülpt ist, der nach dem Auslöschen der Flamme fortfährt zu glühen, entwickelte sofort den stechenden Geruch des Formaldehyds und gestattete mit Leichtigkeit den Nachweis seiner Identität durch die vorstehend erwähnten Reactionen.

Der Vortragende streifte nur die antiseptische Bedeutung dieser interessanten Verbindung, die jetzt in 35—40 prozentiger Lösung sehr rein im Handel vorkommt und als solche inzwischen in das deutsche Arzneibuch aufgenommen worden ist, weil bereits vor zwei Jahren Herr Professor Ferdinand Cohn in der botanischen und hygienischen Section der Schlesischen Gesellschaft — Jahresbericht 1893 Seite 23 — in eingehender Weise das vorliegende auf die Antiseptis bezügliche wissenschaftliche Material auf Grund zahlreicher eigener Versuche kritisch gesichtet und auch die biologische Seite dieser Frage erörtert hatte. Bezüglich der letzteren wäre noch zu erwähnen, dass es Löw vor neun Jahren gelungen war, durch Behandlung einer vierprozentigen Formalin-

lösung mit Kalkmilch zum ersten Mal ein Glied der Zuckergruppe, die Formose, synthetisch darzustellen. Die Annahme lag nahe, dass der Formaldehyd das erste Reductionsproduct der Kohlensäure in der lebenden Pflanzenzelle sei und diese darauf den weiteren Aufbau der Kohlenhydrate, des Stärkemehls, des Zuckers etc. gründe. Eine Anzahl interessanter Versuche liegen in dieser Richtung vor, das Problem ist aber noch in Lösung begriffen. Der Vortragende legte eine Probe dieses schon vor längerer Zeit von ihm dargestellten Zuckers vor, der durch seine intensive Süsse, seine Fähigkeit Silber- und Kupferlösung zu reduciren, und durch sein optisches Verhalten sich dem optisch inactiven Fruchtzucker anreihet.

Im Anschluss an diesen Vortrag erläuterte Professor Poleck in der Sitzung am 3. Juni d. J. die Barthel'sche Formaldehydlampe für Desinfectionszwecke. Die Einrichtung der Lampe besteht darin, dass aus einem mit Methylalkohol gefüllten Behälter dieser durch einen Docht in ein ca. 8—10 cm langes horizontales Rohr gesaugt wird, in das ein Platinnetz eingeschaltet ist und seitlich durch kleine Oeffnungen Luft einströmt. Durch Anzünden des Methylalkohols wird das Platinnetz soweit erhitzt, dass es nach dem Auslöschen der Flamme fortfährt zu glühen und so den mit Luft gemischten Methylalkoholdampf in Formaldehyd verwandelt, der nun im starken Zuge und mit dem ihm eigenthümlichen starken Geruch ausströmt. Die Einrichtung und Wirkung der Lampe wurde durch den betreffenden Fundamentalversuch erläutert, in welchem eine schwach erhitze Platinspirale in einem, Methylalkohol enthaltenden offenen Kolben so lange fortfährt zu glühen, bis die ganze Menge des Methylalkohols durch den atmosphärischen Sauerstoff in Formaldehyd verwandelt ist. Zur Desinfection eines Raumes von 20 Kubikmeter Inhalt genügen ca. 200 gr Methylalkohol bei einer Brenndauer der Lampe von 40—50 Minuten.

Zur Kenntniss der Metaplumbate.

Von

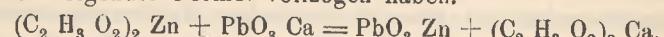
Dr. M. Höhnel.

Von den Salzen der Metableisäure ist das von Fremy entdeckte Kaliumsalz $PbO_3K_2 + 3H_2O$, schon längere Zeit bekannt, im Uebrigen war die Kenntniss der Salze dieser Säure bis vor Kurzem sehr lückenhaft. Vor einiger Zeit berichtete ich in dieser Zeitschrift über eine einfache Reindarstellung des nicht sehr beständigen Natriummetaplumbates $PbO_3Na_2 + 4H_2O$ aus Bleioxyd mittelst Natriumsperoxyd. Ich zeigte ferner, dass dieses neutrale Salz durch Behandeln mit Wasser in saures Natriummetaplumbat $PbO_3HNa + 3H_2O$ überginge. Später gelang

es mir in Gemeinschaft mit Dr. Grützner,¹⁾ das Calciummetaplumbat $PbO_3Ca + 4H_2O$ durch Einwirkung von Natronlauge oder schneller Natriumsperoxyd auf Calciumorthoplumbat darzustellen. Das bisher unbekannte Calciumsalz unterschied sich von dem genannten Kalium- und Natriumsalz sehr vortheilhaft durch seine Beständigkeit. Werden letztgenannte Salze schon durch andauerndes Behandeln mit Wasser in ihre Componenten, Bleisperoxyd und Alkali, zerlegt, so erleidet das Calciumsalz selbst durch heisses Wasser keine Veränderung. Durch Wechselwirkung von Calciummetaplumbat mit Silbernitratlösung konnten wir das schwarze Silbermetaplumbat PbO_3Ag_2 erhalten. Von dem Calciummetaplumbat ausgehend, gelang es mir noch einige weitere Plumbe der Schwermetalle darzustellen und zwar durch Wechselwirkung des Kalksalzes mit den neutralen Acetaten.



Fein geschlemmtes Calciummetaplumbat wurde mit einer Zinkacetatlösung, dargestellt durch Sättigen von Zinkcarbonat mit Essigsäure, in schwachem Ueberschuss mehrere Stunden digerirt. Das Reactionsproduct wurde ausgewaschen, das Waschwasser enthielt nur Spuren von Blei, hingegen grosse Mengen von Calcium. Die Reaction musste sich daher nach folgender Formel vollzogen haben.



Um es von Zinkhydroxyd, entstanden durch Zersetzung des Zinkacetats beim langen Digeriren, zu befreien, wurde das mit Wasser von Zinkacetat befreite Präparat mit verdünnter Natronlauge digerirt und nochmals ausgewaschen. Das Waschwasser enthielt kein Blei, wohl aber etwas Zink. Der rothbraune Niederschlag wurde abgesaugt und zwischen Fliesspapier über Chlorealcium getrocknet. Das getrocknete Zinkmetaplumbat war ein schön rothbraunes krystallinisches Pulver. Das mikroskopische Bild war ein durchaus einheitliches, es waren kleine rothbraune, kochsalzhähnliche Würfel zu erkennen, wie ja auch das Silbermetaplumbat im regulären System krystallisiert. Es gab sämmtliche Reactionen der Plumbe, mit Salzsäure Chlor, mit concentrirter Schwefelsäure Sauerstoffentwickelung. Verdünnte Säuren, z. B. Salpetersäure, Essigsäure schieden aus der Verbindung alles Blei als Bleisperoxyd ab, im Filtrate war Blei nur in Spuren, dagegen grosse Mengen von Zink nachweisbar. Dass wirklich alles Zink in die chemische Verbindung eingetreten war, ging ferner daraus hervor, dass beim Digeriren mit Natronlauge im Filtrate kein Zink nachweisbar war. Wasser schien selbst in der Hitze ohne Einwirkung zu sein. Zur quantitativen Analyse bestimmte ich das Blei, indem ich die Verbindung mit Salpetersäure übergoss, unter Zusatz von Oxalsäure so lange erwärmte, bis alles

¹⁾ Archiv der Pharmacie, 1895.

Superoxyd reducirt war, fügte Schwefelsäure hinzu, verjagte durch Erwärmung die Salpetersäure und verfuhr zur weiteren Bestimmung als Bleisulfat in der üblichen Weise. Im Filtrate vom Bleisulfat wurde das Zink mit Natriumcarbonat ausgefällt, aufgekocht, filtrirt, ausgewaschen und nach dem Glühen als Zinkoxyd gewogen. Das Wasser wurde bestimmt durch Erhitzen in einem trockenen Luftstrom, das entweichende Wasser wurde in einem Chlortcalciumrohre aufgefangen und letzteres gewogen.

Gefunden		Berechnet für die Formel
I	II	$\text{PbO}_3 \text{Zn} + 2\text{H}_2\text{O}$
PbO_2	67,52	67,63 Proc.
ZnO	22,93	23,01 „
H_2O	9,65	9,62 „
		H_2O 10,11 „
		100,00 Proc.

Aus den gefundenen Werthen geht hervor, dass in der erhaltenen Verbindung das Zinkmetaplumbat $\text{PbO}_3 \text{Zn}$ vorliegt, welche mit 2 Mol. Krystallwasser krystallisiert.

Kupfermetaplumbat $\text{PbO}_3 \text{Cu}$.

Das metableisaure Kupfer wurde dargestellt durch Digeriren von Calciummetaplumbat mit einer überschüssigen Kupferacetatlösung. Das Reactionsproduct wurde mit Wasser ausgewaschen. Das Waschwasser enthielt viel Calcium, Blei aber nur in Spuren. Zum Schluss behandelte ich das entstandene Kupfermetaplumbat mit verdünntem Ammoniak bei mässiger Wärme und wusch aus. Tiefschwarzes amorphes Pulver, welches die schon oben genannten Reactionen der Plumbate gab. Mit Essigsäure digerirt, schied sich alles Blei als Bleisuperoxyd ab, im Filtrate war Kupfer leicht nachzuweisen. Durch Digestion mit verdünntem Ammoniak wurde der Verbindung kein Kupfer entzogen. Es muss daher das Kupfer an Bleisäure gebunden sein, und konnte nicht etwa ein Gemisch von Bleisuperoxyd mit Kupferoxyd oder Kupferhydroxyd vorliegen.

Manganmetaplumbat. Dasselbe wurde wie das Zink und Kupfersalz durch Wechselwirkung von Calciummetaplumbat und Manganacetatlösung dargestellt. Es bildet ein grauschwarzes krystallinisches Pulver. Unter dem Mikroskop erschien es in olivfarbenen durchscheinenden sechseitigen Tafeln. Auch hier wurden Reactionen wie oben auf Bleisäure und Mangan angestellt.

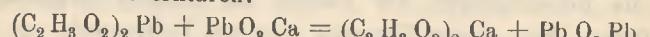
Bleimetaplumbat $\text{PbO}_3 \text{Pb}$.

Als ich Calciummetaplumbat mit einer neutralen Bleiacetatlösung digerirte, musste entweder die Reaction ausbleiben, oder es musste nach obigen Analogien metableisaures Bleioxyd entstehen, und thatsächlich war Letzteres der Fall. Ich erhielt bei dieser Wechselwirkung eine

amorphe Bleiverbindung von der Farbe des Eisenhydroxyds, während im Filtrate neben überschüssigem Blei Calcium in beträchtlicher Menge nachweisbar war. Die Verbindung wurde ausgewaschen und zwischen Fliesspapier über Chlorcalcium getrocknet. Als ich sie mit Essigsäure digerirte, schied sich ein Theil des Bleies als Bleisuperoxyd ab, ein anderer Theil war im Filtrate als Bleioxydsalz nachweisbar, demgemäß muss auch die Verbindung constituit sein. Um das Verhältniss zu bestimmen, in welchem Bleisuperoxyd zum Bleioxyd stand, wurde quantitativ die abgewogene Menge in Wasser vertheilt, mit Essigsäure stark angesäuert, erhitzt und nach der Zersetzung sofort das abgeschiedene Bleisuperoxyd abfiltrirt, ausgewaschen und bei 110° getrocknet; im Filtrate wurde das übrige Blei in üblicher Weise als Bleisulfat bestimmt. Die Analyse ergab:

Gefunden		Berechnet für die Formel
I	II	$\text{PbO}_3 \text{Pb}$
PbO_2	52,55	52,48 Proc.
PbO	47,33	47,43 „

Es kann nach den gefundenen Werthen kein Zweifel sein, dass auf 1 Mol. Bleisäureanhydrid 1 Mol. Bleioxyd gebunden ist, es liegt demnach metableisaures Bleioxyd vor. Dieselbe Formel und chemische Eigenschaften gegen Reagentien wie die hier erwähnte Verbindung besitzt das von Winkelblech entdeckte Bleisesquioxyd, sie besitzt auch dieselbe Farbe wie das Bleisesquioxyd, welches Jacquelain durch Eingießen einer Lösung aus Mennige und Eisessig in Ammoniak darstellte. Die Verbindung ist demnach mit dem Bleisesquioxyd identisch. Es wird aus obigen Versuchen wiederum bestätigt, dass das Bleisesquioxyd metableisaures Bleioxyd ist, denn in anderer Weise als nach folgender Formel lässt sich die Wechselwirkung von Calciummetaplumbat und Bleiacetat nicht erklären:



Ein direchter experimenteller Beweis, dass die Mennige Bleiorthoplumbat sei, fehlt bekanntlich noch immer.

Dass in Wasser lösliche Salze der Schwermetalle sich wie das Kupfer, Zink, Mangan und Bleisalz gegen Calciumplumbat verhalten, glaube ich mit Sicherheit annehmen zu dürfen, dagegen gelang es mir nicht, die analoge Reaction bei den Baryum-, Magnesium- und Strontiumsalzen herbeizuführen.

Es geht auch aus obiger Untersuchung hervor, dass nur das Natrium- und Kaliumsalz der Metableisäure so leicht zersetzbare sind, während das Calcium, Kupfer, Zink, Mangan und Bleisalz beständige Verbindungen darstellen. Ich will noch bemerken, dass auch andere lösliche Salze des Zinks und Kupfers gegen Calciummetaplumbat sich analog verhalten, wie die Acetate.

Ueber Nephrit.

Von

Professor Dr. C. Hintze.

Der Vortragende berichtete über werthvolle Geschenke, die dem Mineralogischen Museum durch die Liberalität des Herrn Geheimen Sanitätsraths Dr. Grempler zu Theil geworden sind: eine Suite von Versteinerungen aus dem Muschelkalk von Han Bulog in Bosnien, eine Kinnlade von Hyotherium Soemmeringi aus den Miocänschichten am Starnberger See und besonders drei Nephrit-Objecte, zwei Meissel aus den Pfahlbauten im Neuenburger See in der Schweiz und eine geschliffene chinesische Tasse aus dem Sommerpalast in Peking. Anknüpfend an diese letztgenannten Gegenstände sprach der Vortragende eingehender über die mineralogische und ethnologische Bedeutung des Nephrits.

Sitzung am 22. Januar 1896.

Ueber die Messung elektrischer Wellen an Lecher'schen Drähten.

Von

Dr. Mützel.

An einem durch eine elektrische Unterbrecher-Vorrichtung in schnelle Schwingungen versetzten, mehrere Meter langen Faden wurde gezeigt, wie die sogenannten stehenden Wellen gebildet werden, welche die charakteristischen Schwingungsknoten und Schwingungsbäuche aufweisen. Durch Berührung oder Festhalten eines Knotens wird die Bewegung nicht im Geringsten gestört, während das Berühren eines Schwingungsbuches die Schwingungen des Fadens im dahinter liegenden Theil sofort aufhebt. Von diesem Versuche ging der Vortragende zur Demonstration elektrischer Wellen über und beschrieb zuerst die Art und Weise der Erzeugung derselben. Der Strom einer grossen 20 plattigen Töpler'schen Influenzmaschine ladet die Innenbelegungen zweier Leydenei Flaschen, welche außerdem mit einer grösseren Funkenstrecke in Verbindung stehen. Von den Aussenbelegungen führen Leitungen an den eigentlichen Wellenapparat. Die Zwischenschaltung des Condensators röhrt von Töpler her und bietet verschiedene Vortheile. Der Wellenapparat besteht im Wesentlichen aus vier quadratischen Metallplatten, von denen je zwei in geringer Entfernung von einander parallel und isolirt aufgestellt sind. Zwischen den beiden der Maschine zugewendeten Platten befindet sich eine Funkenstrecke, während an die beiden anderen sich zwei in einem Abstande von 10 cm parallel gezogene Drähte von 11 m Länge anschliessen, welche in einen Plattencondensator endigen.

Nachdem die Entstehung sehr schneller Schwingungen (einige 40 Millionen in der Secunde) in Folge des oscillatorischen Charakters der Funkenentladungen erklärt war, wurden dieselben durch Ingangsetzen der Maschine erregt. Dabei leuchtete eine quer über die Drähte gelegte Geissler'sche Röhre hell auf. Mit kurzen dicken Querdrähten, sogenannten „Brücken“, wurden vier Stellen aufgefunden, welche gleichzeitig überbrückt werden konnten, ohne dass die Röhre zu leuchten aufhörte. Eine Ueberbrückung an irgend einer anderen Stelle brachte das Leuchten sofort zum Verschwinden. Diese vier, in gleichem Abstande von einander befindlichen Punkte waren die Knotenpunkte der elektrischen Schwingungen, während die Röhre sich in einem Schwingungsbauch befand. In den Drähten verläuft jedoch nicht nur ein Wellenzug, sondern es tritt gleichzeitig eine grössere Anzahl verschiedener Wellen auf, wie das bekanntlich auch bei den Tönen irgend eines Musik-Instrumentes der Fall ist. Die Hauptschwingung — und diese wurde hier nur berücksichtigt — wird am leichtesten durch Ueberbrücken der Knoten gefunden, wenn zwischen den Primärplatten und dem aus den anderen Platten und den Drähten gebildeten Secundärkreis Resonanz besteht. Durch Berührung eines Knotenpunktes wurde an dem Leuchten der Geissler'schen Röhre nichts geändert, während bei Berührung irgend einer anderen Stelle das Leuchten sofort aufhörte. Damit war die Analogie mit den stehenden Wellen des Fadens vollständig, und der Beweis von der thatsächlichen Existenz stehender elektrischer Wellen erbracht. Als Wellenlänge ergibt sich der doppelte Abstand je zweier Knoten. In dem vorliegenden Falle betrug dieselbe 7 m. Nach einigen Auseinandersetzungen über die Berechnung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Elektricität aus der Wellenlänge und der durch ein besonderes Verfahren (aus dem Selbstinduction-Coefficienten und der Capacität) zu ermittelnden Schwingungszeit wies der Vortragende noch auf die Identität von Licht und Elektricität hin. Beide pflanzen sich gleich schnell fort und sind nur durch die Geschwindigkeit der Schwingungen, also durch die Länge ihrer Wellen von einander unterschieden.

**Ueber die neuen Zeiss'schen Fernrohre für den Handgebrauch
(Feldstecher und Relief-Fernrohre).**

Von

Oberlehrer Dr. J. Schiff.

Wir besitzen bekanntlich — und zwar schon seit dem 17. Jahrhundert — zwei Gattungen von Fernrohren, welche aufrecht stehende Bilder geben und demzufolge zur Beobachtung irdischer Gegenstände brauchbar sind. Beide haben eigenartige, in ihrem Wesen begründete Vorzüge und Nachtheile. Nach dem Prinzip des holländischen oder

Galilei'schen Fernrohrs lassen sich mit Vortheil kurze und daher leicht zu handhabende, schwach — etwa zweifach bis vierfach — vergrössernde Instrumente herstellen, wie sie für den binocularen Gebrauch als Operngläser und Feldstecher allgemein bekannt sind. Das Princip des terrestrischen Fernrohrs mit seinem viel beträchtlicheren Abstand zwischen Objectiv und Ocular eignet sich andererseits zur Construction stark — mindestens zwölffach — vergrössernder Apparate, welche ihrer Länge wegen im Allgemeinen nur als einfache Rohre auf Stativen gestellt gebraucht werden. Hingegen mangelten zweckentsprechende Handfernrohre von mittlerer, d. h. fünf- bis zehnfacher, Vergrösserung bisher völlig; trotz mehr als zweihundertjähriger Bemühungen war die Herstellung solcher weder auf Grund des einen noch des anderen Constructionsplanes gelungen.

Eine wichtige Erfindung der von den Herren Professor Dr. Albe und Dr. Czapski geleiteten optischen Werkstätte von „Carl Zeiss in Jena“ dürfte diesem in militairischen, seemännischen und touristischen Kreisen oft beklagten Uebelstande endgültig abhelfen (vgl. S. Czapski: Ueber neue Arten von Fernrohren, insbesondere für den Handgebrauch. Vortrag, gehalten im Verein zur Beförderung des Gewerbeleisses. Berlin bei Leonhard Simion, 1895). Der zu Grunde liegende Gedanke ist zwar nicht in allen Punkten neu — denn der französische Optiker Porro hat, wie nachträglich zur Kenntniss der jetzigen Erfinder gelangt ist, schon vor vierzig Jahren Aehnliches zu verwirklichen gesucht — jedoch ist hier der Gedanke in völlig selbständiger Weise noch nach ganz anderen Seiten hin verwerthet und insbesondere im Gegensatze zu den früheren Versuchen trotz grosser technischen Schwierigkeiten mit Erfolg ausgeführt worden. Die neuen Instrumente sind im Prinzip astronomische Fernrohre; jedoch ist zwischen deren Objectiv und Ocular ein System von Spiegeln eingeschoben, welches das von denselben gelieferte verkehrte Bild wieder aufrichten soll. Die zur Bildaufrichtung dienende Einrichtung ist also zum Unterschiede gegen die älteren Fernrohre nicht dioptrischer, sondern katoptrischer Natur. Sie muss ferner folgenden Bedingungen genügen: 1) das Spiegelsystem darf keine Ablenkung der Sehrichtung verursachen, 2) die Reflexionen müssen behufs Vermeidung von Lichtverlust sämmtlich totale sein, d. h. es sind Spiegelprismen anzuwenden, und 3) die Brechungen der in die Prismen ein- und aus ihnen austretenden Strahlenbüschel müssen für die Achsen unter senkrechter Incidenz erfolgen zur Vermeidung excentrischer Aberrationen. Diesen Bedingungen wird nun durch eine Combination von vier gleichschenklig rechtwinkligen Glasprismen, deren Hypotenusenflächen in bekannter Weise die unter Winkeln von 45° auffallenden Lichtstrahlen total reflectiren, entsprochen. Um die bildaufrichtende Wirkung zu erklären, verweist Herr Czapski auf die Theorie der rechtwinkligen

Winkelspiegel, welche zwar congruente, aber derart gedrehte Bilder geben, dass je nach der Lage der Spiegelkante nur Rechts und Links, oder nur Oben und Unten vertauscht sind. Nun bilden die Hypotenusenflächen der vier Spiegel zwei derartige und zwar zu einander rechtwinklig gekreuzte Winkelspiegel; sie bewirken also einmal eine Umkehrung von Rechts und Links, das andere Mal von Oben und Unten, d. h. zusammen eine vollständige Aufrichtung des umgekehrten Fernrohrbildes. Durch zweckmässige Verbindung und Anordnung dieser Prismen gelang es, noch weitere wesentliche Vortheile zu erreichen als diejenigen, welche in Bezug auf Verkürzung der Rohre schon durch den Bauplan des astronomischen Fernrohrs gegeben waren. Kurz, auf diesem Wege können Instrumente für den irdischen Gebrauch erzielt werden, welche weder den Hauptfehler des gleich stark vergrössernden Galileischen Fernrohrs, nämlich das zu beschränkte und in seinem Bereich ungleichmässig beleuchtete Gesichtsfeld, noch denjenigen des terrestrischen Fernrohrs, d. h. die unbequeme Rohrlänge, sondern geradezu die entgegengesetzten Vorzüge besitzen.

Ein Nachtheil, welchen die Anbringung des Spiegelapparates zwischen Objectiv und Ocular, also im Inneren des Rohres, mit sich bringen würde, ist die grosse Zahl von Uebergängen zwischen Luft und Glas und die hierdurch bedingte Verminderung der Lichtstärke. Jedoch gelang es auch hierfür Abhilfe zu schaffen. Die neuen Instrumente entbehren nämlich der Linsen. Dieselben werden dadurch ersetzt, dass gewisse Kathetenflächen der an die Rohrenden gelegten Prismen sphärisch geschliffen sind und mithir lichtbrechend wirken.

Höchst bemerkenswerth ist ferner, dass in Folge der mehrfachen Reflexionen die ins Auge austretenden Strahlen zwar den auf das Objectiv auffallenden parallel, aber mehr oder minder gegen dieselben verschoben sind, derart dass eine seitliche Versetzung der Ocular- gegen die Objectivachse eintritt. Mithin muss ein Einzelrohr eine rechtwinklig gebogene Gestalt besitzen. Jedoch verschwindet diese unschön wirkende Unsymmetrie, wenn man zwei Rohre zum binocularen Gebrauche verbindet, wodurch man überdies die allgemein bekannten Vorzüge von Doppelinstrumenten erzielt. Der geschilderten Excentricität der Achsen entsprechend zeigen letztere einen grösseren Abstand zwischen ihren Objectiven als zwischen ihren Ocularen. Hierdurch wird nun die Verschiedenheit der von unserem Bewusstsein zu einer Einheit zu verschmelzenden Einzelbilder und damit die Möglichkeit des Körpersehens in einer an das Stereoskop erinnernden Weise höchst auffallend vermehrt. Somit ist hier gleichzeitig der schöne Gedanke des von H. von Helmholtz 1857 angegebenen, jedoch nicht in die Praxis eingeführten „Telestereoskops“ auf neuem Wege verwirklicht.

Die Firma Zeiss liefert — wie an mehreren gebrauchsfertigen Exemplaren, sowie an Modellen gezeigt wurde — derartige Doppelrohre nach zwei verschiedenen Typen, und zwar als Feldstecher von 4-, 6- und 8 facher, sowie als Relief-Fernrohre von 6-, 8- und 10 facher Vergrösserung. Erstere haben die bekannte bequeme Form derartiger Instrumente bei einem Abstand der Objectivachsen gleich dem Ein-dreiviertelfachen der durchschnittlichen Augenweite und sind besonders für touristische Zwecke empfehlenswerth. Die Reliefrohre hingegen haben wegen des weit grösseren Objectivabstandes — etwa 35 cm — eine gänzlich abweichende Gestalt; sie sind minder handlich, wirken aber in stereoskopischer Hinsicht geradezu überraschend und gestatten eine bisher unerreichte Tiefenunterscheidung und Orientirung auf grosse Entfernungen hin, desgleichen ein Beobachten unter Deckung, d. h. ein Sehen an Hindernissen vorbei oder über solche hinweg; wegen beider Eigenschaften eignen sie sich besonders für militairische Zwecke sowie zur Beobachtung der wild lebenden Thierwelt — über die grosse Bedeutsamkeit der Reliefrohre für den Offizier (vgl. den Aufsatz von Oberstlieutenant Prof. Becker in der „Schweiz. Zeitschr. für Artillerie und Genie“). —

Indem Vortragender sich dem günstigen Urtheile des Herrn Becker in allgemeinerem Sinne auf Grund seiner Beobachtungen vollständig anschliesst, will derselbe schliesslich noch hervorheben, dass die Instrumente beiderlei Art auch nach der ästhetischen Seite hin einen wichtigen Fortschritt bedeuten, indem sie durch die ausgezeichnete Plastik ihrer Bilder den Genuss des Natursfreundes an der Landschaft beträchtlich vermehren.

Sitzung am 19. März 1896.

Experimentalvortrag über Röntgen-Strahlen.

Von

Dr. K. Mütsel.

Der Vortragende behandelte zunächst die Entladungserscheinungen hochgespannter Elektricität in den nur mässig luftverdünnten Geisslerschen Röhren, zeigte die verschiedenen schönen Formen derselben und ging dann zu den hochevacuirten Hittorf-Crookes'schen Röhren über. Bei diesen geht die Entladung von der Kathode aus in unsichtbaren, geradlinigen Strahlen, welche da, wo sie die Glaswand treffen, grüne Fluorescenz hervorrufen. Diese Fluorescenz erregende Eigenschaft wurde an verschiedenen, in Röhren eingeschlossenen Mineralien gezeigt, ferner die geradlinige Ausbreitung durch die Schattenbildung, die Wärme-wirkung durch das Glühen eines Platiniridiumbleches, endlich die mag-

netische Ablenkbarkeit demonstriert. Nachdem erwähnt war, wie Röntgen zur Entdeckung der neuen Strahlen gekommen ist, gab der Vortragende die wesentlichen Eigenschaften derselben an. Die Röntgen-Strahlen entstehen in der Glaswand durch die Kathodenstrahlen, sind aber nicht mit ihnen identisch. Die verschiedenen Körper sind in verschiedenem Maasse von ihnen durchdringlich, was in bequemer Weise mit Hilfe eines Fluorescenzschirmes, dann aber auch mit Hilfe der Photographie wahrgenommen werden kann. Um die Art und Weise der Herstellung einer Photographie mit Röntgen-Strahlen zu zeigen, wurde eine solche ausgeführt und auch gleich entwickelt. Das von Salvioni angegebene Kryptoskop fand ebenfalls Erwähnung. Bei der Frage, in wie weit die Erscheinungen der Röntgen-Strahlen für die Wissenschaft neu sind, beleuchtete der Vortragende die Arbeiten von Hertz und Lenard über die Kathodenstrahlen und sprach über die Durchgängigkeit von Wärme-, Licht- und elektrischen Strahlen durch verschiedene Körper; letzteres wurde mit Hilfe von Teslaströmen demonstriert. In Bezug auf die Natur der neuen Strahlen wurde im Gegensatz zu der Annahme von Röntgen die Wahrscheinlichkeit ausgesprochen, dass auch hier transversale Schwingungen vorliegen, was besonders durch die von Dorn beobachtete entladende Wirkung elektrisch geladener Metallflächen glaublich gemacht wird. Die Strahlen finden ihre Stellung wahrscheinlich noch außerhalb der ultravioletten. Nach einigen Auseinandersetzungen über die verschiedenen Schwingungen, welche der Wissenschaft bekannt geworden sind, berührte der Vortragende zum Schluss die Möglichkeiten, die gegenwärtigen Methoden des Photographierens mit Röntgen-Strahlen zu verbessern.

Sitzung am 3. Juni 1896.

Ueber Helmholtz' elektromagnetische Theorie der Farbenzerstreuung und die Natur der Röntgen-Strahlen.

Von

Professor Dr. Adolf Heydweiller.

Vortragender gibt in grossen Zügen eine Darlegung der Grundlagen der elektromagnetischen Lichttheorie und der sich daranschliessenden Helmholtz'schen Theorie der Farbenzerstreuung, welche auf der Einwirkung der mit elektrischen Ladungen behafteten Theilmoleküle (Jonen) auf die Lichtbewegung des Aethers beruht. Er zeigt, wie gerade die auffallendsten Eigenschaften der Röntgen-Strahlen, ihre geringe Absorption und Brechbarkeit und ihre diffuse Zerstreuung beim Eindringen in feste Körper, von Helmholtz für Lichtstrahlen von sehr

sehr kleiner Wellenlänge vorausgesagt sind;¹⁾ weist ferner auf Versuche von Dorn hin, welche im Gegensatz zu Röntgen's Vermuthung, dass seine Strahlen longitudinaler Natur seien, für deren transversalen Charakter sprechen, und schliesst mit der Vorzeigung ähnlicher Versuche, bei denen die Röntgen-Strahlen durch einen Metallschirm hindurch auf eine Luftstrecke zwischen Metallelektroden fallen und durch die Luftstrecke hindurch ein elektrostatisch geladenes Elektroskop entladen, eine Wirkung, für die gleichfalls Helmholtz aus seiner Theorie die Erklärung ableitete, und die zum weiteren Studium der Röntgen-Strahlen besonders geeignet ist und u. A. die verschiedene Durchlässigkeit der Körper für diese Strahlen leicht und deutlich zu zeigen erlaubt.

Ueber Convolvulin.

Von

Dr. M. Höhnel.

Assistent am pharmaceutischen Institut.

Unter Hinweis auf seine früheren der Section gemachten Mittheilungen lässt der Vortragende nachstehend die Resultate der nun von ihm abgeschlossenen chemischen Untersuchung des Convolvulins, des wirksamen Bestandtheils des Jalapenharzes, folgen. Das Convolvulin wurde durch Extrahiren der mit Wasser aufgeweichten Knollen von Ipomaea Purga mit Alkohol dargestellt, die alkoholische Lösung wurde mit Thierkohle entfärbt, abdestillirt, und der Destillations-Rückstand wurde durch Behandeln mit Aether von Fremdbestandtheilen befreit. Das so erhaltene weisse amorphe Convolvulin ist ein Glycosid, und schon früher Gegenstand sehr zahlreicher, aber nicht zutreffender Untersuchungen gewesen. Von älteren Untersuchungen sind hauptsächlich die von Kayser²⁾ und Mayer³⁾ erwähnenswerth. Die Resultate der neueren Untersuchungen von Kromer⁴⁾ und Taverne⁵⁾ an, welche das Glycosid zu derselben Zeit wie er untersuchten, stellte der Vortragende richtig.

Dem Convolvulin kommt auf Grund seiner Derivate und Spaltungsproducte die Formel $C_{54}H_{96}O_{27}$ zu. Durch Einwirkung von Brom in Eisessiglösung entsteht das Tribromeconvolvulin $C_{54}H_{93}Br_3O_{27}$, durch Einwirkung von Benzoylchlorid das Tribenzoylconvolvulin $C_{54}H_{93}O_{27}$

¹⁾ Worauf auch von anderer Seite, z. B. von Winkelmann und Straubel, O. Lodge, Wiechert aufmerksam gemacht worden ist.

²⁾ Annalen 51, 81.

³⁾ Annalen 92, 125.

⁴⁾ Pharm. Zeitschr. f. Russland 1894, 1.

⁵⁾ Rec. d. trav. chim. d. Pays Bas 13, 187—217.

$(CO.C_6H_5)_3$, durch Kochen des Glycosids mit Essigsäureanhydrid und Natriumacetat des Nonacetylconvolvulin $C_{64}H_{87}O_{27}$ ($CO.CH_3)_9$.

Beim Behandeln des Convolvulins mit Basen entstehen drei Säuren, ein Vorgang, welcher sich nicht durch eine einfache Gleichung ausdrücken lässt, schon in Hinsicht auf die relativen Mengen, welche bei dieser Reaction entstehen. Der Vortragende wies aber auch nach, dass stets dieselben Körper von einheitlicher Zusammensetzung resultiren und nicht vom Zufalle abhängen, wie Taverne behauptet. Taverne stützt seine Ansicht darauf, dass die Methyläthylessigsäure nicht in constanten Mengen entstände. Dieses ist keineswegs der Fall, denn aus der Probebestimmung zur Acetylbestimmung des Acetylconvolvulins ist ersichtlich, dass stets dieselbe Menge flüchtiger Säure entsteht.

Die in Aether unlösliche Convolvulinsäure ist einbasisch und bildet demgemäss nur eine Reihe von Salzen. Die Formel $C_{45}H_{80}O_{28}$ wählte er auf Grund der Derivate und Spaltungsproducte. Von Derivaten wurde dargestellt neben anderen Salzen

das Baryumsalz $(C_{45}H_{79}O_{28})_2Ba + 2H_2O$,
die Tetrabenzoyl- $C_{45}H_{76}(CO.C_6H_5)_4O_{28}$, und
die Oktacetylverbindung $C_{45}H_{72}(CO.CH_3)_8O_{28}$.

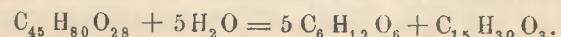
Nicht erhalten wurde die Bromverbindung und der Aether.

Von der zweiten entstehenden Glycosidsäure, der Purginsäure $C_{25}H_{46}O_{12}$. wurde die Säure,
das Baryumsalz $C_{25}H_{44}BaO_{12}$ und
die Tribenzoylverbindung $C_{25}H_{43}(CO.C_6H_5)_3O_{12}$ analysirt.

Die Dritte bei der Einwirkung von Basen auf Convolvulin entstehende Säure wurde als Methyläthylessigsäure erkannt und durch verschiedene Salze und ihr optisches Verhalten als solche charakterisiert. Das specifische Drehungsvermögen war $\alpha D = 18^{\circ} 0'$.

Bei der hydrolytischen Spaltung der Purginsäure wurde eine nicht krystallisirende Hexose und zwei Säuren erhalten. Eine ungesättigte, flüssige, die Decylensäure $C_{10}H_{18}O_2$ und die Oxylaurinsäure $C_{11}H_{22}(OH)(COOH)$. Es gelang ihm bei letzterer Säure, den Wasserstoff des Hydroxylgruppe durch Benzoyl zu ersetzen, die Monobenzoyloxylaurinsäure zu erhalten und so die Anwesenheit einer Hydroxylgruppe mit Sicherheit nachzuweisen.

Dieses konnte er nicht bei der Oxyfettsäure, welche bei der Spaltung der Convolvulinsäure nach folgender Gleichung vielleicht entstehen dürfte:

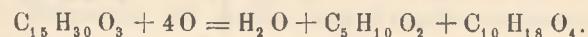


Bei dieser ebengenannten Spaltung konnte Höhnel weder einen Körper von indifferenten Eigenschaften, das „Mayer'sche Convolutinol“, noch ausser der Säure $C_{15}H_{30}O_3$ eine zweite Säure finden, welche, wie

Kromer angiebt, ein in Wasser lösliches Baryumsalz liefert, vorausgesetzt die Anwendung einer reinen mit Aether gefällten Convolvulinsäure. Ebensowenig konnte er sich der Ansicht von Kromer anschliessen, dass die bei der Spaltung entstehende Fettsäure isomer mit der Jalapinolsäure ist, und dass ihr die Formel $C_{16}H_{30}O_3$ zukommt, es lag zweifellos Kromer eine unreine Säure vor. Vielmehr möchte Vortragender, obwohl es ihm nicht gelang, den Hydroxyl-Wasserstoff durch Benzoyl, Methyl oder Aethyl zu ersetzen, sich hier der Ansicht Taverne's anschliessen, dass diese Fettsäure Oxypentadecylsäure $C_{14}H_{28}(OH)(COOH)$ ist.

In dieser Ansicht wurde der Vortragende bestärkt, dass diese Säure kein Jod addirte, wie es nach Kromer's Formel der Fall sein müsste, und dass durch Einwirkung von Bromwasserstoff kein Additionsproduct, sondern eine Verbindung von der Formel $C_{15}H_{29}BrO_2$ resultirte. Er führte weiter aus, dass er diese Oxypentadecylsäure durch fractionirte Fällung mit Baryumacetat gereinigt und vom Schmelp. $51,5^{\circ}$ erhalten hätte. Das dargestellte Baryum und Silbersalz sowie der Aethyläther hätten die Formel bestätigt.

Bei der Oxydation der Säure $C_{15}H_{30}O_3$ erhielt Vortragender sowohl durch die Oxydation mit Kaliumpermanganat als auch Salpetersäure dieselben Zersetzungspredkte, nämlich Ipomsäure, isomer mit der Sebacinsäure $C_{10}H_{18}O_4$, und eine Valeriansäure, welche wahrscheinlich Methyläthylessigsäure ist, und dürfte die Oxydation nach folgender Gleichung verlaufen:



Sitzung am 15. Juli 1896.

Ueber das chemische Verhalten der Ueberschwefelsäure, Persulfosäure, und ihre Salze.

Von

Geh. Rath, Professor Dr. Poleck.

Der Vortragende erörterte durch Experimente das Verhalten der Ueberschwefelsäure, Persulfosäure, und ihrer Salze. Ihr Anhydrid, das von Berthelot entdeckte Sulfoheptoxyd S_2O_7 , bildet sich bei dunkler Entladung hoch gespannter Elektricität auf gleiche Volumina Schwefeldioxyd und Wasserstoff, es scheidet sich in ölichen Tropfen ab, die sich beim Erwärmen in Schwefeltrioxyd und Wasserstoff zersetzen. Die Ueberschwefelsäure ist nur in ihrer Lösung in Schwefelsäure und in ihren Salzen bekannt. Sie bildet sich bei der Elektrolyse von 40 prozentiger wässriger Schwefelsäure und zwar an der Anode,

wobei zugleich Sauerstoff und Ozon auftreten. Die Stromdichte an der Anode muss gross und die Temperatur niedrig, sowie der Widerstand an der Kathode durch Vergrösserung derselben vermindert sein. Der Process verläuft der Art, dass die Schwefelsäure in ihre Jonen SO_4^- und H_2^+ zerlegt wird und die Gruppe SO_4^- sich an eine zweite Molekel Schwefelsäure SO_4H_2 anlagert und so die Ueberschwefelsäure $S_2O_8H_2$ bildet. Steigert sich die Concentration der Schwefelsäure über 60 pCt., so zerlegt sich die im Anfange gebildete Ueberschwefelsäure in Schwefelsäure und Wasserstoffsperoxyd. Andererseits kann aber auch diese Säure durch Zusatz von Wasserstoffsperoxyd zu stark abgekühlter Schwefelsäure erhalten werden. In analoger Weise werden nach Marshall ihre Salze durch Elektrolyse gewonnen. Als Kathodenflüssigkeit dient ein Gemisch von gleichen Volumen Schwefelsäure und Wasser und als Anodenflüssigkeit, falls man das Ammonsalt darstellen will, acht Volumina einer gesättigten Ammonsulfatlösung mit einem Vol. conc. Schwefelsäure, die sich in einer porösen Zelle befinden, in welche die Anode eintaucht. Das Ammon- und Natriumsalt ist leicht, das Kaliumsalz schwer löslich, es wird durch Wechselzersetzung von Chlorkalium mit Ammonpersulfat dargestellt.

Die Säure und ihre Salze zeigen das chemische Verhalten des Wasserstoffsperoxyds, indem sie sowohl Oxydations- wie Reductionserscheinungen hervorrufen. Die Salze entwickeln beim Erhitzen Wasserstoff als Ozon, sie geben mit Salzsäure Chlor, entfärben Indigolösung, scheiden Jod aus Jodkalium ab, fällen aus Mangansulfat Mangansperoxydhydrat, oxydiren rasch Eisenoxydulsalze, bilden beim Kochen mit Anilin Anilinschwarz, reduciren Silberoxyd unter reichlicher Wasserstoffentwicklung. Dagegen unterscheiden sie sich von dem Verhalten des Wasserstoffsperoxyds dadurch, dass sie die blaue Chromsäurerereaction nicht geben, Titansäure nicht verändern und übermangansaures Kalium nicht reduciren. Das letztere Verhalten gestattet die maassanalytische Bestimmung des Persulfats, indem man zu einer gewogenen Menge desselben, 0,2 gr, die 4- bis $4\frac{1}{2}$ -fache Menge Ammon-Eisenoxydulsulfat giebt und dann den Ueberschuss des letzteren mit übermangansaurem Kalium zurückmisst. Alle vorstehend erwähnten Reactionen wurden mit sehr reinen Persulfaten angestellt, die der Vortragende seinem früheren Assistenten Herrn Dr. Langer verdankte.

Bei dieser Gelegenheit erinnert der Vortragende an die ständige Bildung von Vinylalkohol und Wasserstoffsperoxyd bei der Darstellung des Aethyläthers aus Alkohol und Schwefelsäure. Schon bei Veröffentlichung seiner vor sieben Jahren gemeinsam mit Apotheker Thümmel ausgeführten Arbeit hatte er die Vermuthung ausgesprochen, dass in der Aethermischung die Bedingungen zur Bildung von Ueberschwefelsäure vorhanden sein könnten, in welchem Falle die Oxydation

des Aethers zu Vinylalkohol und Wasserstoff-Superoxyd sich leicht erklären würde. Die Versuche sind noch nicht zum Abschluss gelangt, aber so viel steht inzwischen fest, dass bei der Darstellung des Aethers auf anderem Wege, wie zum Beispiel aus Natriumäthylat, C_2H_5ONa , und Jodäthyl, C_2H_5J , Vinylalkohol und Wasserstoffsuperoxyd nicht auftreten, wohl aber der so gewonnene Aether sich gegen atmosphärischen Sauerstoff und Sonnenlicht ebenso verhält, wie der aus Alkohol und Schwefelsäure dargestellte Aether. Ob die bei der letzteren Bereitung experimentell nachgewiesene elektrische Erregung für die Bildung von Persulfosäure sprechen könne, muss vorläufig dahingestellt bleiben.

Ueber die Zusammensetzung von Wettergasen aus dem Waldenburgscher Kohlenrevier.

Von

Geh. Rath, Professor Dr. Poleck.

Auf Veranlassung der Verwaltung des Kohlenwerks „Vereinigte Glückhilf-Friedenshoffnung“ in Hermsdorf und der neu consolidirten „Cäsar-Grube“ in Waldenburg hatte der Vortragende eine Anzahl Analysen von Wettergasen ausgeführt, die von den aus den Ventilatoren ausgehenden Wetterströmen entnommen waren. Es handelte sich bei diesen Analysen um den Nachweis von Kohlenwasserstoffen, schlagenden Wettern, in den Ventilationsgasen.

Die Gase waren mit aller Sorgfalt in den Wetterwegen gesammelt worden und gelangten in gut verkorkten und verlackten Flaschen in das Laboratorium des pharmaceutischen Instituts. Die Analysen, bei deren Ausführung Herr Dr. Grützner mich auf das Wirksamste unterstützte, wurden nach den exacten Methoden von Bunsen im Absorptionsrohr begonnen und die von Kohlensäure und Sauerstoff befreiten Gase in das Eudiometer übergefüllt und hier die Analyse durch ihre Verbrennung mit Sauerstoff und Knallgas beendet. In keinem einzigen Fall konnte nach der Verpuffung Kohlensäure nachgewiesen werden, es waren aber Kohlenwasserstoffe in messbarer Menge nicht vorhanden.

Als Belagzahlen für die Analysen folgen nachstehend die beiden letzten Ablesungen am Eudiometer nach der Verpuffung des Gasgemisches und nach seiner Behandlung mit einer Kalikugel zur Absorption des bei der Verbrennung entstandenen Wassers und der Kohlensäure.

I. Kohlenwerk „Vereinigte Glückhilf-Friedenshoffnung“.

1. Wettergase des Wrangelschachts:

	Abgelesenes Gasvolumen	Temperatur	Barometerstand	Reducirtes Volumen
Nach der Verpuffung	253,0	12°	0,752 m	111,36
Nach Absorption mit einer Kalikugel	249,2	12°	0,752 m	111,37

2. Wettergase des Hedwigsschachts:

	Abgelesenes Gasvolumen	Temperatur	Barometerstand	Reducirtes Volumen
Nach der Verpuffung	244,5	13°	0,749 m	101,66
Nach Absorption mit einer Kalikugel	242,0	12°	0,743 m	101,64

3. Wettergase des Charlottenschachts:

	Abgelesenes Gasvolumen	Temperatur	Barometerstand	Reducirtes Volumen
Nach der Verpuffung	220,5	12,5°	0,7552 m	87,52
Nach Absorption mit einer Kalikugel	214,8	14,0°	0,7552 m	87,54

4. Wettergase des Erbstollenschachts:

	Abgelesenes Gasvolumen	Temperatur	Barometerstand	Reducirtes Volumen
Nach der Verpuffung	185,2	14,5°	0,7541 m	73,92
Nach Absorption mit einer Kalikugel	183,2	14,0°	0,7470 m	73,94

5. Wettergase des Guibaldschachts:

	Abgelesenes Gasvolumen	Temperatur	Barometerstand	Reducirtes Volumen
Nach der Verpuffung	192,4	15,6°	0,7506 m	76,55
Nach Absorption mit einer Kalikugel	187,0	16,0°	0,7496 m	76,52

II. Wettergase der neu consolidirten Cäsargrube:

	Abgelesenes Gasvolumen	Temperatur	Barometerstand	Reducirtes Volumen
Nach der Verpuffung	280,1	12,5°	0,7530 m	119,44
Nach Absorption mit einer Kalikugel	277,1	13°	0,7535 m	119,43

Aus der Gleichheit der reducirten Gasvolumina nach der Verpuffung und nach ihrer Behandlung mit einer Kalikugel zur Absorption des Wassers und der Kohlensäure geht zur Evidenz hervor, dass bei der Verbrennung des Gasgemisches bei keiner Analyse Kohlensäure entstanden ist und daher Kohlenwasserstoffe, schlagende Wetter in messbarer Menge nicht vorhanden waren.

Diese Resultate deckten sich vollständig mit den Beobachtungen an der Grube, auch hier konnte die Anwesenheit von Kohlenwasserstoffen mit der Pieler'schen und der Benzin-Sicherheitslampe nicht nachgewiesen werden. Während früher im Wrangelschacht bei einem Wetterstrom von 892,5 cbm in der Minute von der staatlichen Wetter-Commission 0,275 pCt. und im Hedwigsschacht bei einem Wetterstrom von 819 cbm in der Minute 0,333 pCt. Kohlenwasserstoffe gefunden worden waren, fördert der Wrangelschacht jetzt in der Minute 1800 cbm Luft und der Hedwigsschacht 1620 cbm. Dieses günstige Resultat der Ventilation ist der Erweiterung der Querschnitte der Wetterwege, der Vermehrung der maschinellen Ventilatoren und anderen zweckmässigen von der Grubenverwaltung getroffenen Einrichtungen für eine rationelle Wetterführung und Zuführung grösserer Luftmengen in die Grubenbaue zuzuschreiben.

Ueber Ganggesteine im Granit des Riesengebirges.

Von

Dr. L. Milch.

Der Vortragende zeigte zunächst, dass die bisher angenommene Trennung der granitischen Gesteine des Riesengebirges in den Granitit der centralen Theile und den nördlich und südlich vorgelagerten Granit nicht aufrecht zu erhalten sei, sondern dass der Granitit und der Granit Theile einer und derselben Eruptivmasse seien. Der Granit des Riesengebirges gehört, wie ältere und neue Analysen beweisen, zu den granitodioritischen Gesteinen; als Spaltungsproducte treten in ihm saure, alkali-reiche und kalkarme Gesteinspartien, die sogenannten Ganggranite und basische alkaliarme, magnesia- und kalkreiche Gesteine aus der Familie der Kersantite und Spessartite auf. Diese Ganggesteine sind nicht, wie man früher annahm, jüngere, vom Granit unabhängige Gesteine, sondern gehören in die Gefolgschaft des Granits; ihre Bildungszeit fällt in das Ende der Erstarrung des Granit-Lakkolithen.

Ueber Formaldehyd als Reductionsmittel und über eine neue quantitative (massanalytische) Bestimmung desselben.

Von

Dr. B. Grützner.

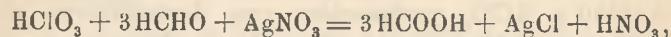
Der Vortragende beschrieb die Versuche, die er mit Formaldehyd als Reductionsmittel angestellt hatte und welche die Einführung desselben in die analytische Chemie vortheilhaft erscheinen lassen, andererseits aber auch den Weg zu einer neuen maass- oder gewichtsanalytischen Bestimmung des Formaldehyds angeben.

Verhalten des Formaldehyds gegen Chlorsäure.

Setzt man zu einer Lösung von Kaliumchlorat Formaldehyd-Lösung¹⁾ und Silbernitrat, so ist selbst beim Kochen keine Einwirkung wahrnehmbar, wohl aber sobald Salpetersäure zugesetzt wird. In diesem Falle tritt schon bei gewöhnlicher Temperatur eine bald beginnende Fällung von Chlorsilber ein, die durch Erwärmung der Flüssigkeit beschleunigt wird. Es vermag also Formaldehyd freie Chlorsäure zu reduciren, während chlorsaure Salze unverändert bleiben. Um die Art der Einwirkung kennen zu lernen, wurde zu Kaliumchlorat-Lösung Formalin und wenig Salpetersäure ohne Silbernitrat zugesetzt. Die Flüssigkeit färbte sich alsbald grünlich, entwickelte Chlor und wurde nach kurzer Zeit unter Entweichen von Gasbläschen, die sich als Kohlensäure

¹⁾ Für die Versuche wurde die unter dem Namen Formalin oder Formol im Handel vorkommende annähernd 35 procent. wässrige Lösung des Formaldehyds benutzt.

leicht feststellen liessen, wieder farblos. Durch Silberlösung fiel nun sofort reichlich Chlorsilber aus. Es geht demnach bei der Reduction die Chlorsäure nicht sofort in Chlorwasserstoffsäure über, sondern es bilden sich zunächst niedere Sauerstoffsäuren, durch weiteren Zerfall entsteht Chlor, welches die entstandene Ameisensäure unter Bildung von Kohlensäure und Salzsäure zerlegt. Ist jedoch Silberlösung zugesetzt worden, so verläuft der Reductionsprocess im Sinne der Gleichung:

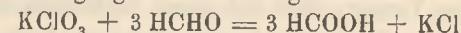


denn Kohlensäure konnte in diesem Falle nicht nachgewiesen werden und durch weiter unten angegebene Versuche wurde festgestellt, dass aus 1 Mol. Kaliumchlorat durch 3 Mol. Formaldehyd eine Molekel Kaliumchlorid bzw. eine Molekel Silberchlorid entsteht.

Quantitative Bestimmung des Kaliumchlorats mittelst Formaldehyd-Lösung.

Von einer Kaliumchlorat-Lösung, die 1,9930 g KClO_3 in 100 cem Wasser enthielt, wurden 25 cem, entsprechend 0,49825 g Salz mit annähernd 5 g Formalin, 5 cem Salpetersäure und überschüssiger Silberlösung versetzt und im Wasserbad während einer halben Stunde gelinde erwärmt. Das Chlorsilber ballte sich zusammen und setzte sich gut ab. Es wurde nach dem Auswaschen im Wasserstoffstrom zu metallischem Silber reducirt und ergab 0,4385 g Silber.

Unter Zugrundelegung der Gleichungen:



entsteht aus 1 Mol. KClO_3 oder 122,5 Gewichtstheilen eine Molekel AgCl oder 1 Atom Silber gleich 108 Gewichtstheilen Silber. 0,4385 g Ag entsprechen 0,49734 g KClO_3 .

Angewendet: 0,49825 g KClO_3 .

Gefunden: 0,49734 g KClO_3 .

In ungleich kürzerer Zeit und mit gleich gutem Resultate lässt sich jedoch die Bestimmung des Kaliumchlorats auf maassanalytischem Wege ausführen. Man verfährt folgendermaassen.

Die abgewogene Menge Kaliumchlorat (annähernd 0,5 g) wird in einer Glasstöpselflasche in 20—30 g Wasser gelöst. Hierzu setzt man 50 cem $\frac{1}{10}$ N. Silberlösung, annähernd 5 g Formalin und einige Gramm Salpetersäure, überbindet die Flasche mit Pergamentpapier und erwärmt unter zeitweiligem Umschütteln im lauwarmen Wasserbade eine halbe Stunde lang. Nach dem Erkalten wird, ohne dass das abgeschiedene Chlorsilber abfiltrirt wird, der Ueberschuss der Silberlösung unter Anwendung von Eisenalaun als Indicator mit $\frac{1}{10}$ N. Rhodanammon-Lösung zurückgemessen. Der Farbumschlag des Indicators wird durch den überschüssigen Formaldehyd, wie Versuche zeigten, nicht beeinflusst.

Beleg-Analysen: 1. 25 cem der Kaliumchlorat-Lösung, enthaltend 0,49825 g Salz in 100 cem Wasser, verbrauchten zum Zurücktitiren der überschüssigen Silberlösung 9,4 cem $\frac{1}{10}$ N. Rhodanammon-Lösung, mithin waren 40,6 cem $\frac{1}{10}$ N. Silberlösung gebunden worden.

2. 0,5011 g KClO_3 verbrauchten zum Zurücktitiren 9,1 cem $\frac{1}{10}$ N. Rhodanammon-Lösung, gebunden $\frac{1}{10}$ N. Silberlösung demnach 40,9 cem.

3. 0,48550 g KClO_3 verbrauchten zum Zurücktitiren 10,4 cem $\frac{1}{10}$ N. Rhodanammon-Lösung, gebundene $\frac{1}{10}$ N. Silberlösung demnach 39,6 cem.

Da eine Molekel KClO_3 zu einer Molekel KCl reducirt wird und letzteres einer Molekel Silbernitrat entspricht, ist der Werth eines Kubikcentimeters der $\frac{1}{10}$ N. Silberlösung auf chlorsaures Kali bezogen gleich 0,01225 g, der mit der verbrauchten Menge Silberlösung multiplicirt das gefundene Kaliumchlorat ergiebt.

Analyse 1. 0,49735 g KClO_3 gefunden; 0,49825 g in Arbeit genommen.

„	2. 0,50102 „	KClO_3	“	; 0,5011 „	“	“	“
„	3. 0,48510 „	KClO_3	“	; 0,4855 „	“	“	“

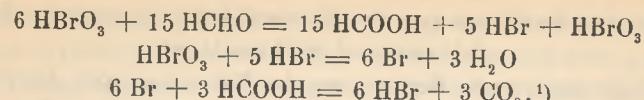
Die hier angegebene Methode der Bestimmung von Kaliumchlorat hat vor der Bunsen'schen Methode, durch Destilliren mit Salzsäure und Titration des aus Jodkalium ausgeschiedenen Jods mit Natriumthiosulfat und der Methode, das durch Glühen erhaltene Kaliumchlorid zu bestimmen, den Vorzug, dass die ganze Operation in einem Gefäss vorgenommen wird und hierdurch ein etwaiger Verlust von Arbeitsmaterial ausgeschlossen ist; auch ist die nothwendige Arbeitszeit eine kürzere.

Liegt ein chloridhaltiges Kaliumchlorat vor, so wird zunächst in einer Probe mit $\frac{1}{10}$ N. Silberlösung direct titirt und der gefundene Chlorgehalt bzw. die verbrauchten Kubikeentimeter Silberlösung von der nach der Reduction mit Formaldehyd gefundenen Menge Silberlösung in Abzug gebracht und der Rest auf Chlorat berechnet.

Wie das Kaliumchlorat lassen sich auch andere in Wasser oder in salpetersäurehaltigem Wasser löslichen Chlorate nach oben angegebener Methode bestimmen.

Verhalten des Formaldehyds gegen Bromsäure.

Die Einwirkung des Formaldehyds auf Kalumbromat verläuft ganz wie die auf Kaliumchlorat. Auch hier tritt die Reaction erst nach Zusatz von Salpetersäure ein. Die Flüssigkeit färbt sich durch Ausscheidung von Brom braungelb und wird nach kurzer Zeit unter schwacher Entwicklung von Kohlensäure und Bildung von Bromwasserstoff wieder farblos. Der Vorgang lässt sich durch folgende Gleichungen veranschaulichen.



Wird jedoch zu Kalumbromat-Lösung Formalin, Salpetersäure und alsbald Silberlösung zugesetzt, so wird die entstandene Bromwasserstoff-säure sofort an Silber gebunden, ohne dass es erst zu einer Umsetzung von Bromwasserstoff mit Bromsäure kommt und der Process verläuft nach der Gleichung



Die quantitative Umsetzung ist hier nach $\frac{1}{2}$ stündigem Erwärmen jedoch keineswegs beendet. Verfährt man wie bei Kaliumchlorat angegeben, so findet man annähernd nur 90 Procent wieder. Erst nach 2- bis $2\frac{1}{2}$ stündigem Erwärmen im Wasserbade und unter öfterem Umschütteln ist die Reaction eine vollständige.

Analysen: 1. 0,41416 g KBrO_3 hatten zur Bindung 24,85 cem $\frac{1}{10}$ N. Silberlösung gebraucht. Von dieser Lösung entspricht 1 cem 0,0167 g KBrO_3 , mithin gefunden 0,4149 g KBrO_3 .

2. 0,4510 g KBrO_3 verbrauchten 27,0 cem $\frac{1}{10}$ N. Silberlösung, entsprechend 0,4509 g KBrO_3 .

Verhalten des Formaldehyds gegen Jodsäure.

Während Bromsäure bereits schwer durch Formaldehyd reducirt wird, zeigt die Jodsäure, wie zu erwarten war, noch weniger Neigung, ihren Sauerstoff an Formaldehyd abzugeben. Sie wird selbst beim Kochen mit Formalin nicht verändert. Der nach Zusatz von Silberlösung entstandene weisse, krystallinische Niederschlag von Silberjodat bleibt schneeweiss, es bildet sich kein Jodsilber.

Verhalten des Formaldehyds gegen Ueberchlorsäure und Ueberjodsäure.

Ueberchlorsäure wird durch Formaldehyd-Lösung nur in sehr geringem Maasse reducirt. Eine von Chlorid und Chlorat vollständig freie Kaliumperchlorat-Lösung mit Formalin, Salpetersäure und Silbernitrat mehrere Stunden in der Wärme des Wasserbades digerirt, hatte nur so viel Chlorsilber abgeschieden, als 4,8 Procent Kaliumperchlorat entsprechen.

Ueberjodsäure wird durch Formaldehyd zu Jodsäure reducirt. Setzt man zu einer Lösung von Ueberjodsäure Silberlösung, so wird der braune Niederschlag von Silberperjodat auf Zusatz von Formalin und Salpetersäure sehr bald in weisses Silberjodat verwandelt, ohne dass eine weitere Reduction selbst durch Kochen erfolgt.

¹⁾ Lässt man Brom auf Ameisensäure (es wurde zu diesem Versuche 25 pCt. Säure verwendet) einwirken, so werden grosse Mengen Brom unter allmählicher Entfärbung aufgenommen und nach dem Uebergehen des schliesslich überschüssig vorhandenen Broms destillirt eine concentrirte farblose Bromwassersäure über.

Quantitative Bestimmung des Formaldehyds mittelst Kaliumchlorat und Silbernitrat.

Die maassanalytische Bestimmung des Formalins nach der Vorschrift des deutschen Arzneibuches geschieht durch Digeriren von Formalin mit Ammoniak von bekanntem Gehalt und Zurücktitiren des Ueberschusses von Ammoniak mit Normal-Salzsäure. Diese Methode ist mangelhaft, weil die fast stets mehr oder weniger stark saure Reaction des im Handel vorkommenden Formalins unberücksichtigt bleibt, der Farbenumschlag des Indicators (Rosolsäure) kein sehr scharfer ist, der überdies noch von der zugesetzten Menge abhängt, ein Ammoniak von genau 10 Procent Gehalt nicht immer wird zur Hand sein und in Folge dessen jedesmalige Titereinstellung nothwendig wird. Der zum Digeriren des Formalins mit Ammoniak vom Arzneibuch vorgeschriebene Zeitraum von einer Stunde genügt nicht zur quantitativen Umsetzung oder nur dann, wenn die Formaldehyd-Lösung von geringer Stärke und in Folge dessen Ammoniak in reichlichem Ueberschuss vorhanden ist.

Um diese Fehler bei der Bestimmung des Formaldehyds zu vermeiden, hat A. Trillat¹⁾ vorgeschlagen, zunächst eine directe Säurebestimmung des Formalins mit normaler Natronlauge vorzunehmen, dann bei der Bestimmung des Aldehyds mit Ammoniak den Ueberschuss des letzteren durch einen Strom Wasserdampf überzutreiben und im Destillat zu titriren. Die kleine Menge Hexamethylentetramin, welche in das Destillat übergeht, beeinträchtigt bei Anwendung von Rosolsäure als Indicator nur höchst unbedeutend das Endresultat, hingegen dürfte die Art der Ausführung für die Praxis zu umständlich und zeitraubend sein. Das gleiche Schicksal dürfte auch die vorgeschlagene Methode mit Anilin²⁾ treffen. Sie beruht auf der Umsetzung des Formaldehyds mit Anilin im Sinne der Gleichung



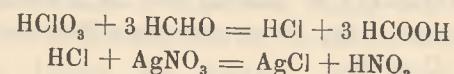
Der entstandene Niederschlag wird nach 48 Stunden abfiltrirt, bei 40° getrocknet und zur Wägung gebracht.

Es lag nach den bei der Bestimmung des Kaliumchlorats gemachten Erfahrungen nahe, die reducirende Kraft des Formaldehyds gegenüber diesem Salze auch zur Gehaltsbestimmung des Formalins heranzuziehen. Die für diese Versuche nothwendige Lösung von Formaldehyd mit bekanntem Gehalt bereitete ich mir, indem ich aschenfreies Trioxymethylen (von König & Co. in Leipzig-Plagwitz bezogen) fein gepulvert und gebeult mit Wasser in festverschlossener Flasche durch Einstellen in kochendes Wasser zur Lösung brachte. Die so erhaltene Lösung enthielt nur wenige Flöckchen mechanische Verunreinigung und reagierte neutral.

¹⁾ Chem. Centralbl. 1893 I. p. 1048.

²⁾ Chem. Centralbl. 1893. I. p. 1048.

Gehaltsbestimmung von Formalin: 5 ccm einer Formaldehyd-Lösung, enthaltend 0,14607 g Trioxymethylen, wurden mit annähernd 1 g Kaliumchlorat, einigen Grammen Salpetersäure und 50 ccm einer $\frac{1}{10}$ N. Silberlösung in verschlossener Flasche durch Einsenken in ein Wasserbad allmählich erwärmt und unter zeitweiligem Durchschütteln eine halbe Stunde der Einwirkung der Wärme überlassen. Nach dieser Zeit ist die Reaction in der Regel beendet. Man kann die vollständige Umsetzung leicht daran erkennen, dass die nach dem Durchschütteln über dem abgeschiedenen Chlorsilber befindliche klare Flüssigkeit bei weiterem Erwärmung sich nicht mehr trübt. Nach dem Erkalten titrirt man in demselben Gefäss den Ueberschuss der Silberlösung unter Anwendung von einigen Grammen concentrirter Eisenalaunlösung als Indicator mit $\frac{1}{10}$ N. Rhodanammonlösung zurück. Unter Zugrundelegung der Gleichungen



entspricht 1 ccm der $\frac{1}{10}$ N. Silberlösung dem 10000. Theil von 3 Mol. Formaldehyd, gleich 0,0090 g HCHO. Die gefundene Menge Formaldehyd ergibt sich durch Multiplication der verbrauchten Kubikcentimeter Silberlösung mit 0,0090.

0,14607 g Trioxymethylen benötigten zum Zurückmessen der von 50 ccm überschüssigen Silberlösung 33,7 ccm $\frac{1}{10}$ Rhodanammonlösung, gebunden waren mithin 16,3 ccm Silberlösung, entsprechend 0,14670 g HCHO. Eine zweite Bestimmung ergab den Verbrauch von 16,25 ccm Silberlösung, entsprechend 0,14625 g HCHO.

Durch Wägung des abgeschiedenen Chlorsilbers kann man die maassanalytische Bestimmung durch Gewichtsanalyse in ein und derselben Analyse controliren.

Die hier angegebene Methode der Formaldehydbestimmung mittels Kaliumchlorat und Silberlösung hat vor den anderen Methoden gewisse Vortheile. Es wirken auf das Resultat nicht beeinträchtigend ein vorhandene freie Säure, mit Ausnahme von Salzsäure, und Estergehalt der Formaldehydlösung. Die Ausführung der Analyse erfordert keine Apparate und neue Maassflüssigkeiten und ist in nicht viel mehr als in einer halben Stunde beendet.

Ueber Bebirin.

Von

Dr. M. Scholtz.

Im Jahre 1843 untersuchte MacLagan¹⁾ die Rinde eines im britischen Guyana heimischen Baumes, *Nectandra Rodici*, welche als

¹⁾ Ann. d. Chem. 48, 106.

Heilmittel gegen die intermittirenden Fieber dieser Colonie in Gebrauch sein sollte. Maclagan fand in derselben zwei Körper basischer Natur, von denen er den einen, Sepeerin, nur als braunen, harzartigen Körper isoliren konnte, während er den andern als amorphes, gelbes Pulver erhielt.

Diese Substanz nannte er Bebeerin, da der Baum, von dem sie stammte, den Namen Bebeerbaum führte. Die Schreibweise Bebeerin ist von denjenigen, die sich nach Maclagan mit diesem Körper beschäftigten, beibehalten worden, doch findet sich in einigen Lehrbüchern auch der Name Bebirin, der auch hier angewendet werden soll. Maclagan schlug in einer späteren, gemeinsam mit Tilley ausgeführten Arbeit¹⁾ vor, zur Trennung des Bebirins von Gerbstoff, welcher ihm hartnäckig anhaftete, das aus der schwefelsauren Lösung durch Ammoniak gefällte Alkaloid mit Bleihydroxyd zu mischen und die Mischung mit absolutem Weingeist auszuziehen. Für die so gewonnene Base stellte er die Formel auf: $C_{35}H_{20}NO_6$ ($C = 6$).

Mit demselben Gegenstande beschäftigte sich später v. Planta²⁾, der, da das von Maclagan eingeschlagene Verfahren noch keine völlige Abscheidung des Gerbstoffes gestattete, dadurch eine innigere Mischung des Alkaloids mit Bleihydroxyd zu erzielen suchte, dass er das Bebirin in Essigsäure löste, die Lösung mit essigaurem Blei versetzte und so lange Kalilauge hinzufügte, als noch ein Niederschlag von Bebirin-Bleihydroxyd entstand, der nach dem Trocknen mit Aether extrahirt wurde. Dem so gewonnenen weissen, amorphen Pulver schrieb v. Planta die Formel $C_{19}H_{21}NO_3$ zu.

Einige Jahre später untersuchte Walz³⁾ die chemischen Bestandtheile von *Buxus sempervirens*, dessen Rinde und Blätter damals als Heilmittel gegen das Wechselfieber empfohlen wurden. Im Buxbaum hatte zuerst Fauré⁴⁾ ein Alkaloid, das Buxin, nachgewiesen, welches Walz als ein gelbliches, amorphes Pulver erhielt, und das er als identisch mit Bebirin erkannte. Schliesslich wurde noch das Alkaloid einer dritten Pflanze mit Bebirin identifiziert, nämlich das von Wiggers⁵⁾ in der Wurzel von *Cissampelos Pareira* aufgefundene Pelosin, für welches Bödeker⁶⁾ die Zusammensetzung $C_{18}H_{21}NO_3$ ermittelte, während Flückiger⁷⁾ seine Identität mit Bebirin und Buxin feststellte. Alle die genannten Forscher betonen die leichte Veränderlichkeit des Alkaloids sowie seine Unfähigkeit, zu krystallisiren oder krystallisierte Salze zu bilden.

¹⁾ Ann. d. Chem. 55, 105.

²⁾ Ann. d. Chem. 77, 333.

³⁾ Neues Jahrbuch d. Pharm. 12, 302 u. 14, 15.

⁴⁾ Journ. de Pharm., Juillet 1830.

⁵⁾ Ann. d. Chem. 33, 81.

⁶⁾ Ann. d. Chem. 69, 54.

⁷⁾ N. Jahrb. d. Pharm. 31, 257.

Heute kommt unter dem Namen Bebeerinum purum ein braunes Pulver in den Handel, das nur zum kleinsten Theil aus der reinen Base besteht und in der Hauptmasse jedenfalls Oxydationsprodukte derselben darstellt. Hieraus kann man das Bebirin in ziemlich reinem Zustande durch Extraction mit Aether gewinnen, die aber zur völligen Erschöpfung der Masse sehr lange fortgesetzt werden muss, da das Alkaloid, welches hierbei als ein gelbliches Pulver gewonnen wird, in Aether nur wenig löslich ist. Hingegen löst es sich mit Leichtigkeit in Alkohol, um sich beim Verdunsten desselben wieder in amorphem Zustande abzuscheiden. Ebenso verhält es sich gegen Chloroform und Aceton. Bei den Versuchen, ein geeignetes Lösungsmittel zu finden, aus welchem das Alkaloid in krystallisiertem Zustande gewonnen werden kann, stellte es sich heraus, dass dasselbe ein eigenthümliches Verhalten gegenüber dem Methylalkohol zeigt. Es löst sich in demselben, ebenso wie in Aethylalkohol, schon in der Kälte mit Leichtigkeit auf, während sich aber aus der äthylalkoholischen Lösung das Alkaloid erst beim Verdunsten in amorphem Zustande wieder abscheidet, beginnt in der methylalkoholischen Lösung nach kaum einer Minute eine lebhafte Krystallausscheidung, so dass die Flüssigkeit nach kurzer Zeit in einen Krystallbrei verwandelt ist. Die Krystalle stellen kleine, glasglänzende, völlig farblose Prismen dar, während die braun gefärbte Mutterlauge sämmtliche Unreinigkeiten enthält, die dem amorphen Bebirin noch beigegeben waren. Die nächstliegende Vermuthung, dass der krystallisierte Körper Krystallalkohol enthalte, bestätigte sich nicht. Vielmehr lässt sich derselbe bis über 200° ohne Veränderung erhitzen und giebt Analysenzahlen, welche scharf auf die von Bödeker und Flückiger für Bebirin aufgestellte Formel $C_{18}H_{21}NO_3$ stimmen.

Analyse: Ber. für $C_{18}H_{21}NO_3$.

Procente: C 72.24, H 7.02, N 4.68.

Gef. „ „ 72.27, 72.17, „ 7.07, 7.31, „ 4.82.

Der Körper stellt mithin eine krystallisierte Modification des Bebirins dar, welche ganz andere physikalische Eigenschaften zeigt, als das amorphe Alkaloid. Während dieses bei 180° schmilzt, liegt der Schmelzpunkt des krystallisierten Körpers bei 214°. Das amorphe Bebirin löst sich in Aethylalkohol mit grosser Leichtigkeit, das krystallisierte hingegen ist darin schwer löslich. Auch in Methylalkohol löst es sich selbst beim Kochen nur wenig. Aus beiden Alkoholen scheidet es sich beim Erkalten wieder in krystallisiertem Zustande aus. Ganz anders verhält es sich gegen Aceton und Chloroform. In diesen löst es sich in reichlicher Menge, um beim Verdunsten des Lösungsmittels in amorphem Zustande zurückzubleiben, und zeigt dann wieder den niedrigen Schmelzpunkt. Die eigenthümliche Wirkung des Methylalkohols zeigt sich noch deutlicher, wenn man das amorphe Alkaloid in Aethylalkohol löst und einige

Tropfen Methylalkohol hinzufügt. Die Krystallausscheidung geht dann bedeutend langsamer vor sich, aber schliesslich wird alles Bebirin in den krystallisierten Zustand übergeführt. Lässt man die salzaure Lösung des krystallisierten Bebirins verdunsten, so hinterbleibt auch das salzaure Salz in krystallisiertem Zustande, und zwar in sehr kleinen, büschelförmig zusammenstehenden Nadeln, die bei 259—260° schmelzen. Hingegen konnten die Metalldoppelsalze bisher nicht krystallisiert erhalten werden.

Das Verhalten der Base gegen salpetrige Säure liess erkennen, dass das Stickstoffatom ein teritäres ist. Dementsprechend bildet sie, mit Methylalkohol und Jodmethyl mehrere Stunden auf 100° erhitzt, ein Jodmethylat, welches in feinen, seidenglänzenden Nadeln krystallisiert und bei 268—270° schmilzt.

Analyse: Ber. für $C_{18}H_{21}NO_3 \cdot CH_3J$.

Procente: C 51.70, H 5.44 J 28.79.

Gef. „ „ 51.46, „ 5.59, „ 28.64.

Zur Feststellung der Natur der Sauerstoffatome des Bebirins wurde dasselbe mehrere Stunden mit Salzsäure im geschlossenen Rohre erhitzt, doch fand hierbei die Bildung von Chlormethyl oder Chloräthyl nicht statt. Die Löslichkeit des Alkaloids in Natronlauge machte es wahrscheinlich, dass dasselbe eine Hydroxylgruppe von Phenolnatur enthält, doch war die Darstellung einer Acetyl- und Benzoylverbindung wegen der leichten Zersetzung des Alkaloids nicht ohne Schwierigkeiten. Wird dasselbe längere Zeit mit Essigsäureanhydrid erwärmt, so entsteht ein weisser, amorpher Körper, der keine basischen Eigenschaften mehr besitzt, sich weder in Säuren, noch in Alkalien, sehr leicht aber in den gewöhnlichen organischen Lösungsmitteln löst. Derselbe konnte bisher nicht in einheitlichem Zustand erhalten werden, sondern gab bei wiederholter Darstellung stets verschiedene Analysenzahlen. Die Darstellung einer Acetylverbindung gelingt aber, wenn man das krystallisierte Bebirin in Essigsäureanhydrid löst und nur kurze Zeit auf 40—50° erwärmt. Man erhält dann eine bei 147—148° schmelzende Verbindung, die sich nicht mehr in Natronlauge, aber mit Leichtigkeit in Säure löst und, wie die Analyse zeigt, ein Monoacetyl derivat des Bebirins darstellt.

Analyse: Ber. für $C_{18}H_{20}NO_3 \cdot COCH_3$.

Procente: C 70.38, H 6.74.

Gef. „ „ 70.28, „ 6.78.

Auch die Benzoylverbindung konnte nicht auf dem gewöhnlichen Wege hergestellt werden, da beim Behandeln des Bebirins mit Natronlauge und Benzoylchlorid stets chlorhaltige Produkte erhalten wurden. Erwärmte man aber das Alkaloid einige Zeit mit Benzoësäureanhydrid bis zum Schmelzen des Gemisches, so erhält man eine bei 139—140° schmelzende Monobenzoylverbindung.

Analyse: Ber. für $C_{18}H_{20}NO_3 \cdot COC_6H_5$.

Procente: C 74.44, H 6.20, N 3.46.

Gef. „ „ 74.19, „ 6.36, „ 3.43.

Demnach gehört eins der drei Sauerstoffatome des Bebirins einer Hydroxylgruppe an. Eine Aldehyd- oder Ketongruppe konnte nicht nachgewiesen werden. Ebenso wenig gelang eine Spaltung des Alkaloids durch Erwärmen mit wässrigen Alkalien. Der Versuch, durch Oxydation zu gut charakterisierten Abbauproducen zu gelangen, scheiterte anfangs an der ausserordentlich grossen Empfindlichkeit des Alkaloids gegen Oxydationsmittel. Beim Erwärmen selbst mit verdünnter Salpetersäure wird ein Körper saurer Natur in braunen, amorphen Flocken gefällt, durch übermangansaures Kali und Chromsäure wird die Base vollständig zerstört. Schliesslich gelang es durch Einwirkung von Ferricyankalium in alkalischer Lösung ein einheitliches Oxydationsprodukt zu erhalten. Die Base wurde in Natronlauge gelöst und mit Ferricyankalium versetzt. Nach mehrstündigem Stehen wurde durch Zusatz von Chlorammonium ein gelber Körper basischer Natur ausgefällt, der, aus Alkohol, in dem er schwer löslich ist, umkristallisiert, oberhalb 260° verkohlt, ohne zu schmelzen. Wie die Analyse zeigt, ist der Körper durch Entziehung von 2 Atomen Wasserstoff und Eintritt eines Atoms Sauerstoff aus Bebirin entstanden:

Analyse: Ber. für $C_{18}H_{18}NO_4$.

Procente: C 69.00, H 6.07, N 4.47.

Gef. „ „ 69.07, 68.88, „ 6.30, 6.28, „ 4.48.

Das Bebirin ist optisch aktiv, und zwar dreht es den polarisierten Lichtstrahl stark nach links. Die Drehung einer 1,6 prozentigen absolut alkoholischen Lösung von 28° betrug im Decimeterrohr — 3.835, woraus sich berechnet $[\alpha]_D = -298$.

Sitzung am 18. November 1896.

Ueber Bleiglanz-Zinkblendedestufen mit kohlinger Substanz.

Von

Dr. Gürich.

Der Vortragende besprach zwei von Herrn Chemiker Oskar Neutschel in Zabrze eingesandte Erzstufen von der Maria grube zu Miechowitz bei Beuthen O.-S. Dieselben sind Fragmente einer handgrossen flachen Erzniere, welche aussen aus ziemlich grobkörniger Zinkblende bestehen; die Oberfläche ist mit zahlreichen bis haselnussgrossen Bleiglanzkristallen, von der in Oberschlesien häufigsten Form — Oktaeder mit Würfel — besetzt. Im Inneren enthalten die Stücke eine dünne Partie kohlinger Substanz; die letztere ist von zahlreichen feinen,

regellos kreuz und quer gerichteten Klüften durchsetzt, welche zumeist von Zinkblende erfüllt sind. Die Kohle hat etwa das Aussehen einer asphaltartigen Substanz. Läge eine solche vor, so könnte man das Vorkommen als das feste Residuum gasförmiger Kohlenwasserstoffe ansehen, welche nach den Bernhardischen Erklärungsversuchen der Entstehung der oberschlesischen Muschelkalkerze aus dem unterlagernden Steinkohlengebirge emporgedrungen und im Muschelkalkmeere eine Fällung des Metallgehaltes bewirkt hätten. Der Vortragende konnte indess in der Asche der geglühten Kohlen Holzstructur nachweisen, demnach liegt ein Stück fossiles, stark umgewandeltes Holz vor. Der Einsender der Stücke hatte geglaubt, es wären dies Steinkohlenstücke, welche gemäß der Kossmann'schen Erklärung der oberschlesischen Erzlagerstätten mit den aufsteigenden metallhaltigen Quellen aus der Tiefe in die Klüfte des Muschelkalkgebirges emporgedrungen wären. Der Vortragende schliesst sich dieser Auffassung nicht an. In den Lettenlagen zwischen blauem Sohlenkalk und erzführendem Dolomit der Neuhofgrube bei Beuthen O.-S. hat er schon früher Stücke von fossilem Holz gefunden; hier treten sie in Gesellschaft von lose in den Letten eingestreuten Bleiglanzkristallen auf. Der Vortragende hält deswegen die Kohlen von Neuhofgrube sowohl wie diejenigen der vorliegenden Stücke von der Mariagrube für Holz, das mit dem Muschelkalk gleichaltrig ist, auf dem Boden des damaligen Meeres zur Ablagerung gelangte und sich dann mit Erzen überkrustete.

Ueber Phenakit von Striegau.

Von

Professor Dr. C. Hintze.

Der Vortragende berichtete über die Auffindung des Phenakits als Drusenmineral im Striegauer Granit, ein nicht nur für Striegau, sondern auch für Deutschland neues Mineralvorkommen. Das genannte Beryllium-Orthosilicat wurde zuerst im Jahre 1833 im braunen Glimmerschiefer der Smaragdgruben an der Tokowaja, 85 Werst von Jekaterinburg im Ural entdeckt, von Nils von Nordenskiöld untersucht und benannt (von φέναξ Betrüger) im Hinblick auf die seitherige Verwechselung mit Quarz. Ein Jahr später fand der im letzten Sommer in Berlin als Nestor der deutschen Geologen gestorbene Professor Ernst Beyrich ein zweites Vorkommen des Phenakits auf der Brauneisenerzgrube Mine jaune im oberen Breuschthal bei Framont in den Vogesen (1871 französisch geblieben). Diese beiden und ein drittes, 1846 durch Gustav Rose bekannt gewordenes, wiederum russisches Vorkommen, auf Granitgängen im Nephelinsyenit bei der Hütte Miask im Ilmengebirge, blieben lange Zeit die allein bekannten Fundstellen des Phena-

kits. In neuerer Zeit sind solche im Staate Colorado in Nordamerika, ferner auch bei Reckingen im Canton Wallis, sowie zu Pisek in Böhmen entdeckt worden. Jüngst gelangte nun an das Breslauer Mineralogische Museum durch Herrn Photographen Vogdt in Striegau eine Granitdruse aus Pilgramshain, auf der schon Herr Vogdt als eifriger und verdienter Sammler von Striegauer Mineralien einige ihm fremdartig erscheinende Krystalle wahrgenommen hatte. Diese wurden vom Vortragenden an ihrer charakteristischen Form, die dem Typus des ilmenischen Phenakits entspricht, unschwer als solcher erkannt. Die Diagnose wurde durch die weitere krystallographische und physikalische Untersuchung,¹⁾ sowie die wegen der Spärlichkeit des Materials besonders subtile quantitative Analyse bestätigt, welche letztere Herr Dr. Frenzel in Freiberg in Sachsen auszuführen die Güte hatte.

Demonstration eines Geysir-Modells.

Von

Dr. W. Volz.

Der Vortragende führte einen Apparat zur Nachahmung des Geysir-Phänomens vor, der nach den Angaben von Professor Andreeae zu Hildesheim angefertigt worden ist. Der Apparat lieferte alle 14 Minuten Eruptionen, welche $1\frac{1}{2}$ m Höhe erreichten.

Ueber neuere Erscheinungen der Graptolithen-Litteratur.

Von

Dr. Gürich.

Der Vortragende besprach neuere Publicationen über Graptolithen und zwar besonders Arbeiten Wimann's (Upsala), Perner's (Prag) und Ruedemann's (Vereinigte Staaten). Sie beanspruchen sämmtlich besonderes Interesse, die der ersten beiden Autoren wegen der Anwendung modernerer Untersuchungsmethoden, diejenigen Ruedemann's wegen überaus glücklicher Funde, über welche darin berichtet wird. Wimann isolirte die zarten Graptolithenröhren und untersuchte sie mit dem Mikroskop, z. Th. in Schnittserien und gelangte besonders zu einer genaueren Kenntniß der Entwicklung der Zellen eines Zellenstocks auseinander. Perner untersuchte mikroskopische Schritte mit Rücksicht auf die Structur der Wandungen der Graptolithenröhren. Er unterscheidet vier Schichten. Der Referent, der ähnliche Untersuchungen schon vor längerer Zeit angestellt hat, kann dieser Auffassung nicht beistimmen. Die von Perner couche à coins genannte Schicht besteht aus öfter strahlig angeordneten Kalkspatkristallchen mit keilförmigen Durchschnitten, die couche à

¹⁾ Vergl. Groth's Zeitschrift für Krystallographie und Mineralogie, Band 28, Leipzig 1897.

colonnettes — Pallisadenschicht — die nur gelegentlich beobachtbar sein soll, wohl aus feinfasrigem Kalkspath. Da diese Schichten bald auf der Innen- bald auf der Aussenseite der chitinartigen Graptolithenröhren auftreten und auch sonst sehr ungleichmässig ausgebildet sind, kann man darin nur eine Eigenartigkeit des Versteinerungsprocesses, nicht aber das entsprechende Bild der einstigen histologischen Verhältnisse der Graptolithenwandung erkennen. Nur so viel lässt sich aus dieser das sog. Chitinskelett einhüllenden Kalkspathkruste schliessen, dass das erstere mit einer Umkleidung aus organischer Substanz versehen war; über eine Differenzirung innerhalb derselben ist bislang noch nichts Näheres anzugeben.

Insbesondere fand der Referent in Wimann's und Perner's Arbeiten seine Auffassung unterstützt, derzufolge Jäkel's Darstellung von dem Baue der Mündung bei dessen Gattung *Pomatograptus* der Gruppe der *Monograptus reversi* des Referenten, von einer in einigen Punkten irrthümlichen Voraussetzung ausgeht. Von grösster Wichtigkeit für die Beurtheilung der systematischen Stellung und der Lebensweise der Graptolithen sind die Funde Ruedemann's geworden, durch dieselben wird ganz besonders die Zugehörigkeit der Graptolithen zu den Hydrozoen, welche man bislang nur vermuten konnte, höchst wahrscheinlich. Zugleich wird durch diese Funde fast zur Evidenz erwiesen, was der Referent früher aus anderen Gründen geschlossen hatte, nämlich dass die Graptolithen während ihres Lebens dem Plankton angehörten. Bei *Diplograptus*-Arten wurde ein als hydrostatischer Apparat deutbarer centraler Körper gefunden, welchem die Rhabdosome als Individuen niederer Ordnung entsprossen. Wenn die Monograptiden eine eben solche Pneumatocyste gehabt haben, so ist es sehr wahrscheinlich, dass die mit der Zellenmündung nach innen — also oral eingekrümmten Rhabdosome der Monogr. *erecti* von der als Floss-Individuum aufzufassenden centralen Blase nach oben in die Höhe ragten, während die dorsal eingekrümmten Monogr. *reversi* nach unten ragten, da bei beiden in diesem Falle die Zellenmündung selbst der Wasseroberfläche zu gerichtet war.

Ueber Versteinerungen des Wealden von Bad Nenndorf bei Hannover.

Von

A. Langenhahn.

Unter den sedimentären Gesteinen Norddeutschlands beanspruchen die Wealdenbildungen (Wälder-Thon; Weald Clay Englands) der Umgebung von Hannover besondere Beachtung, weil sie hier im Deister und Süntel gebirgsbildend auftreten und durch zahlreiche organische Reste des Thier- und Pflanzenreichs Aufschlüsse über interessante Ge-

schlechter der Süss- und Brackwasserlebewelt darbieten. Diese Bildungen haben deshalb auch schon seit geraumer Zeit hervorragende Geologen beschäftigt und sind wiederholt eingehend behandelt worden.¹⁾ Ausser Duncker, Struckmann, v. Seebach und Anderen haben namentlich auch die Brüder Roemer in ihren Jugendjahren dem Gebiete ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt, welch' letzterem Umstände besonders das Hildesheimer „Roemer-Museum“ beachtenswerthe Fundobjekte verdankt, und welche Thatsache insbesondere auch den Referenten veranlasste, gelegentlich eines unfreiwilligen Aufenthalts in Bad Nenndorf einige, nahe diesem Orte gelegene Fundstellen zu besuchen und auszubuten. — Haben diese Aufsammlungen wesentlich neue Arten auch vorläufig nicht mehr ergeben, so sind doch die mir bekannt gewordenen Fundstellen, soweit ich feststellen konnte, zeither unbekannt geblieben oder nur vorübergehend aufgesucht worden, so dass es nicht überflüssig erscheint, über einige seltenere und besonders charakteristische Versteinerungen dieser Wealden-Aufschlüsse Mittheilung zu machen.

Es möge kurz vorausgeschickt werden, dass die norddeutschen Wealden Bildungen, ganz ähnlich wie in England, aus Mergel- und Thonschichten, mit Kalkschichten und Schieferthonen wechselseitig bestehen, und dass am Deister alle drei Abtheilungen, nämlich:

- 1) die Purbeck- und Aschburnhamschichten, aus verschiedenen Kalken, Mergellagern und Schieferthon,
- 2) die Hastings- und Tilgate-Sandsteine, aus thonigen Sandsteinen mit Kohlen und
- 3) der Wealdelay, aus reineren Thongebilden mit dünnen Sandsteinbänken und Muschelschichten zusammengesetzt, mehrfach aufgeschlossen sind.

Die verwitterten Thone und Kalkschichten geben einen vorzüglichen, lockeren Ackerboden, der dem Pflanzenwuchse besonders zusagt, und in dem namentlich die Buche, sowie verschiedene Nadelhölzer gut gedeihen. Die Umgebung von Nenndorf zeichnet sich daher durch seltene Coniferen und ganz vorzügliche Exemplare der Weissbuche aus. In Folge der Ertragsfähigkeit des Bodens herrscht auch unter den Bewohnern der Gegend aus niedersächsischem Stamme, die in ihrer Tracht und Sprache

¹⁾ Duncker; Dr. Wilhelm; Monographie der Norddeutschen Wealdenbildungen. Nebst einem Anhang über die in dieser Gebirgsbildung gefundenen Reptilien von H. v. Meyer. 1846.

Dr. Struckmann; die Wealdenbildungen der Umgegend von Hannover. Das. 1880.

Dr. Struckmann; die Grenzschichten zwischen Hilston und Wealden bei Barsinghausen am Deister. Jahrb. der kgl. preuss. geol. Landesanstalt. 1889.

Dr. Struckmann; die Wealdenbildungen von Sehnde bei Lehrte. Neues Jahrbuch für Mineralogie. 1891. Bd. I. etc.

sich sehr conservativ zeigen, nicht unbeträchtlicher Wohlstand. — Die Hastingssandsteine bieten gutes Baumaterial, die Kohlenlager reiche Ausbeute an brauchbarer Steinkohle.

Unmittelbar westlich des Bades Nenndorf, in der Nähe der Hauptgebäude, konnte ich Schlagstücke des Serpulits (Oberen Purbeck) sammeln, welche gelegentlich einer Ausschachtung kurze Zeit zuvor zu Tage gefördert worden waren. Dieser für die unteren Wealdenablagerungen so besonders charakteristische tiefschwarze bis rauchgraue Kalkmergel ist ganz erfüllt von den Röhrenbruchstücken der *Serpula coacervata* (Blumenbach) und enthält ausserdem noch Reste kleiner Zweischaler, verschiedener Cypris Arten und *Pycnodus*-Zähne, von denen ich ein deutliches Exemplar des *Pycnodus Mantelli*, Ag. nachweisen konnte.

Die mittleren Glieder des Wealden (insbesondere der Hastings-Sandstein mit Kohlenlagern) sind am Nordabhang des Deisters, namentlich bei Barsinghausen, Egestorf u. s. w. vielfach aufgeschlossen zum Zwecke der Förderung der schon erwähnten Kohlen. In der Nähe des Bades Nenndorf und zwar südlich desselben bilden diese Sandsteinlager bedeutende Erhöhungen und lassen auf den Kluftflächen der zahlreichen Sandsteinbänke zuweilen undeutliche Abdrücke verschiedener Cyrenen-Arten erkennen. —

Viel grösseres Interesse aber bieten die Glieder des oberen Wealden, welcher in unmittelbarer Nähe der Colonie Landwehr bei Nenndorf aufgeschlossen ist und in grösserer Ausdehnung blosgelegt wurde, um den in etwa 5—6 Meter Tiefe unter den Kalkmergeln lagenden feinkörnigen Sandstein zu gewinnen. Derselbe weist schon Spuren von Kohle auf, zeigt sich in deutlich abgesonderten, bis $\frac{3}{4}$ Meter starken weissen Bänken, ist von feinem Korn und ziemlich gleichmässiger Structur und daher zu allerlei Werkstücken geeignet, die nach der Fertigstellung an der Luft bedeutend an Härte gewinnen.

Fassen wir dieses nach oben und unter hin deutlich begrenzte, von West nach Ost sanft einfallende Wealden-Lager näher ins Auge, so findet sich nachstehende Schichtenfolge:

A. Oberer Wealden:

- 1) die weissen Sandsteinlager ohne Muschelabdrücke, oder sonstige thierische Reste;
- 2) brüchige gelbliche Mergelbänke, mit schwachen Sandsteinschichten wechselnd, in denen Kohlenpartien eingelagert sind;
- 3) gelbe und braunrothe, weil eisenhaltige, Schieferthonschichten und Kalkmergelbänke, die oft sehr fest und spröde sind, zuweilen aber auch nur wenig Bindemittel besitzen, so dass sie leicht zerfallen und verwittern. Sie sind in Lagern erfüllt von Hunderten von Cyrenenschalen, vielen Paludinen, sowie Cypris-

Schälchen und weisen zuweilen Lepidotus-Reste auf (2 bis 3 Meter stark);

- 4) eine schwärzliche, nach Mittheilungen der Arbeiter eisenhaltige Schieferthonschicht;
- 5) in Grus zerfallende hellgraue Mergel mit eingelagerten, oft nur wenige Millimeter bis 1 cm starken Cyrenen-Kalkschichten; (gegen 1 m mächtig).
- 6) unter der Ackerkrume etwa 20—30 cm mächtige hellfarbige Bänke spröder und vielfach zerklüfteter Mergel.

B. der mittlere Wealden.

Ueber die aus den Wealdenschichten entnommenen Petrefakten dürfte Folgendes erwähnenswerth sein:

- 1) der unter No. 3 angeführten Etage entstammt ein 15 em breites und 11 cm hohes Mittelstück eines *Lepidotus Mantelli* Ag. mit theilweise gut erhaltenen, über 1 cm grossen Schuppen und Theilen der Rückenflosse. Ausser *Lepidotus Mantelli* wurden früher auch Reste zweier anderer *Lepidotus* Arten, nämlich *Lepidotus Fittoni* und *Roemer* Ag., im Wealden des Deisters nachgewiesen, doch nie etwa häufig; —
- 2) die Mergellager sowohl, wie die Schieferthone lieferten eine grössere Anzahl zum Theil freier, zum Theil im Gesteine eingewachsener Exemplare der *Paludina (Vivipara) fluviorum*, eines bemerkenswerthen Leitfossils der Wealden-Ablagerungen. Die freien Exemplare aus dem Grus der oberen Cyrenenmergel erscheinen grösser und gestreckter, als diejenigen aus den Thonschichten. Doch dürfte es sich um nur eine Species handeln, da besondere Unterschiede fehlen. Auf der äusseren Schale der eingewachsenen Individuen sind deutlich schwache Anwachsstreifen zu erkennen; nicht selten auch zeigen die Steinkerne des Mergelgruses eine feine marmorirte Zeichnung, welche vielleicht mit der Färbung jener Schnecken in Verbindung zu bringen sein dürfte. — Bekanntlich bevölkert die *Vivipara fluviorum* noch heute unsere süßen Gewässer in kaum veränderter Form;
- 3) von den zierlichen, nur etwa 5—6 Millimeter Grösse erreichen- den *Melania*-Arten des Wealden fand ich etwa 8 Exemplare, eine grössere, breitere und eine schlankere kleine Form. Ob dieselben zu *Melania Popei* und *pusilla* (*Roemer*) zu rechnen sind, lasse ich unentschieden; doch zeigen die gefundenen Exemplare mit den genannten Formen die meiste Aehnlichkeit;
- 4) eine in zwei nicht gut erhaltenen Exemplaren nachgewiesene *Cucullaea* mit gerader Schlossleiste dürfte zu *Cucullaea texta* (*A. Roemer*) zu rechnen sein;

5) von Cyrenen, den hauptsächlichsten Fossilien des Wealden, konnte ich mehr als 100 mit Schale erhaltene Exemplare, darunter 10 rechte und linke Klappen mit deutlich erkennbaren Schlüsseltheilen, sammeln. — Sie sind zur weitaus grösseren Hälfte aber gedrückt und gehören ihrer Form nach verschiedenen, oft so in einander übergehenden Arten an, dass ihre Bestimmung mit grossen Schwierigkeiten verknüpft ist. — Mit ziemlicher Sicherheit konnten aber die grössen, von Duncker l. c. abgebildeten Formen, nämlich:

- Cyrena Kochii,*
- = *subcordata* und
- = *mactroides*

nachgewiesen werden. Ebenso dürfte die Bestimmung der, wenn auch nicht in grösserer Zahl gefundenen, doch in deutlichen Exemplaren nachgewiesenen Arten:

- Cyrena orbicularis,*
- = *subtransversa* und
- = *Heysii*

zutreffen.

Verschiedene kleinere Cyrenen-Formen, namentlich sehr gewölbte, deren Dicke mindestens $\frac{2}{3}$ der Länge beträgt, stimmen mit den mir bekannt gewordenen Abbildungen nicht überein. Bei der ausserordentlichen Variabilität der Cyrenen-Arten aber ist es schwer, neue Arten zu unterscheiden, so dass es mir zweckmässiger erscheint, neue Namen zu den bereits in grosser Zahl vorhandenen nicht noch hinzuzufügen.

Unter den thonigen Schichten der unter 3 von mir angeführten Partien finden sich sehr dünne schieferige Lagen, welche leicht spalten und von zahllosen Cypridinen bedeckt sind. Ebenso finden sich auf den Kluft- und Verwitterungsflächen der Schieferthonlagen zuweilen Cypris-Schälchen in bedeutender Zahl. Ich konnte die Arten:

- Cypris laevigata*. Dkr.,
- *Valdenis*. Sow.,
- *oblonga*. Röm.
- *tuberculata* Sow.

nachweisen.

Herrn Professor v. Fritsch, Halle, und Herrn Kgl. Amtsraath Dr. Struckmann, Hannover, danke ich auch an dieser Stelle für die freundliche Controle einiger Bestimmungen.

Ueber Funde aus dem Felsit-Kugelporphyr von Rosenau a. d. Katzbach.

Von

A. Langenan.

Eine im Winkel von etwa 15° zur Katzbach geneigte Porphyrllehne bei Rosenau wurde bekanntlich beim Eisenbahnbau der Strecke Goldberg—Märzdorf angeschnitten. Ueber ein massenhaftes Vorkommen von Achatdrusen an dieser Stelle berichtet Dr. Müller-Charlottenburg. Ueber die seit ca. 3 Jahren an derselben Fundstelle gesammelten Pseudomorphosen berichtete ich kurz im „Wanderer im Riesengebirge“. Da sich inzwischen das Beobachtungsmaterial vergrössert hat, so dass aus der Sammlung des Herrn Landschafts-Syndicus Seidel-Liegnitz und der meinigen ca. 60 gute Stücke mit Pseudomorphosen vorliegen, so konnten nicht nur verschiedene Beobachtungen ergänzt, sondern auch mehrere typische Exemplare an das Breslauer mineralogische Museum abgegeben werden. — Es handelt sich um ausgezeichnete Pseudomorphosen des Quarzes und durchscheinenden Chalcedons nach Calcit. — Letzterer ist nicht mehr nachzuweisen, so dass also wirkliche Verdrängungs-Pseudomorphosen vorliegen. Oft ist auch hier die beim Calcit häufig gemachte Beobachtung zu wiederholen, dass der Kern des Pseudokrystals und die neugebildete Rinde nicht eng aneinander schliessen, sondern ein Zwischenraum vorhanden ist; oder der Kern ist früher verschwunden, bevor die von aussen nach innen fortgeschrittene Bildung der Pseudomorphe zum Innern gelangte, so dass hohle Pseudomorphosen entstanden. Von solchen zeigen namentlich mehrere die scharf ausgebildete Skalenoederform R3 mit durch das Grund-Rhomboeder abgestumpften Spitzen. Besonders erwähnenswerth erscheinen auch unfertige Pseudomorphosen von Quarz nach Calcit, an denen man noch den Hohlraum des ursprünglichen Calcit-Krystals sehen, aber ferner bemerken kann, dass die Bildung der Pseudomorphe unterbrochen worden, letztere also unfertig geblieben ist. Zuweilen zeigen abgebrochene Skalenoeder im Innern die Grenzlinien und Gerüste einer ganzen Reihe kleinerer, ähnlich dem Umhüllungskrystall gebildeter Afterkrystalle.

Das beim Calcit selten beobachtete Grundrhomboeder ist vielfach vertreten; ebenso deutliche Combinationen von einem stumpferen und einem spitzeren Rhomboeder. Zuweilen kommen Formen vor, welche an die Krystalle mancher Eisenglanze erinnern. Ein ausgezeichnetes Stück mit solchen Formen zeigt außerdem noch auffällige und deutliche Zwillingsverwachsungen. — An mehreren Stücken, namentlich in einer Druse, sind Skalenoeder der Form R3 in excentrischer Zwillingsver-

wachung zu erkennen. — Durch das Grundrhomboeder abgestumpfte sehr scharfkantige Skalenoeder zeigen ferner wiederholt auf der Endigung das Aufsitzen einer Kappe des Rhomboeders — $\frac{1}{2}$ R. Verschiedene spitze Skalenoeder zeigen gebogene Seitenkanten, so dass es den Eindruck macht, als bildeten mehrere Skalenoeder verschiedener Höhe eine gemeinsame Spitze, die natürlich verkürzt erscheint gegenüber derjenigen des Hauptkrystals. — Einige grössere Skalenoeder sind mit zahlreichen, nur unter der Loupe deutlich erkennbaren Krystallen gleicher Form und in gleichsinniger Anordnung überdeckt. — Andere Skalenoeder zeigen wieder deutliche, aber unregelmässig aufgewachsene kleine Quarzkrystalle oder Rhomboeder in unregelmässiger Lagerung auf den Krystallflächen. Während einige durch Chalcedon gebildete Rhomboeder das Licht durchscheinen lassen und schön roth aussehen, sind die Skalenoeder meistens mit einer weissen Chalcedon- oder Opalmasse erfüllt, so dass sich die braune Umhüllung deutlich vom Kerne abhebt. — Fast jeder neue Besuch der Fundstelle ergab neue Formen, doch nicht ohne Mühe, da sehr viele Hohlräume keine, oder nur undeutliche Pseudokrystalle enthalten. —

Unter den von der gleichen Fundstelle stammenden, nach dem Anschleifen sehr schönen Achaten sind insbesondere diejenigen hervorzuheben, welche auf der angeschliffenen Fläche cymophane Lichterscheinungen zeigen, die von den Steinschleifern besonders geschätzt werden und zeither nur von Indien und Brasilien bekannt waren. Die „Idarer Schleifer“ nennen solche Achate „Wackla“, wohl von „wackeln“ abgeleitet, da sie beim Bewegen die wogenden Lichtreflexe erkennen lassen.

Allgemeine Uebersicht

der meteorologischen Beobachtungen auf der Königl. Universitäts-Sternwarte zu Breslau im Jahre 1896.

Mitgetheilt von

Geh. Rath Professor Dr. Galle¹⁾

Höhe des Barometers über Normal-Null des Meeresspiegels = 147,03 m.

1896.	I. Barometerstand, reducirt auf 0° Celsius, in Millimetern.				II. Temperatur der Luft in Graden nach Celsius.						
	Monat	Datum	höchster	Datum	niedrigster	mittlerer	Datum	höchste	Datum	niedrigste	mittlere
Januar	29	766,7	16	735,7	755,45	31	3,9	2	— 19,4	— 2,58	
Februar ...	3	65,2	29	38,4	56,45	10	8,1	24	— 9,5	— 0,16	
März	10	56,3	2	33,4	44,22	24	20,2	14	— 6,0	5,90	
April.....	21	59,3	13	39,2	48,79	28	19,7	7	— 2,4	6,24	
Mai	26	55,0	20	41,0	48,36	28	28,3	14	3,3	11,83	
Juni	20	54,6	9	40,7	47,39	18	29,8	1. 30	9,5	18,64	
Juli	12. 20. 28	51,9	4	41,9	47,96	29	32,6	3	9,4	19,51	
August....	29	55,3	26	39,8	47,36	1	30,0	29	9,1	16,79	
September.	30	58,7	23	38,6	46,90	2. 16	23,6	27	5,3	14,28	
October :..	1	57,6	20	27,4	46,88	9	21,6	25	1,1	11,07	
November .	25	67,6	3	36,7	51,27	1	12,7	26. 27	— 8,0	1,10	
December .	26	62,1	7	28,8	48,36	8	6,5	3	— 13,1	— 0,48	
Jahr	Nov. 25.	767,6	Oct. 20.	727,4	749,12	Juli 29.	32,6	Jan. 2.	— 19,4	8,51	

¹⁾ Zusammengestellt von Herrn Dr. G. Rechenberg.

1896.	III. Feuchtigkeit der Luft.						IV. Wolkenbildung und Niederschläge.							
	a. absolute, in Millimetern.			b. relative, in Procenten.			heitere Tage.			gemischte trübe Höhe der Niederschläge in Millimetern				
Monat	Datum	höchste	Datum	niedrigste	mittlere	Datum	höchste	Datum	niedrigste	mittlere				
Januar ...	19	5,8	2	0,9	3,30	öfter	100	11	61	83,5	5	9	17	23,77
Februar ..	7	5,8	15	1,6	3,61	öfter	98	15	42	76,6	2	13	14	10,83
März	20	8,2	14	2,0	4,94	21	99	25	30	70,5	2	17	12	38,92
April.....	28. 30	7,9	4	2,6	5,13	1	96	18. 25	32	71,4	—	15	15	18,03
Mai	27	12,7	13	2,8	7,44	4. 6	100	13	26	72,5	2	8	21	118,79
Juni	13	15,1	22. 30	5,3	9,90	13	97	2	27	62,8	6	20	4	63,76
Juli	30	17,1	1. 12	7,1	11,09	17	97	15	34	66,7	2	18	11	135,38
August .	1	14,4	9	7,2	10,12	26	97	10. 11	38	71,6	—	14	17	52,05
September	16	12,6	25	5,2	9,12	20	98	23	42	74,5	2	14	14	112,55
October ..	14	11,9	21	4,6	7,76	2	99	21	42	78,2	5	16	10	21,62
November	1	8,7	26	2,2	4,23	20. 21	100	13	46	82,9	3	15	12	23,76
December	7	5,8	4	1,3	3,93	öfter	100	31	59	86,1	5	9	17	19,14
Jahr	Julii 30.	17,1	Jan. 2.	0,9	6,71	öfter	100	Mai 13.	26	74,8	34	168	164	638,60

V. Herrschende Winde.

- Januar. Die vorherrschenden Windesrichtungen waren West und Südwest.
- Februar. Die vorherrschenden Windesrichtungen waren West und Nordwest, hiernächst Ost.
- März. Vorherrschende Windesrichtung West, oft kamen jedoch auch die Richtungen Nordwest, Südwest, Süd, Südost vor.
- April. Die Windesrichtungen West und Nordwest waren die vorherrschenden.
- Mai. Der Wind wehte fast ausschliesslich aus West, Nordwest und Nord.
- Juni. Der Wind wehte am häufigsten aus Südost, es folgen dann die Richtungen Nordwest und West.
- Juli. Der Wind wehte am häufigsten aus Nordwest und West, war aber im übrigen auf die anderen Richtungen ziemlich gleichmässig vertheilt.
- August. Der Wind wehte am häufigsten aus West und Nordwest, hiernächst folgten die Richtungen Südost, Süd und Nordost.
- September. Die Windesrichtung war sehr wechselnd, westliche Richtungen (Südwest, Nordwest, West) jedoch vorherrschend; von östlichen Richtungen oft Südost.

October. Während des ganzen Monats waren die Südostwinde vorherrschend; hiernächst am häufigsten Süd.

November. Die Anzahl der Windesrichtungen Ost und Südost hielt der der Richtungen West und Nordwest das Gleichgewicht.

December. Die vorherrschende Windesrichtung war Südost, häufig kamen jedoch auch die Richtungen Südwest, Nordwest und Ost vor.

VI. Witterungs-Charakter.

Januar. Der Luftdruck war in diesem Monate ein ungewöhnlich hoher und nur vom 13. bis 17. trat vorübergehend eine tiefe Depression ein. Die Temperatur war normal und wenig schwankend; stärkere Kälte fand am 1. und 2. statt. Ebenfalls normal waren die Feuchtigkeitsverhältnisse und das Quantum der Niederschläge. Die letzteren bestanden meist aus Schnee, jedoch nur in geringer Menge, so dass die Schneedecke im Maximum nur eine Höhe von 11 cm erreichte und am Schlusse des Monats ganz verschwand.

Februar. Die Höhe des Luftdruckes war in diesem Monate eine noch grössere als in dem vorhergehenden und nur an 4 Tagen unter dem Mittelwerthe. Auch die Wärme war etwas höher als gewöhnlich, besonders in den ersten 14 Tagen. Das Quantum der Niederschläge war gering, an Schnee wie an Regen, und betrug noch nicht die Hälfte des Normalwerthes. Am 29. früh fand ein mit stürmischem Schneewetter verbundenes Gewitter statt.

März. Der Barometerstand war niedrig, besonders in der ersten und in der letzten Woche des Monats, die Temperatur dagegen hoch und nur an 7 Tagen unter dem Mittelwerthe. Ueber eine Woche hindurch, vom 18. bis 26., trat bei fast stetig heiterem Wetter eine ungewöhnliche Wärme bis zu einer Maximal-Temperatur von mehr als 20° ein, der jedoch dann zu Ende des Monats ein starker Rückfall folgte. Das Quantum der Niederschläge, in der Mitte des Monats noch zum Theil aus Schnee bestehend, überstieg etwas den Normalwerth. An zwei Tagen kam Gewitterbildung vor.

April. Der Luftdruck war vorwiegend über dem Mittel, die Temperatur dagegen mit Ausnahme von acht Tagen stetig unter demselben. Das Wetter war sehr viel regnig, nur ein Tag ganz ohne Niederschläge. Dagegen belief sich das Quantum der Niederschläge nur auf die Hälfte des Durchschnittswerthes.

Mai. Der Luftdruck bewegte sich in nur mässigen Schwankungen um den Mittelwerth; dagegen blieb die Temperatur, wie auch im

vorhergehenden Monate fast beständig unter demselben, erreichte jedoch an zwei Tagen der letzten Woche (am 27. und 28.) eine beträchtliche Höhe. Die Summe der Niederschläge, die an 24 Tagen fielen, überstieg die normale Menge um mehr als das Doppelte; besonders starke Regengüsse traten in der ersten Woche des Monats auf. Elektrische Erscheinungen wurden 4 Mal beobachtet und zwar 1 Ferngewitter und 3 Mal Wetterleuchten.

Juni. Der Luftdruck war bei mässigen Schwankungen etwas unter dem Normalwerthe, die Wärme dagegen fast stetig über und nur an 7 Tagen unter demselben. Die wärmsten Tage fanden in der ersten Hälfte des Monats statt und in der Zeit vom 14. bis 17. bei meist wolkenlosem Himmel. Sehr häufig fanden Gewittererscheinungen statt. Die gesammte Regenmenge war indess normal.

Juli. Der Luftdruck bewegte sich in nur mässigen Schwankungen um den Mittelwerth; etwas stärker waren die Schwankungen der Temperatur, die sich in der ersten Hälfte des Monats überwiegend unter dem normalen Werthe, in der zweiten Hälfte über demselben hielten. Die Himmelsbedeckung und die Feuchtigkeit der Luft waren nahezu normal, obwohl die Regenmenge den Durchschnittswert um ein beträchtliches überstieg. Letzteres ist übrigens hauptsächlich dem ausserordentlich starken Regengusse zuzuschreiben, der in der Nacht vom 18. zum 19. fiel (51 mm), und der in ähnlicher Ausgiebigkeit seit mehr als 20 Jahren hier nicht beobachtet worden ist.

August. Der Luftdruck war unter geringen Schwankungen vorwiegend niedrig, nur an 7 Tagen etwas über dem Mittel. Aehnlich verhielt es sich mit der Wärme, die auch nur an 9 Tagen über dem Mittel war. Das Wetter war ein sehr wechselndes, oft zum Regen geneigt, besonders in der zweiten Hälfte des Monats, obgleich der Gesamtbetrag der Niederschläge den Mittelwerth nicht erreichte. Kein einziger Tag konnte als ganz heiter verzeichnet werden.

September. Der Luftdruck war, besonders in der zweiten Hälfte des Monats, ein ungewöhnlich niedriger, die Wärme war um einen halben Grad über dem Mittelwerthe. Das Wetter war während des ganzen Monats sehr unbeständig und ungewöhnlich nass und feucht. Die Regenmenge betrug mehr als das Doppelte des Normalwerthes.

October. Der Luftdruck war wie im vorigen Monate vorwiegend niedrig, besonders tief um den 20. Die Wärme überstieg den Mittelwerth

um 2 Grad und blieb nur an 4 Tagen unter dem Mittel. Die Niederschläge betrugen nur etwa die Hälfte des Durchschnittswertes, so dass heiteres Wetter und Tage mit nur theilweiser Bewölkung vorherrschend waren.

November. Der Luftdruck bewegte sich um den 5. und den 25. in einigen starken Schwankungen und erreichte am 24. und 25. ein sehr hohes Maximum, so dass auch das Monatsmittel hoch war. Die Temperatur war niedrig und überstieg den Mittelwerth nur an 6 Tagen. Der Betrag der Niederschläge an Regen und Schnee war gering und betrug wenig mehr als die Hälfte des Durchschnittswertes. Der erste Schnee fiel am 19., jedoch erst am 30. eine etwas grössere Menge, welche 7 cm Höhe erreichte.

December. Der Luftdruck erreichte in diesem Monate zwei tiefe Minima am 6., 7. und am 14. und 15. und blieb dann vom 20. ab über dem Mittelwerthe. Das Thermometer zeigte vom 2. bis 4. einige tiefere Kältegrade, entfernte sich aber sonst während des ganzen Monats nur wenig von dem Gefrierpunkte. Das Wetter war vorwiegend neblig und trübe. Das Quantum der Niederschläge erreichte nur die Hälfte des Normalwerthes, theils aus Regen, theils aus Schnee bestehend. Die Höhe der Schneedecke betrug im Anfange des Monats für einige Tage 7 cm, verschwand indess am 8. ganz und erreichte nur vom 16. bis 21. noch wieder 2 cm.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

74.
Jahresbericht.
1896.

II. Abtheilung.
Naturwissenschaften.
c. Zoologisch-botanische Section.

Bericht über die Sitzungen der zoologisch-botanischen Section im Jahre 1896.

Secrétaire die Herren Ferdinand Cohn und Carl Chun.

1. Sitzung vom 16. Januar 1896.

Herr A. Weberbauer sprach

Ueber die systematische Gliederung der Rhamnaceen und ihre
Beziehungen zu anderen Familien.

Der Inhalt dieses Vortrages ist niedergelegt in des Vortragenden
Bearbeitung der Rhamnaceen in Engler und Prantl's Natürlichen Pflanzen-
familien III. Theil, 5. Abtheilung, pag. 393 ff.

Herr G. Limpricht beschrieb sodann:

Drei neue Laubmose.

1. *Astomum Levieri* n. sp. in litt. 1888.

Synonyme: *Systegium multicapsulare* (non Smith) et *Systegium Forsythii* Geheebe
ad interim in *Flora* 1886, Nr. 22.

? *Systegium crispum* var. *Philiberti* Husn. Musc. gall. p. 427 (1894).

Exsiccat: Fleischer und Warnstorff. *Bryoth. eur. merid.* Nr. 4.

Tracht von *Astomum crispum*, doch etwas grösser. Rasen ausgedehnt, dicht und gleichhoch, schmutzig grün, nur die gelbliche Blattrippe glänzend. Pflanzen büschelig verzweigt, reichlich fruchtend. Stengelquerschnitt rund, Grundgewebe dickwandig. Untere Blätter klein. Schopfblätter rasch grösser, 3—3,6 mm lang und 0,6 mm breit, flachrandig, trocken kraus. Blattzellen trüb, rundlich-6seitig, 0,007—0,009 mm, beiderseits dicht mit rundlichen Papillen besetzt, Zellen des Blattgrundes fast hyalin, rectangulär, 0,009 mm breit und 5 bis 8 mal so lang. Rippe kräftig, am Rücken stark vortretend und fast glatt, in den unteren Blättern gebräunt, vor und in der Spitze endend, in den oberen gelbgrün und als kurze Stachelspitze austretend, im entwickeltesten Theile 0,075—0,09 mm breit und 0,070 mm dick, mit 6

differenzierten Bauchzellen, 6 grossen medianen Deutern (Begleiter undeutlich), 2 Stereidenbändern (das untere mehrschichtig) und sehr zahlreichen, nicht differenzierten Rückenzellen. — Blüthen einhäusig; die ♂ am Grunde des Fruchtsprosses oder in einer Gabelung, vielblätterig, die eigentlichen Hüllblätter zart, oval, mit Spitzchen, zartrippig, 5 oder 6 gebräunte Antheridien (Schlauch 0,30 mm) und wenige kurze Paraphysen. Perichaetalblätter 3,3—4,5 mm lang und 0,6—0,8 mm breit. Seta im Mittel 0,20 mm lang und 0,11 mm dick, Fuss angeschwollen, 0,17 mm dick, Scheidechen eikegelig. Kapsel eiförmig, mit Deckel 1,35 mm lang und 0,80 mm dick, weich, dünnhäutig, bräunlich. Haube 0,9 mm lang, kappenförmig. Deckel 0,28 mm lang, eng kegelig, schief, deutlich umschrieben und sich ablösend. Epidermiszellen dünnwandig, um die enge Mündung 5 und 6 Reihen kleiner, querrectangulär und quadratisch, am tiefsten Kapselgrunde breitrunde, zweizellige Spaltöffnungen mit elliptischem Porus. Sporen 0,020—0,025 mm, dunkelbraun, breitwarzig, nicht durchscheinend, Reife im Winter.

Auf Aeckern bei der Villa Pozzolatico bei Florenz am 26. Februar 1880 von Dr. med. E. Levier entdeckt. Auch bei Pola in Istrien durch Dr. E. Weiss am 23. Februar 1868 gesammelt; für Hessen durch C. Warnstorff in Exemplaren nachgewiesen, die Roth im März 1893 am Ringelsberg bei Laubach sammelte.

A. Levieri theilt mit *A. multicapsulare* Smith nur die flachen Blattränder und den glatten Blattrücken. *A. multicapsulare* gleicht habituell mehr einem *Archidium* durch den einfachen oder gabelig getheilten, meist 1½ cm langen Stengel, der längs mit entfernt gestellten, ziemlich gleichgrossen Blättern besetzt ist, die im feuchten Zustande aus anliegender Basis sich sparrig zurückkrümmen. Schopf- und Perichaetalblätter rasch grösser. Rippe schwächer. Blattzellen etwas grösser und minder trüb. Kapsel elliptisch. Deckel länger (0,45 mm), schief geschnäbelt, sich nicht ablösend. Fuss der Seta nicht angeschwollen. Haube kürzer und schmäler. Epidermiszellen derbwandig. Sporen 0,016 bis 0,024 mm, gelbbraun und feinwarzig.

Wenn ich den Namen *A. Levieri*, mit dem ich vor 8 Jahren diese Art brieflich belegte, den Synonyma gegenüber aufrecht halte, so geschieht es, weil die Pflanze unter diesem Namen schon vielfach durch den Tausch verbreitet wurde. Auch ist der Name *Systegium Forsythii* nicht rite publicirt.

2. *Grimmia Ryani* Limpr. im 68. Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Cultur p. 93 nomen solum (1890); Bryhn in Nyt Magazin for Naturvidenskaberne (1892).

In Grösse und Tracht der *Grimmia spiralis* näher stehend als der *Gr. torquata*. Rasen dicht polsterförmig, nicht verwebt, bläulichgrün, innen schwärzlich. Pflänzchen 1—2 cm hoch, dicht beblättert, nur

am Grunde wurzelfilzig, Sprossbildung am Fusse des Perichaetums, in den Blattachsen mit 5—10 zelligen Haaren. Stengel dünn, rund, Centralstrang armzellig, Grundgewebe und Rinde locker und dickwandig. Blätter dicht gestellt, straff, wenig hygrokopisch, feucht aufrecht-abstehend, trocken fest anliegend, nicht verbogen, mit den Spitzen kaum spiralig um den Stengel gedreht. Untere Blätter klein, ¾ bis 1 mm lang, aus länglicher Basis rasch zu einer lanzettlichen, stumpfen Spitze verschmälert, haarlos, oft mit hyaliner Endzelle. Mittlere und obere Blätter 1,2 mm lang, aus länglichem, 0,50 mm breitem Grunde lanzettlich verschmälert, in ein am Grunde verbreitertes, kurzes, glattes Haar auslaufend, Blattränder nur am Grunde zurückgeschlagen, Lamina der oberen Blathälfte von den Rändern her zweischichtig, in der unteren Hälfte nur die Ränder und vereinzelte Laminazellen doppelschichtig. Rippe ziemlich gleichbreit (in den ♀ Hüllblättern am Grunde schwächer), im Querschnitte halbmondförmig, Zellen dickwandig, gleichartig, mit 2 basalen Deutern, ohne Begleiter, Rippe in der zweischichtigen Blattspitze verflacht und undeutlich begrenzt. Blattzellen dickwandig, nicht buchtig, in den kleinen Blättern gleichartig, nur nächst der Rippe wenige Reihen linear, in den übrigen Blättern oben rundlich, 0,008—0,010 mm, unterhalb der Blattmitte oval und länglich, am Grunde rectangulär bis linear, doch hier mehrere Randreihen quadratisch und grün. — Zweihäusig. ♀ Blüthen mit wenigen Archegonien (0,58 mm lang), ohne Paraphysen. ♂ Blüthen nicht bekannt. — Perichaetalblätter grösser, 1,5—2,3 mm lang (Haar 0,3 mm), mit zartem, halbscheidigem Grunde, beiderseits der verschmälerten Rippe mit Längsfalte; Zellen am Grunde rectangulär, mit 2 oder 3 entfärbten Randreihen; die innersten Hüllblätter kleiner und zarter. Seta aufrecht oder schwach gebogen, 2,7 mm lang und 0,18 mm dick, gelblich, gegenläufig (oben links) gedreht; Scheidechen länglich-cylindrisch, 0,6 mm lang, ohne Paraphysen. Kapsel oval bis fast eiförmig, kurzhalsig, gelbgrün, rothmündig, weder gestreift noch gefurcht, Urne mit Hals 1—1,2 mm lang. Haube kegel-mützenförmig, 3—5 lappig, flüchtig. Deckel 0,6 mm lang, aus convexer Basis schief geschnäbelt, oft etwas gekrümmmt. Ring roth, 3- und 4reihig, in einzelnen Zellen sich ablösend. Epidermiszellen dünnwandig, unregelmässig, in Mehrzahl länglich-4—6 seitig, Spaltöffnungen spärlich am tiefsten Kapselgrunde, normal 2 zellig, oft breitrund, Sporensack mittelst einzellreicher Längsleisten dem Wandgewebe anliegend. Peristomzähne 0,10 mm lang, wenig über den Ring vortretend, röthlichgelb, gestutzt, papillös, durchlöchert bis fensterartig durchbrochen, mit Bruchstücken eines Vorperistoms. Sporen 0,008—0,010 mm, gelb, glatt, Reife im August.

Wurde von Director E. Ryan und Sogneprest Chr. Kaurin im August 1892 in der Alpe Jotunheimen in Norwegen entdeckt, wo sie

häufig am Leirungsboden bei 1150 m und am See Gjendin in Gesellschaft von *Grimmia funalis* auftritt, doch selten fruchtet.

Diese Art wurde bereits am 27. November 1890 in der Sitzung der botanischen Section vorgelegt und besprochen, doch unterblieb die Publication der Beschreibung, weil ich damals die erst 1889 von Leiberg in Nordamerika entdeckten Früchte der nächstverwandten *Gr. torquata* noch nicht vergleichen konnte. Inzwischen hat E. Ryan letztere Art auch für Europa am 11. Juli 1892 in Vestre Gausdal im Thale Dritjudalen (Norwegen) mit Früchten gesammelt. Bei *Gr. torquata* Hornsch. sind die Blätter stark hygrokopisch, im feuchten Zustande weit abstehend, mit aufstrebenden Spitzen, trocken gekräuselt und in spiraliger Linksdrehung dem Stengel anliegend, kielig-zusammengelegt, lineal-lanzettlich, immer allmählich lang und scharf zugespitzt, 1,5—2 mm lang und 0,25—0,36 mm breit, mit einschichtiger Lamina, nur oberwärts die Randreihen doppelschichtig. Rippe auch in der Spitze am Rücken stark vortretend, bei durchfallendem Lichte wegen der stark vorgewölbten Rückenzellen längsfurchig und am Rücken des basalen Theiles stets Brutkörper entwickelnd. Blattzellen sehr stark und buchtig verdickt, alle Zellen des Blattgrundes rectangular bis linear, mit zahlreichen Tüpfeln. Perichaetalblätter von den angrenzenden Blättern wenig verschieden, Zellen der oberen Hälfte in Mehrzahl oval und länglich. Seta bis 5 mm lang, meist nur 0,08 mm dick, strohgelb, etwas gebogen, trocken aufrecht und links gedreht. Kapsel übergeneigt oder hängend, länglich, dickhalsig, blassgelb, rothündig, mit schwachen Längsrippen, entleert cylindrisch und aufrecht. Haube kegel-mützenförmig, lang geschnäbelt, 3—5 lappig, 0,18 mm unter den Deckelrand reichend. Deckel fast von Urnenlänge, aus kurz kegeleriger Basis gerade geschnäbelt, fast nadelförmig, roth. Ring schmal, 1—3 reihig. Peristom unvollkommen bis fehlend, meist nur in glatten, gelblichen, zweispaltigen Läppchen angedeutet, die den Ring nur mit 0,035 mm überragen. Sporen 0,009 bis 0,011 mm, gelbgrün, glatt, Reife im Juli und August.

3. *Bryum (Eubryum) tenuisetum n. sp.* Nach Habitus und Grösse an *Bryum erythrocarpum* sich anschliessend. Pflänzchen heerdeweise wachsend, grösstenteils im Boden vergraben. Stämmchen wenige Millimeter hoch, wenig verzweigt, im Wurzelfilze mit gelbbraunen, kugeligen Wurzelknölchen. Untere Blätter sehr klein, eiförmig, rippenlos. Schopfblätter aufrecht, steif, bräunlichgrün, nicht herablaufend, lanzettlich, zugespitzt, 1,2—1,5 mm lang und 0,3—0,45 mm breit, nicht gesäumt, am Grunde zurückgeschlagen, rings ganzrandig. Rippe kräftig, gelbgrün, im Alter röthlichbraun, am Grunde 0,070 bis 0,085 mm breit, vor und mit der Spitze endend, bei den inneren Schopfblättern auslaufend, nicht gezähnt. Blattzellen derbwandig, nicht getüpfelt, verlängert rhombisch, 0,012 mm breit und 3—5 mal, auch bis

6 mal so lang; Zellen der Blattbasis gelbbräunlich, rectangular, 0,014 bis 0,018 mm breit und 2—3 mal so lang. Blüthen polygam, ♂ und vereinzelte ♀; Zwitterblüthen mit weisslichen Antheridien (Schlauch 0,40 mm) und gleichviel Archegonien (0,50 mm), Paraphysen zahlreich, länger und gelb. Seten von ungleicher Länge, 15—30 mm lang, dünn (nur 0,09 bis 0,014 mm dick), purpur, Scheide cylindrisch, purpur, mit Paraphysen. Kapsel übergeneigt bis hängend, verlängert - birnförmig, regelmässig, gelbgrün, dünnhäutig, bedeckelt, 1,5—3 mm lang und 0,8 bis 1,2 mm dick; Hals 0,6 mm lang, eng, trocken faltig. Deckel 0,45 mm hoch, convex, mit Warze, gelb. Ring spiraling sich abrollend, 2reihig, radial stark entwickelt. Epidermiszellen dickwandig, in Mehrzahl länglich, um die Mündung 4 Reihen stark abgeplattet, Spaltöffnungen zahlreich, vorgewölbt, 2zellig, bleich, rund (0,035 mm) und oval. Peristomzähne lanzettlich-pfriemenförmig, 0,45 mm lang und am Grunde 0,070 mm breit, bleichgelb, zart gesäumt, fein punktiert, an der Insertion fast orange, an der Ventralfäche mit 25 normalen Lamellen, die unteren in Abständen von 0,012 mm. Inneres Peristom frei, zart, gelblich, fast glatt, Grundhaut 0,20 mm hoch, die schmalen Fortsätze mit ovalen Oeffnungen, Wimpern zu 2, zart und mit Anhängseln. Sporen 0,008 mm, bleich, fein punktiert, Reife Ende Mai.

Auf nasser Erde an einem Grabenrande vor dem Karrwalde bei Leibnitz in Steiermark bei 280 m am 8. März 1889 von J. Breidler mit nicht völlig ausgereiften Kapseln entdeckt.

2. Sitzung vom 30. Januar 1896.

Herr W. Volz sprach über

Pithecanthropus erectus Dub.

Eine menschenähnliche Uebergangsform aus Java.

Die Reste, auf welche der *Pithecanthropus erectus* von Dubois begründet ist, ein unvollständiges Schädeldach, ein linkes Femur und 2 Molaren, entstammen einer javanischen Lava. Hier wurden sie zusammen mit den reichen Resten einer vielgestaltigen Säugetierfauna aufgefunden. Paläontologisch ist diese der Narbada-Fauna gleichzustellen. Ihre stratigraphische Stellung hängt im Wesentlichen von der Auffassung des Alters der Siwalik-Fauna ab. Betrachtet man dieselbe als pliocän, so ist die Narbada-, wie die von Dubois neuentdeckte javanische Kendeng-Fauna als altpleistocän anzusprechen; stellt man dagegen mit Zittel die Siwalik-Fauna ins Miocän, so sind die Narbada- und Kendeng-Fauna pliocänen Alters.

Im Anschluss hieran ging der Vortragende auf die Besprechung der einzelnen Fundstücke über. Die beiden Zähne weichen schon durch ihre ausserordentlich grossen Dimensionen erheblich von den menschlichen

ab, dagegen ist das Femur sehr menschenähnlich. Eine Reihe von Merkmalen, in denen es sich von einem normalen menschlichen Femur unterscheidet, findet sich gelegentlich auch beim Menschen. Der Hauptunterschied beruht, wie Virchow dargethan, in seiner Gestrecktheit, die menschliche Femora nur in der Kindheit zeigen. Hierin, wie auch in den Proportionen, nicht aber der absoluten Grösse, gleicht es völlig einem *Hylobates*-Femur. Doch ist die vergleichende Anthropologie in ihrer frisch aufblühenden Entwicklung noch nicht weit genug vorgeschritten, um die Bedeutung solcher Unterschiede und Gleichheiten an jedem Knochen schon richtig würdigen zu können. Das wichtigste Fundstück ist entschieden das Schädeldach. Leider ist es nur unvollständig erhalten: eine *calva incompleta*. Vorhanden sind frontale, parietalia und occipitale, dazu die obersten Stücke der temporalia. Konnte beim Femur die Zugehörigkeit zu Mensch oder zu Affe nicht entschieden werden, so ist der Schädel sicher pithecoid. Es unterscheidet ihn eine ganze Reihe wesentlicher Merkmale vom Menschenschädel, obgleich seine Maasse (Länge = 183 cm, Breite = 130 cm, Längen-Breiten-Index = 70) völlig menschlich sind.

Der Bau der Hinterhauptsschuppe ist entschieden pithecoid. Beim menschlichen Schädel bilden das *planum nuchale* und *planum occipitale* in ihrer Verlängerung einen Winkel, der 90° weit übersteigt; beide, das *planum nuchale* und das *planum occipitale* sind stark ausgewölbt und geben so grosse Räumigkeit für das Gehirn. Selten findet man das *planum nuchale* platt und gegen das *planum occipitale* scharf abgesetzt. Im Gegensatz hierzu bilden beide beim fossilen Schädel einen wesentlich spitzeren Winkel ohne bedeutende Auswölbung. Die Lage der stark betonten *linea nuchae* zeigt ferner, dass das *foramen magnum* ziemlich weit nach hinten gelegen haben muss, im Gegensatz zum menschlichen Schädel. Diese Bildung des *occipitale* verleiht dem ganzen Schädel den Eindruck des Gedrückten, seine Höhe kann nicht bedeutend sein. Ganz das gleiche findet sich beim Affenschädel, speciell dem *Hylobates*-Schädel. Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Professor Dr. Chun konnte der Vortragende 2 Schädel von *Hylobates leuciscus* und *Hylobates lar* vorlegen, wie auch ein *Hylobates*-Femur.

Einen weiteren Unterschied bildet die Abschnürung des Orbitaltheiles vom Hirnschädel, ein Merkmal, das für Affenschädel außerordentlich charakteristisch ist, beim Menschenschädel sich hingegen in gleicher Ausbildung nicht findet. Zwar hat kürzlich Nehring einen Schädel aus den alten Sambaquis von Brasilien publicirt, der eine ähnliche Erscheinung aufweist, aber doch ist der Befund bei beiden ein verschiedener. Der Sambaqui-Schädel zeigt eine gewissermaassen unvermittelte scharfe Einschnürung hinter dem Gesichtsschädel und schnell schwüllt der Hirnschädel zur normalen Breite wieder an. Der fossile Schädel hingegen

verschmälert sich von der grössten Breite zum Gesichtsschädel ganz allmählich, um dann mit dem Gesichtsschädel scharf und stark vorzuspringen. Jedenfalls aber sind solche Anomalien, wie sie der Sambaqui-Schädel zeigt, beim Menschen nur ganz vereinzelt beobachtet.

Endlich ist auch das Verhalten der *arcus superciliares* beim fossilen Schädel abweichend von dem menschlichen Schädel. Hier bilden sie einen Wulst nur über dem medialen Theil der Orbita — diesen Wulst zeigt auch der Neanderthalschädel, der dem fossilen Schädel so gern gegenübergestellt wird —, beim Affenschädel dagegen finden wir einen compacten Ring um den ganzen oberen Teil der Orbita, welche hierdurch und durch die Abschnürung vom Hirnschädel scharf und kräftig sich heraushebt; dies Verhalten können wir auch beim *Pithecanthropus*-Schädel constatiren.

Die Schädelprofillinie erhebt sich beim fossilen Schädel zwar etwas über diejenige von *Hylobates* und *Anthropopithecus*, besonders im Stirnantheil, bleibt aber stark hinter der menschlichen, selbst der des Neanderthalschädel zurück und den Parietal-Theil, welcher beim Menschen durch die Aufwölbung von *frontale* und *occipitale* so sehr hoch gehoben erscheint, finden wir beim *Pithecanthropus*-Schädel stark niedergedrückt und so sich völlig dem Affenschädel anschliessend.

Auf das scheinbare Fehlen der *lineae semicirculares* beim fossilen Schädeldach ist kein Werth zu legen, da dieselben wohl bei der Präparation aus dem harten Muttergestein verwischt sind.

Grosse Bedeutung hat dagegen die Capacität. Dieselbe lässt sich leider beim fossilen Schädel nicht sicher bestimmen, da die Basis fehlt. Dubois sucht sie zu berechnen, indem er einen *Hylobates*- und einen *Anthropopithecus*-Schädel zu Grunde legt und kommt so auf die Zahl von mindestens 987 cm^3 . Eine derartige Methode der Berechnung ist jedoch zu verwerfen, da es sich nicht um regelmässige sphärische Körper handelt, sondern um ganz unregelmässige Hohlräume, deren Inhalt sich nicht proportional den Radien (hier Länge und Breite, unter Vernachlässigung der unbekannten Höhe) ändert. Es sind schon zahllose Versuche gemacht, die Capacität menschlicher Schädel aus den Maassen zu berechnen, doch hat nicht einer auch nur annähernd befriedigende Resultate ergeben. Der Versuch, wenigstens den Inhalt des Schädeldaches direct auszumessen und so einen genaueren Vergleich mit dem gleichen Inhalt bei Menschen- und Affenschädeln zuzulassen, ist von Dubois nicht gemacht. Es würde dies weiterhin auch einen ungefähren Schluss auf die Gesammtcapacität zulassen, da die Probe ergeben hat, dass ein derartig begrenztes Schädeldach etwa die Hälfte der Gesammtcapacität enthält. Die sicher viel zu hoch gegriffene Zahl von 987 cm^3 würde allerdings den menschlichen Verhältnissen sehr nahe kommen. Unter annähernd 1500 Südseeschädeln sind mir sogar deren 5 aufge-

stossen, die eine kleinere Capacität (940, 950, 984 cm³) haben, und die Weiber der westmelanesischen Varietät vom Bismarck-Archipel haben im Durchschnitt nur 1190 cm³ Schädelinhalt. Im Gegensatz hierzu beträgt der grösste bisher gemessene Inhalt eines Affenschädels nur 650 cm³. Dass der Inhalt des Pithecanthropus-Schädels grösser gewesen sein muss, geht aus den grösseren Maassen hervor, sicher ist er aber nicht anderthalb mal so gross gewesen, dazu ist die Differenz seiner linearen Maasse von denen eines grossen Gorilla-Schädels viel zu gering.

Alles in Allem ist also das Schädeldach durchaus pithekoid und steht dem Gibbon sehr nahe, während beim Femur die Zugehörigkeit sich nicht sicher entscheiden lässt. Die Zusammengehörigkeit beider Stücke ist möglich, nicht nothwendig. Auf jeden Fall kann man aber nur folgenden Schluss rechtfertigen: Der Pithecanthropus ist ein Gibbonartiger Affe, etwa von Menschengrösse; freilich höher organisiert als die heut lebenden Anthropomorphen, aber, immer noch ein Affe. Die Lücke zwischen Mensch und Affe ist durch diesen Fund keineswegs ausgefüllt. Der Fund ist für die Paläontologie wichtiger als für die Anthropologie. Das Vorkommen des Menschen schon zur Miocänzeit darf durch die neuerdings von Nöting gemachten Funde primitiver Feuersteinwerkzeuge im Miocän Indiens als gesichert gelten. Somit ist auch der Pithecanthropus nicht in die Ahnenreihe des Menschen zu stellen.

An der Discussion betheiligten sich die Herren Dr. Endres, Professor Dr. Frech, Professor Dr. Born und Professor Dr. Auerbach.

3. Sitzung vom 20. Februar 1896.

Herr Frech sprach:

Ueber die Meere und Continente der ältesten geologischen Zeiten
(Cambrium - Devon).

Herr W. Volz trug vor:

Bericht über den Fund fossiler Elefantenreste in Petersdorf bei Gleiwitz.

Anfangs October 1895 wurden dem Paläontologischen Institut von Herrn Baumeister Franz Bartetzko aus Petersdorf 3 grosse Stosszähne, sowie mehrere andere wohlerhaltene Skelettheile eines fossilen Elefanten als Geschenk überwiesen, welche in den ihm gehörigen Sandgruben daselbst gefunden waren. Da sein Fundbericht weiteren Erfolg versprach, so begab ich mich zusammen mit meinem Freunde Dr. Richard Leonhard im Auftrage des Herrn Professor Dr. Frech an Ort und Stelle, um den weiteren Ausgrabungen beizuhören. Herr Bartetzko hatte die grosse Liebenswürdigkeit, dieselben nicht nur durch seine Arbeiter ausführen zu lassen, sondern auch den lohnenden

Fund dem Institut als Geschenk zu überweisen, obwohl ihm von anderer Seite Kaufangebote gemacht wurden. Wir gestatten uns daher, ihm für das werthvolle Geschenk an dieser Stelle unsern verbindlichsten Dank auszusprechen.

Der Fundort liegt wenige Minuten nördlich des Bahnhofes. Hier befindet sich ein niedriger, schon vor Jahren halbabgetragener Hügel; schon damals fielen die vielen Funde grosser Knochen auf, doch ohne weitere Beachtung zu finden. Die ziemlich senkrecht abgestochene Wand dieses Hügels bietet ein befriedigendes Profil:

- e. ca. 0,50 m Humus und Ackerkrume;
- d. 2—2,50 m Geschiebemergel mit zahlreichen kleinen Gesteins einschlüssen, besonders auch weissen Kalken, hierin lokal eingelagert, dünne bis 0,30 m mächtige Schichten rostbraunen Sandes. Im südlichen Theile auch eine ca. 0,30—0,40 m dicke Lage lössartigen, sehr kalkreichen Lehmes;
- c. darunter im S.-Theile der Wand hellere, rostbraune Sande meist deutlich kreuzgeschichtet (sog. „Formsand“), dessen Mächtigkeit sich nicht feststellen liess;
- b. im N.-Theil der Wand folgt eine dünne Lage dunkelbraunen Thoneisensteins, darunter etwa 0,30—0,50 m mächtig eine Schicht fetten grauen plastischen Thones mit zahlreichen feinen rostbraunen Zwischenlagen;
- a. weisse bis ganz hell weisslichbräunliche Sande.

Schicht a und b gehören dem oberen brakischen Tegel des Miocäns an.¹⁾ Da das Pliocän in Schlesien bislang nur in alten Flusschottern aus der Grafschaft Glatz²⁾ bekannt ist, gehören c—e zweifellos dem Diluvium an und zwar entspricht c dem unteren Diluvialsand, b dem unteren Geschiebemergel; der obere Geschiebemergel fehlt in Schlesien. Die Einlagerungen rostbrauner Sande, wie des lössartigen Lehms in b verdanken den Oscillationen des Inlandeisrandes ihre Entstehung. Sie sind als Absatzprodukte der Abschmelzwasser bezw. als Driftprodukte anzusehen, welch' letztere für die Bildung des Diluviums besonders der Randgebiete in Schlesien sicher von Wichtigkeit sind.³⁾

Im südlichen Theil der Wand schliesst das Profil mit c ab, das Miocän tritt nur im nördlichen Theil zu Tage, doch gelang es trotz eifriger Suchens nicht, irgendwelche organische Reste in ihm zu entdecken.

¹⁾ Römer, Geologie von Oberschlesien 1870, pag. 407.

²⁾ Dathe, Jahrbuch der geol. Landes-Anstalt für 1894, pag. 267.

³⁾ Gürich, Erläuterungen zur geol. Karte Schlesiens pag. 175f — Dathe I. c. pag. 277.

Die Fundstätte der Knochen befindet sich etwa 10 m östlich der Wand auf dem ziemlich ebenen Boden des Abstiches. Das Profil des zum Zweck der Erlangung der Knochen ausgeworfenen Loches ist folgendes:

- δ. 1—0,5 m Aufschüttungsboden (Schlacken, Bauschutt u. a.);
- γ. etwa 1 m Formsand: hellere, stellenweise kreuzgeschichtete, rostbraune Sande;
- β. 0,10 m schwarzgefärbte Sande (wohl durch verweste organische Substanz schwarzgefärbt);
- α. weisslich grauer Sand von unbekannter Mächtigkeit, etwa 0,75 m tief durchsunken. Mit ziemlich zahlreichen kleinen Gerölle, meist von Kirschkern- bis Haselnussgrösse, selten von Wallnussgrösse; in weitaus grösster Zahl weissliche Quarze, dazu in geringer Beimengung dunkelockerfarbener Feuerstein mit schwarzer Kruste, Thoneisensteinbrocken und sehr wenig Silicatgesteine, unter denen nordisches Material mit Sicherheit nicht nachgewiesen werden konnte. Kalkgerölle sind nicht gefunden worden.

Ueber das Alter lässt sich mit Sicherheit nur soviel sagen, dass α wegen des Vorkommens von Thoneisensteinbrocken (= Schicht β) die im feinen geschlemmten Grus etwas reichlicher sind, jünger sein muss, als β, d. h. das obere Miocän. Die Geröllführung in Zusammensetzung und Aussehen verleiht den Sanden den Eindruck eines Absatzes aus dem Wasser; dieser wird vermehrt durch die Erhaltung der Knochen, die einen längeren Transport, speciell durch Eis als ausgeschlossen erscheinen lässt. Abschrammung konnte an ihnen nie nachgewiesen werden. Anderseits macht das Vorkommen eine Umlagerung der Knochen durch Wasser, vielleicht mit ganz kurzem Transport verbunden, wahrscheinlich. Es ist immerhin auffallend, dass bisher noch nicht ein Wirbel gefunden ist. Die Zusammensetzung der Gerölle, die auffallende Armuth an Silicatgesteinen, wie das Fehlen der Kalkgerölle schliesst interglaciales Alter aus und macht auch die Entstehung aus aufgearbeitetem Grundmoränenmaterial unwahrscheinlich. Die Formsande γ und δ darf man wohl ohne Bedenken parallelisiren, d. h. aber die knochenführenden Sande sind älter, als der untere Geschiebemergel.

Weiter nach O., etwa 60 m, entfernt wurden zur Zeit gleichfalls tiefe Ausschachtungen vorgenommen, doch fanden wir dort nur in einer Mächtigkeit von 6—8 m Formsande, die den unter γ beschriebenen völlig gleichen.

Leider lassen sich die Profile nicht sicher zusammenbringen trotz der grossen Nähe, da im zweiten Profil das Tertiär nicht erreicht wurde. Ein Tiefergraben war unzulässig, da das Grundwasser bereits bis β reichte und ein Bohrstock war nicht zur Stelle. Doch darf man wohl γ und δ, die sich petrographisch völlig gleichen, parallelisiren. Dann stellt sich allerdings die Schwierigkeit heraus, dass α und β im Profil I

nicht vorhanden sind. Eine weitere Schwierigkeit ist, das β etwa 4 m absoluter Höhe unter α, dem miocänen Thon, liegt. Man muss zur Erklärung dieser auffallenden Thatsache tektonische Vorgänge heranziehen. Thatsächlich konnten wir auch in α eine kleine Verwerfung, deren Sprunghöhe allerdings 0,30 m nicht überstieg, nachweisen. Zwischen beiden Profilen müssen noch mehr derartige Verwerfungen sich befinden, da nur so sich die vertikale Differenz bei der — so weit man erkennen kann — ziemlich horizontalen Lagerung der Schichten erklären lässt. Es bietet überhaupt gerade das randliche Diluvium durch die vielfachen Oscillationen des Eisrandes und die damit verbundene Ausschlemmung der alten Grundmoräne, Ablagerung neuer Sedimente, sowie durch die Druck- und Stauchungserscheinungen etc. sehr complicirten Verhältnisse.

Zu einem abschliessenden Urtheil hoffen wir bei Fortsetzung der Ausgrabungen zu gelangen. Vor der Hand wollen wir nur als vorläufiges Ergebniss der Untersuchung der stratigraphischen Lagerung das aussprechen, dass es wahrscheinlich ist, dass die knochenführende Schicht auf der unteren Grenze des Diluviums steht.

Mit diesem altdiluvialen Alter aber stimmt auch der paläontologische Befund gut überein, indem in den Sanden neben *Elephas primigenius* Blumenb. eine bisher in Schlesien unbekannte Elephantenart von mir nachgewiesen werden konnte, die speciell das ältere Diluvium charakterisiert: *Elephas trogontherii* Pohlig.

Bemerkenswerth sind zunächst die **Stosszähne**, von denen 5 grössere und ein kleineres Stück gefunden wurden.

Ihre Maasse sind Folgende (in Metern):

	Länge über die Krümmung	Länge ohne Krümmung	Grösster Umfang	Krümmung ¹⁾	Auswärts-Drehung:	Rechter bez. linker Incisivus.
	1,87 ²⁾	1,31	0,55 ³⁾	0,36	ca. 0,40	rechts
	1,39	1,06	0,29	0,27	ca. 0,36	rechts
mit {	1,00	0,87	0,27	0,16	—	links
Spitze {	0,86	0,71	0,25	0,14	—	links
	0,37	0,30	0,25 ⁴⁾	0,025	—	rechts

¹⁾ d. h. Abstand der Verbindungslien beider Enden von der inneren Curve des Zahnes.

²⁾ Seine ganze Länge muss wesentlich mehr betragen haben. Das distale Ende konnte leider nicht geborgen werden des ausnahmsweise hohen Grundwasserstandes wegen und steckt noch im Erdboden drin.

³⁾ Der grösste Umfang ist 59 cm, doch ist er wohl durch eine durch Bruch entstandene Aufbauchung so hoch gebracht.

⁴⁾ Der Umfang 6 cm vor der Spitze beträgt 16 cm.

Der grösste Zahn von fast 2 m Länge, dessen Gewicht etwa auf 1 Centner anzuschlagen ist, konnte seiner weichen Beschaffenheit wegen leider nur in 3 Stücken geborgen werden und bedurfte es langer Arbeit, ihn wiederherzustellen. Ein weiterer Zahn von ähnlichen Dimensionen, aber nur etwa 60 cm lang, zerfiel leider beim Herausnehmen so völlig, dass absolut keine Hoffnung war, ihn noch zusammenbringen zu können.

Ueber die Zugehörigkeit der Stosszähne zu *Elephas primigenius Blumenb.* bzw. *trogontherii Pohlig* lässt sich ein Urtheil nicht fällen, da alle Reste ohne Anzeichen der Zusammengehörigkeit gefunden wurden. Möglich wäre es, dass der 2. und der 4. Zahn zusammengehörten. Der dritte Zahn ist unverhältnismässig viel schlanker und gerader als der zweite.

Elephas primigenius Blumenb.

Sicher zu dieser Art gehören:

- 1 Unterkiefer mit Zähnen (Gelenkäste grösstenteils abgebrochen),
- 1 Unterkiefer ohne Zähne; sehr fragmentarisch (erhalten nur Symphyse und äussere linke Alveolarwand),
- 1 Unterkieferfragment: ein halber rechter 1. Molar mit anhaftendem Alveolarwandfragment,
- 2 sehr gut erhaltene 3. Molaren des Unterkiefers,
- 1 (unvollständiger) Ersatzzahn (2. ? Molar),
- 1 2. Milch-Molar,
- ? einige Lamellen eines Ersatzzahnes (wohl MM₃),
- 1 rechter Astragalus.

Bei den übrigen Stücken von *Elephas* erscheint die specifische Zugehörigkeit zweifelhaft.

Die Molaren lassen mit Sicherheit auf mindestens 5 Thiere schliessen in allen Altersstadien, vom 1—2jährigen Jungen mit noch nicht in Function getretenen 2. Milch-Molaren bis zum ausgewachsenen alten Elefanten.

Die allgemeinen Charaktere der echten Molaren von *El. primigenius Blumenb.* sind folgende:¹⁾

Hohe Zähne mit breiter Krone. Die einzelnen Lamellen schmal und enggestellt; Mammillen klein und zahlreich. Länge von der Vorderwand einer Lamelle bis zur Vorderwand der nächsten ca. 1 cm. Digitellen sind häufig.

Die Lamellenzahl der echten Molaren beträgt:

M ₁	9—15 ¹⁾	9—15 ²⁾ ,
M ₂	12—18	14—16,
M ₃	18—24	18—27.

¹⁾ Pohlig, Nova Acta. Ac. Caes. Leop. LIII. Halle 1889, besonders pag. 163.
— Leith Adams, Palaeont. Society 1877—1881, besonders pag. 231.

²⁾ Zittel, Handbuch der Paläontologie I, 4 pag. 469.

Es sind folgende Zähne gefunden:

- r. M₂ mand. Kronenlänge 20 cm, Kronenbreite 9 cm; grösste Höhe (ohne Wurzeln) 18 cm; Querjochzahl 19. Fusion der vordersten 2 distalen Querjöche. Cement nur wenig breiter als Dentin.
- l. M₃ mand. Kronenlänge 19,5 cm, Kronenbreite 9,2 cm, grösste Höhe (ohne Wurzeln) 18 cm; Querjochzahl 18. Fusion der vordersten 2 distalen Querjöche mit Einschaltung je einer grossen medianen und lateralen Digitelle.
- r. und l. M₁ mand. im Unterkiefer.
- Kronenlänge 13 cm, Kronenbreite 5,3 cm, grösste Höhe 12 cm. Querjochzahl 15, ein 16. ist in beginnender Abrasion gut zu bemerken. Die 5 letzten Lamellen sind deutlich durch 2 Längsfurchen dreigetheilt. Die Mitteltheile bestehen aus je 2, theilweise schon verschmolzenen, aber deutlich sichtbaren Ringen, die medialen Partien überwiegen die lateralen an Breite. Die Lamellen sind normal; Cement und Dentin etwa gleich breit. Querjochbreite etwa 0,9 cm.
- r. M₁ mand. mit Unterkieferfragment. Leider nicht ganz vollständig erhalten, einige (2—3) distalen Querjöche fehlen. Kronenlänge 8,5 (+ ca. 3) cm, Kronenbreite 5,5 cm, Höhe (ohne Wurzeln) 8,5 cm. Zahl der vorhandenen Querjöche 8 (+ 2-3). Beim 4. und 5. Gemination. Das 7. dreigetheilt, das 8. oben defect. Querjochbreite ca. 1 cm. Cement ist ein wenig breiter, als Dentin. Es war eine mediale und eine laterale Reihe von Wurzeln, durch eine breite Furche getrennt, vorhanden. Die mediale Partie markirt sich bei allen Querjöchen etwas ringförmig.
- l. M₂ max. Ersatzzahn, oder M₃ max. Grösste Höhe 13 cm, grösste Breite im mittelsten Theile der Querjöche 6,5 cm. Ein Stück mit 6 zusammenhängenden Querjöchen, dazu (abgebrochen) 2 Querjöche und 1 einzelnes. Die Pulpa ist vom 7. Querjoch an noch offen. Wurzeln sind noch nicht entwickelt.

Die vordersten 3 Lamellen sind schräg von unten nach oben abgeschliffen, was wohl als Pressionserscheinung, entstanden durch den auf den Vorderzahn ausgeübten Druck, zu deuten ist; die dadurch entstandenen Anschlifffiguren der 3 Querjöche lassen die Entstehung aus Mammillen — man kann beim 1. annähernd 18 zählen — deutlich erkennen. Querjochbreite etwa 1 cm.

Die Höhe und Breite der Querjöche lässt mit ziemlicher Sicherheit auf den 2. Molaren schliessen. Seine Lage ist entweder r. mand. oder l. max.

Ersatz-Milch-Molar. MM₂ (l. mand. oder r. max.) ein leider nicht vollständiger kleiner Zahn von 4 em grösster Länge, 3 em grösster Breite und 3,7 em grösster Höhe. Zahl der erhaltenen Querjöche 7

(es fehlen am proximalen Ende einige). Die Pulpa ist bereits geschlossen, doch ist die Wurzelbildung noch nicht begonnen. Deutlich kann man den mammillaren Aufbau erkennen, beim 1. Querjoch aus 11 Mammillen. Klar zeigt der Zahn auch, dass das Schmelz nur bis an die Wurzeln geht.

Ersatz-Milch-Molar (?) wohl MM_3 . Fragmente von 5 Querjöchen eines Ersatz-Milch-Molar mit vorgesetzter Wurzelbildung liegen vor, meist Wurzeltheile. Die Grösse der Stücke (eine ziemlich vollständige Lamelle hat die Maasse 4,2 : 5,5 cm) lässt auf den 3. Milch-Molaren schliessen. Die Wurzeln sind zweigeteilt, wie dies auch beim vorigen Zahne schwach zu bemerken, in eine einspitzige von dreieckiger Form und eine breite aus 3 schmalen Balken bestehende von viereckiger Form. Die Schmalheit der Lamellen — ca. 0,6 em — lässt auf *E. primigenius* schliessen.

Von sonstigen Skelettheilen, welche sicher dem *El. primigenius* zurechnen sind, liegt nur ein rechter, ziemlich gut erhaltener *Astragalus* vor. Er gehört einem noch sehr jungen Thiere an, wie seine geringen Dimensionen 10,5 : 8 : 6,5 cm beweisen.

Elephas trogontherii Pohl.¹⁾

Zu dieser Art gehört sicher:

- 1 Unterkiefer mit 2 Zähnen (M_2),
- 1 linker *Astragalus*.

Die Art wurde von Pohlig aufgestellt und verbindet phylogenetisch *El. primigenius Bl.* mit *El. meridionalis Nesti*. Sie unterscheidet sich von ersterem durch geringe Höhe und steht in der Lamellenzahl zwischen beiden. Eine bestimmte Norm für die Zahl der Lamellen wurde von Pohlig nicht aufgestellt, doch entspricht dieselbe etwa derjenigen von *Elephas antiquus Falconer*.

Von den beiden Varietäten:

Elephas meridionalis trogontherii,

Elephas primigenius trogontherii,

erscheint nur die erstere wohl begründet und abgegrenzt. Die letztere ist vom Mammuth nicht zu trennen.

Die Beschreibung der Zähne ist kurz folgende:

- l. M_2 mand. Grösste Länge 19,5, Kronenlänge 17,2, Kronenbreite 8,2, Höhe 10,5, Lamellenzahl 13.
- r. M_2 mand. Grösste Länge 19, Kronenlänge 18, Kronenbreite 8,8, Höhe 10,5, Lamellenzahl 13 $\frac{1}{2}$.

¹⁾ Zeitschrift der deutschen geol. Ges. 1896, pag. 356 ff.

4. Sitzung vom 5. März 1896.

Herr Pax sprach:

Ueber die Gliederung der Karpathenflora.

Das Gebirgssystem der Karpaten, welches in weitem Bogen das ungarische Tiefland umrahmt, steht an drei Stellen mit den europäischen Gebirgen im Zusammenhange. Es beginnt an dem Donaudurchbruche oberhalb Pressburg und erweist sich hier in seinem geologischen Bau als die direkte einseitige Fortsetzung des alpinen Faltensystems; anderseits schliessen die Gebirge der Balkanhalbinsel sich unmittelbar an den Theil der Karpaten an, der die südliche Umrandung des siebenbürgischen Hochlandes vollendet. Jenseits der Thallinien der Betschwa und Oder treten endlich die Sudeten in Verbindung mit den Karpaten; die 292 m hohe Wasserscheide zwischen Oder und Betschwa ist das Verbindungsglied zwischen Sudeten und Beskiden. Diese Lage der Karpaten den genannten Gebirgen gegenüber erklärt zum Theil wenigstens die verwandschaftlichen Beziehungen, welche die Karpaten zu den Sudeten, Alpen und Balkanländern aufzuweisen haben.

Um zu einer Gliederung der Karpathenflora zu gelangen, empfiehlt es sich, die Verbreitung der karpathischen Alpenflora ausserhalb der Karpaten näher zu bestimmen; es ergeben sich hieraus unmittelbar die Beziehungen zu anderen Gebirgen, sowie Schlussfolgerungen für die Entwicklung der Flora selbst.

Zunächst mag versucht sein, ein Bild von der Verbreitung derjenigen Arten zu gewinnen, welche als

in den Karpathen allgemein verbreitete Typen

angesehen werden können. Unter diesen spielen unstreitig diejenigen die wichtigste Rolle, deren Areal einmal in den Hochgebirgen der nördlichen gemässigten Zone liegt, und die gleichzeitig in den arktischen Ländern verbreitet auftreten, also Arten, welche man als boreal-arktische Hochgebirgsplanten bezeichnet. An Artenzahl stehen sie in erster Reihe. Ohne hier, wie bei den folgenden Aufzählungen auch nur irgend welche Vollständigkeit zu erstreben, nenne ich als Beispiele: *Ranunculus glacialis*, *Anemone narcissiflora*, *Arabis alpina*, *Viola biflora*, *Silene acaulis*, *Cerastium alpinum*, *Alsine verna*, *Hedysarum obscurum*, *Dryas*, *Potentilla alpestris*, *Epilobium anagallidifolium*, *Saxifraga oppositifolia*, *adscendens*, *hieracifolia*, *Aster alpinus*, *Gnaphalium supinum*, *Saussurea alpina*, *Gentiana verna*, *Veronica alpina*, *Androsace Chamaejasme*, *Primula farinosa*, *Oxyria digyna*, *Salix bicolor*, *reticulata*, *retusa*, *herbacea*, *Lloydia*, *Juncus trifidus*, *Carex capillaris*, *Poa alpina*, *laxa* u. v. a. Das sind nur einzelne Beispiele, welche darlegen sollen, dass die Beteiligung dieses Elementes an der Zusammensetzung der Karpathenflora eine gleich-

mässige ist, sofern diese Arten den verschiedensten Familien angehören, die überhaupt an der Bildung von Gebirgsflore sich betheiligen.

An Artenzahl steht eine andere Gruppe von Gebirgspflanzen in den Karpathen, sofern es sich eben um allgemein verbreitete Sippen handelt, den arktisch alpinen nicht wesentlich nach; es sind dies diejenigen Arten, die ausserhalb der Karpathen auf den europäischen Hochgebirgen auftreten, in den Pyrenäen, Alpen, in den Balkanländern, ein Theil von ihnen auch gleichzeitig in den europäischen Mittelgebirgen; keine von ihnen aber findet sich im arktischen Gebiete. Um diese Pflanzengruppe mit einem kurzen Namen zu bezeichnen, fasse ich sie als mittel-europäisches Gebirgselement zusammen. Ich rechne dazu beispielsweise: *Ranunculus montanus*, *Papaver alpinum*, *Petrocallis pyrenaica*, *Kernera saxatilis*, *Hutschinsia alpina*, *Viola saxatilis*, *Heliosperma quadrifidum*, *Arenaria biflora*, *Trifolium badium*, *Potentilla aurea*, *Alchemilla fissa*, *Sedum alpestre*, *Saxifraga moschata*, *androsacea*, *Gaya simplex*, *Valeriana Tripteris*, *Scabiosa lucida*, *Chrysanthemum alpinum*, *Doronicum Clusii*, *Carduus Personata*, *Veronica aphylla*, *Androsace lactea*, *Primula minima*, *Luzula spadicea*, *Pinus Pumilio* u. v. a.

Eine weit untergeordnetere Rolle spielen unter den allgemein verbreiteten Karpathenpflanzen diejenigen, welche ausserhalb der Karpathen auf die Alpen beschränkt erscheinen; von den wenigen Typen nenne ich nur als Beispiele dieses alpinen Elementes *Dianthus glacialis*, *Oxytropis Halleri*, *Saxifraga retusa*, *Senecio carniolicus*, [*Hypochaeris uniflora*], *Campanula alpina*, *Gentiana frigida*, *Primula longiflora*, *Carex fuliginosa*; auch *Laserpitium Archangelica*, die noch im Kessel des Gesenkes, in den Ostalpen und in Bosnien auftritt, gehört hierher.

Aehnlich verhält es sich mit den Beziehungen der allgemein verbreiteten Karpathenpflanzen zu den Balkanländern und den Sudeten. Als balkanische Typen können *Linum extraxillare*, *Senecio carpathicus*, *Trisetum carpathicum* gelten, als sudetisch können [*Anemone alba*], *Gentiana carpathica* und *Salix silesiaca* angesehen werden.

Die geographische Lage der Karpathen macht es erklärlich, dass in der Flora dieses Gebirges das pontische Element eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Dahn gehören alle die Sippen, deren Areal von den vorderasiatischen Gebirgen bis in die Hochgebirge Osteuropas reicht, und deren Verwandtschaft offenkundig mehr nach Osten als auf die europäischen Hochgebirge hindeutet. Solche Arten sind *Delphinium elatum*, *Ribes petraeum*, *Saxifraga rotundifolia*, *Spiraea chamaedryfolia*, *Valeriana simplicifolia*, *Doronicum austriacum*, *Centaurea axillaris*, *Crepis grandiflora*, *Gentiana Asclepiadea*, *Cortusa*, *Avena planiculmis*, *Euphorbia polychroma*, *amygdaloïdes*; auch die in den Westkarpathen nur selten und vielleicht nicht ursprünglich wild vorkommende, in den Ostkarpathen ganz allgemein verbreitete *Telekia speciosa* gehört hierher.

An dieses pontische Element schliessen sich endlich die sibirischen Typen an, deren Verbreitungszentrum, in Sibirien gelegen, einerseits bis in das östliche Europa, andererseits z. Th. auch nach dem westlichen Nordamerika ausstrahlt. Aus der Karpathenflora gehören ihm an: *Actaea foetida*, *Geum strictum*, *Conioselinum Fischeri*, *Crepis sibirica* und zwei sub-alpine Nadelhölzer, die *Zirbelkiefer* und die *Lärche*.

Demnach lassen sich die in den Karpathen allgemein verbreiteten Sippen pflanzengeographisch folgendermassen definiren: sie setzen sich zusammen zum grössten Theil aus arktisch-borealen Hochgebirgspflanzen und allgemein verbreiteten europäischen Gebirgspflanzen; demnächst ist der Zahl nach das pontische Element stark vertreten, während die rein alpinen, balkanischen und sudetischen Typen relativ zurücktreten. Dagegen nimmt an der Zusammensetzung der Flora auch das sibirische Element einen Anteil.

Die Betheiligung der oben unterschiedenen Elemente an den einzelnen Formationen des Gebietes ist naturgemäss eine sehr verschiedene, doch lässt sich im Allgemeinen unschwer erkennen, dass die arktisch-borealen Arten vorzugsweise die Formationen der alpinen und subalpinen Region bilden; ähnlich verhält sich das balkanische und alpine Element, während das pontische Element vorzugsweise Anteil nimmt an der Zusammensetzung der montanen bis subalpinen Formationen, und die sibirischen Sippen fast durchweg subalpin sind.

Die Vorgebirgwälder der Karpathen werden hauptsächlich von der *Fichte* und *Buche* gebildet, im Westen überwiegt vielfach die *Fichte*, im Osten auf grosse Strecken hin bis zum völligen Schwinden des Nadelholzes die *Buche*. Wesentlich mehr in den Hintergrund tritt die *Tanne*, noch mehr *Taxus*. Diese Bäume gehören dem mitteleuropäischen Element an, ebenso das *Knieholz* (*Pinus Pumilio*), das namentlich in den Westkarpathen ausgedehnte Bestände bildet, im Osten aber weit mehr zurücktritt. Der selben Höhenlage wie das Knieholz gehören auch die *Lärche* und die *Zirbel* an, doch treten sie wohl nirgends in den Karpathen zu geschlossenen Beständen zusammen. Ueberaus häufig anderseits sind aber *Juniperus nana* und *Salix silesiaca*, die überall im oberen Hochwald und in der Knieholzregion verbreitet sich zeigen. Die pontischen Gehölze erreichen meist am Rande des Gebirges in niederen Höhenlagen ihre Grenze, nur wenige betheiligen sich noch an der Bildung der subalpinen Strauchformationen, wie *Clematis alpina*, *Cotoneaster*, *Ribes petraeum*, *Lonicera nigra*, *Spiraea chamaedryfolia* und einige andere.

Es ist eine eigenthümliche Thatsache, auf welche früher nicht genügend hingewiesen wurde, dass zwischen west- und ostkarpathischer Flora und Vegetation eine überaus scharfe Grenze

existirt, und dass diese Grenzlinie mit einer tectonischen Linie des Gebirges zusammenfällt. Es ist die Kaschau-Eperies'er Bruchlinie, welche, durch die Thalniederungen des Hernád, der Tareza und des Poprád gebildet, von der Bahnlinie Kaschau-Abos-Eperies-Tarnow benutzt wird. Längs dieser Linie erhebt sich das meridional streichende Trachytgebirge, dessen südlichster Theil, die Hegyalja, auf ihrem Trachytboden ehemals die besten Weine erzeugte, wo heute eine Fabrikation von Kunstweinen sich breit macht.

Die Grenze dieser beiden grossen Bezirke ist scharf und wird durch eine erhebliche Zahl von Arten bezeichnet, welche dieselbe nicht überschreiten. So reichen ostwärts bis an die Grenzlinie z. B. *Bellidiastrum*, *Carex firma*, *Saxifraga caesia*, *Viola lutea*, *Primula Auricula* u. a., während die Zahl der ostkarpathischen Typen, welche an der Bruchlinie Halt machen, eine sehr viel grössere ist; ich erwähne nur als prägnante Beispiele *Alnus viridis*¹⁾, *Scorzonera rosea*, *Viola declinata*, *Rhododendron myrtifolium*, *Aposeris foetida* u. a.

Es wird sich empfehlen, um die pflanzengeographischen Beziehungen der Karpathen richtig zu erfassen, die innerhalb der Karpathen durch jene Bruchlinie bedingte Scheidung näher zu betrachten.

Westkarpathische Typen.

Die Zahl der Arten, welche ostwärts die Kaschau-Eperies'er Bruchlinie nicht überschreiten, ist relativ gering; für einige derselben (*Hieracien*) wird sich die Grenze bei genauerer Durchforschung der Waldkarpathen vielleicht noch ostwärts vorschreitend wenig verschieben, für eine Anzahl derselben darf sie als sichergestellt gelten.

Unter diesen westkarpathischen Sippen spielen die arktisch-borealen Gebirgspflanzen eine relativ sehr geringe Rolle; unter ihnen sind beachtenswerth: *Ranunculus pygmaeus*, *Astragalus oroboides*, *Hieracium atratum*, *Salix Lapponum*, *nigricans*, *Carex lagopina*, *Eriophorum alpinum* und wenige andere. Auch in den Westkarpathen gehören sie zu den selteneren Funden.

¹⁾ Als Beispiel für die vielfachen sonderbaren Angaben über die pflanzengeographischen Verhältnisse der Karpathen verweise ich auf Drude, Handbuch der Pflanzengeographie, S. 377; er sagt über die Siebenbürger Karpathen: „Laubwald herrschend bis 1300 m (obere Buchengrenze). Nadelwald herrschend bis 1700 m (obere Fichtengrenze). Strauchformationen mit *Alnus incana* (!) bis 1800 m“ Es handelt sich natürlich um *Alnus viridis*, die von der Kaschauer Bruchlinie an durch die ganze subalpine Region der Ostkarpathen reicht. Dass aber an der angeführten Stelle nicht etwa ein Schreibfehler vorliegt, erweist ganz klar Drude, Deutschlands Pflanzengeographie, I, S. 254 u. 255. — Ich sehe hier davon ab, dass die gegebenen Höhengrenzen nicht zutreffen.

Dagegen nimmt die Zahl westkarpathischer Typen unter den mittel-europäischen Gebirgspflanzen erheblich zu: *Arabis bellidifolia*, *Draba tomentosa*, *Gypsophila repens*, *Saxifraga caesia*, *Bupleurum ranunculoides*, *Euphthalmum*, *Hieracium rupicolum*, *Calamintha alpina*, *Kobresia caricina*, *Carex sempervirens*, *Agrostis alpina* u. a. können als Beispiele dienen.

Im Zusammenhang hiermit steht ferner die relativ grosse Zahl rein alpiner Sippen, welche ostwärts über die Bruchlinie nicht hinausgehen; ich erwähne unter ihnen *Bellidiastrum*, *Saussurea pygmaea*, *Centaurea alpestris*, *Leontodon incanus*, *Crepis alpestris*, *Hieracium Trachselianum*, *Cyclamen*, *Primula Auricula*, *Soldanella minima*, *Carex firma*, *Trisetum alpestre* u. s. w.

Endlich ergibt sich unter den westkarpathischen Sippen noch ein auffallendes Hervortreten sudetischer Formen, unter denen ich namentlich auf *Arabis sudetica*, *Viola lutea*, *Hieracium inuloides*, *silesiacum*, *nigritum* u. a. aufmerksam machen möchte; an die Genannten schliessen sich *Euphrasia picta*, *Hieracium polymorphum*, *stygium*, *Wimmeri* und wenige andere an, die noch als seltene Funde in den Wald-Karpathen auftreten; und endlich möchte ich an die sudetischen Typen noch einige Formen anschliessen, die zwar ausser den Sudeten auch im nördlichen Europa vorkommen, aber sonst die europäischen Gebirge meiden, wie *Prunus petraea*, *Hieracium plumbeum*, *calenduliflorum*, *nigrescens* u. a.

Auffallend endlich erscheint das isolirte Vorkommen von *Hieracium alpicola* v. *rhodopeum* in der Hohen Tatra, einer wohl ausgeprägten Sippe, deren Hauptareal in den Balkanländern liegt.

Ueberblicken wir nochmals die Zahl der auf die Westkarpathen beschränkten Sippen, so gelangen wir zu dem Schluss, dass unter diesen das alpine und sudetische Element überwiegen, während die boreal-arktischen Typen erheblich zurücktreten.

Die Zahl der Arten, welche ostwärts über die Kaschauer Bruchlinie nicht hinausgehen, ist an sich nicht gering, aber sie tritt erheblich in den Hintergrund gegenüber der grossen Menge der

Ostkarpathischen Typen,

welche an jener tektonischen Linie die Grenze ihrer Verbreitung finden Sie bildet für zahlreiche Arten einen auffallend plötzlichen Arealschluss.

Während zwischen der Hohen Tatra und den hohen Bergen der Rodnaer Alpen in der Zusammensetzung der Flora ein grosser Unterschied sich bemerkbar macht, tritt ein derartiger Gegensatz zwischen dem Rodnaer Gebirgsstock einerseits und den transsylvanischen Alpen und dem Biharia-Gebirge anderseits nicht so scharf hervor. Es soll damit nicht behauptet werden, dass das Alpengebiet nördlich von Rodna

und östlich von M.-Sziget floristisch nicht abgegrenzt werden könnte von dem Gebirgsrand im Süden Siebenbürgens oder der Biharia; gerade der eigenartige Endemismus der Rodnaer Alpen giebt die Mittel zur Hand, aber die Unterschiede sind gewissermaassen graduelle, der Charakter der Flora ist im Grossen und Ganzen derselbe von der Kaschauer Bruchlinie bis zum Donaudurchbruch am Eisernen Thore. Das Ueberwiegen der Buchenwälder, die durch Stockausschlag hervorgegangenen Buchenbüsche auf den Weiden, die jene auffallenden Parklandschaften der Ostkarpathen bilden, das starke Zurücktreten der für die Westkarpathen so eigenthümlichen Juniperus-Formation, die Grünerlen- und Rhododendron-Formation, das massenhafte Auftreten charakteristischer Stauden im Buchen- (aber auch Nadel-) Wald, wie *Aposeris*, *Hieracium transylvanicum*, *Helleborus purpurascens*, *Campanula abietina* u. a., die an allen Gebüschen und Bächen stehende *Telekia*, das subalpine *Cirsium pauciflorum*, und die durch Weidewirthschaft stellenweise arg in Mitleidenschaft gezogenen kurzgrasigen Alpenmatten mit den überall häufig auftretenden *Scorzonera rosea*, *Viola declinata*, *Dianthus compactus*, *Laserpitium alpinum*, *Phyteuma Vágneri* u. a. bedingen diese Gleichartigkeit des Charakters.

Durch welche pflanzengeographische Charaktere werden nun die auf die Ostkarpathen localisierten Typen bezeichnet?

Die Zahl der arktisch-borealen Arten spielt unter diesen eine geringe Rolle, doch fehlen sie nicht ganz; ich erinnere nur an *Sedum annuum*, *Saxifraga stellaris*, *Loiseleuria*, *Pleurogyne carinthiaca*, *Armeria alpina*, *Carex pyrenaica*, *Elyna spicata*; auch die Grünerle reiht sich ihnen an. Ebenso treten die Arten, die wir oben als mitteleuropäische Gebirgstypen bezeichnet haben, stark zurück. Diesem Element gehören an *Draba carinthiaca*, *Alsine recurva*, *Potentilla caulescens*, *Saxifraga sedoides*, *Chaerophyllum aureum*, *Valeriana montana*, *Carex curvula*, *Gentiana excisa*, *Veronica bellidioides*, *Poa minor* u. a.

In etwas weiterem Umfange betheiligen sich an der Zusammensetzung der ostkarpathischen Flora Arten, deren Verbreitung in die Alpen fällt (*Dianthus compactus*, *Achillea Clavennae*, *Euphrasia minima*, *Juncus Jaquini*, *Salix glabra* u. a.); und man wird unschwer erkennen, dass es namentlich die Südralpen sind, welche hierzu beigetragen haben. *Silene Pumilio*, *Laburnum alpinum*, *Bupleurum baldense*, *Centaurea plumosa*, *Gentiana orbicularis*, *Eritrichium terglouense*, *Poa pumila*, *Festuca apennina* sind Beispiele hierfür.

In die erste Stelle aber treten unter den Beziehungen, welche die auf die Ostkarpathen beschränkten Arten aufweisen, die so sehr zahlreichen Hinweise auf die Flora der Balkanhalbinsel. Die Sippen, welche von den Ostkarpathen bis in die Gebirge des Banats reichen (*Laserpitium alpinum*, *Hieracium transylvanicum*, *Campanula abietina*, *Aspe-*

rula capitata u. a.), könnte man mit einigem Recht noch den endemischen Formen der Ostkarpathen zurechnen; andere besitzen ein grösseres Areal, indem nicht wenige die Alpen, zumal die Südralpen, und die Balkanländer bewohnen. Als Beispiele nenne ich: *Aquilegia nigricans*, *Arenaria biflora*, *Cirsium pauciflorum*, *Aposeris*, *Scorzonera rosea*, *Soldanella pusilla*, *Ranunculus crenatus*, *Arabis ovirensis*, *procurrens* u. a. Vor Allem aber sind es Typen der Balkanhalbinsel selbst, die eine grosse Zahl von Arten für die Flora der Ostkarpathen liefern. Aus der umfangreichen Liste nenne ich nur: *Cardamine rivularis*, *Alyssum transylvanicum*, *Thlaspi Kovacsii*, *Viola declinata*, *Moehringia pendula*, *Hypericum transylvanicum*, *alpinum*, *Potentilla Haynaldiana*, *Sedum assimile*, *Saxifraga cymosa*, *Rocheliana*, *Seseli rigidum*, *Achillea lingulata*, *Senecio glaberrimus*, *Centaurea Kotschyana*, *Veronica Baumgarteni*, *Androsace arachnoidea*, *Lilium Jankae*, *Alopecurus laguriiformis* u. a.

An diese Gruppe von Arten schliesst sich naturgemäss endlich eine Zahl von anderen, deren Areal von den Ostkarpathen über die Balkanländer bis zu den vorderasiatischen Gebirgen reicht, so *Alyssum repens*, *Silene Cserei*, *Potentilla chrysocraspeda*, *Alchemilla major*, *Adenostyles orientalis*, *Bruckenthalia*, *Sweetia punctata*, *Plantago gentianoides*, *Carex tristis* u. a.

Gegenüber dem Ueberwiegen des balkanischen und pontischen Einflusses in der Flora der Ostkarpathen verschwinden die noch zu erwähnenden Beziehungen zu anderen Florengebieten fast ganz. Die mit den mediterranen Gebirgen gemeinsamen Arten (*Saponaria bellidiflora*, *Scleranthus uncinatus*, *Primula Columnae*, *Poa violacea* u. a.) sind noch zahlreich genug; mit den Sudeten haben die Ostkarpathen gemeinsam das in den Waldkarpathen auftretende *Hieracium glandulosodentatum*, mit den nordöstlichen Kalkalpen *Primula Clusiana*, (falls in Bezug auf diese nicht eine absichtliche Täuschung vorliegt). Die in den transylvanischen Alpen auftretende *Waldsteinia trifolia*, sowie die den Rodnaer Alpen angehörige *Ligularia glauca* besitzen hier vorgeschoßene Posten eines Areals, das in Sibirien liegt; an sie reiht sich *Polygonum alpinum* an, dessen Verbreitung durch die europäischen Gebirge bis zu den Pyrenäen reicht, doch wird man nach der systematischen Stellung die Entstehung dieser Art nach Sibirien, und nicht in die europäischen Gebirge zu verlegen haben

Als Gesamtresultat ergiebt sich also für die auf die Ostkarpathen beschränkten Arten, dass Typen des balkanischen und pontischen Elementes, in zweiter Linie Formen der Südralpen eine grosse Rolle spielen.

Endemismus.

Die in den drei vorhergehenden Abschnitten gewonnenen Resultate entsprechen den Ergebnissen, zu welchen die Betrachtung der karpathischen Endemismen führt.

Die Zahl der endemischen Sippen in den Karpathen ist eine ziemlich erhebliche; der grösste Reichthum endemischer Formen liegt in den transsylvanischen Alpen, das demnächst reichste Gebiet sind die Rodnaer Alpen, welche auch den interessantesten Fall zeigen, die *Silene nivalis*, den Vertreter einer eigenen Gruppe innerhalb der reich gegliederten Gattung *Silene*, der gegenwärtig ohne jeden Anschluss dasteht.

Eine Gruppe endemischer Sippen ist über das ganze Karpathensystem verbreitet; sie umfasst mit wenigen Ausnahmen Arten, deren verwandschaftliche Beziehungen auf die Alpen hinweisen, so *Arabis neglecta*, *Oxytropis carpathica*, *Erigeron carpathicus*, *Artemisia Baumgarteni*, *Chrysanthemum rotundifolium*, *Campanula carpathica*, *Soldanella hungarica*, *Festuca carpathica* u. a.; nur die hochalpine *Saxifraga carpathica* weist auf die sibirischen Gebirge hin.

Bei Weitem der grössere Theil endemischer Sippen ist in seiner Verbreitung localisiert und gerade hier zeigt es sich, dass die oben gewonnenen Anschauungen über die Verbreitung der nicht endemischen Arten auch für die Endemismen gelten.

Die Westkarpathen bis zur Kaschau-Eperies'er Bruchlinie sind im Allgemeinen relativ arm an endemischen Sippen; den Hauptanteil nimmt davon die Hohe Tatra, doch darf nicht unerwähnt bleiben, dass der kurze Zug der Pieninen zwei Formen aufweist, die Beachtung verdienen: das *Chrysanthemum Zawadskyi* und die *Aquilegia Ullepitschii***), von denen die erstere mit dem sibirischen und vorderasiatischen *Chr. sibiricum*, die letztere mit der siebenbürgischen *A. transylvanica* sehr nahe verwandt ist.

Die Endemismen der Westkarpathen weisen in ihren verwandschaftlichen Verhältnissen Beziehungen in verschiedener Richtung auf. Auf die Alpen weist *Erysimum Wittmanni* (Pieninen und Liptau), *Rosa Ilseana* (nordungarisches Bergland), *Leontodon clavatus* (Kl.-Krivan, Tatra, Kl. Tatra), auf die Sudeten *Hieracium Wahlenbergi* der Tatra und *H. Fatrae* der Fatra und Kl. Tatra; auf die Ostkarpathen zeigt *Aquilegia Ullepitschi* und *Dianthus nitidus* (Chocesgruppe), auf die vorderasiatischen Hochgebirge *Delphinium oxysepalum* (Kl.-Krivan, Tatra) und *Chrysanthemum Zawadskyi*. *Saxifraga perdurans* (Kl.-Krivan, Tatra) ist mit der pyrenäischen *S. ajugifolia* nächst verwandt, während *Hypochaeris carpathica* (Fatra) und *Onobrychis alpina* als jüngere Endemismen sich wohl von Arten niederer Regionen ableiten lassen.

Der Endemismus der Ostkarpathen zeigt Formen, die über die gesammten Ostkarpathen verbreitet sind, oder doch nur geringe Unterbrechungen in einem geschlossenen Areal aufweisen, wie *Ranunculus*

**) nov. spec.

carpathicus, *Silene dubia*, *Astrantia alpestris*, *Valeriana dacica*, *Phyteuma tetrapterum*, *Rhododendron myrtifolium*, *Avena adsurgens* u. a. Schon die Waldkarpathen zeigen charakteristische Typen (*Hieracium pocuticum*, *pseudostygium*, *vilosipes*, *Gentiana Vágneri*), die Zahl der Endemismen nimmt in den Rodnaer Alpen erheblich zu, viele von ihnen reichen über die Biharia oder den Ostrand Siebenbürgens bis in die transsylvanischen Alpen, wo das Gebiet des reichsten Endemismus liegt. Relativ arm an eigenen Endemismen ist das Biharia-Gebirge und noch mehr der Ostrand des siebenbürgischen Hochlandes, der allerdings noch wenig floristisch erforscht ist.

Offenbar stammen einige der ostkarpathischen Endemismen von Arten ab, die in niederen Regionen desselben Gebietes verbreitet sind; dies wird wahrscheinlich für *Genista oligosperma*, *Anthyllis calcicola*, *Trifolium sarosense*, *Astrantia alpestris*, *Galium alpinum*, *Valeriana dacica*, *Erigeron racemosus*, *Anthemis Fussii*, *Gentiana phlogifolia*, *Melampyrum böhmiense*, *saxosum* u. a. Weit grösser aber ist die Zahl der Endemismen, die auf die Alpen und die pontischen Gebirge deuten.

Mit alpinen Arten, vorzugsweise Bewohnern der Südalpen, sind verwandt *Aquilegia transsylvanica*, *Draba Kotschy*, *Geranium coeruleatum*, *Orobus transylvanicus*, *Saxifraga demissa*, *Achillea Schurii*, *Doronicum carpathicum*, *Phyteuma Vágneri*, *Campanula transsylvanica*, *Rhododendron myrtifolium*, *Pedicularis limnogena*, *Calamintha Baumgarteni*, *Carex transsylvanica*, *Avena decora* u. a.

Die Beziehungen zu den Balkanländern erweisen *Draba Haynaldii*, *Thlaspi dacicum*, *Sempervivum blandum*, *Heracleum carpathicum*, mehrere Arten *Hieracien* aus der Gruppe der *Cernua* u. a., während die Beziehungen zu den asiatischen Gebirgen vorliegen in *Ranunculus carpathicus*, *Gypsophila petraea*, *Saxifraga luteo-viridis* u. a.

In den Waldkarpathen tritt unter den Endemismen eine Beziehung zu der Sudetenflora in der Entwicklung einzelner Hieracien (*H. scitulum*, *pseudostygium*, *pocuticum*, *vilosipes*) noch hervor, der weiter ostwärts, an den Grenzen der Marmaros, verschwindet. In den Rodnaer Alpen hält sich der alpine und balkanische Einfluss das Gleichgewicht, die Beziehungen zu den vorderasiatischen Gebirgen treten zurück, dagegen zeigen sich hier die bereits oben erwähnte *Silene nivalis* und zwei sibirische Species, *Saussurea serrata* und *Ligularia glauca*. Ob die *Festuca Porcii* als ein Bastard der *F. carpathica* mit *elatior* wirklich aufgefasst werden kann, lasse ich hier nach meinen Erfahrungen unentschieden.

In den Endemismen der Biharia beginnt bereits der balkanische Einfluss schwach zu überwiegen über die Beziehungen zu den Alpen, und dasselbe gilt auch für die transsylvanischen Alpen, in denen das Gewicht des vorderasiatischen Einflusses sich gleichzeitig erhöht.

Die in den vorangegangenen Kapiteln gewonnenen Resultate liefern auch das Material zu einer Geschichte der Karpathenflora. Bekanntlich sind die Karpathen ein tertiäres Gebirge, das seinen Ursprung einer Faltung der Erdkruste verdankt, wie die Alpen; nur hat in den Karpathen an den Bruchrändern gegen das Tiefland der Donau und Theiss eine energische vulkanische Thätigkeit stattgefunden, aus der die trachytischen Bergzüge der Hargitta, des Guttin-Vihorláter Gebirgszuges und der Hegyalja, sowie die Trachyt-Stöcke der Mátra, die von Schemnitz und Kremnitz entstanden. Noch heute mahnen die zahlreichen Säuerlinge und warmen Quellen, das Schüttergebiet von Sillein u. a. m. an jene vulkanische Thätigkeit der Tertiärzeit.

Schon zur Tertiärzeit hat eine lebhafte Einwanderung vorderasiatischer Sippen nach Europa, nach den Alpen und ebenso über die Balkanländer nach den Karpathen stattgefunden. Was für die Alpen als erwiesen gelten kann, wird auch für die Karpathen angenommen werden dürfen. Demnach würde die Mehrzahl der vorderasiatischen Typen, wie überhaupt das pontische Element in der Karpathenflora, ferner auch Bestandtheile der mitteleuropäischen Gebirgsflora und balkanische Typen, in zweiter Linie auch rein alpine und zum Theil auch sudetische Formen den älteren Besitz der Karpathenflora bilden, der zum Theil schon in der jüngeren Tertiärzeit existierte.

Wie in den Gebirgen Europas überhaupt, so lassen sich auch in den Karpathen die Spuren der Eiszeit erkennen. Für die Hohe Tatra ist eine mächtige Vergletscherung während der Eiszeit, vorzugsweise durch Partsch, nachgewiesen, und für die angrenzenden Theile der Westkarpathen, die in ihrer Höhe allerdings zurückstehen, ist eine solche, wenngleich in weit bescheidenerem Maasse, sehr wahrscheinlich. Anders liegen die Verhältnisse in den Ostkarpathen. Die Gipfel erheben sich erst dort, wo die krystallinische Innenzone der Karpathen noch erhalten ist, zu bedeutenderer Höhe, im Gebiet der Rodnaer Alpen; hier steigen auch die Gipfel des Karpathensandsteins über 2000 m empor. In dem weiten Zwischenraume aber, von den Bélaer Kalkalpen bis in die Mármaros, sind die Berge für eine ausgedehnte Vergletscherung viel zu niedrig. Wenn hier ehemals überhaupt Gletscher existierten, können dieselben nur ganz locale Bedeutung besessen haben. In der Mármaros aber sind Spuren von Gletschern der Eiszeit erhalten, die mehr für eine längere Dauer der Vergletscherung, als für eine ausgedehntere Verbreitung des Eises sprechen. Wer von Körösmező über die Klause Kosmieczeck die Hoverla besteigt, wird an der gegenwärtigen Baumgrenze in prächtiger Erhaltung die Moräne finden, auf die schon Tietze und Paul hingewiesen haben. Endlich hat Lehmann in den Fogarascher Alpen, einem Gliede der transsylvanischen Alpen, eine diluviale Vergletscherung nachgewiesen.

Wenngleich die Studien über eine ehemalige Vereisung der Karpathen noch lange nicht zum Abschluss gelangt sind, so lässt sich doch schon jetzt mit Bestimmtheit behaupten, dass nur in den Westkarpathen eine intensive Vergletscherung, die bis ins Vorland herabreichte, stattgefunden hat. Zudem liegen die Ostkarpathen erheblich weiter ab von der südlichen Grenze des nordischen Inlandes als die Tatra. Auf diesen Umstand dürfte die Thatsache zurückzuführen sein, dass die Ostkarpathen eine an Arten reichere Flora besitzen, weil die klimatischen Verhältnisse zur Eiszeit in weit vollkommenerem Maasse die Erhaltung der tertiären Gebirgsflora begünstigt haben, als es im Westen der Fall sein konnte. Es tritt übrigens diese Thatsache in Analogie mit der Alpenflora, welche aus ähnlichen, durch die Eiszeit bedingten Gründen, im Osten erheblich reicher und reicher an älteren Bestandtheilen ist als im Westen.

Wie für die Gebirge Europas überhaupt, so bedeutet der Eintritt der Eiszeit auch für die Karpathen einen Zuwachs neuer Formen. Er kam zunächst aus den arktischen Ländern, einmal über die Sudeten, zum Theil vielleicht auch unter Vermittelung der Alpen, also von Nordwesten her, während eine andere Zugstrasse von Nordosten ebenfalls neue Typen brachte. Noch heute lassen die Spuren unvollkommener Besiedelung diese Wanderungen deutlich erkennen. Die Tatra und die Rodnaer Alpen bilden für viele die Endpunkte ihrer Verbreitung.

Aber nicht nur arktische Sippen gelangten unter dem Einflusse der Eiszeit in die Karpathen; offenbar kamen auch rein alpine und sudetische Typen hinzu. Oben wurde ja auseinandergesetzt, dass in den Westkarpathen ein alpiner und sudetischer Einfluss viel wirksamer bemerkbar wird, als im Osten. Es heisst das doch nichts anderes, als dass ein relativ junges Eindringen sudetischer und alpiner Typen von Westen her stattfand, in ähnlicher Weise, wie von den Südalpen her die Ostkarpathen besiedelt wurden.

Die hier in den grössten Umrissen skizzirte Entwicklung der Karpathenflora macht es auch verständlich, dass die in den Karpathen allgemein verbreiteten Typen zum grössten Theil zwei verschiedenen Kategorien angehören: einmal sind es die alten Bestandtheile der Flora, welche die Eiszeit überdauert haben, die dem pontischen Element und dem Element der europäischen Gebirgsplanten zugehören; die zweite Gruppe umfasst die arktisch-alpinen Sippen, die in gleicher Weise im Osten wie im Westen eindrangen. Die in den Karpathen localisierten Typen aber gehören im Westen jedenfalls den jüngeren Bestandtheilen der Flora an, während im Osten neben einer neuen Einwanderung im grossen Umfange eine Erhaltung alter Typen stattfand.

Dass seit der Eiszeit in einem Gebirge, wie die Karpathen, nicht eine völlige Vermischung der Elemente erfolgte, liegt nun zum Theil in

dem Bau des Gebirges begründet, vor Allem in der auffallenden Erniedrigung sämmtlicher Bergzüge gegen die Kaschau-Eperies'er Bruchlinie hin, die dem Vordringen der Sippen eine natürliche Grenze setzte. Ein breites Gebirge von beträchtlicher Längenausdehnung, dessen sanfte, niedrige Berggrücken bis vor noch nicht allzu langer Zeit von Urwäldern bedeckt wurden, von undurchdringlichen Buchenwäldern, in denen nur eine zeitige Frühjahrsflora zur Entwicklung gelangt, während bald das dichte Laubwerk in seinem tiefen Schatten nur eine spärliche und angepasste Sommerflora duldet, ist für die Verbreitung von Gewächsen der höheren Regionen, die das Licht lieben, wenig geeignet. Dazu kommt die Einförmigkeit des Substrats. Nichts als Karpathensandstein oder Trachyt findet sich auf dem weiten Zwischenraum zwischen den Bélaer Kalkalpen und der Mármberos, denn die beschränkten Partien, an denen die jurassischen Klippenkalke nördlich von Munkács hervorbrechen, sind wegen ihrer beschränkten Verbreitung belanglos. Diese Thatsachen machen es verständlich, dass die kalkliebenden *Aurikel* oder *Carex firma*, *Saxifraga caesia* oder *Bellidiastrum* u. a. in den Bélaer Alpen ihre Ostgrenze finden; wir werden es verstehen, dass eine Anzahl hochalpiner Arten westwärts über die Mármberos nicht hinausgehen u. a. m.; aber anderseits dürfen wir nicht vergessen, dass diese Erklärung für alle Fälle nicht ausreicht. Wir müssen es vielfach als eine von der Natur gegebene Thatsache hinnehmen, für die wir vergeblich eine Erklärung suchen, dass auch Waldpflanzen der Ostkarpaten jene tectonische Linie nicht überschreiten, obwohl sie vom Substrat unabhängig sind, wie *Aposeris* oder *Hieracium transylvanicum*. Auch *Telezia*, *Viola declinata*, ja selbst *Rhododendron* und *Alnus viridis* trotzen dem obigen Erklärungsversuche.

Herr Schube sprach:

Ueber Culturpflanzen in Schlesien zur Zeit der Renaissance.

(Veröffentlicht als Programm des Realgymnasiums am Zwinger, Ostern 1896.)

Herr Auerbach trug vor:

Zur Entstehungsgeschichte der zweierlei Samenfäden von *Paludina vivipara*.

Vor zwei Jahren bin ich in einem Vortrage, welcher die Samen-elemente verschiedener Thiere behandelte¹⁾), besonders auch auf den merkwürdigen Dimorphismus der Samenfäden einer einheimischen Wasserschnecke, der *Paludina vivipara*, und einiger dieser nächstverwandten

¹⁾ L. Auerbach: SpermatoLOGISCHE Mittheilungen (Jahresbericht der Schles. Ges. f. 1894, Zool.-bot. Section, Sitzung vom 1. März 1894, Seite 11—38).

marinen Formen näher eingegangen. Mit wenigen Worten nur will ich daran erinnern, dass, nachdem Siebold vor nunmehr sechzig Jahren entdeckt hatte, dass im Männchen von *Paludina* der Hoden gleichzeitig zweierlei, ganz verschiedenartige Samenfäden producire, die er als „haarförmige“ und „wurmförmige“ unterschiedlich bezeichnete, später in Betreff dieser durch M. v. Brunn ermittelt wurde, dass nur die kleineren und viel feineren, mit einem korkzieherförmigen Kopfe ausgestatteten, sogenannten haarförmigen Samenkörper die Befruchtung der Eier besorgen, während für die andere, viel grössere Form, die sogenannten wormförmigen Elemente, irgend eine Function nicht ersichtlich war, so dass der Schluss gezogen wurde, diese letzteren seien gänzlich functionslose Gebilde. Ich hatte nun bei *Paludina* diese Objecte mit meinen roth-blauen Doppelfärbungen behandelt und theilte Ihnen damals als bemerkenswerthes Resultat meiner Untersuchungen mit, dass zwar die haarförmigen Spermien in ihren tinctionellen Reactionen sich ganz so verhalten wie nach meinen früheren Ermittelungen alle anderen normalen Samenfäden, indem der spirale Kopf sich blau, der Schwanz roth tingirt, dass hingegen an der grossen wormförmigen Art der Samenkörper nicht der kleinste, blau gefärbte Theil zu finden ist und im Besonderen auch der sogenannte Kopf derselben rein roth aus der Procedur hervorgeht. Nun besteht aber der die blaue Farbe annehmende Theil aller Samenkörper aus der wesentlichen, specifischen Substanz des Zellkerns, der von mir sogenannten kyanophilen Kernsubstanz, die neuerdings von manchen Autoren auch katechochen als Chromatin, von anderen als Nuclein bezeichnet wird und sicherlich auch viel von dem chemisch darstellbaren Nuclein enthält. Da nun ferner diese kyanophile Substanz der Samenkörper bekanntlich bei dem Befruchtungsvorgange eine sehr wesentliche Rolle spielt in Form der Chromosomen des Spermakerns, so hob ich in meiner Darstellung hervor, dass ihr Fehlen in den wormförmigen Elementen von *Paludina* auch einen Mangel an befruchtender Kraft derselben bedeuten dürfte, und dass demnach mein tinctionelles Resultat sehr wohl mit der früheren Ermittelung Brunn's übereinstimme, nach welcher die wormförmigen Spermien überhaupt nicht in Eier eindringen. Dies annehmend, sprach ich mich gleichwohl dahin aus, dass sich wohl noch irgend eine andere Function jener Elemente werde auffinden lassen; denn ich konnte nicht glauben, dass so massenhaft erzeugte und mit so lebhafter Eigenbewegung begabte Gebilde gänzlich überflüssig sein, gleichsam nur ein Nebenproduct der Spermatogenese darstellen sollten.

Im Uebrigen stand aber mein tinctionelles Ergebniss in ziemlich grellem Widerspruche zu derjenigen Entwicklungsgeschichte, welche nach der Darstellung Brunn's die wormförmigen Spermien von *Paludina* und nach Koehler auch die homologen Elemente von *Murex brandaris*

durchlaufen sollten. Nach dem übereinstimmenden Ergebnisse beider Autoren sollte deren Ausbildung in folgender Weise vor sich gehen. Der Kern der betreffenden Samenzelle werde zu einem gewissen Zeitpunkte homogen, zerfalle dann durch Fragmentation in eine Anzahl Stücke, von denen darauf die meisten durch Auflösung zu Grunde gehen und nur ein einziges sich erhalten; aus diesem letzteren werde dann der Achsenstrang und die Hauptmasse des Kopfes gebildet. Auch Platner hat über diesen Gegenstand einige flüchtige Angaben gemacht, welche er selbst als ganz übereinstimmend mit den Ergebnissen Brunn's erklärt. Wäre nun die Sache einfach so, wie jene Autoren angenommen haben, so müsste, meinte ich, auch am fertigen w提醒rmförmigen Spermium der Achsenstrang und der Kopf aus kyanophiler Substanz bestehen oder doch viel solche enthalten, was ja aber tatsächlich nicht der Fall ist. Indem ich gleichwohl einstweilen jene Angaben hinsichtlich des Formalen als richtig voraussetzte, sprach ich die Vermuthung aus, dass sich möglicherweise bei der Fragmentation des Kerns mittelst der Doppel-
tinction etwas Aehnliches herausstellen werde wie das, was nach Rosen's Entdeckung im Pollen bei der Scheidung des germinativen und des vegetativen Kerns geschieht, nämlich eine *itio in partes* der erythrophilen und der kyanophilen Substanzen, und zwar in unserem Falle in der Art, dass letztere nur in die zum Untergange bestimmten Kerne eintritt, woraus sich alles übrige erklären würde. Ich will aber gleich hinzufügen, dass sich diese Vermuthung später nicht bestätigt hat, dass vielmehr ganz andere, auch sehr merkwürdige Vorgänge hier sich abspielen.

Diese rätselhaften Dinge nun und namentlich die beiden vorhin berührten Hauptprobleme veranlassten mich zu einer genaueren Untersuchung der gesammten Spermatogenese von *Paludina viv.* Es war das eine Arbeit von zwei Sommern und zum Theil auch der dazwischen liegenden Winterzeit. Zwar die auf die erwähnten Fragen antwortenden Hauptresultate hatten sich fast beim ersten Anlaufe, in den Monaten Mai bis Juli 1894 ergeben; da es mir jedoch um einen gewissen Grad von Vollständigkeit zu thun war und auch die Aufklärung einiger früheren einschlägigen Angaben Schwierigkeiten machte, so zog sich der Abschluss länger hinaus. Die Ergebnisse dieser meiner Studien sind in einer grösseren, von Abbildungen begleiteten Abhandlung enthalten, die nicht mehr in meinen Händen ist. Ich kann jedoch heute Ihre Aufmerksamkeit nicht für einen Bericht über die ganze Arbeit in Anspruch nehmen, sondern will nur ein Paar Thatsachen herausheben, und zwar solche, die zu den vorhin angedeuteten Problemen in Beziehung stehen. Wenn ich aber namentlich auch auf die Geschichte der mehrfachen mitotischen Theilungen der Samenzellen hier nicht näher eingehen kann, obwohl diese einige Eigenthümlichkeiten darbieten, so muss ich doch

daraus zum Verständniß des Folgenden drei Punkte kurz erwähnen, nämlich: Erstens wird vor der Theilung jedesmal ein Nebenkern gebildet; und zwar besteht dieser aus verdichtetem Cytoplasma, wie ich in Uebereinstimmung mit dem von La Valette in anderen Fällen Beobachteten und entgegen einigen späteren Annahmen finde. Zweitens konnte ich auf das Bestimmteste erkennen, dass die Faserspindel, d. h. die sogenannte achromatische Hauptmasse derselben ebenfalls cytoplasmatischen Ursprungs ist und sich auch wieder in Zellsubstanz zurückbildet. Drittens aber bemerke ich noch, dass in unserem Falle die Aequatorialebene der Spindel nach ihrer Entstehung immer mit vier kyanophilen Körperchen besetzt ist, die nicht Fäden, sondern von gedrungener Form, etwa weizenkornähnlich gestaltet sind und durch Längstheilung in je zwei kleinere Tochterkörperchen zerfallen.

Dies vorausgeschickt wende ich mich jetzt zur Entstehungsweise der w提醒rmförmigen Spermien. Die zu diesen sich umbildenden Samenzellen sind in der Regel Primärzellen des Hodens, d. h. Schwesternzellen der Spermatogonien, ausnahmsweise jedoch Schwesterzöchter der letzteren. Sie gleichen Anfangs und längere Zeit hindurch ihren Schwestern und machen auch wie diese eine Reihe der nämlichen Processe durch. Ihr Kern wird also nicht homogen und fragmentirt sich nicht. Vielmehr treten sie, obwohl nicht einer Theilung entgegengehend, in den gleichen mitotischen Process ein, wie die anderen zu einer Theilung sich vorbereitenden Samenzellen, durchlaufen ein Knäuelstadium, ein Schleifnstadium mit zwei Unterphasen, bilden die Faserspindel und gelangen bis zu demjenigen Zustande, der einem Dyasterstadium entspricht in welchem je vier „Tochterchromosomen“ bis an die Pole der Figur gelangt sind. Jetzt erst stellt sich, im Vergleich zu den anderen, einer Theilung zustrebenden Zellen, Divergenz der Weiterentwickelung ein. Während nämlich, wie sonst, die noch vorhandene Fadenmasse der Spindel, d. h. das Bündel der Verbindungsfasern unter seitlicher und auch longitudinaler Ausbreitung wieder zu diffusem, lockerem, den ganzen Zellraum erfüllenden Cytoplasma wird, ereignet sich an jedem der beiden Pole etwas Ungewöhnliches, indem die vier Karyosomen, anstatt zusammenzutreten, um unter rückläufiger Umwandlung die Bildung eines jungen Zellkerns einzuleiten, hier vielmehr seitlich auseinanderweichen und dabei, eines nach dem anderen in je zwei kleinere, jetzt in das Cytoplasma eingebettete Stücke zerfallen. Man sieht also in der jetzt ziemlich gleichmässig von lockerem Cytoplasma erfüllten Zelle zwei polare Gruppen von je 5—8 blau tingirten, etwas von einander abstehenden Körperchen. Ganze Häuschen von Zellen, die dieses eigenthümliche Bild darbieten, sind vielfach anzutreffen, und zuweilen, wenn auch selten, ist dabei in der Achsengegend der Zelle noch eine Spur der Verbindungsfasern zu erkennen. Durch diesen Vorgang erst werden

die Zellen als solche kenntlich, die zur Umgestaltung in ein wurm-förmiges Spermium bestimmt sind und kurzweg von mir als W-Zellen bezeichnet werden. Bald darauf aber zerstreuen sich die blau tingirbaren Körperchen immer weiter in der Zellsubstanz, eine Zeit lang noch die aequatoriale Gegend frei lassend, dann aber auch in diese eintretend, so dass nicht mehr zwei Gruppen zu unterscheiden sind und auch eine Achse der Zelle an nichts mehr kenntlich ist. Während dieser Wanderungen zerfallen aber jene Körperchen in immer kleinere Körnchen und schliesslich in so feine Stäubchen, dass diese auch mit den stärksten mikroskopischen Hilfsmitteln nicht mehr einzeln zu erkennen sind, wohl aber noch bei Doppeltinction ihre Anwesenheit durch einen bläulichen Anhauch des an sich roth gefärbten Cytoplasma verrathen. In dieser ganzen Zeit und auch weiterhin ist ein Zellkorn im morphologischen Sinne nicht vorhanden. Inzwischen aber und fast gleichzeitig mit dem eben geschilderten hat auch noch ein anderer Vorgang sich vollzogen, dessen Anfang in die Zeit fällt, wo die kleinen Karyosomen sich eben durch den ganzen Zellraum zerstreut haben. Es bilden sich nämlich in der Zellsubstanz, und zwar durch Verdichtung aus eben dieser, festere, rein roth sich tingirende Kügelchen, und durch Zusammentreten derselben schliesslich ein grosser, wohl abgegrenzter, aus verdichtetem Cytoplasma bestehender Innenkörper, der bei der Doppeltinction eine brillant rothe Färbung annimmt und sowohl seiner Entstehung wie seinem Material nach einem Nebenkern entspricht, auch durch seine weiteren Schicksale den Werth eines solchen aufweist, den ich jedoch, weil ja ein eigentlicher Zellkern fehlt, also von einem Nebenkern nicht gut die Rede sein kann, als Cytoplasmakern bezeichne. Dieser nun ist derjenige feste Innenkörper, der sich weiterhin unter besonderen, hier zu übergehenden Nebenerscheinungen zu dem Achsenstrange dieser Art von Samenfäden und an dem vorderen Ende des Achsenstrangs zu dem Centraltheile ihres Köpfchens umbildet, desgleichen aber auch, nachdem er an dem entgegengesetzten Körperende über die Zellgrenze hinausgewachsen ist, hier hinten das bekannte Wimperbüschel liefert. Darauf wird die ganze Zelle spindelförmig und streckt sich dann successive zur Sehnurform aus, zugleich durch Abgabe von Wasser nach aussen an Volumen einbüssend, an Dichtheit der Substanz gewinnend. Zur Zeit der Spindelform des Gebildes verliert sich auch die bläuliche Beimischung des tinctionellen Farbenton der Zellsubstanz, so dass während der weiteren Streckung und auch am fertigen Samenfaden durchweg eine rein rothe Färbung zur Erscheinung kommt. Die kyanophilen Moleküle kommen also abhanden, sei es nun durch chemische Veränderung, Zersetzung oder Umsetzung, oder etwa auf dem Wege mechanischer Ausscheidung durch die Oberfläche. Welcher der beiden Modi in Wirklichkeit eintritt, vermag ich nicht bestimmt zu sagen; jedoch habe ich

Anhaltspunkte dafür, den zuletzt angeführten für wahrscheinlicher zu halten. Auch ist letzterer um so eher glaublich, weil mit der oben erwähnten Wasserausscheidung sehr leicht auch die zur Eliminirung bestimmten Kernmoleküle hinausgespült werden können. In jedem Falle wird schliesslich alle kyanophile Substanz beseitigt. — Dieser Entwicklungsgang unterscheidet sich von dem durch frühere Autoren angenommenen wesentlich in folgenden Punkten: Es sind ja erstens die verschwindenden Kernbestandtheile nicht aus Fragmentation eines Kerns hervorgegangen, sondern sie sind auf mitotischem Wege entstandene Karyosomen. Zweitens aber hat sich gezeigt, dass sie sämmtlich beseitigt werden, indem das Material für die axialen Gebilde nicht durch einen Kernrest, wie man früher glaubte, geliefert wird, sondern cytoplasmatischer Abstammung ist. Und so erklärt sich auch der Mangel aller kyanophilen Substanz im wurm-förmigen Spermium. — Noch möchte ich hinzufügen, dass am fertigen Samenfaden dieser Art an der oberflächlichen Schicht eine Ringelung nachweisbar ist, die vielleicht auch eine Spiralstructur bedeutet, was nicht ganz sicher zu entscheiden war.

Nächstdem möchte ich aber noch über eine zweite, später auftretende Reihe von Erscheinungen Einiges mittheilen. Sie betreffen Thatsachen, welche deutlich auf eine Function der wurm-förmigen Spermien hinweisen. Diese üben nämlich einen gewissen Einfluss aus auf die Entwicklung der anderen Art von Samenfäden, und zwar während einer eigenthümlichen Aggregation mit diesen, also mit den noch in der Ausbildung begriffenen haarförmigen Spermien. Dazu kommt es in folgender Weise. Die kleinen Samenzellen letzter Generation, die zu den haarförmigen Samenkörpern zu werden bestimmt sind, liegen anfangs und lange Zeit hindurch in einem dichten Haufen beisammen, an der Wand des Hodenröhrechens und machen an dieser Stelle gleichmässig eine erste Periode ihrer Umgestaltung durch, unter einer Reihe sehr merkwürdiger Vorgänge und Veränderungen, die übrigens schon früher und namentlich durch Platner richtig oder wenigstens grossentheils richtig erkannt worden sind. Sie gelangen jedoch hier nur bis zu einem bestimmten Punkte ihrer Ausbildung, einer Stufe derselben, auf welcher der Schwanz schon völlig angelegt, obwohl noch nicht ganz ausgewachsen ist, während der Kopf die Form eines kurzen Cylinders angenommen hat. Jetzt aber werden diese halbfertigen Samenkörper beweglich, entfernen sich von ihrer bisherigen Lagerstätte und zerstreuen sich mehr im Inneren der Höhlung des Hodenschlauchs. Inzwischen aber sind auf die vorhin angegebene Weise in der nämlichen Hodenröhre eine Menge der wurm-förmigen Samenkörper ausgebildet worden und haben sich gruppenweise und parallel zu einander zu mehr oder weniger dicken, einstweilen noch locker gefügten Bündeln zusammengelagert, in denen die

einzelnen Individuen alle einander gleich gerichtet, d. h. alle mit dem Vorderende nach einer und derselben Seite hin gewendet sind. Bevor aber diese sich noch dichter an einander schliessen, schlüpfen zwischen sie hinein die erwähnten halbfertigen, sehr viel kleineren haarförmigen Spermien und lagern sich in den Fugen des Bündels, unregelmässig oder manchmal auch ziemlich gleichmässig über dessen Länge und Breite zerstreut. In diesem Gemengebündel werden durch innigen Zusammenschluss seiner Mitglieder die haarförmigen Spermien bald fest eingebettet, derart dass jeder dieser kleinen Samenfäden ringsherum von einer Anzahl der grossen eingeschlossen und auf allen Seiten mit einem solchen in Berührung ist. So dicht ist dieser Zusammenschluss, dass man von den haarförmigen Elementen nur die nach der Doppeltinction durch ihre blaue Färbung von der rothen Umgebung abstechenden Köpfe erkennen, nicht aber die zu ihnen gehörigen feinen Schwänze unterscheiden kann. Uebrigens sind bei dieser Aggregation im Allgemeinen, d. h. abgesehen von einzelnen Ausnahmen, auch die kleinen Samenfäden gleich gerichtet mit den grossen, d. h. mit ihrem Vorderende nach dem gleichen Ende des Bündels hinsehend. Die gesetzmässige Zusammenlagerung der zweierlei Elemente bezeichne ich als *Syntaxis* (Zusammenordnung) derselben.

Sehr kurze Zeit aber nach dieser Einbettung haben die Köpfe der haarförmigen Spermien nicht mehr die früher gewonnene Form. Es beginnt sofort eine zweite Periode ihrer Ausgestaltung, die jedoch nicht etwa einfach an die schon erreichte Längsstreckung anknüpft, diese vielmehr wieder rückgängig werden lässt und von Neuem einsetzt, um auf andere Art und unter anderen Formverhältnissen zum Ziele der definitiven Gestalt zu gelangen. Der Kopf zieht sich nämlich zunächst wieder zu einer Kugel zusammen, die nur mit einem feinen kurzen Spitzchen vorn besetzt ist. Allmählich wächst dann diese Spitze auf Kosten der Kugel zu einem immer längeren dünnen Spiess aus, bis in dieser Weise die runde Basalmasse ganz verbraucht ist. Inzwischen aber bekommt der Spiess, wenn er eine gewisse Länge erreicht hat und hinten noch in eine Anschwellung übergeht, an seinem zugespitzten Vorderende eine, dann dicht dahinter eine zweite wellige Einbiegung und so fortschreitend, während er sich verlängert, mehr und mehr solche Einbiegungen, die sich allmählich zu Spiralwindungen ausweiten. Die spiralige Umgestaltung beginnt also vorn und schreitet nach hinten weiter, bis der ganze Pfriemen in Korkzieherform übergegangen ist. Im Allgemeinen machen übrigens alle in einem Gemengebündel eingelagerten haarförmigen Elemente die beschriebene Umbildung gleichzeitig und a tempo durch; denn es findet sich — abgesehen von ziemlich seltenen Ausnahmen von bestimmtem Charakter — in jedem Gemengebündel durchweg nur eine Stufe der Entwickelungsreihe vertreten, daneben in

anderen Bündeln wieder andere Stufen. Alle diese Formen aber, welche der zweiten Periode der Ausbildung angehören, sind nur in den Gemengebündeln zu finden, niemals außerhalb derselben. Dies macht den Schluss zulässig, ja unabweisbar, dass erst durch den Zusammenschluss der zweierlei Elemente maassgebende Bedingungen für die typische Weiterentwicklung der haarförmigen geschaffen werden, dass also die wnrnmörmigen einen gewissen, freilich seiner Natur nach sehr rätselhaften Einfluss auf die mit ihnen in dichter Berührung stehenden haarförmigen ausüben, eine Einwirkung, welche deren typische Ausbildung fördert und für letztere nötig ist.

Nachdem aber die Korkzieherform der Köpfe hergestellt ist, lockert sich das Bündel wieder etwas und in den so erweiterten Fugen zwischen den wurmförmigen Elementen beginnen die einzelnen, jetzt beinahe fertigen haarförmigen eine Wanderung nach vorn, bei welcher die meisten der weiter hinten im Bündel sesshaft gewesenen ihre vorderen Genossen bei Zeiten einholen und sich mit diesen im vorderen Theile des Gemengebündels zu queren Reihen neben einander ordnen. Diese rücken nun gleichmässig weiter vor, bis sie, zwischen den Köpfen der wurmförmigen hindurch aus dem Bündel gänzlich ausgewandert sind, worauf dieses unter Zerstreuung auch seiner wurmförmigen Elemente zu existiren aufhört.

Die ausgewanderten haarförmigen Spermien hingegen vergesellschaften sich jetzt ihrerseits gruppenweise zu neuen Bündeln, in denen sie ihre schraubigen Köpfe dicht aneinander legen, so dass diese zusammen eine konisch zugeschrägte Masse bilden. Diese neuen Aggregate, welche ganz den bekannten Spermienbündeln so vieler anderen Thiere entsprechen, stellen sich senkrecht zur Wandung des Hodenröhrrchens, diese mit ihrem vorderen Ende berührend und sich sogar ein wenig in das hier befindliche Keimlager einsenkend. In dieser Stellung verweilen sie längere Zeit, um schliesslich auseinanderfahrend ihre Mitglieder als ganz reife, befruchtungskräftige Samenfäden zu entlassen. In dieser letzten Zeit vollziehen sich nämlich noch kleine Veränderungen an den einzelnen Individuen, von denen hier nur erwähnt sei, dass der Schwanz länger und kräftiger wird, und dass die Kopfspirale, die anfangs mit reichlich sieben Windungen angelegt ist, sich etwas aufdrillt, damit auf knapp sechs Windungen reducirt und natürlich im Ganzen auch kürzer und breiter wird.

In der beschriebenen Syntaxis der zweierlei Spermien walten zwischen diesen ein im ganzen unverkennbares, wenn auch seiner Qualität nach geheimnissvolles Verhältniss physiologischer Art ob. Der Einfluss, den die wurmförmigen auf die Ausbildung der haarförmigen ausüben, stellt eine Function der ersteren dar. Ob aber damit die

Lebensaufgabe der wurmförmigen Elemente ganz erfüllt ist, oder ihnen vielleicht später noch weitere Verrichtungen bevorstehen, bleibt einstweilen problematisch.¹⁾

5. Sitzung vom 29. October 1896.

Herr Br. Schröder sprach:

Ueber die Algen der Versuchsteiche des Schles. Fischereivereins zu Trachenberg.

(Veröffentlicht in den Forschungsberichten der Ploener biologischen Station, V. Theil, 1897.)

Herr Schmula (Oppeln) berichtete:

Ueber Wasserblüthen in Oberschlesien.

Von den in der Kirchner'schen Algenflora von Schlesien aufgeführten Wasserblüthen entfallen auf Oberschlesien nur *Coelosphaerium Kützingianum* Naeg. und *Clathrocystis roseo-persicina* Cohn.

Der Vortragende nahm im Teiche bei Weiderwitz, Kreis Falkenberg, zuerst am 8. August 1893 eine Wasserblüthe wahr, die lediglich aus *Anabaena flos aquae* Kg. b. *circinalis* (Rabh.) bestand. Am 20. August 1893 hatte der Teich wieder eine Wasserblüthe. Diese aber enthielt nur *Coelosphaerium dubium* Grun. Hierzu wurde nach einem Trockenpräparat von B. Schröder eine Zeichnung angefertigt. Abbildungen wurden vom Vortragenden vorgelegt. — Seit dem Jahre 1893 zeigte sich, soviel dem Vortragenden bekannt geworden, eine Wasserblüthe auf dem Teiche nicht mehr.

Im Sommer 1895 erliessen einige Landräthe von Oberschlesien auf Ansuchen der Vortragenden in den Kreisblättern eine Aufforderung, auf Wasserblüthen zu achten und von dem Vorkommen Mittheilung zu machen. Die Aufforderung hatte den Erfolg, dass Herr Bürgermeister Scholz in Pitschen zuerst eine Probe, dann viel Material vom 24. August 1895 aus dem früheren Mühlteiche bei Pitschen einsandte. Das Material enthielt vorwiegend *Scenedesmus caudatus* Corda a. *typicus* Kirchner.

In der *Phycoteca universalis* sind Präparate, die der Vortragende angefertigt hatte, von folgenden Wasserblüthen ausgegeben worden:

¹⁾ Die ausführliche, von drei Tafeln begleitete Abhandlung über die Spermatogenese von *Paludina viv.*, aus deren fünftem und sechstem Abschnitt Obiges extrahirt ist, befindet sich bereits im Drucke und wird demnächst in der Jenaischen Zeitschr. f. Naturw. veröffentlicht werden.

684. *Polycystis elabens* (Bréb) Kg. mit *Polycystis aeruginosa* Kg. und *Polycystis scripta* P. Richter. Teich bei Schoßschütz, Kreis Rosenberg. 10. September 1895. Material eingesandt von Herrn Oekonomie-Inspector Utgenannt.

686. *Scenedesmus Opoliensis* P. Richter mit *Scenedesmus quadricauda*, *Selenastrum acuminatum*, *Myconostoc gregarium*, *Polycystis* und *Chlamydomonas* spec. Stehendes Gewässer zwischen Boguschütz und Zlonitz bei Oppeln. 1. September 1894. Mit Abbildung.

687. *Scenedesmus quadricauda* (Turp.) Breb. Pitschen, oben erwähnt.

692. *Selenastrum acuminatum* Lagerh. Wald bei Graefenort, Kreis Oppeln, in einem Eisenbahngruben nahe der Station 89,8. 22. August 1894.

734. *Cosmaridium silesiacum* P. Richter. Mit Abbildung. Stehendes Wasser bei der Schule in Königlich Neudorf bei Oppeln. 7. September 1895. Das Material hatte Herr Lehrer J. Grund aus Königlich Neudorf geschöpft.

745A. *Aphanizomenon flos aquae* (L.) Ralfs. Ohne Sporen und Heterocysten. Stehendes Gewässer, oben zu 686 erwähnt. 18. September 1895. Das Material ist von dem Herrn Hauptlehrer B. Fuchs in Boguschütz eingesandt worden.

745B. Dasselbe *Aphanizomenon*. Fäden mit Heterocysten, Sporen fehlen oder sind hier und da in unentwickeltem Zustande zu beobachten. Darunter auch Fäden ohne Heterocysten. — Teich in Königlich Neudorf bei Oppeln. 7. September 1895.

Sämtliche Algen sind von P. Richter aus Leipzig bestimmt worden. Nicht bloss diesem, sondern auch den übrigen genannten Herren stattet der Vortragende Dank ab.

Von 686, 734, 745A wurden Abbildungen vorgelegt.

Bei 686 wurde erwähnt, dass P. Richter, wie bei *Gliotrichia echinulata* (Engl.-Bot.) P. Richter, so auch bei *Scenedesmus Opoliensis* rothe Körnchen, Splitter, Bälkchen, ja sogar auch rothe Flächen wahrgenommen hat. Richter entschied sich zuerst für amorphe Schwefel, Kleibahn wies durch chemische Untersuchung bei *Eloitechnia* nach, dass hier kein Schwefel vorliege, und erklärte die Erscheinung als Gasvacuolen. Hiergegen stellte Richter fest, dass die Rothfärbung nur eine optische Täuschung sei, die eintheils auf Lücken und Zerklüftungen des Inhaltes, anderntheils auf nicht ganz beseitigte chromatische Aberration des Objectivs zurückgeführt werden müsse. Das Nähere hierüber

hat P. Richter in den Berichten der Naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, Jahrgang 1895/96, mitgetheilt.

734 ist von P. Richter zur Gattung *Cosmaridium* Gay gestellt worden. Sowohl die Gattung, als auch die Species haben wandständige Chromatophoren in jeder Zellhälfte, dagegen fehlen in der Species die Pyrenoide der Gattung.

745 A wird von Richter für identisch mit *Oscillatoria Agardhii* Gomont (Gomont: Monographie des Oscillariées Seite 225) erklärt. Vergl. P. Richter: Beiträge zur Phycologie, *Hedwigia* Band XXXV (1896) Seite 263 ff.). — Das Material für die Präparate ist vom Vortragenden in der Weise gewonnen worden, dass er das geschöpfte Wasser stehen liess und das, was sich oben sammelte, abnahm.

Der Satz des Wassers enthielt neben *Dictyosphaerium pulchellum* Wood auch *Scenedesmus Opoliensis*, *Scenedesmus quadricauda*, *Selenastrum acuminatum*, *Polycystis elabens*, *Pediastrum Boryanum*. Präparate von dem Satze werden ebenfalls in der *Phycotheca universalis* ausgegeben werden.

Im Jahre 1896 hatte der Vortragende keine Gelegenheit, eine Wasserblüthe in Oberschlesien an Ort und Stelle zu beobachten. Es gingen ihm aber durch Herrn Professor Peiper in Kreuzburg O/S einige Präparate einer rothen Wasserblüthe zu, die sich, wie in früheren Jahren, so auch im August 1896 in einem Teiche bei Kreuzburg O/S. zeigte. Hauptbestandtheil ist *Polycystis ichthyoblae* Kg., daneben kommen vor *Euglena sanguinea* Ehrb. und *Anabaena flos aquae* Kg. *a genuina* Kirchner.

Hieran mag sich die Erwähnung der anderen Algen aus Oberschlesien anschliessen, von denen der Vortragende Präparate der *Phycotheca universalis* geliefert hat. Es sind dies folgende:

634. *Closterium calosporum* Wittr. Graben am Haltepunkt Goslawitz bei Oppeln. April 1894.

679. *Rivularia minutula* (Kütz.) Born. et Flah. Biasteich bei Oppeln. August 1895.

689 D. *Palmelloccoccus miniatus* (Kütz.) Chodat (= *Pleurococcus miniatus* Kütz.). Warmhaus in Stubendorf bei Oppeln. 2. März 1895.

690 A. *Pleurococcus vulgaris* Naeg. non Menegh. Oppeln, an Baumrinden. Ende März 1895.

737. *Schizochlamys gelatinosa* A. Br. Biasteich bei Oppeln. 16., 17., 23. September 1895 und Winauer Berg bei Oppeln (190 m) 18. October 1895.

Der Vortragende ist gern bereit, Präparate und Abbildungen der vorstehend erwähnten Algen, soweit der Vorrath reicht, abzugeben.

Herr Rosen sprach:

Ueber zwei weniger bekannte parasitische Pilze unsrer Gewächshäuser.

Graphiola Phoenicis, ein auf *Phoenix dactylifera* und einigen verwandten Palmen nicht seltener Pilz, der auch in Schlesien schon auf Dattelpalmen in Breslauer Gewächshäusern gefunden worden ist, trat neuerdings massenhaft auf einer jungen *Phoenix* des hiesigen Pflanzenphysiologischen Instituts auf. Der Pilz beansprucht ein gewisses Interesse, da er, zur Zeit wenigstens, nirgends im Pilzsystem näheren Anschluss findet. Von den älteren Autoren völlig unbegründeter Weise für einen *Myxomycet* oder auch *Ascomycet* erklärt, weist *Graphiola* gewisse Ähnlichkeit mit den von einer Peridie umhüllten Teleutolagern von *Cronartium* auf, doch handelt es sich hier offenbar nur um rein äusserliche Uebereinstimmung und es ist *Graphiola* überhaupt den *Uredineen* nicht zuzugesellen. Auf die Untersuchung E. Fischers sich stützend, zog Schroeter *Graphiola* als Anhang zu den *Ustilagineen*, doch unterscheidet sie sich von diesen durch den Besitz einer geschlossenen doppelten Peridie und sporenausstreuenden Säulchen recht erheblich.

In den Warmhäusern des Breslauer Botanischen Gartens traten im Winter 1895 prächtige weisse Rasen von *Botrytis* (*Phymatotrichum*) *longibrachiata* Oud. auf. Dieser kleine aber schon dem unbewaffneten Auge auffallende Fungus imperfectus zeigt unter dem Mikroskop einen ebenso zierlichen wie interessanten Aufbau. Die Conidienträger stellen bis 8 mm hohe aufrechte Fäden dar, welche erst in ziemlich grosser Entfernung von dem Scheitel Septa bilden. Im untern Theil kahl, bilden sie oberwärts in streng acropetaler Folge eigenartige Seitenzweige mit begrenztem Wachsthum; dieselben haben die Form eines Streitkolbens. Aus dem erweiterten Theil des letzteren entspringen 5 kurze Zweige von Kreuzform, einer aufrecht in der Längsachse des kolbigen Zweiges, die 4 andern regelmässig nach den vier Seiten, rechtwinklig abstehend. Diese fünf Kreuzzweige endlich produciren auf ihren freien Enden die auf kurzen Sterigmen stehenden fast kuglichen Conidien. — Neben dieser typischen Form sind gelegentlich Exemplare zu beobachten, bei welchen die Seitenzweige ein nicht so streng begrenztes Wachsthum zeigen, wobei dann die Sprossfolge etwas unregelmässiger wird.

Dieser eigenartige Pilz ist vor einigen Jahren von Oudemans auf vertrockneten Blättern von *Curcuma* gefunden und beschrieben worden, seitdem scheint er nicht wieder zur Beobachtung gelangt zu sein. In Breslau trat er zuerst auf jungen Exemplaren von *Blechnum brasiliense* auf und verbreitete sich von dort rasch über alle saftig-krautigen

Pflanzentheile der Nachbarschaft; namentlich massenhaft gedieh er auf absterbenden Blattscheiden von *Musa Ensete* und auf Zweigen und Blättern von *Aristolochia brasiliensis*. Unzweifelhaft war der Pilz gewöhnlich Saprophyt und entwickelte sich auf bereits aus anderen Ursachen erkrankten und absterbenden Pflanzentheilen, Dementsprechend gelang es auch leicht für unsren Pilz geeignete künstliche Nährböden zu finden; derselbe gedeiht ausgezeichnet auf gekochten Kartoffelscheiben und auf Weissbrot (im Zimmer während des Winters). Seine Entwicklung ist aber eine langsame, erst nach 8—14 Tagen kommen die Conidienträger zum Vorschein, und diese halten sich dann fast 4 Wochen lang. — Andererseits ergab die Beobachtung des spontanen Auftretens unseres Pilzes, dass derselbe auch zu parasitischer Lebensweise befähigt ist und die befallenen Pflanzen (junge Farn- und Graspflänzchen) rasch abtötet und selbst zur Verjauchung bringt. Derartiger facultativer Parasitismus ist von anderen *Botrytis*-arten wohlbekannt, z. B. von *Botrytis cinerea*, welche zumal in schlechtgehaltenen Gewächshäusern, wo sie zu saprophytischer Lebensweise reichlich Gelegenheit findet, auch sehr oft zarte Triebe, Blätter und Blüthen der verschiedensten Pflanzen befällt und tödtet.

6. Sitzung vom 12. November 1896.

Herr Ferdinand Cohn sprach:

Ueber marine Diatomeen im Norddeutschen Binnenlande.

Vortragender behielt sich vor, ein eingehendes Referat später zu veröffentlichen.

An der Discussion beteiligten sich die Herren Mez, Frech und Rosen.

Herr Mez gab eine Demonstration und Besprechung eines von Herrn Missionar Horlacher in Labrador gesammelten Herbars.

7. Sitzung vom 26. November 1896.

Herr Chun sprach:

Ueber die Physalien.

Herr Frech:

Ueber Bau und Entwicklung der ältesten Hydrozoen.

8. Sitzung vom 10. December 1896.

Herr Ferdinand Cohn macht Mittheilung von dem am 6. October erfolgten Ableben unsres Ehrenmitgliedes Baron Ferdinand von Müller in Melbourne.

Herr Schube berichtete über:

Ergebnisse der Durchforschung der schlesischen Phanerogamenflora im Jahre 1896.

Mit gewohntem Eifer sind die schlesischen Botaniker auch im Jahre 1896 für die Erweiterung unserer gegenwärtigen Kenntniss der heimathlichen Flora thätig gewesen und sie erfreuten sich dabei guten Erfolges, denn wiederum konnten sie eine beträchtliche Anzahl neuer, seltener und kritischer Arten, Varietäten, Bastarde und sonstiger Formen feststellen. Einige von ihnen wirkten in demselben Sinne auch durch besondere Publicationen. Allen Mitarbeitern, die uns durch schriftliche und mündliche Mittheilungen oder durch Uebersendung von Pflanzenmaterial unterstützten, sprechen wir hiermit unsern verbindlichsten Dank aus.

I. Für das Gebiet neue Arten und Formen.

Agrostemma Githago L. v. *gracile* (Boiss. als Art). Jauer: Peterwitz (W. Scholz, S.). — Die hauptsächlich durch die kurzen Kelchzipfel charakterisierte Varietät scheint im deutschen Florengebiet hier zum ersten Male beobachtet zu sein.

Rubus chaerophyllus Sagorski u. W. Schultze (in Deutsche bot. Monatsschr. 1894, S. 1, 2) Goldberg: Wald zwischen Laubgrund und der Kolonie Hainwald, bei Hohendorf, zwischen Hermsdorf und Steinberg, Langer Berg oberhalb Neukirch, um Berghof bei Haasel und unter dem Eichberg bei Haasel (sämmtlich Pinkwart t. Focke)!

An der Grenze des Gebietes um Berthelsdorf bei Herrnhut (dem Originalstandorte) verbreitet, dürfte diese nach Focke den Eindruck einer guten Art machenden, zur Gruppe der *Adenophori* gehörende Brombeere wohl auch in dem diesseitigen Theile der Oberlausitz vorkommen.

R. pyramidalis Kaltenbach Goldberg: südlich von Hermsdorf gegen den Eichberg (Pinkwart)!

Dieser von Focke bestätigte Fund beweist von Neuem, dass so manche der bisher nur aus West- oder Nordwestdeutschland bekannt gewesenen, hier daher nicht erwarteten Brombeerformen auch in den Hügelgegenden unserer westlichen Gebietstheile vorkommen. Die vorliegende Art ist demnach noch an andern geeigneten Stellen dieser Kreise zu erwarten, doch ist zu beachten, dass Formen von *R. villicaulis* Köhler sowie der dei uns bereits gefundene *R. vestitus* Whe. u. Nees ihr oft sehr ähnlich sehen.

R. lusaticus Rostock. Quaritzer Heide; Südwestseite des Gröditzberges; Goldberg: Westseite des Wolfsberges, Eichberg bei Haasel

(sämtlich Pinkwart, t. Focke)! — Mit *R. Bayeri* Focke nahe verwandt und wie diese Parallelform des *R. hirtus* W. K. zu den *Glandulosis* gehörig.

Auch eine weitere zu derselben Gruppe gehörige Art, *R. serpens Weihe*, die nicht die zahlreichen dunkel- oder schwarzpurpurnen Stieldrüsen des *R. hirtus*, sondern zerstreute rothe Drüschenborsten und Stieldrüsen sowie einen traubigen Blüthenstand besitzt, scheint im Gebiete vorhanden zu sein, wenigstens hat der als namhafter Rubus-Forscher bekannte Dr. Utsch in Freudenberg in Schlesien gesammelte Formen als Hybride davon bestimmt, nämlich:

R. macrophyllus × *serpens*. Trebnitz: im Buchenwalde an der Oeler Chaussee (Baenitz, siehe dessen Artikel „über seltene und neue schlesische Rubi und Rubi-Hybriden“ in Oestr. bot. Zeitschr. 1896 S. 433—438).

R. serpens × *villicaulis* (*R. Reichenbachi* Köhler.) Diese von Köhler bei Schmiedeberg entdeckte und 1825 von ihm publicirte Form, die später auch Zimmermann am Originalstandorte wiederfand, galt als verschollen, ist aber jetzt an einem zweiten sicheren Standorte festgestellt worden. Dyhrenfurth: Wald am evang. Kirchhofe (Baenitz).

R. serpens × *Bayeri*. Reinerz: Eingang ins Grunwalder Thal (Baenitz).

R. apricus × *pubescens*. Goldberg: Ziegenberg und Eichberg (Pinkwart t. Utsch nach Baenitz).

R. pubescens × *villicaulis*. Mensegebirge; auf einer Feldmauer bei Alt-Heide (B.).

R. Schleicheri × *bifrons* (*R. Baenitzi* Utsch) n. hybr. Obernigg in den Sitten (B.).

R. Bayeri × *bifrons* (*R. compactus* Utsch) n. hybr. Glatz: zwischen Falkenhayn und Neu-Wilmsdorf (B.).

Unter den praesumtiven Eltern der vorgenannten vier Kreuzungen befinden sich *R. pubescens* Weihe und *R. bifrons* Vest, die bisher aus Schlesien noch nicht bekannt waren und für sich nicht nachgewiesen sind.

Die übrigen in dem oben erwähnten Aufsatze von Baenitz aufgeführten Hybriden, mit Ausschluss der Tripel-Bastarde, sind folgende:

R. suberectus × *sulcatus*. Breslau: Göpperthain (B.).

R. plicatus × *villicaulis*. Breslau: Obernigg am Schimmelwitzer Wege (B.).

R. macrophyllus × *thyrsanthus*. Gorkau am Zobten (B.).

R. macrophyllus × *villicaulis* (*R. macrophyloides* Utsch) n. hybr. Breslau: Gebusch am Schimmelwitzer Wege bei Obernigg (B.).

R. macrophyllus × *Schummeli*. Trebnitz: Skarsiner Kieferwald (B.).

R. macrophyllus × *Bayeri*. Breslau: am Scheitniger Park bei Leerbeutel (B.).

R. macrophyllus × *caesius*. Zobten: am Fusse des Engelberges (Baenitz 1895; siehe „Diagnosen neuer Brombeer-Bastarde und Bemerkungen zu Baenitz' Herb. europ.“ von Dr. Utsch in D. bot. Monatsschrift 1896, S. 4, 5.)

R. caesius × *Koehleri*. Breslau: Oderwald bei Lanisch (B. 1895).

† *Potentilla intermedia* L. Görlitz: mehrere Stöcke in der Ponte (Barber)!

Diese Art gehört zu jener Gruppe südosteuropäischer Pflanzen, die in neuerer Zeit durch den stark gesteigerten Handelsverkehr mit Getreide und Vieh in Mitteleuropa eingeschleppt worden sind. Sie wurde in Deutschland zuerst (1870) bei Tilsit gefunden, dann 1873 bei Königsberg von Caspari constatirt, der sie als *P. digitatoflabellata* A. Br. u. *Bouché* (so genannt wegen der Aehnlichkeit der mittleren Blättchen an den unteren Stengelblättern) bezeichnete. Nach R. von Uechtritz und P. Ascherson ist *P. digitatoflabellata* aber nur eine üppige Form von *P. intermedia* L., die ihrerseits wieder der *P. canescens* Bess. nahe steht.

Rosa rubiginosa L. var. *denudata* Gren. Reimsbachthal gegen Tannhausen (W. Scholz t. Straehler).

R. micrantha Sm. var. *permixta* Désegl. Jauer: Eichberg bei Willmannsdorf (W. Scholz t. Straehler). Fast ganz kahle Form mit einzelnen kleinen Stachelchen gegen den Blüthenstand und an den Blüthenstielen.

Epilobium collinum × *obscurum* (*E. decipiens* F. Schultz). Reimsbachthal im Waldenburger Gebirge (Figert)!

Unsere Form dem *E. obscurum* Rchb. näher stehend. Der Stengel zeigt nur im mittleren Theile deutliche Leisten, die nach oben und unten schnell verschwinden, er ist nur oberwärts, allmählich stärker, von kurzen krausen Haaren bedeckt, wie sie *E. collinum* Gm. besitzt, für das auch die unter der Mitte beginnende Verästelung spricht. Blätter gestielt, wengleich kürzer als bei *E. collinum*, die oberen Blätter mit bemerkbar längeren Stielen. Kapseln meist verkümmert und ebenso die Samen fast durchweg verschrumpft.

Bidens radiatus × *tripartitus* (B. Poláki Velenovsky) Reichenbach: Gutsteich bei Schönheide (M. Fiek)!

Unter dem Material, das mir der Finder des *B. radiatus Thuill.* aus den Teichen der Gegend südöstlich von Reichenbach übersandte, lagen abgesonderte Exemplare, unter denen er Bastarde dieser Art vermutete. Eine Prüfung dieser Stücke ergab denn auch das Vorhandensein einer Kreuzung mit *B. tripartitus L.* Der grüne Stengel zeigt braunpurpurne Streifen, die von den Kanten in die Nervatur der Blätter verlaufen, eine Färbung die auf *B. tripartitus* deutet. Blätter hellergrün als bei diesem und stärker getheilt, auch die oberen 4- bis 5theilig, Zipfel schmäler, mit gekrümmten, doch nicht so auffallend nach vorwärts gerichteten Zähnen als bei *B. radiatus*. Köpfe breiter als hoch, ziemlich reichblüthig. Aeussere (laubartige) Hüllblätter 7—8, selten 9, relativ schmal. Spitze der Spreublättchen den Grund der Fruchtgrannen meist deutlich überragend, doch nie deren Spitze erreichend, in der Breite und Nervenzahl etwa die Mitte zwischen denen der Eltern haltend. Achaenen am Grunde deutlich verschmälert.

† *Artemisia Dracunculus L.* Grünberg: Heiders Berg (Hellwig)!

† *Hydrophyllum canadense L.* Auf dem Gröditzberge an Schuttstellen (W. Scholz, S.).

Euphrasia minima Schleich. Kleine Schneegrube am Basalt!!

Die in der kleinen Schneegrube wachsenden Euphrasien haben schon seit sehr langer Zeit die Aufmerksamkeit der sie besuchenden Botaniker erregt. Zuerst erwähnen ihrer Wimmer und Grabowski, indem sie in der Fl. sil. (1829) eine var. *alpestris* ihrer *E. officinalis* von dort angeben, die sie dabei jedoch von der *E. picta* Wimm. des Gesenkes nicht auseinanderhalten. In der 2. und 3. Auflage seiner Flora führt Wimmer die f. *alpestris* dann nicht mehr an. R. von Uechtritz meinte (in einem Briefe von 1879 an mich), die Pflanze des Basalts könnte wohl *E. coerulea* sein, „sie ist jedenfalls nicht eine kleinblüthige *picta*, aber von *minima* mag sie wohl ebenfalls noch verschieden sein.“

Ich habe dort seit Jahren zwei gut unterscheidbare, in ihren Merkmalen durchaus beständige Formen gefunden und beide zweimal dem Monographen der Gattung Prof. von Wettstein zugesandt, der 1896 bei reichlicherem Materiale neben seiner *E. Tatiae* die *E. minima* Schleich. als diese beiden feststellte. Er bemerkte ausdrücklich, dass er letztere von der *E. minima* der Alpen nicht unterscheiden könne, sowie dass er als wesentlichstes Unterscheidungsmerkmal die Länge der Kapseln ansehe, indem diese bei ihrer Reife die Kelchzähne überragen, während bei *E. Tatiae* die Kapsel die Spitzen der Kelchzähne nicht ganz erreiche.

Die beiden Formen der kl. Schneegrube unterscheiden sich, wie folgt:

	<i>E. minima.</i>	<i>E. Tatiae.</i>
Stengel	dunkler bräunlich, öfter verästelt.	schlanker, meist einfach, blasser.
Blätter	mehr länglich, dunkel überlaufen, Blattpaare näher gerückt.	rundlich oder rundlich-eiförmig, lichter grün, Blattpaare entfernt.
Deckblätter	abstehend, mit spitzen, oft fast grannigen Zähnen, Nerven schwach hervortretend.	aufrecht abstehend, mit stumpfen oder stumpflichen Zähnen, Nerven der Unterseite stark hervortretend.
Kapseln	deutlich gestielt, ausgerandet, reifbemerkbar über die Kelchzipfel hervorragend.	kurzgestielt oder fast sitzend, oben gestutzt, reif nicht über die Kelchzipfel hervorragend.

Galeopsis speciosa × *pubescens* (*G. variegata* Figert) nov. hybr. Stengel, Aeste und Blattstiele ringsum, namentlich auf den Kanten, weichhaarig, doch stehen die Haare weniger dicht wie bei *G. pubescens* Bess., nur unter den obersten Knoten einige Borstenhaare und zahlreiche Drüsenhaare. Consistenz und Färbung der Blätter fast wie bei *G. pubescens*. Blumenkrone deutlich kleiner, kürzer und zarter als bei *G. speciosa* Mill. (wobei bemerkt wird, dass die von Uechtritz als *parviflora* bezeichnete kleinblüthige Form dieser Art am Standorte nicht wächst), gelblich, die Unterlippe mit zwei purpurnen von einem lichtgelben Rande umgebenen Flecken. Kelch weichhaarig, am Rande steifhaarig, minder derb als an *G. speciosa*. Die Antheren schienen verkümmert, von einem Fruchtansatz war nichts zu bemerken.

Weistritzthal im Dorfe Breitenhain an mehreren Stellen unter den Stammarten (Figert)!

Rumex crispus L. var. *dentatus* Figert nov. var. „Eine so ausserordentliche Form, wie die vorliegende, dürfte sehr selten gefunden werden. Bekanntlich sind bei *R. crispus L.* die Perigonalklappen ganzrandig oder selten etwas mit unregelmässigen Ansätzen von Zähnchen versehen. Von solcher Bildung fand ich bereits 1889 je ein Exemplar in Malitsch bei Jauer und in Raischmannsdorf bei Liegnitz, im Sommer 1896 ein solches in Rüstern. Am 21. August 1896 jedoch sammelte ich in der z. Z. noch unausgebauten Kaiserstrasse in Liegnitz ein Individuum, bei dem die Fruchtklappen mit 6—8 deutlichen pfriemförmigen ± verlängerten Zähnen besetzt sind. Sonst war die Pflanze durchaus typisch, mit drei vollkommen ausgebildeten Schwielen auf den Fruchtklappen.“

Die charakteristischen Zähne sind nichts weiter als die über den Rand der Klappen hinaus verlängerten zugespitzten Adern der Fruchtklappen, die im blühenden Zustande der Pflanze noch nicht vorhanden sind, sondern sich nach und nach mit der Frucht entwickeln.

Nach meiner Auffassung ist diese auffällige Form samenbeständig und nicht als eine nur zufällige Standorts-Variation zu betrachten. Falls sie noch nicht beschrieben sein sollte, lege ich ihr obigen Namen bei.“ (Figert in litt.).

Polygonum Persicaria × Hydropiper Figert nov. hybr.
„Meine Vermuthung, die ich in der „Allg. bot. Zeitschr.“ 1895, S. 29 aussprach, dass der Bastard *P. Persicaria × Hydropiper* vorkommen dürfte, hat sich bestätigt! Ich fand ihn 1896 in einem einzigen Exemplare in einem Feldgraben südöstlich von Liegnitz. Der Graben war mit *P. Hydropiper* angefüllt, dessen Menge von einzelnen Kolonien der *P. Persicaria* unterbrochen werde; die übrigen in der dortigen Gegend vorkommenden Arten der Gattung fehlten. Deshalb wurde mir die Deutung der vorliegenden Form erleichtert.“

Ohne eine genaue meines Erachtens überflüssige Diagnose zu geben, bemerke ich, dass der Bastard von *P. Persicaria* den charakteristischen dunklen Fleck in der Mitte der Blätter und die langen Wimpern an den behaarten Tuten aufweist, doch sind diese Merkmale, die dem *P. Hydropiper* fehlen, abgeschwächt. Auch die rothe Färbung der Perigone erinnert an *P. Persicaria*, das am Standort nur rothblühend vorkam. Die Einwirkung von *P. Hydropiper* erkennt man sicher an den dunkelbraunen schmalen Ringen unter den Knoten des Stengels und an der lockeren Inflorescenz, die eine ziemlich lange und dünne Aehre bildet. Die Perigondrüsen sind nur schwach angedeutet.

Von einer Verwechselung mit *P. mite* Schrk., die von Meissner bekanntlich als eine Hybride von *P. Persicaria* mit *Hydropiper* angesehen wurde, kann nicht die Rede sein, da unsere Pflanze ganz anders aussieht, am Standort gar nicht wächst und weit umher nicht gefunden wurde. *P. mite* scheint die Gesellschaft von andern *Polygonum*-Arten überhaupt nicht zu lieben; wo es steht, findet man es unvermischt und gewöhnlich in grosser Menge. Dass *P. mite* eine selbstständig gewordene Blendart, hervorgegangen aus den genannten Stammarten, sein könne, ist mir durchaus unwahrscheinlich. Es zeigt eine grosse Verwandtschaft mit *P. Persicaria*, aber nicht mit *P. Hydropiper*, da Kreuzungsproducte mit jenem sehr häufig, mit diesem aber sehr selten vorkommen.“ (Figert in litt.)

Populus tremula L. var. betulifolia Hausskn. Jauer; zwischen Lobris und Dittersdorf an der Strasse mehrfach (Figert)!

In einem Aufsatze von Prof. Ascherson „Eine bemerkenswerthe Spielart von *P. tremula L.*“ (D. bot. Monatsschr. 1896, S. 73—75) wird nachgewiesen, dass diese Form zuerst von Dr. Abromeit im Kreise Ortelsburg gefunden und von ihm 1886 als *var. acuminata* ohne

Diagnose veröffentlicht worden sei, 1895 habe sie dann Prof. Haussknecht in den Mittheilungen der Thüring. bot. Ver. unter obigem Namen beschrieben, während Abbé Hervier sie 1896 selbstständig als *var. Freyni* publicirte. Haussknecht fand bei Weimar eine Gruppe baumartiger Sträucher, Abromeit sowohl wie Hervier (im Dep. de la Loire) nur je einen Baum, bei Jauer sah Figert jedoch eine Anzahl Bäume der Varietät, als welche die Form wohl anerkannt werden kann.

Auch bei unserer Pflanze sind die Blätter länger als breit und zwar meist im Verhältniss von $1\frac{1}{2} : 1$, rhombisch-verkehrt-eiförmig, (weshalb sie Figert als *var. rhombifolia* bezeichnen wollte), gewöhnlich von der Mitte ab nach dem Grunde keilförmig verschmälert, nach oben kurz zugespitzt, grob gesägt, mit ungleichen buckligen Ausschnitten und stumpflichen bis abgerundeten Zähnen, am Grunde ganzrandig.

Cladium Mariscus (L.) R. Br. Strehlen: im nördlichen Theile der Peterwitzer Gruben. — Die Pflanze, deren Verbreitungsgebiet in Europa sich hauptsächlich den Küsten des atlantischen Oceans und seiner Nebenmeere anschliesst, ist noch in der Mark recht verbreitet und kommt daselbst noch nahe unserer Provinzgrenze ziemlich häufig vor. Auch in Böhmen ist sie neuerdings festgestellt worden, aus dem pannönischen Gebiete ist sie schon lange bekannt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass sie durch Wasservögel, und zwar eher von Norden her, zu uns gebracht worden ist. Seit wann sie aber hier angesiedelt ist, wird kaum festzustellen sein. Zwar könnte man glauben, da sie an einem so viel besuchten Punkte bisher allen Beobachtern entgangen, dass die Ansiedlung erst in den letzten Jahren erfolgt sei; dagegen spricht aber entschieden die Art ihres Auftretens; ich sah etwa 30 Halme auf einem Gebiete von mehreren Acren verstreut. Auch kommt die Pflanze oft nicht zum Blühen und sieht dann dem an demselben Standorte vorkommenden *Scirpus maritimus* L. recht ähnlich (S.).

Carex caespitosa \times *stricta* (Almqvist) = *C. caespitosa* L. *var. retorta* Fr., *C. caesp. var. strictiformis* Almqvist. Schweidnitz: Klein-Silsterwitzer Wiesen (Schumann); Trachenberg (Schwarz).

Pfarrer G. Kükenthal, der in seiner Arbeit „Die Hybriden der *Carex caespitosa* L. und der *C. stricta* Good.“ (Oestr. botan. Zeitschrift 1896, S. 162—168 und S. 205—213) über diesen und die beiden folgenden Bastarde sich sehr ausführlich äussert, giebt dabei der Meinung Ausdruck, dass die *Carex gracilis* Wimm. (Flora 1850, S. 620), welche von ihrem Autor als „eine vollkommene Mittelform zwischen *C. stricta* und *C. caespitosa*, deren auch Fries erwähnt“, bezeichnet wurde, vielleicht auch die Kreuzung sein könne, doch müsse die Frage vorläufig offen bleiben.

C. stricta × *acuta* (Almqvist) = *C. prolixa* Fr., z. Th. Liegnitz: Ausstiche an der Eisenbahn beim Friedhofe (Figert)! — „Dieser Bastard ist meist steril; Ausläufer sind sehr selten und, wenn vorhanden, sehr kurz; Fasernetz schwach.“

C. stricta × *vulgaris* (Goodenoughi Gay) Kükenthal = *C. turfosa* Fr. Grünberg: Rohrbusch (Hellwig); Bunzlau: Greulicher Bruch (Callier); Lüben: Krummlinde (Figert); Liegnitz: Tzschocke bei Kunitz (Uechtritz, Figert); Guhrau: Nied.-Friedrichswaldau (C. Scholz, Fl. sil. exs. n. 738); [Bojanowo: Pakowko (Callier)]; Neisse (Winkler).

C. acuta × *vulgaris* (Goodenoughi Gay) Lasch.

„Die Unsicherheit in der Begrenzung der *Carex acuta* Fr. (*C. gracilis* Curt.) einerseits und der *C. Goodenoughi* Gay (*C. vulgaris* Fr.) andererseits hat ältere wie neuere Systematiker veranlasst, eine Menge zweifelhafter Formen und Varietäten aufzustellen, in denen man sich — ähnlich wie bei den Piloselloiden und Menthen — nicht mehr zurecht finden kann. Warum sollten aber diese beiden Arten viel formenreicher sein, als die verwandten *C. stricta* Good., *C. caespitosa* L. und *C. Bueki* Wimm.? Ich unterlasse es, alle die zahlreichen Varietäten und Unter-Varietäten hier zu erwähnen, sondern will mich zunächst auf diejenige Form von *C. acuta* Fr. beschränken, die dessen Autor als eigene Art mit dem Namen *C. tricostata* bezeichnete. Als solche ist die Pflanze ziemlich häufig gefunden und anerkannt worden.“

Callier hat nun in seiner *Flora siles. exs., edit. 1891* unter Nr. 508 eine von mir an den Hummeler Teichen bei Liegnitz gesammelte Pflanze als *C. acuta* var. *tricostata* Fr. (als Art) ausgegeben, die vorher namhaften Caricologen zur Begutachtung vorgelegen hatte. Die Herren Kneucker und Beckmann erkannten sie völlig an, dieser mit der Bemerkung: „stimmt ganz mit der von Sanio ausgegebenen überein“. Herr O. Appel jedoch, der die (getrocknete) Pflanze genau geprüft haben dürfte, äusserte sich in seinen „Bemerkungen“ (D. bot. Monatschrift 1892, S. 189 ff.) dahin, dass sie weder mit der Fries'schen Diagnose, noch mit Originalexemplaren übereinstimme. Er will sie lieber in den Formenkreis der *C. Goodenoughi* ziehen und, da sie keiner bisher beschriebenen Form auch nur annähernd gleiche, giebt er ihr einen neuen Namen, nämlich *C. Goodenoughi* var. *crassiculmis* Appel (siehe Jahresbericht 1891, S. 90). Da haben wir wieder eine neue Form, eine Varietät mehr! Die Literatur ist damit bereichert, die Verwirrung vergrössert — aber der Wissenschaft nicht gedient!

Diese Pflanze ist seitdem unausgesetzt der Gegenstand meiner schärfsten Aufmerksamkeit gewesen; ich habe sie alle Jahre an ihrem Standorte gesammelt und beabsichtige, sie demnächst in Kneucker's *Carices exsiccatae* zur Ausgabe zu bringen. Meine auf lange sorgfältige Beobachtungen begründete Ansicht über die fragliche Form der

Hummeler Teiche (wie über *C. tricostata* Fr. überhaupt) ist nun die, dass sie keine Varietät der *C. acuta* oder *C. Goodenoughi*, sondern ein ausgesprochener Bastard ist. Dieser Ansicht ist Herr Pfarrer Kükenthal rückhaltlos beigetreten.

Da beide Stammarten lange Ausläufer besitzen, muss natürlich auch der Bastard damit versehen sein; er hat nicht „wenig Ausläufer“, wie Herr Appel in seiner Diagnose sagt, sondern viele und lange Ausläufer. Der Stengel ist 30—50 cm hoch, je nachdem die Pflanze dem Wasser näher oder ferner steht, (in letzterem Falle nähert sie sich im Habitus mehr der *C. Goodenoughi* und solche Exemplare scheinen Herrn Appel vorgelegen zu haben). Der Stengelgrund zeigt ein für *C. acuta* charakteristisches Merkmal, nämlich die fast regelmässige dreiseitige Anordnung der dunkelbraunen nicht zerfaserten Blattreste des vorigen Jahres. Blätter flach, ziemlich breit, beim Trocknen meist nicht eingekrümmt. Tragblätter blattartig, das unterste den Blüthenstand oft überragend. Weibliche Aehren meist 2—3, mässig dick und lang, das unterste gewöhnlich gestielt. Deckschuppen eiförmig, kürzer als die beiderseits flach gewölbten Schläuche. Männliche Aehren 1—2.

Das Gesagte dürfte für die Hummeler Pflanze, die an den dortigen Teichen theilweise den ganzen Uferrand bedeckt, im Allgemeinen zutreffend sein, zumal sie ein recht gut ausgeprägtes Mittelgebilde zwischen den Stammarten darstellt. An andern Standorten der Liegnitzer Flora, z. B. in Arnsdorf, Seedorf, Neuendorf, Bienowitz, Panten u. s. w. fand ich die Kreuzung mit der einen und andern Abweichung; einige stehen der *C. acuta* näher, andere der *C. Goodenoughi*, wie dies ja bei Bastarden nichts Neues ist. Beide Eltern werden so durch eine längere oder kürzere Kette von Formen mit einander verbunden, und es wäre eine unnütze Arbeit, für jede eine ausführliche Diagnose aufzustellen zu wollen. Verwerflich müsste die Arbeit sein, wenn sie sich nur auf mangelhaft präparirtes getrocknetes Material bezöge. Der Formenkreis der *C. acuta* und der *C. Goodenoughi* ist durchaus nicht so gross, als man annimmt. In den meisten zweifelhaften Fällen dürfte man die Hybride *C. acuta* × *Goodenoughi* vor sich haben. Nach meinen Beobachtungen sind alle sogenannten *acuta*-Formen mit kürzeren Tragblättern und ebensolchen ♀ Aehren, sowie alle Formen der *C. Goodenoughi* mit flachen Blättern, dickeren oder längeren ♀ Aehren und mehr als einer ♂ Aehre zunächst als Hybride aufzufassen, ob aber immer zwischen den erwähnten Arten, bleibe dahingestellt.“ (Figert in litt.)

Arrhenatherum elatius (L.) M. u. K. var. *subhirsutum* Aschs.
Bunzlau: Tillendorf, bei Zahn's Lache (Alt)!

Blätter und Blattscheiden, sowie die untern Stengeltheile und Knoten ± rauhhaarig.

B. Neue Fundorte.

- + *Clematis Viticella* L. Grünberg: Heider's Berg (Hellwig)!
Thalictrum minus L. Breslau: Guckelwitzer Berg (S.).
Th. flavum L. Trachenberg: Gross-Bargen auf einer Wiese, hier durchweg nur 30—40 cm hoch (Schwarz)!
Pulsatilla vernalis (L.) Mill. Grünberg: Hohe Heide bei Nittritz (Lehrer Lange t. Hellwig)!; Rosenberg: Sausenberg (Eitner, S.), vor Boroschau (S.); Neumittelwalde: Kottowski (S.).
P. patens (L.) Mill. Rosenberg: vor Boroschau (S.).
Ranunculus circinatus Sibth. Hoyerswerda: Diskalteich bei Kühnicht (Barber). Trachenberg: Heidchen (Schröder, S.).
Ranunculus auricomus L. v. *fallax* W. Gr. Falkenberg: Graaser Wald (S.).
Ranunculus cassubicus L. Strehlen: Forstrevier Krummendorf am Töppergraben (Wegehaupt)!
Trollius europaeus L. Schweidnitz: Teichenau (Schöpke); Rosenberg: Wiese nördlich von Kostellitz selten (Zuschke)!
Isopyrum thalictroides L. Rosenberg: Boroschauer Wald (Zuschke)!
Actaea nigra (L.) fl. Wett. Breslau: Kl.-Totschen; Ratibor: zwischen Haatsch und Dedowichhof (S.).
+ *Epimedium alpinum* L. Schmiedeberg: Buchwalder Park unter Gestrauch an einer Stelle viel!!
Berberis vulgaris L. Bunzlau: Stadtheide (Alt, S.); Trachenberg: Grenzvorwerk, Kodlewe, Königsbruch, Bartschdorf (Nitschke, S.).
Papaver Rhoeas L. var. *strigosum* Bönnigh. Bunzlau: Kirchhof (Alt)!; Trachenberg: um die Ziegelei bei Gr.-Bargen mit dem Typus zahlreich (Schwarz)!
Fumaria Vaillanti Loisl. Breslau: Weigwitz, Irrschnocke (S.).
Nasturtium silvestre (L.) R. Br. in einer f. *microcarpa*, bei der die normal entwickelten Schoten wesentlich kürzer als sonst und ihre Stiele daher 2—3 mal länger sind wie sie selbst, bei Hirschberg: Berthelsdorf oberhalb des Bades (Alt)!
Arabis hirsuta (L.) Scop. Guhrau: zwischen Nieder-Backen und Woidnig (Nitschke, S.); Silberberg: Donjon (S.).
A. arenosa (L.) Scop. Grünberg: Klopsch' Ziegelei im Nadelforst (Hellwig)!, Erlbusch, hier verschleppt (ders.)!; Bunzlau: Tillendorf (Alt)!
A. Halleri L. Bunzlau: Bobergebüsche bei Gross-Walditz (Alt)! und zwischen Rothlach und Tillendorf (ders.)! Waldenburg: Seitendorf; Schweidnitz: Seifersdorf (Schöpke, S.).
Dentaria bulbifera L. Brieg: Baruthe (S.). Neu für die mittel-schlesische Ebene.

- + *Erysimum orientale* (L.) R. Br. Liegnitz: Pfaffendorfer Schiessstände (Figert)!
+ *Diplotaxis muralis* (L.) DC. Trachenberg: unweit des Schlosses am Strassenrande (Thielscher)!, auch anderwärts, z. B. an der Strasse nach Heidchen (Schröder, S.).
Lunaria rediviva L. Isergebirge: [unterhalb Wittighaus (Barber)]; Mazakthal an der Lissa Hora (Wetschky).
Thlaspi perfoliatum L. Goldberg: zwischen Cavalierberg und der Grotte (Pinkwart)! Neu für den Reg.-Bez. Liegnitz.
+ *Lepidium incisum* Rth. Görlitz: 1896 häufig an der Strassenschüttung bei Leontinenhof (Barber).
Helianthemum Chamaecistus Mill. Breslau: Guckelwitzer Berg, Bismarekhöhe bei Merzdorf (S.).
Viola palustris L. In der mittelschlesischen Ackerebene, wo die Pflanze sehr selten ist, bei Strehlen gefunden: Wiesen nahe der Villa Korn und am Bauernwalde bei Töppendorf (Wegehaupt)!
Viola epipsila Ledeb. Oppeln: Thiergarten bei Turawa (Schmidt)!
Viola uliginosa Schrad. Niesky: Linda am Alten Schöps (Thielscher)!, Neuliebel auf einer Sumpfwiese (ders.)!
Viola hirta L. Am Kitzelberge bei Kaufung um 560 m!!, wohl höchster Standort.
Viola stagnina Kit. Liegnitz: Panten (Figert); Winzig: Glumbowitz Wiesen in zierlicher, 6 cm nicht übersteigender Form (Schwarz)!
Viola pumila Chaix. Breslau: Kreike (S.).
Viola arenaria DC. Muskauer Heide (Thielscher)!, neu für die Oberlausitz; Kontopp: Forstrevier Dickstrauch (Hellwig)! Guhrau: Herrndorf (Nitschke, S.).
Viola arenaria × *silvatica* Uechtr. Bunzlau: Vogtwinkel bei Eichberg (Alt)!
+ *Reseda Luteola* L. Freiburg: in Zirlau (Figert)!
Drosera anglica Huds. Lublinitz: in der Liszwartaniederung gegen Tanina, um Lissau und Chwostek zahlreich (Wetschky)!
D. anglica × *rotundifolia* (*D. obovata* Schiede). Lublinitz: bei Lissau viel (Wetschky)!
Polygala amara L. Breslau: zw. Münehwitz und Irrschnocke (S.).
Tunica prolifera (L.) Scop. Grünberg: Blüherberg (Hellwig)!
Dianthus Carthusianorum L. Grünberg: in einer auffällig kleinerblütigen, zierlichen Form beim Pulverhaus (Hellwig)!
D. arenarius L. Grünberg: bei Jacobis Seechen (Hellwig)!
D. superbus L. Oppeln: bei Lendzin (Schmidt).
+ *Vaccaria grandiflora* Jaub. et Sp. Liegnitz: Schuttplatz hinter der Gerichtsstrasse (Figert)! Jauer: Lauterbach (Richter).

Cucubalus baccifer L. Trachenberg: Gr. Grieschwitz (Thielscher)! Guhrau: zw. Nied.-Backen und Woidnig (Nitschke, S.); Breslau: Haltauf, Malsen (S.).

Silene gallica L. Wüstewaltersdorf unter Hafer häufig (Figert); Rosenberg: nördlich von Skronskau, auch bei Zarzisk und Stomalitz (Zuschke)!

S. inflata Sm. Wüstegeiersdorfer Wald bei Charlottenbrunn, hier eine *f. glomerata* Fig., mit durch die verkürzten Blüthenstiele sehr zusammengedrängtem Blüthenstande (Figert)!

+ *S. dichotoma* Ehrh. Glogau: zwischen Meschkau und Heidevorwerk (Pinkwart)! Schönau: an der Bahn; Bolkenhain: Neisseufer (W. Scholz); Hirschberg: Ober-Cunnersdorf unter Klee, beide Formen!!; Rosenberg: im Klee bei Bischofsdorf und Skronskau (Zuschke)!

S. Otites (L.) Sm. Köben: Radschütz, Nistitz; Dyhrenfurth: Finkeberg bei Warsine (S.).

Melandryum album × *rubrum* (*M. dubium* Hampe). Liegnitz: bei Lobris (Figert)!

Sagina apetala L. Sprottau: Kaltenbriesnitz gegen Milkau (Pinkwart)!

Sagina subulata (Sw.) Torr. u. Gray. Rosenberg: Skronskau, Zarzisk, Kostellitz, Prosna-Mühlen (Zuschke)!

Stellaria Friesiana Ser. Oppeln: Thiergarten bei Turawa (Schmidt)!; Rosenberg: Rzepice bei Friedrichswille (Zuschke)!

Cerastium semidecandrum L. var. *abortivum* Coss. u. Germ. Grünberg: Bothe's Seechen (Hellwig)!

+ *Malva moschata* L. Schönau: am Wege von Ob.-Kauffung nach Seiffersdorf (M. Fiek)!

+ *M. crispa* L. Liegnitz: Baersdorf, Langenwaldau (Figert)!

Hypericum montanum L. Herrnstadt: Schubersee (Nitschke, S.), zw. Woidnig und Königsdorf; Auras: vor Jäkel; Grottkau: Rogauer Wald; Falkenberg: zw. Schedliske und Schiedlow (S.).

H. hirsutum L. Mit weissgelblichen Kronblättern bei Charlottenbrunn (Figert)! — Breslau: Rosenthal; Grottkau: Stadtforst; Dyhrenfurth: zw. Kniegnitz und Tschirnau (S.).

Acer Pseudoplatanus L. Auras: vor Jäkel; Grottkau: Stadtforst hier mit *A. platanoides* L. (S.); Trachenberg: Königsbruch (Nitschke und S.).

+ *Geranium pyrenaicum* L. Bunzlau: Eichberg unweit des Schlosses in einer Hecke (Alt)! Breslau: Rosenthal (v. Haugwitz, S.).

Geranium molle L. Bunzlau: in Kittlitztreben (Alt)!; Grünberg: [Tschicherzig, dicht an der Grenze, mit der *f. albiflora* (Hellwig)!]

G. phaeum L. Charlottenbrunn (Kirchhoff, S.).

Evonymus verrucosus Scop. Trebnitz: Bei Deutsch-Hammer (S.).

Genista germanica L. Ohlau: Kl.-Mühlatschütz (S.).

Cytisus nigricans L. Kl.-Strehlitz: zw. Hellerfleiss und Kopaline; Hultschin: zw. Haatsch und Dedowichhof (S.).

C. capitatus Jacq. Oels: Zesseler Wald (Wegehaupt)!; Rosenberg: Ellguth, Koselwitz, Albrechtsdorf, Kostellitzer Revier (Zuschke)! Ohlau: Kl.-Mühlatschütz; Hultschin: zw. Haatsch und Dedowichhof; Grottkau: Stadtforst, Rogauer Wald (S.).

C. ratisbonensis Schaeffer. Rosenberg: Rzepice bei Friedrichswille (Zuschke)! Brieg: zw. Baruthe und Leibusch (S.).

Ononis spinosa L. Rosenberg: Waldwiese bei Birkenhorst (Zuschke)!; Lublinitz: auf Kalkboden gemein, wie *Anthyllis* (Wetschky). Proskau: Chrumzitz; Guhrau: Gr.-Osten, Schlaube; Tschirnau: Ober-Ellgut (S.).

O. hircina Jacq. Ob.-Glogau: Blaschewitz (Richter, S.); *f. spinescens* Breslau: Schaffgotsch-Garten (S.).

Medicago minima (L.) Bartal. Grünberg: alte Schloiner Strasse (Hellwig)!

M. lupulina L. Mit 4 bis 5zähligen Blättern bei Liegnitz: vor Lindenruh (Figert)!

M. falcata × *sativa* Urb. Tschirnau: Ob.-Ellgut (S.).

Trifolium pratense var. *parviflorum* Bbgtn. (1843) = *T. brachystylos* Knaf (1854) = *T. pr. var. pedicellatum* Knaf bei Člk., Prodr. (1875). Grünberg: Berliner Chaussee hinter Naumanns Gartenhause (Hellwig)! — *Var. americanum* Harz. Grünberg: Sorauer Chaussee (Hellwig)!; Goldberg: Kopatseh am Thierbusche (Pinkwart)!; Liegnitz: vor Arnsdorf, vor Lindenbusch (Figert)!; ein Uebergang zur Var. bei Königszelt (ders.)!

T. ochroleucum L. Lissa Hora auf Wiesen gegen das Mazakthal spärlich, dagegen häufig auf Waldschlägen der Machova gegen das Ostrawitzathal (Wetschky)!

T. striatum L. Goldberg: Gipfel des Putzberges (M. Fiek)! Breslau: zw. Brigittenthal und Scheitnig (Bänitz, S.).

T. repens L. var. *roseum* Peterm. Liegnitz: Rüstern (Figert)!

Onobrychis viciifolia Scop. Jauer: Leipe (Richter, S.).

Vicia pisiformis L. Schönau: Westseite des Kammerich bei Conradswaldau (Pinkwart)!

V. silvatica L. Rosenberg: Boroschauer Wald, Skronskauer Buchenwald in der Schlucht (Zuschke)!

V. cassubica L. Köben: Zechelwitz; Winzig: Kl.-Pantken; Herrnstadt: Königsbruch, zw. Woidnig und Königsdorf; Falkenberg: häufig bis gegen Friedland; Kl.-Strehlitz: Kopaline (S.).

V. tenuifolia Roth. Breslau: Kl.-Totschen, Guckelwitz (S.).

V. lathyroides L. Bunzlau: um Wehrau und Klitschdorf häufig (Barber)!; Goldberg: Seifenberg gegen Hermsdorf (M. Fiek)! Breslau: Mahlen; Falkenberg: Mullwitzer Basaltberg (S.).

Lathyrus tuberosus L. Oberglogau: bei der Lehmkirche (Grossmann, S.).

L. paluster L. Breslau: zw. Bismarcksfeld und Irrschnocke (S.).

L. montanus Bernh. Rietschen: an der Muskauer Strasse (Thielscher)!; Görlitzer Heide westlich der Station Waldau (Barber); Strehlen: grasige Lehnen bei Pogarth (Wegehaupt)!

Rubus sulcatus Vest. Nordseite des Gröditzberges!; Goldberg: Hainwald gegen Harpersdorf!, Geiersberg bei Neukirch!, Haasel!; Schönau: Kammerich bei Conradswaldau (sämmlich Pinkwart)!

R. silesiacus Weihe. Goldberg: Hainwald bei Harpersdorf!, Wolfsdorf östl. vom Dorfe!, unter dem Eichberge bei Haasel (Pinkwart)!

R. macrophyllus W. u. N. Glogau: Meschkau beim „Todten Mann“ (Pinkwart)!; Sprottau: Vorwerk Buchwäldechen bei Kaltenbriesnitz!; Goldberg: Hainwald, Eichberg bei Haasel (Pinkwart)!

R. scaber W. u. N. Goldberg: Hainwald am Wege nach Armenruh (Pinkwart)!

R. Bayeri Focke. Um Reinerz im Mense- und Heuscheuergebirge (Dr. Baenitz t. Utsch).

R. Güntheri W. u. N. Görlitz: sehr häufig in den Ludwigsdorfer und Rengersdorfer Bergen südlich der Station Charlottenhof (Barber).

R. Idaeus L. var. *denudatus* Schimp. u. Sp. Schmiedeberg: Wald zwischen Arnsdorf und Pfaffengrund!!

R. caesius × *Idaeus*. Goldberg: vor Haasel (Pinkwart)!

R. sawatilis L. Oels: Zesseler Wald (Wegehaupt)!

Fragaria moschata Duch. Mit röhlichen Kronblättern bei Jauer: Peterwitz (W. Scholz, S.).

Potentilla supina L. Schweidnitz: zw. Königszelt und Alt-Jauernigk (Schöpke, S.); Jauer: Seckerwitz (Scholz, S.); Zülz: Poln.-Olbersdorf (S.).

P. rupestris L. Goldberg: Galgenberg bei Hermsdorf an mehreren Stellen (M. Fiek)!

P. recta L. Herrnstadt: Schwinaren (Nitschke, S.); Wartha: oberhalb Wiltsch (S.).

P. canescens Bess. Strehlen: Wald bei Töppendorf (Wegehaupt)!; Rosenberg: Wendrin, bei Skronskau (Zuschke)!

P. opaca L., Koch. Breslau: Guckelwitz (S.).

P. procumbens × *reptans* (*P. mixta* Nolte). Niesky: Triften bei Neudorf, Wegränder zwischen Zschernske und Nappatsch (Barber); in einer der *P. procumbens* näher stehenden Form bei Liegnitz: an den Hummeler Teichen (Figert)!

P. procumbens Sibth. Falkenberg: Pilkendorf, Schiedlow (S.).

P. procumbens × *silvestris* (*P. suberecta* Zimmeter). Liegnitz: Stadtforst (Figert)!

P. alba L. Glogau: Wald westlich von Wühleisen (Pinkwart)!

Sanguisorba minor Scop. Trachenberg: Versuchsteiche bei Heidehen (Schröder, S.).

Agrimonia odorata Mill. Oppeln: längs des Trencziner Mühlgrabens oberhalb Turawa überall (Schmidt). Herrnstadt: zw. Königsbruch und Kodlewe; Dyhrenfurth: Kniegnitz (S.).

Rosa pomifera Hermann. Grünberg: Heiders Berg (Hellwig)! hier wohl nicht wild.

R. micrantha Sm. Goldberg: alter Steinbruch am Wege von Wolfsdorf nach Haasel!, Heiliger Berg bei Armenruh!, Ziegenberg bei Wolfsdorf mehrere Sträucher!, Steinberg bei Pilgramsdorf!, Gottsehlingberge beim Reisigvorwerk!, (diese zur *f. hystrix* Baker neigend, aber nicht ganz kahl), am neuen Kalkofen bei Neukirch! (sämmlich von Pinkwart).

R. sepium Thuill. Goldberg: Taubenberg!, „Hohe Heide“ zw. Haasel und Prausnitz (Pinkwart)!!; Schönau: zw. Neukirch und Hermannswaldau (ders.)!!; Hirschberg: Boberröhrsdorfer Kalkberg!!

R. rubiginosa L. Görlitz: Köslitzer Mühle; Neudorf bei Mücka (Barber). — *Var. parviflora* Rau bei Grünberg: um Fechner's Ziegelei (Hellwig)!

R. gallica L. Quaritz: an der Chaussee nach Gustau (Pinkwart)!!; Strehlen: Kasnerberg bei Töppendorf (Wegehaupt)!!; Nimptsch: Südalehne des Pangelberges!!

Epilobium hirsutum L. Winzig: bei Gross-Strenz 1896 in Riesenexemplaren bis über 3 m Höhe (Schwarz)!; eine zur *var. tomentosum* Hsskn. neigende, jedoch niedrigere Form mit graufilziger Bekleidung bei Quaritz: alter Torfstich im Sprottebruch (Pinkwart)!

E. roseum Schreb. var. *angustifolium* Uechtr. Bunzlau: Gartenland in der Bleichgasse (Alt)!. Blätter der Pflanze von hier etwas breiter als die vom Originalstandorte, aber sonst ganz übereinstimmend.

E. nutans Tausch. Landeshuter Kamm: Sauwiese bei Wüsterwörtsdorf (Alt)!

E. parviflorum × *roseum* (*E. persicinum* Rchb.) Lüben: Lerchenborn (Figert)!

E. adnatum × *parviflorum* (*E. weissenburgense* F. Schultz). Liegnitz: am Kunitzer See in zwei Formen (Figert)!

Trapa natans L. Lublinitz: bei Lissau, Chwostek, Cziasnau und Ponoschau, überall massenhaft (Wetschky).

Hippuris vulgaris L. Schlawaer See (Hellwig)!

Lythrum Hyssopifolia L. Steinau: bei Dominium Ibsdorf (Pfeiffer); Trachenberg: Gross-Glieschwitz (Thiescher)! Rosenberg: Radlau, Jastrzegowitz (Zuschke)!

+ *Siccos angulatus L.* Oppeln: Schlossgarten (Schmidt).

+ *Portulaca oleracea L.* Grünberg: [Tschicherzig (Hellwig)!]; Oppeln: auf der Sedanstrasse (Schmidt).

Montia minor Gmel. Guhrau: Schwinaren (Nitschke, S.).

Herniaria hirsuta L. Grünberg: gegen Heinersdorf hinter dem Hohnberge (Hellwig)!; hier die bei uns anscheinend noch nicht beobachtete lebhaft grüne, nicht graugrüne, Form, deren Blattflächen ganz kahl und fast glänzend sind.

Illecebrum verticillatum L. Rosenberg: Friedrichswille (Zuschke)!; Lublinitz: Lissau (Wetschky); Trachenberg: Heidchen (Schröder, S.).

Sedum boloniense Loisl. var. *parviflorum Uechtr.* Trachenberg: Laubwald bei Kendzie an durrer Stelle (Schwarz)!

S. reflexum L. Guhrau: Duchen (Nitschke, S.).

Ribes Grossularia L. Silberberg: Böhmiswald; Guttentag: zwischen Kolonowska und Malapartus; Gr.-Strehlitz: Suchau; Falkenberg: zwischen Jatzdorf und Guschwitz; Breslau: Rüsterdamm, Jungfernsee, zwischen Kl.-Tinz und Bischwitz (S.).

R. alpinum L. Schönau: Felsen des Steinbachthales (Pinkwart)!, am Kammerich bei Conradswaldau (ders.)!

Pimpinella Saxifraga L. v. *dissecta Retz.* Dyhrenfurth: bei Col. Kranz (S.).

Oenanthe fistulosa L. Breslau: zwischen Mirkau und Sibyllenort (Kirchhoff, S.).

Seseli coloratum Ehrh. Rosenberg: an einem Damme (Zuschke)!

Cnidium venosum (Hoffm.) Koch. Glogau: Wühleisen westlich vom Dorfe, unter hohen Kiefern (Pinkwart)!

Archangelica officinalis Hoffm. Greiffenberg: Queisufer unterhalb der Brücke spärlich!!; Riesengebirge: felsige Abstürze auf der Westseite des kleinen Teiches (Barber).

Peucedanum Cervaria (L.) Cuss. Breslau: Zeditzer Wald bei Paschkerwitz (S.).

Pastinaca sativa L. Reinerz: Ratschenberg (G. Schube, S.).

Anthriscus nitidus Garcke. Brieg: zwischen Baruthe und Leubusch (S.).

Chaerophyllum hirsutum L. Neumarkt: Meesendorf (S.).

+ *Cornus stolonifera Mchx.* Hirschberg: am Mühlgraben unterhalb Altmanns Fabrik!!; Rosenberg: Waldsaum an der Chaussee von Boroschau nach Skronskau (Zuschke)!

Sambucus racemosa L. Rosenberg: Boroschau südlich der Försterwiese (Zuschke)!, Wachow (S.); Guttentag: zwischen Vossowska

und Mischline; Falkenberg: zwischen Jatzdorf und Guschwitz, Goldmoor bei Schiedlow, zwischen Dambrau und Schediske; Breslau: zwischen Obernick und Riemberg (S.).

Asperula tinctoria L. Strehlen: Kirchmorgen bei Töppendorf (Wegehaupt)!, dagegen bei Striege nach Kruber nicht mehr.

Galium vernum Scop. Hirschberg: Erdmannsdorfer Park (M. Fiek)!!; hier gewiss mit Grassamen eingeschleppt; Rosenberg: Bischedorfer Kirchhof (Zuschke)!. Silberberg: Böhmiswald, Wiltsch (S.).

G. boreale L. var. *latifolium W. Gr.* Trachenberg: feuchter Laubwald bei Kendzie (Schwarz)!

G. rotundifolium L. Glogau: zwischen Meschkau und Kaltenbriesnitz in einem Thälchen (Pinkwart)!!; Rosenberg: nördlich vom Bischedorfer Windmühlenberge (Zuschke)!

Valeriana officinalis L. in einer *f. alternifolia*. Breslau: Hauffen (S.).

V. polygama Bess. Rosenberg: Bischedorf und sonst auf feuchten Wiesen häufig (Zuschke)!!; Lublinitz: Lissau, Chwostek (Wetschky); Guttentag: Kolonowska (S.).

Knautia arvensis (L.) Coult. var. *integrifolia W. Gr.* Rosenberg: Paulsdorf (Zuschke)!. Eine Form mit kahler, fast glänzender Oberseite der Blätter, die nur am Rande und unten am Mittelnerv mit kurzen, steifen Haaren besetzt sind, bei Grünberg: Weite Mühle (Hellwig)!

Scabiosa suaveolens Desf. Köben: Zechelwitz (S.); Namslau: zwischen Gramschütz und Giesdorf (Eitner, S.).

Erigeron acer L. var. *droebachiensis (O. F. Müller)*. Grünberg: bei Holzmanns Ziegelei (Hellwig)!

+ *Inula Helenium L.* Trachenberg: Wiersebene bei Gross-Bargen auf den Dorfauen schon seit Jahren (Schwarz)!

+ *Ambrosia artemisiifolia L.* Grünberg: Droschkau (Kleiber t. Hellwig)!

+ *Rudbeckia laciniata L.* Goldberg: Eisenbahndamm bei Hockenau (M. Fiek); Schönau: Hohenliebenthal (Schmidt); Oppeln: Schlossgarten (ders.); Falkenberg: Kieferkretscham; Ohlau: südlich vom Schiesspark; Brieg: Giersdorf, an der Eisenbahn (S.).

+ *Galinsoga parviflora Cav.* Winzig: Glumbowitz im Gebüsche, hier auffallend niedrig (Schwarz)!

Achillea cartilaginea Ledeb. Grünberg: Oderniederung bei Cukawie (Hellwig)!

Anthemis tinctoria L. Neumarkt: zwischen Göbel und dem Olschebruch (Frl. v. Gregory, S.); auch an der Olsche (S.).

Matricaria discoidea DC. Breslau: zwischen Herdain und Lehmgruben (S.).

Doronicum austriacum L. Mazakthal an der Lissa Hora (Wetschky). Auf den Oppawiesen bei Pochmühl unterhalb Würbenthal wohl der tiefste Standort (ders.).

Senecio crispatus DC. Rosenberg: Skronskau, Wachow; Gross-Strehlitz: Wirschlesche (S.).

S. aquaticus Huds. Hoyerswerda: Wiesen bei Bröthen (Barber).

S. nemorensis L. Breslau: Leuthener Wald, Malsen, Paschkerwitz; Falkenberg: um Schedlau mehrfach, Schedliske, Brande; Grottkau: Stadtforst (S.).

Cirsium rivulare (Jacq.) Lk. auch im Hirschberger Thal, südlich von M. Zillerthal!!; Rosenberg: Wiesen bei Jamm (Zuschke)! Strehlen: Töppendorf (Wegehaupt und S.).

C. heterophyllum (L.) All. Reichenbach O/L.: Nordseite des Paulsdorfer Spitzberges (v. Treskow t. Barber); Schweidnitz: unterhalb der Mooshütte bei Burkersdorf (Schöpke).

C. oleraceum × *canum* Wimm. Jauer: Leipe (Richter, S.); Winzig: Strien (S.).

C. palustre × *canum* Wimm. Breslau: Rathener Wald (S.).

Carduus acanthoides L. var. *subnudus* Neilr. Odrau: Waldschläge am Scheuergrund (Wetschky 1887)!

C. crispus L. Breslau: Irrschnocke, Mellenau, Rosenthal, zwischen Rathen und Leuthen (S.).

C. Personata Jacq. Löwenberg: Gross-Walditz am Mühlgraben (Alt)! Reinerz: zwischen Rückers und Hartau (G. Schube, S.).

C. crispus × *acanthoides*. Jauer: Neisseufer nahe der Strafanstalt (W. Scholz t. Straehler).

Lappa macrosperma Wallr. Striegau: Beerberg bei Kuhnern (W. Scholz, S.).

Thrinacia hirta Rth. Niesky: Reichwalder Torfstich (Thielscher)!, Teiche bei Zschernecke und Nappatsch (Barber).

Achyrophorus maculatus (L.) Scop. Silberberg: nicht selten, bei Böhmiswald noch gegen 600 mt. (S.).

Scorzonera humilis L. Niesky: Heide bei Hammerstadt (Thielscher)!!; Rosenberg: Rzepice nicht selten (Zuschke)! Gesenke: Wiesen am Bahnhof bei Erbersdorf (Wetschky).

Chondrilla juncea L. Niesky: Col. Linda bei Hammerstadt (Barber).

Crepis praemorsa (L.) Tsch. Gesenke: Bergwiesen am Bahnhof Erbersdorf (Wetschky).

C. succisifolia Tsch. Schweidnitz: Schulzengrund bei Breitenhain, Seifersdorf (Schöpke).

Hieracium aurantiacum L. Strehlen: Forstrevier Mehltheuer am Steinkirchener Wege (Wegehaupt)!, zwar zahlreich, aber gewiss nur verschleppt.

H. Auricula × *Pilosella*. Haynau: Nieder-Reisicht am Wege (Alt)!!; Strehlen: Wegrand bei Katschelken (Wegehaupt)!

H. praealtum × *Pilosella* Wimm. Strehlen: Töppendorf (Wegehaupt und S.).

H. pratense × *Pilosella*. Nordseite von Bunzlau am Rande der Kotzenauer Chaussee (Alt)!

H. laevigatum W. subsp. *alpestre* Schultz. Lissahora: Mazakthal (Wetschky)!

H. umbellatum L. var. *coronopifolium* (Bernh.) Trachenberg: an einem Teiche bei Grüneiche (Schwarz)!

Campanula bononiensis L. Herrnstadt: bei Schlaube (S.).

C. latifolia L. Reinerz: Weissfloss (S.).

Phyteuma orbiculare L. Rosenberg: bei Zarzisk (Zuschke)!

Erica Tetralix L. Bunzlau: Wehrauer Heide in Torfbrüthen des Thales der Grossen Tschirne selten (Barber).

Arctostaphylos Uva ursi (L.) Spr. Rosenberg: vor Boroschau (S.).

Oxycoccus palustris Pers. Aufzug bei Kontopp (Hellwig)!

Manganthes trifoliata L. Breslau: Wolfsmühle bei Dyhrenfurth (S.).

Gentiana Pneumonanthe L. Rosenberg: Wiesen bei Wollentschin, Wytokka (Zuschke)!

G. ciliata L. Schönau: Eichberg bei Tiefhartmannsdorf (Schmidt); Münsterberg: Wald von Olbersdorf (Wegehaupt)! Reinerz: bei dem Grenzendorfer Kalkofen (G. Schube, S.).

G. Amarella L. subsp. *axillaris* (Rchb.). Schönau: Eichberg bei Tiefhartmannsdorf (Schmidt)!

G. campestris L. Görlitzer Heide am Heufurthteich (Rakete t. Barber).

G. spathulata Bartl. subsp. *praecox* Kern. Lissa Hora: Mazakthal (Wetschky)!

Lappula Myosotis Mönch. Strehlen: Niklasdorf, Karzen, Woiselwitz (S.).

Cynoglossum officinale L. Goldberg: oberer Theil von Hermsdorf (M. Fielk)!!; Lublinitz: am Teiche bei Chwostek (Wetschky).

Cerinthe minor L. Breslau: vor Brocke, Kreike, Guckelwitz u. a. (S.).

Sympytum tuberosum L. Schweidnitz: Kallendorf (Grosser, S.); Ohlau: vor Bergel (S.).

Pulmonaria officinalis L. var. *maculosa* Hayne. Glogau: zwischen Gustau und Grabitz oberhalb der Bergmühle (Pinkwart)!

Lithospermum officinale L. Breslau: Irrschnocke (S.).

+ *Solanum Lycopersicum* L. Grünberg: Heiders Berg, Schuttplatz (Hellwig)!

+ Physalis Alkekengi L. Grünberg: in einem Weingarten, verschleppt (Lehrer Ginella t. Hellwig)!

Atropa Belladonna L. Lissa Hora (Wetschky).

Verbascum phoeniceum L. Breslau: Guckelwitzer Berg, Damsdorf (S.); Windmühlenberg bei Schönbankwitz (Kionka, S.).

V. Blattaria L. Oppeln: Chaussee vor Goslawitz (Schmidt), Breslau: zwischen Bischwitz und Poln. Neudorf; Strebelen: Schweinbraten; Schleidnitz: zwischen Mörschelwitz und Wernersdorf (S.).

Scrophularia alata Gil. Breslau: zwischen Hünern und Mahlen, Heidemühle; Trebnitz: zwischen Katholisch- und Deutsch-Hammer (S.).

Linaria Elatine (L.) Mill. Trachenberg: Lauskowe (Nitschke, S.), Heidchen (Schröder, S.); Ohlau: Mellenau (S.).

Veronica Chamaedrys L. var. lamiifolia Hayne. Weihrichsberg bei Warmbrunn!! — Eine zierliche, 5—10 cm hohe Zwergform mit 4—9 mm langen gestielten, besonders unterseits rauhaarigen Blättern sowie armblühigen Trauben mit grünrothlichen Blumenkronen bei Grünberg: bei Jacobis Vorwerk (Hellwig)!

V. Teucrium L. Breslau: Kammelwitz (Jenner, S.).

V. longifolia L. Oppeln: Kalichteich, vielleicht verschleppt (Schmidt).

V. Dilleni Crantz. Haynau: Pohlswinkel bei Modlau (Alt)!; Oppeln (Schmidt).

Euphrasia gracilis Fr. Hirschberg: Abruzzen bei Cunnersdorf!! Scheckelberge bei Berthelsdorf!!; felsige Stellen in der Melzergrube, hier nur 3—4 cm hoch!!; Schleidnitz: Goldne Waldmühle (Figert)!

E. curta Fr. var. glabrescens Wettst. Landeshut: zw. Wüste-Röhrsdorf und Rothenzechau (Alt)!; Schmiedeberg: bei Hohenwiese!!

E. nemorosa Pers. (nicht von Mart.). Hirschberg: Berthelsdorf!!, auf den Bergen östlich von Grunau!!

Orobanche rubens Wallr. Oppeln: in einer alten Kiesgrube vor Kempa (Schmidt).

O. purpurea Jacq. Oppeln: bei Halbendorf von Apotheker Exner 1888 wiedergefunden, wenn auch vereinzelt.

Mentha silvestris L. var. tomentosa W. Gr. Goldberg: auf Kies der Katzbach bei Hermsdorf (Figert 1894)!

Ausserdem sandte Figert verschiedene vom Typus recht abweichende Formen: so solche mit ± gestielten, unterwärts kaum gezähnten und nur ganz schwach bekleideten Blättern, von Jauer: Lobris!, sowie deren mit bis 5 mm langen Blattstielen von Lüben: Peschkendorf!; dann eine Form mit zu 3—4 quirlständigen, kurzgestielten Blättern, ebenfalls von dort; ferner eine andere mit breiten, kurzen, stumpflichen, fast kerbig-gezähnten, mit gestutztem oder seicht herzförmigem Grunde etwas stengel-umfassenden Blättern von Lüben: Lerchenborn an einem Tümpel!; end-

lich eine mit ziemlich breiten und kürzeren Blättern als beim Typus, die unterseits ganz grün und nur schwach bekleidet sind von Liegnitz: Baersdorf!

M. aquatica L. var. ovalifolia (Opiz) Boreau. Jauer: Lobris (Figert).

M. acutifolia Uechtr., Fl. v. Schles., soll nach Briquet nicht der gleichnamigen Smith'schen Pflanze entsprechen, weshalb er sie *M. Borbasiana* nennt und als eine Kreuzung bezeichnet = *M. arvensis* × *Grisella subspec. Grisella silvestris Kern.* Rosenberg: Friedrichswille zwischen Brombeergersträuch (Zuschke)!, Bischofsdorf (ders.)!

M. arvensis L. var. parietariifolia Becker. Trachenberg: Laubwald bei Kendzie (Schwarz)!

M. arvensis × *aquatica*. Liegnitz: Baersdorf, jetzt durch Straßenbau vernichtet (Figert).

Salvia glutinosa L. Mazakthal am Abhange der Lissa Hora sehr gemein (Wetschky).

S. verticillata L. Koben: zw. Nistitz und Radschütz, eingeschleppt (S.).

Lamium maculatum L. fl. roseo. Winzig: Glumbowitz Wald (Schwarz)!

Galeopsis pubescens × *Tetrahit Lasch* Hirschberg: in Berthelsdorf!!

Stachys alpina L. Mazakthal häufig (Wetschky).

S. annua L. Grünberg: Pirnig im Mühlwalde mit *Antirrhinum Orontium* (Hellwig)!!; Lublinitz: Kalkige Brachäcker bei Lublinitz mit *Linaria Elatine* (Wetschky).

Brunella grandiflora (L.) Jacq. Breslau: Guckelwitzer Berg (S.).

Teucrium Botrys L. Goldberg: alter Kalkofen und Kalkbruch bei Hermsdorf (M. Fiek)!

T. Scordium L. Guhrau: Schlaube (S.); Gr.-Wartenberg: zwischen Domsel und Fürstl. Neudorf (Eitner, S.).

Trientalis europaea L. Trachenberg: Wald gegen Rawitsch (Nitschke, S.); Ohlau: Kl.-Mühlatschütz (S.).

Lysimachia nemorum L. in der Ebene auch bei Rosenberg: Borschauer Wald (Zuschke)!

Plantago arenaria W. K. Steinau: Preichau (S.).

Polygonatum arvense L. Oppeln: Aecker des ehemaligen Kalichteiches (Schmidt); Rosenberg: Bischofsdorf (Zuschke)!

Rumex conglomeratus × *crispus* (R. Schulzei Hsskn.) Liegnitz: in Fellendorf sehr häufig unter den Eltern (Figert)!

R. crispus × *obtusifolius* (R. acutus L. nach Hsskn., R. pratensis M. K.). Liegnitz: Ober-Rüstern (Figert)!

R. aquaticus × *obtusifolius* (*R. Schmidtii* Hsskn.) Tannhausen (Figert)!

Polygonum mite Schrk. Jauer: Dittersdorf; Freiburg: Zirlau (Figert)!

+ *P. cuspidatum* Sieb. u. Zucc. (*P. Sieboldii* hort.) Hirschberg: Boberufer bei der Fabrik „Weltende“!!; in Schmiedeberg am Ufer der Eglitz!!

Daphne Mezereum L. Ohlau: hinter Steindorf, Kl.-Mühlatschütz; Dyhrenfurth: bei der Wolfsmühle (S.).

Thesium ebracteatum Hayne Grünberg: zwischen Glashütte und Wittgenau (Hellwig)!

Asarum europaeum L. Bunzlau: oberhalb des Teufelswehres bei Klitschdorf (Barber).

Euphorbia stricta L. Oest.-Schlesien: steiniges Bett der Ostrawitza bei Friedland (Weschky)!

E. dulcis Jacq. Bunzlau: nur am rechten Boberufer des Wehres im Gebüsch (Alt)!! Rosenberg: Boroschauer Revier, Skronskauer Buchenwald (Zuschke)!

E. palustris L. Breslau: Münchwitz (S.).

E. amygdaloides L. Mazakthal am Abhange der Lissa Horn (Weschky).

+ *Mercurialis annua* L. Grünberg: [in Tschicherzig (Hellwig)!], bei Villa Dedeck (Gymnasialdirector Dr. Tschiessch)!

Quercus sessiliflora Sm. f. *mespilifolia* Wallr. Strehlen: Bauernwald bei Töppendorf (Wegehaupt)!

Salix cinerea × *viminalis* Wimm. f. *subsericea* Wimm. Queisauer unterhalb Greiffenberg!!

S. Caprea × *cinerea* Wimm. Löwenberg: Hohlstein im Sandsteinbruch (Alt)!

S. cinerea × *aurita* Wimm. ♀ Goldberg: auf einem Rain der Wolfsdorfer Schneebachäcker (Pinkwart)!

S. Caprea × *repens* Lasch. ♀ Sprottebruch südlich der Quaritzer Heide (Pinkwart)!

S. aurita × *repens* Wimm. ♀ Goldberg: am Hainwalde gegen Petersdorf (Pinkwart)!

Scheuchzeria palustris L. Oppeln: bei Trenczin 1896 noch vorhanden (Schmidt).

Potamogeton semipellucidus Koch u. Ziz Niesky: Wiesenräben zwischen Mücka und Neudorf (Barber); Rosenberg: Torfloch bei Jastrzibowitz (Zuschke)!

P. obtusifolius M. u. K. Niesky: Waldgraben bei Mochholz (Thielscher)!

Naias marina L. (z. T.) Rosenberg: Teich in Gross-Borek (Zuschke)! Dritter sicherer Standort.

Sparganium affine Schnizl. Hoyerswerda: oberer Pechteich bei Neu-Kollm (Barber).

S. minimum Fr. Niesky: Altliebel (Thielscher)!!; Torfbrüche an der grossen Tschirne bei Altenhayn (Barber).

Orchis ustulata L. Schönau: unweit der Kammerbergbaude (Schmidt).

O. coriophora L. Winzig: feuchte Wiesen bei Leubel (Lehrer Töpler t. Schwarz)!

O. incarnata L. Rosenberg: Rzepice, Kostellitz (Zuschke)!! Guhrau: zw. Woidnig und Nieder-Backen (Nitschke, S.).

O. latifolia × *incarnata* (*O. Aschersoniana* Hsskn.). Lüben: Gross-Krichen (Figert).

Platauthera montana Rehb. fil. Strehlen: Bauernwald bei Töppendorf (Wegehaupt)!

Cephalanthera grandiflora (Scop.) Bbgtn. Goldberg: Steinberg bei Hermsdorf (Schmidt).

Epipactis sessilifolia Peterm. (= *E. latifolia* var. *violacea* Dur. Ducq.) Oels: Wald bei Stronn (Wegehaupt)!

E. palustris (L.) Crantz. Rosenberg: bei Psurow, Wiesen nördlich Skronskau (Zuschke)!

Goodyera repens (L.) R. Br. Reinerz: Zollbusch (G. Schube, S.).

Liparis Loeseli (L.) Rich. Liegnitz: Ausstiche beim Bahnhof Arnisdorf (Figert)!

Malaxis paludosa (L.) Sw. in den Torfbrüchen rechts der Grossen Tschirne nördlich der Colonie Altenhayn (Barber)!! Dritter sicherer Standort.

Gladiolus imbricatus L. Görlitz: Nordseite des Kämpfenberges bei Königshain (Gymnasiast Schäfer t. Barber); unter der Hohen Eule bei Schles.-Falkenberg unter Hafer häufig (Figert)!! Rosenberg: bei Wollenstein (Zuschke)!

Lilium Martagon L. Ohlau: Kl.-Mühlatschütz; Brieg: zw. Baruthe und Smortawe (S.).

+ *L. bulbiferum* L. Schweidnitz: unterhalb der Seilerhöhe bei Ober-Weistritz (Schöpke).

+ *Ornithogalum nutans* L. Glogau: Meschkau in einem Grasgarten seit 40 Jahren bekannt (Pinkwart)!! Goldberg: in Ober-Hermsdorf (M. Fiek).

Gagea minima (L.) Schult. Schweidnitz: Zülzendorf (Schöpke, S.).

Antherium ramosum L. Ohlau: Kl.-Mühlatschütz (S.); Herrnstadt: Königsbruch (Nitschke und S.).

Allium vineale L. f. capsuliferum Lange Winzig: sandiger Wegrand bei Alexanderwitz (Schwarz)!

+ *Muscaria botryoides (L.) DC.* Grünberg: beim Bergwerk (Lehrer Haenisch t. Hellwig)!

Polygonatum officinale All. Goldberg: am Galgenberge (M. Fiek); Herrnstadt: Königsbruch (Nitschke und S.); Militsch: an der Trachenberger Linie mehrfach; Silberberg: Böhmischtwald (S.).

Colchicum autumnale L. f. vernale Hoffm. Reinerz: Alt-Heide (G. Schube, S.).

+ *Narcissus Pseudonarcissus L.* Greiffenberg: Wiesen bei Neu-Schweinitz ziemlich häufig (Kruer); Schweidnitz: Holzgrund bei Leutmannsdorf (Schöpke).

Juncus filiformis L. Haynau: bei Reisicht (Figert)!

J. tenuis Willd. Niesky: Fusswege zw. Creba und Zschernoke nördlich bis Nappatsch (Barber), Waldwege gegen Oedernitz (Wetschky)!; Hirschberg: Wiesenweg westlich der Chausse nach Berbisdorf!!

J. capitatus Weigel Sprottau: Kaltenbriesnitz gegen Milkau (Pinkwart)!; Rosenberg: Wollentschin, Bischdorf (Zuschke)!

J. Tenageia Ehrh. Niesky: bei Nappatsch und Alt-Liebel (Thielscher)!

J. effusus × glaucus (J. diffusus Hoppe) Kupferberg: unter dem Rosengarten gegen Jannowitz (Figert)!

Luzula pallescens (Wahlbg.) Bess. Herrnstadt: Königsbruch (S.); Strehlen: Töppendorfer Berg (Wegehaupt und S.).

Cyperus flavescens L. Oppeln: am Trencziner Mühlgraben gegen Turawa (Schmidt); Rosenberg: Zarzisk, Wollentschin (Zuschke)!

Scirpus ovatus Rth. Niesky: Petuschketeich bei Zschernoke (Barber); Rosenberg: am Mühlwege nördlich von Kostellitz (Zuschke)!, südlich von Bischdorf (ders.)!

S. multicaulis Sm. Hoyerswerda: Pechteiche bei Michalken mit *S. ovatus*; Niesky: Teiche bei Nappatsch (Barber).

S. Tabernaemontani Gmel. Glogau: Bergmühlteich bei Gustau (Pinkwart)!

S. radicans Schk. Lublinitz: Ponoschau (Wetschky).

Carex dioeca L. Schmiedeberg: Wiese an der Harthe bei Pfaffengrund!!; Rosenberg: Zarzisk, Skronskau, Kostellitz, Nizpon-Mühle (Zuschke)!

C. pulicaris L. Rosenberg: Dutzow, nördlich vom Strassenkrug bei Bischdorf (Zuschke)!

C. pauciflora Lightf. Hoyerswerda: Waldsümpfe der „Punka“ zw. Neu-Kallen und Michalken häufig (Barber).

C. cyperoides L. Hoyerswerda: Pechteich bei Michalken; Niesky: im trocken liegenden Petruskateich bei Zschernoke in ungeheurer Menge (Barber); Liegnitz: Rieselfelder vereinzelt (Figert).

C. virens Lmk., wohl die var. *Leersi (F. Schultz)*, Schönau: am Kammerich bei Conradswaldau (Pinkwart)!

C. paradoxa Willd. Liegnitz: Seedorfer Torfstich (Figert)!

C. Buxbaumi Whlnb. Goldberg: Wüttenau am Chausseegraben gegen Neudorf (M. Fiek)!!; Rosenberg: Bischdorf nördlich vom Strassenkrug und sonst zerstreut (Zuschke)!

C. polyrrhiza Wallr. Oels: Wald bei Pontwitz (Wegehaupt)!

C. tomentosa L. Breslau: Kreike (S.).

C. montana L. Ohlau: zw. Grüntanne und Steindorf (S.).

C. acutiformis Ehrh. var. Kochiana (DC.) Haynau: Vorhaus (Figert)!

C. rostrata × vesicaria (C. Friesi Blytt) Charlottenbrunn: an einem Tümpel gegen Tannhausen (Figert)!

C. filiformis L. Niesky: Hammerstadter Torfstich (Thielscher)!

Calamagrostis villosa (Vill.) Mutel (= *C. Halleriana DC.*) Bunzlau: in der Nähe der Sternmauer (Alt)!!; Landeshuter Kamm am Ochsenkopf (Alt)!

Aira praecox L. Rosenberg: Zarzisk (Zuschke)!! In Oberschlesien sehr selten.

Avena pratensis L. Breslau: Guckelwitzer Berg (S.).

Melica uniflora Retz Schönau: am Kammerich bei Conradswaldau (Pinkwart)!

Poa bulbosa L. Breslau: Weidenhof (v. Haugwitz und S.); neu für die Breslauer Flora.

P. Chaixii Vill. v. remota Fr. Brieg: Baruth (S.).

Glyceria nemoralis Uechtr. u. Koern. Charlottenbrunn: in einem quilligen Feldgraben gegen Tannhausen (Figert)!

Festuca distans (L.) Kunth Jauer: Leipe (Richter, S.).

F. Pseudomyurus Soyer-Will. Haynau: Gr.-Tschirschdorf selten (Alt)!!; Liegnitz: vor Hummel (Figert)!!; Rosenberg: Wegränder bei Skronskau, Paulsdorf, Bischdorf (Zuschke)!

F. arundinacea Schreb. Breslau: Irrschnocke (S.).

Bromus erectus Huds. Breslau: Haberstroh, Gniechwitz, Weigwitz u. a. (S.).

Br. inermis Leyss. f. aristatus Schur Breslau: Kratzbuschdamm (Bänitz und S.).

Dactylis glomerata L. var. nemorosa Klett u. Richt. Winzig: Wälder bei Glumbowitz, sehr ausgeprägt (Schwarz)!

Pinus Pumilio Haenke Niesky: am Baruther Berge in zahlreichen kümmerlichen Exemplaren, ob hier durch Aussaat mit unreinem Kiefern samen? (Barber).

Salvinia natans (L.) All. Lublinitz: Teich bei Ponoschau häufig (Wetschky).

Lycopodium Selago L. Görlitzer Heide: Revier Heidewaldau; Bunzlau: Wehrauer Heide im Revier Altenhayn (Barber); Rosenberg: bei Wollentschin 1884, jetzt durch Urbarmachung der Stelle verschwunden (Zuschke)!

L. complanatum L. ssp. anceps (Wallr.) Görlitz: Hügel nahe dem Kickelberge bei Ob.-Bielau (Rakete t. Barber); Charlottenbrunn (Figert)!; Kreis Freistadt: Dachsberge bei Hohenborau (Hellwig)!; Herrnstadt: Königsbruch, mit *L. annotinum L.* (Nitschke u. S.).

Equisetum Telmateja Ehrh. Rosenberg: Skronskauer Buchenwald, hier nur steril (Zuschke)!

Botrychium Lunaria (L.) Sw. Breslau: Ob.-Glauche (Schröder, S.).

B. Matricariae (Schränk) Spr. Lehmwasser bei Charlottenbrunn (Frl. Hoffmann, S.).

Ophioglossum vulgatum L. Grünberg: bei der Halbmeilmühle zwischen *Calluna* bis fast 30 cm hoch werdend (Hellwig)!; Breslau: Sibyllenort (Schröder, S.).

Polypodium vulgare L. Breslau: unweit des Jungfernsees (S.).

Phegopteris Robertiana (Hoffm.) A. Br. Rosenberg: unweit des Windmühlenberges (Zuschke)!; Falkenberg: in Schedlau (S.).

P. Dryopteris (L.) Fée Trebnitz: um Kath.-Hammer mehrfach (S.).

P. polypodioides Fée Falkenberg: zwischen Jatzdorf und Guschwitz (S.).

Aspidium Lonchitis (L.) Sw. Rosenberg: ein Stock an der Brücke bei Skronskau mit *Asplenium Trichomanes L.* und *A. Ruta muraria L.* (Zuschke)!

A. cristatum (L.) Sw. Oppeln: Thiergarten bei Turawa viel mit *Viola epipsila* (Schmidt).

A. montanum (Vogler) Aschs. Rosenberg: Skronskauer Buchenwald früher, Gebüsch bei Dutzow (Zuschke)!

Cystopteris fragilis (L.) Bernh. Breslau: Hochkirch, Saupratschine (S.).

Blechnum Spicant (L.) With. Reinerz: zwischen Grunwald und Tertschkadof; Breslau: zw. Auras und Jäkel (S.), neu für die Breslauer Flora.

Herr Frech gab eine Vorlage und Erläuterung geologisch interessanter Landschaftsbilder aus der Dauphiné und vom Aetna.

Herr Heinz legt gleichfalls interessante Photographien vom Aetna vor und berichtet über eine kürzlich von ihm ausgeführte Besteigung dieses Vulkans.

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

74.
Jahresbericht.
1896.

II. Abtheilung.
Naturwissenschaften.
c. Section für Obst- und Gartenbau.

Bericht über die Thätigkeit der Section für Obst- und Gartenbau im Jahre 1896.

Von Geh. Justizrath Biernacki,
erstem Secretair der Section.

Die Mitgliederzahl betrug 179, und zwar 55 Einheimische und 134 Auswärtige.

In den Vorstand wurden an die Stelle der beiden ausscheidenden Secretaire, Professor Dr. Pax und Gartendirector Richter, der Geh. Justizrath Biernacki und der königliche Garteninspector Hölscher gewählt.

In der Einrichtung des Sectionsgartens trat keine Veränderung ein.

Der Lesecirkel wurde wie bisher durch das Mitglied des Verwaltungsvorstandes, Apotheker Mortimer Scholtz, verwaltet.

Von finanziellen Aufwendungen sind zu erwähnen:

1. Ehrenpreise:
 - a. für die im October 1896 stattgehabte allgemeine deutsche Obstausstellung in Cassel: 150 Mark;
 - b. für die für Frühjahr 1897 geplante und stattgehabte allgemeine Gartenbauausstellung in Berlin-Treptow: 100 Mark.
2. Unterstützungen:
 - a. Beitrag für den Gehilfen und Lehrlingen des hiesigen Gartenbauvereins Flora zu ertheilenden Zeichenunterricht: 30 Mark;
 - b. Beitrag für die seitens des hiesigen Vereins katholischer Lehrer ins Werk gesetzte Blumenpflege durch Schulkinder: 50 Mark.
3. An Mitglieder der Section wurden Sämereien im Werthe von 150 Mark vertheilt.
4. Vor allem aber ist die mit einem Kostenaufwande von 650 Mark durch das Vorstandsmitglied Apotheker Scholtz bewirkte Aufstellung der bisher nur oberflächlich verpackt

gewesenen schönen Dittrich- und Arnold'schen Obstcabinete in verschliessbaren Glasschränken hervorzuheben.

Die Zahl der im Berichtsjahre abgehaltenen Satzungen betrug 9, welche mit Vorträgen, Demonstrationen und Beschlüssen ausgefüllt wurden; die ersten werden nachstehend dargestellt:

In der Sitzung vom 9. März berichtete Herr Apotheker Mortimer Scholtz

über einige hervorragende Obstbauanlagen.

Gestatten Sie mir heut, ein paar Worte zu sagen über einige herorragende Obstplantagen unserer Zeit und zwar zunächst über die von Commerzienrath Quistorp bei Stettin geschaffene Westendanlage, an welche wir eine kleine Betrachtung des in Barbara in Californien bestehenden grossen Obstgartens und zuletzt noch eine solche des sogenannten Sectionsgartens in Scheitnig—Breslau anschliessen wollen, eingedenk der englischen Worte: last not least, das Kleinsten nicht zuletzt.

Commerzienrath Quistorp in Stettin fasste vor einigen Jahren den Plan, eine dem grösseren Publicum zugängliche, grössere Gartenanlage zu schaffen, welche nicht allein den Bewohnern der Stadt Stettin ein willkommener Erholungsort, sondern zugleich auch eine Culturstätte sein solle für besonders hervorragende, gute Arten von Tafel- und Wirtschaftsobst. Ein umfangreiches, etwa 300 Morgen umfassendes Ackerstück wurde von dem illustren Herrn dazu ausersehen, die Anlage aufzunehmen. Zunächst entstand auf einer ziemlich in der Mitte des Grundstücks befindlichen Bodenerhöhung eine Plattform, auf welcher nicht allein das weithin sichtbare Ernst Moritz Arndt Denkmal seinen Platz fand, sondern auch ein Wasserbassin, dessen Springbrunnen den vielfachen Besuchern dieses schönen Punktes frische Kühlung spendet. Die Aussicht, welche die Plattform auf die nächste und weitere Umgebung und ebenso auf die Stadt Stettin gestattet, ist überraschend und wird daher von den Bewohnern in vollen Zügen genossen. Um zur Plattform zu gelangen, hat man eine mannigfache Auswahl der Pfade; es sind nämlich an allen Seiten mit Weissdornhecken eingefasste Wege angelegt worden, welche nach dem schönsten Punkte der ganzen Anlage, nämlich dem Arndtdenkmal, führen. Beiläufig sei noch vermerkt, dass man am bequemsten dahin gelangt, wenn man von der Falkenberger Chaussee den Weg nach der Plattform einschlägt und den Westendsee seitlich liegen lässt. Durch die bereits erwähnten Wege sind nun eine Menge durch Weissdornhecken getrennte Quartiere entstanden, welche zur Aufnahme von Obstbäumen, Beerensträuchern und fruchttragenden Staudenpflanzen bestimmt sind. Wir finden dort eine Anpflanzung von ziemlich allen den Obstsorten, welche für Tafel- und Wirtschaftsgebrauch einen unbestreitbaren Ruf erlangt haben und zwar von so

grosser Ausdehnung, wie selbe wohl kaum zum zweiten Male im nördlichen Deutschland anzutreffen sein dürfte. Hoch- und Halbstämme wechseln in langer Reihenfolge miteinander ab, hie und da auch in buntem Wechsel mit Pyramidenstämmen. Beerenobst aller Art hat man zur Zwischenpflanzung benutzt und sogar gleich in so grossem Maassstabe, dass sich die technische Verwerthung desselben im Grossen bewerkstelligen lässt. Zu diesem Zwecke hat der Gründer der Anlage eine grossartige Kelterei erbauen lassen, selbstverständlich mit allen neuzeitlichen Erfindungen und Einrichtungen dieser Geschäftsbranche. Bereits sind Obstweine aller Art in grossen Fässern zur Ablagerung aufgestapelt und harren des Verbrauchs, während gepresste Säfte von Erd- und Himbeeren stetig zu billigen Preisen an das kauflustige Publikum abgegeben werden. Man hat auch den sehr dankbaren Versuch mit Rhabarberwein gemacht und zu diesem Zwecke eine grosse Anpflanzung von *Rheum rhabaricum Queen Victoria* vorgenommen, bekanntlich jener Rhabarbersorte, deren Saft den am wenigsten unangenehmen Geruch besitzt. Auch mit Erdbeeren sind grosse Quartiere bestellt; von diesen sind nur ganz besonders praktische Sorten herangezogen worden, wie z. B. Laxton's Noble, Teutonia, Ananas, König Albert und Jucunda.

Unter musterhafter Leitung wird nun die Zucht und Pflege aller dieser Pflanzungen bewirkt, und sind vom Besitzer tüchtige gärtnerische Kräfte herangezogen worden, um diesen Anforderungen zu genügen. Bei alledem ist jedoch der nervus rerum in horticultura nicht vergessen worden — nämlich das Wasser! Die ganze Anlage vielmehr ist mit Wasserleitung versehen und diese, zur beliebigen Entnahme von Wasser eingerichtet, wird von dem auf der Plattform errichteten, bereits erwähnten Wasserreservoir gentigend gespeist, indem dieses selbst durch eine Hochdruckmaschine seinen Zufluss empfängt. So wollen wir denn diesem grossartigen und nutzenbringenden, hier natürlich nur ganz skizzenhaft beschriebenen Werke die besten Wünsche zum gedeihlichen Fortbestehen mit auf den Weg geben.

Ein bei Weitem grösseres Stück Landes ist indessen in Barbara, einem Orte Californiens, zur Obstbauzucht verwendet worden, man kann wohl behaupten das grösste Stück Land, so weit dies bisher bekannt geworden ist. Lassen Sie mich erzählen, was ich darüber hörte. In Barbara nämlich befindet sich ein Obstgarten von 680 Hektar Grösse, also von recht namhaftem Umfange. Es ist mir nicht möglich, über die äussere Erscheinung und specielle Anordnung jener grossen Anlage etwas Näheres mitzutheilen; wohl aber sind über die Interna derselben sichere Nachrichten vorhanden, über welche einige Worte zu sagen sind. Danach sollen ausser etwa 4000 fruchttragenden Bäumen verschiedenster Art, wie z. B. von Apfelsinen, Pfirsichen, Apricosen, Aepfeln u. s. w. besonders Olivenbäume in grosser Anzahl, man sagt an zehntausend

Stück, angepflanzt worden sein, welche prächtig gedeihen. Die an den letztgenannten Bäumen gezogenen Früchte, sogenannte Oliven, werden im Etablissement selbst verwerthet, indem man sie der Auspressung unterwirft. Man soll im Jahre 1895 40 000 Flaschen Oliven- oder Baumöl dort gewonnen haben, welche als Speiseöl Verwendung fanden. Wie gross der Inhalt einer solchen Flasche sein mag, weiss ich nicht; jedoch beweist der erzielte Preis von 4 Mark pro Flascheninhalt, dass die Olivenbaumanlage reichliche Zinsen abwirft. Von dem ganzen Stamme der Olivenbäume waren indessen erst 8100 Stück tragbar, da zwar noch 1900 Stück im Jahre 1894 nachgepflanzt worden waren, diese sich jedoch zur nutzenbringenden Fructification noch zu wenig entwickelt hatten. Hervorragend gedeihen in Barbara auch die Wallnussbäume; man hat in der dortigen Obstplantage bereits 3000 Stück in tragbarem Zustande. Ausserdem seien noch zu nennen: 10000 Mandelbäume und 4500 japanische Dattelpflaumbäume. Werden von den Nussbäumen Tausende von Scheffeln verkaufsfähiger Früchte erzielt, der stets gangbaren Mandel nicht zu vergessen, so wird die grosse Anzahl japanischer Dattelpflaumbäume deshalb mit grossem Vortheil cultivirt, weil nicht allein die Früchte derselben zur Küche und Feinbäckerei geeignete und gesuchte Verwendung finden, sondern auch von ihnen ein feiner Alkohol, ähnlich unserem ungarischen Pflaumengeist, fabricirt wird, welcher eine pecuniäre Verwerthung garantirt.

Zum Anschluss hiervon will ich noch einige Worte sagen über die Productionsfähigkeit des sogenannten Sectionsgartens zu Breslau, gelegen in der zur Stadt gehörigen Vorstadt Scheitnig. Der genannte Garten dient der Section für Obst- und Gartenbau hierselbst bekanntlich zur Heranziehung besserer Obstsorten und so wenig geeignet zu diesem Zwecke sich der Boden des dazu benützten Grundstückes auch erweist, so wird, Dank rationeller Bewirthschaftung des über die Anlage gesetzten Leiters immerhin noch ein Erkleckliches erzielt. Es sind im Augenblicke praeter propter folgende Bestände an Obstbäumen zu verzeichnen, worunter jedoch nicht ältere, tragbare, sonderu nur junge Exemplare, welche zum Verkaufe bereit stehen, zu verstehen sind. Von Kirschen sind 9000 Stück zu nennen, von welchen im Sommer 1896 500 Stück veredelt waren. Pflaumenoculanten waren in gleicher Zeit 1500 vorhanden. Von durchweg veredelten Aepfelstämmchen waren 10 000 in Cultur, von ein- bis siebenjährigen Birnbäumen, alle veredelt, etwa 12 000 Stück. Stachel- und Johannisbeerpfanzen sind in nennenswerther Anzahl nicht vorhanden, weil der Boden des Grundstückes den Pflanzen nicht behagt und eine dankbare Cultur daher nicht zu erzielen ist. Hingegen gedeiht die Erdbeere hier ganz vorzüglich und bringt zufriedenstellende Erträge. Schliesslich sei noch erwähnt, dass nebenbei auch der Anzucht hochstämmiger Rosen, deren Wildlinge aus Samen gewonnen werden, grosse

Aufmerksamkeit gewidmet wird und dass beispielsweise in dem vergangenen Winter das einzige zum Etablissement gehörige Glashaus vollständig mit in fröhlichem Wachsthum befindlichen Rosencopulanten und anderen Rosenveredelungen erfüllt war, für welche willige Abnehmer leicht gefunden wurden.

In der Sitzung vom 19. Mai trug der Dr. phil. Weberbauer über die Farben der Blüthen und Blätter vor.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Abhängigkeit der äusserlich wahrnehmbaren Pflanzenfarben von dem inneren Bau der Zellen ging der Vortragende unter Benutzung der Untersuchungen von Kerner und Stahl näher ein auf die Frage: „Welche Rolle spielen nach den bisherigen Forschungen die Farben der Blüthen und Blätter im Leben der Pflanze?“

Im gewöhnlichen Leben pflegt man als Blumen solche Blüthen zu bezeichnen, denen eine lebhafte, von grünen oder bräunlich-grünen Tönen abstechende Färbung eigen ist.

Ein grosser Theil der Blüthen verdient jedoch nicht die Benennung „Blume“ im angegebenen Sinne. Wie unsere Erde in früheren Zeiten überhaupt jeglicher Blumenzerde entbehrte, so ist auch heute ein beträchtlicher Theil aller Blüthen jenes Schmuckes baar, den wir mit dem Begriffe „Blume“ vereinigen. Auf welche Weise ist im Laufe der Zeiten die bunte Blumenpracht zu Stande gekommen? Sie ist das Ergebniss eines Jahrtausende alten, grossartigen Züchtungsprocesses, der ausgeführt wurde und noch ausgeführt wird durch Thiere und zwar ganz überwiegend durch Insecten. Je mehr die Blüthen im Stande sind, durch Farbenreclame ihren Honig der Insectenkundschaft anzupreisen, um so eher werden sie von jenen Thieren aufgesucht und durch Pollenübertragung befruchtet. So haben nahrungssuchende Thiere unbewusst ähnliche, doch weit wunderbarere Ergebnisse erzielt wie der Gärtner, welcher durch sorgfältige Auswahl und Kreuzung Spielarten mit farbenprächtigen Blumen neu erstehen lässt. So entstanden allmählich die „Insectenblüthen“, vom Volksmunde Blumen genannt, während sehr viele aber nicht alle unscheinbaren, bräunlichen oder grünlichen Blüthen zu den Windblüthen gehören, so genannt, weil hier dem Winde die Rolle der Uebertragung des Blüthenstaubes zufällt. Die Träger der bunten Farbe in der Blüthe sind meist die Blüthenhüllblätter, vornehmlich deren innerer Theil, die Blumenblätter, seltener die Staubblätter (z. B. *Callisteman*). Soll eine Blüthe die Aufmerksamkeit der Insecten erregen, so ist es vortheilhaft, wenn ihre Farbe absteht von dem Grün der Blätter, welches bekanntlich in der Pflanzendecke der Erde die vorherrschende Farbe darstellt. Hierfür eignet sich natürlich die weisse Farbe ganz besonders

und thatsächlich kommt sie, wenigstens in unserer heimischen Flora, dem grössten Theile der Blumen zu. Weit ungünstiger dagegen ist das Blau, welches bekanntlich auch verhältnissmässig selten anzutreffen ist. Es kommt hierbei aber auch auf die Jahreszeit an, in welcher das Blühen stattfindet, sowie auf die Eigenart der besuchenden Thiere. Im Frühjahr, zu einer Zeit, wo das Grün in der Pflanzenwelt noch nicht zur Herrschaft gelangt ist, werden sich natürlich blaue Töne ganz gut von dem fahlen Erdreich, dem dünnen Laube, welches den Boden bedeckt, abheben. So dürfte sich die Erscheinung erklären, dass die blaue Farbe namentlich viele Frühlingsblumen schmückt (z. B. *Scilla*, die Leberblume [*Hepatica*], das Lungenkraut [*Pulmonaria*], das Veilchen). Auf dem von gebräuntem Laube bedeckten Boden schattiger Wälder, der nur wenige Blüthenpflanzen beherbergt, werden sogar bleiche, gelblich grüne oder gelblich-braune Töne (z. B. beim Fichtenspargel und manchen Orchideen) im Stande sein, die Aufmerksamkeit der Insecten auf sich zu lenken. Blüthen, die auf den Besuch von Nachtfaltern angewiesen sind, machen sich natürlich durch weisse Farbe am besten bemerkbar. Eine in unserer Heimath auffällig seltene Blüthenfarbe ist das Scharlachroth, vielleicht deshalb, weil es auf unsere Insecten, wie ja bekanntlich auch auf andere Thiere, eine abschreckende Wirkung ausübt, oder, was noch wahrscheinlicher ist, für ihre Sinnesorgane gar nicht oder nur unvollkommen wahrnehmbar ist. Dagegen sind scharlachrothe Blumen (z. B. *Lobelia*-, *Salvia*-, *Fuchsia*- und *Begonia*-Arten) besonders reichhaltig vertreten in gewissen Theilen Amerikas, welche zugleich die Heimath der Colibris sind. Diese Honig suchenden Vögel werden wahrscheinlich gerade durch das Scharlachroth angelockt. Häufig beschränkt sich die Pflanze nicht darauf, Gegensätze zwischen der Blumenfarbe und dem Grün der übrigen Theile herzustellen, sondern es werden noch Gegensätze in der Weise geschaffen, dass nicht alle Blüthen dieselbe Farbe tragen (z. B. das Lungenkraut [*Pulmonaria*], ferner *Lantana*, eine beliebte Zierpflanze), oder in ein und derselben Blüthe grosse Farbenverschiedenheiten vorkommen; es können dabei Kelch-, Blumen- oder Staubblätter von einander abstechen (wie bei dem durch schneeweissen Kelch und dunkelrothe Blumenkrone ausgezeichneten *Clerodendron*), oder es können einzelne Theile mit auffälligen Flecken oder Zeichnungen versehen sein (z. B. Stiefmütterchen). Diese Zeichnungen nehmen zuweilen eine Lage ein, welche darauf schliessen lässt, dass sie den Insecten als Wegweiser zu denjenigen Stellen in der Blüthe dienen, wo der meiste Honig abgeschieden wird.

Sehen wir so im Allgemeinen die Blüthenfarben in engster Beziehung zu den die Bestäubung vermittelnden Thieren stehen, so sind doch einige Fälle bekannt, wo jene durch andere Einwirkungen, welche mit der Befruchtung nichts zu thun haben, beeinflusst werden. Hierher gehören

die chemische Zusammensetzung des Erdbodens und die Temperaturverhältnisse des Standortes, an welchem die Pflanze wächst. Es ist jedem Gärtner bekannt, dass die Blüthen der Hortensie, für gewöhnlich rosenrot, in stark eisenhaltigem Boden blaue Farbe annehmen. Die sogenannte Vergrünung, d. h. die Ausbildung völlig grüner Blüthen, welche z. B. bei den Rosen vorkommt, stellt eine Krankheitsscheinung dar.

Einen Uebergang von den Blumenblättern zu den Laubblättern bilden die Hochblätter. Dieselben sind meist unscheinbar, zuweilen aber lebhaft gefärbt, in welchem Falle sie die Blüthenhülle in der Anlockung der bestäubenden Insecten unterstützen oder, wenn jene unscheinbar sind, diese Rolle allein spielen. Als Beispiele seien genannt die Bromeliaceen und der durch tiefblaue Hochblätter ausgezeichnete Waldwachtelweizen (*Melampyrum nemorosum*).

Die eigentlichen Laubblätter zeigen bekanntlich vorwiegend grüne Färbung. Dieselbe röhrt von den in den Zellen geborgenen Chlorophyllkörnern her, welche immer auch in äusserlich anders gefärbten Blättern, wenigstens stellenweise, vorhanden sind. Weshalb die Chlorophyllkörner gerade die grüne und keine andere Farbe besitzen, vermögen wir nicht zu sagen, wir kennen nur die überaus wichtige Rolle, welche sie als Organe der Ernährung spielen.

Da nun das Grün der Blätter eine so alltägliche, allbekannte Erscheinung bildet, so erscheint die Frage nach den Umständen, welche Abweichungen von jener Regel herbeiführen, als eine ganz besonders interessante.

Ein Theil jener Abweichungen ist als krankhaft zu bezeichnen. Bekanntlich kann sich das Blattgrün nicht entwickeln oder wird, wenn es bereits vorhanden ist, zerstört bei mangelhafter Beleuchtung oder zu niedriger Temperatur. Die Blätter erscheinen dann meist gelblich. Wenn aber einerseits das Licht für die Bildung des Blattgrüns unumgänglich nothwendig ist, so wirkt anderseits eine allzu intensive Beleuchtung in ähnlicher Weise zerstörend wie eine zu geringe. So kommt die Gelbfärbung des herbstlichen Laubes zu Stande. Das vorhandene Blattgrün wird durch das Licht zerstört, und eine Neubildung findet bei Beginn des Winters, wo die Vegetation in einen Ruhezustand tritt, nicht mehr statt. Die soeben betrachteten Abweichungen von der gewöhnlichen grünen Farbe des Blattes lassen sich zusammenfassen als Krankheitszeichen, die bei der herbstlichen Gelbfärbung Begleiterscheinungen von andern, nützlichen Vorgängen im Pflanzenleben sind. Auf welche Vorgänge es hier ankommt, soll bei der Besprechung der rothen Herbstfarben erklärt werden.

In andern Fällen ist das Auftreten anderer als grüner Töne im Blatte an und für sich vortheilhaft für die Pflanze.

Rothe Blätter sind in unserer heimischen Flora besonders häufig anzutreffen einmal im Frühjahr an den jungen Theilen der Pflanze, dann im Herbste zur Zeit der Entlaubung. Man hat diese Erscheinung, indem man hauptsächlich an das Frühjahr dachte, dahin zu deuten versucht, dass der rothe Zellsaft wie ein Lichtschirm wirke, der die noch jungen und zarten, in der Entwicklung begriffenen Chlorophyllkörper vor zu intensiver Beleuchtung und somit vor Zerstörung schütze. Neuerdings ist eine andere Erklärung gegeben worden. Nach physikalischen, auf Experimente gestützten Gesetzen erwärmt sich das im Blatte vorhandene Roth schneller als das Grün. Diese Eigenschaft des rothen Zellsaftes ist aber gerade im Frühjahr und im Herbste von höchster Bedeutung, weil in diesen Zeiten im Allgemeinen niedrige Temperaturen herrschen, und zugleich besonders intensive Lebensvorgänge stattfinden, die bei geringer Wärme stocken würden, da ja Leben und Wärme überall in engster Verbindung mit einander stehen. Dass im Frühling, der Zeit des Entstehens und Spriessens, der Zeit, wo ein einziger warmer Tag das Aussehen einer Landschaft erheblich zu ändern vermag, ein ganz besonders reges Leben in der Pflanzenwelt zur Geltung kommt, ist ohne weiteres einleuchtend und findet in der volksthümlichen Redensart vom „Springen“ der Knospen Ausdruck. Eine kräftige Lebenstätigkeit herrscht aber auch im Herbste. Es gilt nunmehr, die Vorräthe für die Ansprüche, welche das nächste Frühjahr stellt, zu bergen und aus den Blättern alle werthvollen Nährstoffe in die ausdauernden Wurzeln oder Stämme zu schaffen, ehe die Winterstürme das Laub entführen.

Eine andere Rolle spielt das Blattoth in den Tropen, wo es ungleich häufiger und zwar das ganze Jahr hindurch anzutreffen ist. Die Pflanzen, welche diese Eigenthümlichkeit zeigen, sind fast alle Bewohner feuchter und schattiger Wälder. Der Vortheil, welchen die rothe Farbe gegenüber der grünen bietet, liegt auch hier in der stärkeren Erwärmung. Unter den Folgen, welche dieselbe nach sich zieht, ist aber die wichtigste in diesem Falle die stärkere Verdunstung des in der Pflanze enthaltenen Wassers. Die feuchte Luft, welche die tropischen Wälder erfüllt, ist geeignet, die Verdunstung zu hemmen. Letztere ist aber nothwendig, um ein Emporsteigen des im Erdboden enthaltenen Wassers, in welchem werthvolle Nährsalze gelöst sind, in der Pflanze zu ermöglichen. Auch in unsrer Heimath finden sich an feuchten Standorten einige durch ihre röthlich gefleckten Blätter auffallende Pflanzen, bei denen diese aussergewöhnliche Beschaffenheit des Laubes in derselben Weise zu erklären ist wie bei den eben besprochenen Gewächsen des Tropenwaldes. Als Beispiele seien genannt die gefleckten Knabenkräuter (*Orchis latifolia* und *O. maculata*) manche Knötrich-Arten (*Polygonum*).

Von geringerer Bedeutung sind andere Vortheile, welche rothe Blätter der Pflanze bieten.

Bekanntlich fürchten viele Thiere die rothe Farbe. Versuche haben ergeben, dass pflanzenfressende Thiere, wenn ihnen rothe Blätter mit gleichartigen grünen zusammen angeboten wurden, die rothen verschmähten. Ist in einem stärkeren, längeren Blattstiele das Roth oder Braunroth in einzelnen Flecken vertheilt, so erhält jener eine gewisse Aehnlichkeit mit einer Schlange und schreckt dadurch feindliche Thiere ab (z. B. *Amorphophallus*). Auch diese Auffassung stützt sich auf namentlich bei Wiederkäuern ausgeführte Versuche.

Die weissen oder wenigstens hellen Flecke auf Blättern beruhen auf dem Fehlen der Träger des grünen Farbstoffes, der Chlorophyllkörper, und besonders auf dem Vorhandensein zahlreicher lufterfüllter Räume zwischen den Zellen. Die Luftsichten zwischen den an und für sich durchsichtigen Zellwänden sind hier in ähnlicher Weise wirksam, wie die Luft, welche die Blasen im Schaume der Seife oder eines Wasserfalles erfüllt und umgibt und so die weisse Farbe herbeiführt. Unter den Pflanzen Mitteleuropas besitzen hellfleckige Blätter das Alpenveilchen (*Cyclamen*), die gelbe Taubnessel (*Lamium Galeobdolon*), das Lungenkraut (*Pulmonaria*), verschiedene Kleearten (wie *Trifolium repens, pratense*) u. a. Alle diese Gewächse bewohnen feucht-schattige oder wenigstens nicht allzu trockene Standorte. Dasselbe gilt von den meisten mit hellfleckigen Blättern versehenen Tropenpflanzen. Andrersseits aber zeigen die gleiche Eigenthümlichkeit der Lauffärbung auch Gewächse, welche sozusagen das biologische Gegenstück zu den Schattenpflanzen darstellen, nämlich viele Wüstenbewohner. Wie ist diese Uebereinstimmung zwischen Pflanzen, die unter so verschiedenen Bedingungen gedeihen — die einen im feuchten Waldesschatten, die andern auf ausgedörrtem, heissem Wüstenboden — zu erklären? Das Verhalten der hellen Flecken gegen Erwärmung giebt auch hier den richtigen Weg an. Die hellen Flecken erwärmen sich bei Einwirkung der Sonnenstrahlen weit langsamer als die dunkleren Theile des Blattes, einmal in Folge ihrer hellen Farbe, dann vermöge der zwischen den einzelnen Zellen auftretenden Luftsichten, welche als schlechte Wärmeleiter wirken. Die Langsamkeit nun, mit der die bleichen Stellen des Blattes sich erwärmen, ist vortheilhaft für die Wüstengewächse, die sich auf diese Weise einen Schutz gegen Versengung durch die glühenden Strahlen der Sonne verschaffen. Die hellen Flecke halten aber auch die einmal aufgenommene Wärme länger fest als die dunkeln, und hierin liegt ihre Bedeutung für die Schattenpflanzen. Diesen wird durch den in der angedeuteten Weise angesammelten Wärmeverrath die Möglichkeit gegeben, Wasserdampf auszudünsten, trotz der grossen Luftfeuchtigkeit, welche an ihrem Standort herrscht.

Einige Schattenpflanzen des Tropenwaldes vereinen Weiss, Roth und Grün an ein und demselben Blatte, so die in unsren Gewächshäusern cultivierten Caladien.

Auch für diesen Fall ist eine Erklärung versucht worden. In den Tropen pflegt am frühen Vormittag der Himmel unbedeckt zu sein, um sich dann, wenigstens während der nassen Jahreszeit, zu bewölken, Nachmittags gewaltige Regengüsse zu entsenden und sich Abends wieder aufzuhellen. Während der Vormittagsstunden werden durch die Sonnenstrahlen die rothen Stellen am schnellsten und stärksten, die weissen am schwächsten und langsamsten erwärmt. Bei der Abkühlung der Luft, welche Nachmittags eintritt und des Nachts erhalten bleibt, geben die rothen Theile die aufgenommene Wärme schnell wieder ab, während sie von den weissen weit länger festgehalten wird. Es wird also unter allen Witterungsbedingungen in der Pflanze eine gewisse hohe Temperatur gesichert, und diese dient, um es noch einmal hervorzuheben, dazu, die Abgabe von Wasserdampf an die ohnehin schon feuchte Luft zu ermöglichen.

Die bisher angegebenen Erklärungen für die Buntblättrigkeit, d. h. für das Auftreten anderer Farben als der grünen an den Laubblättern, sind durchaus nicht erschöpfend. So kann man bis jetzt die rothen Succulentenblätter noch nicht in befriedigender Weise deuten und ebensowenig den grössten Theil der lebhaft gelben Blattfarben. Jedenfalls sind die Farben hinsichtlich ihrer Bedeutung und Entstehung bei den Blüthen weit genauer erforscht als bei den Blättern, wo noch manches Räthsel seiner Lösung harrt.

In der Sitzung vom 19. October sprach Dr. phil. E. G. O. Müller über:

Bedeutung und Aufgabe der Schulgärten.

Die Frage nach der Bedeutung und Aufgabe der Schulgärten ist bis jetzt noch nicht endgültig gelöst, sondern viel umstritten, denn die grosse Anzahl der in den bedeutenderen Städten Deutschlands in den letzten Jahren gegründeten Gärten werden nach sehr verschiedenen Grundsätzen verwaltet. Daher ist die Schulgartenfrage eine echte Zeit- und Streitfrage; und dies ist durchaus natürlich, da alles Neue sich erst gegen ältere Anschauungen und neue Angriffe durchkämpfen muss. In diesem Streite der Meinungen ist es die Aufgabe aller derer, die ein näheres Interesse an dieser Frage haben, ihr gegenüber Stellung zu nehmen. Vor allem ist es Pflicht der naturwissenschaftlichen Lehrer, die Schulgartenfrage einer gewissenhaften Prüfung zu unterwerfen, und je ernster ein Lehrer es mit seinem Unterrichte nimmt, desto gründlicher wird er auch diese Frage in Erwägung ziehen.

Auf die Frage, warum ich mich gerade berufen fühle, in dieser Angelegenheit das Wort zu ergreifen, habe ich Folgendes zu erwähnen: Bei der Gründung des grossen Breslauer Schulgartens am Göpperthain

war ich in mancherlei Weise interessirt. Mit grosser Freude begrüsste ich die Idee des Herrn Stadtschulrath Dr. Pfundtner, ein so werthvolles Institut zu schaffen und erhielt auch den Auftrag, bei der Ausarbeitung der Listen mich zu betheiligen und eine der letzten Ueberarbeitungen derselben vorzunehmen. Ausserdem konnte ich den technischen Leiter des Gartens, Herrn Kiekheben, seit längerer Zeit als meinen Mitarbeiter am botanischen Garten und hatte in ihm einen tüchtigen und eifrigen Gärtner kennen gelernt. Dann beobachtete ich fortlaufend das Wachsen und die allmähliche Entwickelung des Gartens, sah die Schwierigkeiten, mit denen Herr Kiekheben zu kämpfen hatte, erkannte die siegreiche Ueberwindung derselben, und bemerkte, zu wie hervorragend schöner Entfaltung die Pflanzen unter seiner glücklichen Hand gediehen. Auch war ich der Erste, der in mehreren hiesigen Zeitungen auf die grosse Bedeutung des Schulgartens hinwies und weitere Kreise dafür zu interessiren versuchte.

Dies ist aber nicht der eigentliche Grund, aus dem ich mich an die Bearbeitung der Schulgartenfrage gemacht habe, sondern ausschlaggebend war vielmehr die Thatsache, dass ich in den letzten drei Jahren an drei verschiedenen hiesigen höheren Lehranstalten botanischen Unterricht ertheilte. Dies setzte mich in den Stand, die Lieferungen des Gartens nicht nur genau zu beurtheilen, sondern auch in einer Weise einen Vergleich über ihre Beurtheilung und Verwerthung zu ziehen, wie es kaum einem anderen hiesigen Lehrer möglich sein dürfte. Auch ertheilte ich in denselben Klassen des Realgymnasiums zum heiligen Geist vor und nach der Gründung des Gartens den botanischen Unterricht, so dass ich auch hier einen wichtigen Vergleichungspunkt hatte.

Als ich im Jahre 1894 an der evangelischen Realschule II thätig war, empfahl mir Herr Director Dr. Breitsprecher eine statistische Berechnung der Lieferungen des Schulgartens, damit bei der zu erwartenden Anfrage über die Leistungen des Gartens, das nothwendige Material zur Beantwortung der Frage vorhanden wäre. Auch in diesem Jahre erhielt ich auf die Anfrage, ob ich eine gleiche statistische Berechnung am Realgymnasium zum heiligen Geist vornehmen solle, die Zustimmung des Herrn Director Dr. Richter. Ich prüfte darauf jede Pflanzenlieferung nach Art und Zahl, suchte jede Pflanze in den amtlichen Verzeichnissen und in dem Lehrplan des Vogel'schen Leitfadens, der an $\frac{3}{4}$ der hiesigen Lehranstalten eingeführt ist, auf, berechnete die Zahl der zu versorgenden Schüler, stellte die gewonnenen Thatsachen nach Gesichtspunkten von allgemeiner Bedeutung zusammen und zog daraus das Facit. Da eine derartige statistische Berechnung bis jetzt von Niemand gemacht worden ist, bin ich vorläufig der Einzige, der jene Zahlen, die bekanntlich beweisen, festgestellt hat.

So habe ich es denn unternommen, die verwikelte Schulgartenfrage eingehend zu bearbeiten.

Den grössten Theil unseres Jahrhunderts ist der botanische Unterricht ohne Schulgärten ertheilt worden. „Wozu brauchen wir jetzt auf einmal Schulgärten?“ So haben Viele gefragt und fragen noch heute. Ich selbst habe als Schüler meinen botanischen Unterricht, ohne dass Jemand einen Schulgarten kannte, erhalten und als Lehrer den Unterricht jahrelang ohne die Hilfe eines solchen Gartens ertheilt. Als ich im Jahre 1888 zum ersten Male den botanischen Unterricht zu geben hatte, wurden mir sogleich vier verschiedene Klassen übertragen. Ich nahm damals mit dem ersten Feuer der Begeisterung für meine neue Thätigkeit meine Aufgabe sehr ernst, so ernst, wie sie in der späteren Praxis kein mir bekannter Lehrer nimmt und ich selbst auch unmöglich nehmen konnte. Damals aber stellte ich mit dem noch frischen Idealismus mir die Aufgabe, alle Pflanzen des Vogel'schen Leitfadens in der Reihenfolge und dem Umfange, wie sie dieses Buch vorschreibt, durchzunehmen. Und diese Aufgabe ist mir auch vollständig gelungen, da ich nicht nur alle Pflanzen beschafft und besprochen, sondern sie auch sämmtlich gezeichnet habe und von allen Schülern habe nachzeichnen lassen. Allerdings war die Zeit und Kraft, die ich dazu brauchte, keine geringe, und um die acht wöchentlichen Stunden Botanik zu ertheilen, war ich fast jeden Tag oft drei und mehr Stunden unterwegs, um die nothwendigen Pflanzen aus der Umgegend Breslaus zusammen zu suchen und zwar in der Anzahl, dass jeder Schüler sein Exemplar bekam. Dass ein Lehrer, der nicht wie ich damals 8, sondern 24 Stunden zu geben hat, solche zeitraubende Excursionen nicht machen kann, ist selbstverständlich und dies ist der erste ausschlaggebende Grund, weshalb Schulgärten nöthig sind, denn Niemand kann einem Lehrer zumuthen, dass er, um seine Klassen mit Pflanzenmaterial zu versorgen, ein ganz unverhältnissmässiges Opfer an Zeit und Kraft bringt.

Noch weniger aber kann der Lehrer von den Schülern verlangen, dass sie das nothwendige Pflanzenmaterial beschaffen, denn die Zeit, welche dazu erforderlich ist, ist meist so bedeutend, dass man kein Recht hat, ihre Verwendung für eine Unterrichtsstunde zu fordern. Dann aber sollen die Schüler die Pflanzen, die für den Unterricht erforderlich sind, doch erst kennen lernen und können also nicht ihnen noch unbekannte Dinge sammeln. Aber davon abgesehen sind oft sehr wichtige Pflanzen überhaupt nicht aufzutreiben, da sie entweder zufällig in erreichbaren Gegenden nicht wachsen, oder häufig gerade dann, wenn sie gebraucht werden, durch Mähen der Wiesen und Umpflügen der Felder verschwunden sind, so dass oft die gemeinsten Pflanzen nicht zu beschaffen sind. Vor Allem setzen sich die Schüler, die auf fremden

Grundstücken Pflanzen pflücken, stets Unannehmlichkeiten aus, denn sie können gepfändet, angezeigt und wegen Ueberschreitung der Feldpolizeiordnung angeklagt und bestraft werden. Einem durch seine Schriften in weiten Kreisen bekannten Schulmann passirte es auf einer Excursion, dass der Besitzer einer Wiese, über welche die Schüler mit ihrem Lehrer gingen, sagte: „Dass die Kinder über die Wiese gehen, verzeihe ich Ihnen, dass aber Sie, alter Esel, dasselbe thun, das verzeihe ich Ihnen nicht.“

Noch grösser als bei der Beschaffung der wildwachsenden Pflanzen ist die Schwierigkeit bei dem Erlangen von Culturpflanzen. Denn wenn nicht zufällig die Eltern eines Schülers diese anbauen und der Schule eine genügende Anzahl schenken, so ist die Durchnahme dieser wichtigsten Pflanzen nicht möglich.

Unter diesen Schwierigkeiten der Beschaffung des Materials hat der botanische Unterricht stets schwer gelitten. Entweder waren für den Unterricht überhaupt keine Pflanzen vorhanden, und es wurde also Botanik ohne Pflanzen gelehrt, ein Unterricht, der so trocken und werthlos war, wie kaum ein anderer und nur dazu führen musste, den Stoff den Kindern gründlich zu verleidern, oder man musste sich mit Pflanzen begnügen, die der Zufall gerade herbei führte und die für die Befprechung oft durchaus ungeeignet waren.

Denn ebensowenig es für den Unterricht genügt, dass die Schüler Bücher haben, sondern ganz bestimmte Bücher erforderlich sind, ebensowenig genügen für den botanischen Unterricht irgend welche beliebige Pflanzen. Selbst unter den günstigsten Umständen war der Lehrer stets von den Launen des Zufalls abhängig. Die erste Aufgabe des Unterrichts ist es aber nicht, zufälligen Bedingungen zu folgen, sondern einen festen, klar durchdachten Plan zur Ausführung zu bringen und eine erprobte Methode und ein begründetes System zu befolgen. Die Zeit, welche für den elementaren botanischen Unterricht bemessen ist, ist sehr kurz, und die Aufgabe, die an den höheren Lehranstalten in dieser Zeit zu erfüllen ist, ist sehr gross. Im Ganzen sind für den elementaren Unterricht ungefähr 100 Stunden an unseren höheren Lehranstalten festgesetzt, während für Latein gegen 2500 Stunden vorgesehen sind.

Mit dem 25. Theil der Zeit also, in der ein Knabe Latein lernt, soll er die Grundzüge der Botanik lernen. Da heisst es, den Stoff eintheilen nach dem Goethe'schen Ausspruch:

Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von innen,
Doch Ordnung lehrt Dich Zeit gewinnen.

Das allgemeine Ziel ist dem Lehrer durch die ministeriellen Lehrpläne vorgeschrieben. Der Weg zu diesem Ziele ist dem freien Ermessen des Lehrers überlassen. Er hat daher das Recht, die Zahl und

die Arten der Unterrichtspflanzen zu bestimmen, und diese Freiheit der Wahl ist eines der wichtigsten Rechte, das ihm zusteht, und eine der unerlässlichsten Bedingungen, den Unterricht fruchtbar zu gestalten.

Die Besprechung unserer Blüthenpflanzen ist im Allgemeinen die Aufgabe der Klassen Sexta, Quinta und Quarta, während in die Tertia hauptsächlich das schwierigere Gebiet der Kryptogamen und die Anatomie und Physiologie fällt. Daneben sind noch die ausländischen Culturpflanzen zu betrachten. Die Aufgabe des Elementarunterrichts ist erstens, dem Schüler ein möglichst klares Bild des Baues der Pflanze und ihrer Theile zu geben, zweitens, ihm unsere einheimischen Culturgewächse vorzuführen, drittens, ihm die Kenntniss der einheimischen Flora zu erschliessen und viertens, ihn in das Verständniss der häufigsten Pflanzensammlungen und damit in das System einzuführen.

Neben diesen vier wichtigsten Gesichtspunkten hat aber der Unterrichtsplan noch weitere zu berücksichtigen, denn der Lehrer wird aus die Fülle des Materials dasjenige auswählen müssen, welches einer durchdachten Methode entspricht. Dazu gehört zunächst, dass solche Pflanzen ausgesucht werden, welche das zu Lehrende in der deutlichsten und klarsten Form zeigen, denn nicht alle sind hierzu gleich geeignet. In erster Reihe müssen daher grossblütige Pflanzen bevorzugt werden; der Lehrer muss ferner eine bestimmte Reihenfolge innehalten und vom Leichteren zum Schwereren, vom Einfachen zum Complicirteren vorgehen. Zur Erläuterung der Familien wird er diejenigen Pflanzen auszuwählen haben, welche die allgemeinen Merkmale in besonders charakteristischer Weise zeigen und unter diesen wieder die häufigsten und dann diejenigen, welche durch ihren Habitus am leichtesten in die Augen fallen. Vor Allem darf man die ästhetische Seite nicht vernachlässigen, denn es ist nicht zu leugnen, dass das häufigste Motiv, das den Menschen zur Be trachtung der Pflanzenwelt führt, nicht im Verstande, sondern im Gefühl liegt, nicht die Wissbegierde, sondern das Wohlgefallen an der Schönheit ist. Besonders deutlich sieht man dies im Unterricht, denn es ist ganz unverhältnismässig leichter, bei den Schülern Interesse für schönblütige Pflanzen zu erwecken als für unscheinbare. Unter den Culturpflanzen sind selbstverständlich die für unser Leben wichtigsten und werthvollsten zu berücksichtigen. Besondere Beachtung verlangen die Holzpflanzen, vor Allem unsere Bäume, und unter unseren wilden Staudengewächsen sind es die volksthümlichsten, deren Kenntniss unerlässlich ist.

Man sieht, dass es eine grosse Reihe von Gesichtspunkten gibt, die bei der Auswahl der Pflanzen ins Gewicht fällt. Vor Allem aber muss man zwei Kategorien unterscheiden, nämlich solche Pflanzen, die dem Schüler zum genauen Untersuchen übergeben werden, und zweitens solche, die nur vorgezeigt werden, damit der Lernende ihr Bild, ihren äusseren Habitus sich einprägt und den Namen kennen lernt.

Das Letztere wird allerdings weit besser als es je im Klassenunterricht möglich ist, auf botanischen Excursionen erreicht. Ich habe vor einer Reihe von Jahren, als ich in einer kleinen Stadt in schöner Lage Botanik zu lehren hatte, den Unterricht grösstenteils im Freien ertheilt, wozu durch eine prächtige Flora unmittelbar in der Nähe der Stadt sich die beste Gelegenheit bot. Ich habe dabei deutlich beobachtet, wie viel stärker das Interesse der Kinder dadurch angeregt wurde und wie außerordentlich schnell sie sich dabei die Bilder und Namen einprägten. In einer grossen Stadt ist allerdings ein derartiger Unterricht sehr erschwert, aber auch hier bieten sich noch günstige Gelegenheiten dazu und ich habe oft mit gutem Erfolge Excursionen in die nächste Umgebung Breslaus gemacht.

Die Aufgabe des Klassenunterrichtes dagegen ist es, die Pflanzen einer eingehenden Analyse, wie sie im Freien nicht möglich ist, zu unterwerfen und hier wird es dem Lehrer bei der beschränkten Stundenzahl kaum gelingen, etwas mehr als 100 Arten gründlich zu besprechen.

Diese Arten aber nach einem durchdachten Plane aus der grossen Menge der Pflanzen auszuwählen, nach den drei Klassen zu vertheilen und in eine bestimmte Reihenfolge zu bringen, ist die Aufgabe jedes Lehrers, der die ihm zugemessene Zeit wirklich ausnutzen will. Die Aufstellung eines solchen Planes ist außerdem von der grössten Bedeutung, weil nur durch ihn der Lehrer der höheren Klasse sich auf den Unterricht in der vorhergehenden stützen kann, während ihm dies, ohne dass ein fester Plan vorliegt, unmöglich ist. Der Grundsatz, dass jeder Unterricht, und also auch der botanische, planmäßig betrieben werden muss, ist so einleuchtend, dass alle Widerlegungsversuche kaum ernst genommen werden können. Jede wissenschaftliche Thätigkeit muss, wenn sie fruchtbar sein soll, gut disponirt sein und der Mangel einer guten Disposition ist der grösste Fehler jedes Unterrichts. Wenn behauptet wird, es käme auf die Auswahl der Pflanzen nicht an, die man dem Unterricht zu Grunde legt, und man könne jede Pflanze in jeder Klasse besprechen, so ist das genau so absurd, als wenn man behaupten wollte: man könne jeden Schriftsteller in jeder Klasse lesen lassen und in Tertia Tacitus statt Cäsar oder Aristoteles statt Xenophon als Uebersetzungslectüre festsetzen. Nein! Jeder, welcher die pädagogische Praxis kennt, weiss, dass es stets die gewissenhaftesten und tüchtigsten Lehrer sind, die ihren Unterricht nach einem reiflich durchdachten Plane ertheilen. Einen solchen Plan für den botanischen Unterricht durchzuführen ist allein mit Hilfe eines Schulgartens zu erreichen und ohne ihn fast immer unmöglich.

Die Hauptbedeutung des Schulgartens ist also die, dass durch ihn allein ein wirklich methodisch ausgearbeiteter

Lehrplan dem gesammten botanischen Unterricht zu Grunde gelegt werden kann.

Nicht nur der Mangel an Pflanzen überhaupt, sondern weit mehr das Fehlen passender Pflanzen ist der Hemmschuh des botanischen Unterrichtes gewesen, und so waren die Erfolge desselben recht gering. Die Unwissenheit der Schüler auf diesem Gebiete war früher wahrhaft traurig. Ich habe Obertertianer auf das Gemüsefeld des botanischen Gartens geführt, und sah zu meinem nicht geringen Staunen, dass ihnen Erbsen, Bohnen, Kohl, Salat, Zwiebeln u. s. w. gänzlich unbekannte Dinge waren. Aber man ging nur zu leicht über solche Thatsachen mit Gleichgültigkeit hinweg, ohne zu bedenken, welch grosses Unrecht durch die Verwahrlosung des botanischen Unterrichts den Schulen zugefügt wurde. Ich weiss, dass noch bis Anfang der achtziger Jahre an vielen Anstalten so gut wie gar kein botanischer Unterricht ertheilt wurde und noch heute werden zuweilen die botanischen Unterrichtsstunden dazu benutzt, um die Lücken in Mathematik, Deutsch u. A. m. auszufüllen. Weil der botanische Unterricht nicht zu den Hauptfächern gehört, die bei der Versetzung die ausschlaggebende Stimme haben, glauben Viele mit Geringschätzung auf ihn herabsehen zu können.

Aber Botanik ist doch nicht deshalb ein Nebenfach, damit man sie als Nebensache ansehen kann, sondern ein Nebenfach ist ein Fach, auf das nicht so viel Stunden fallen, als auf ein anderes. Aber gerade deshalb, weil ein Lehrer nur wenig Stunden für seinen Unterrichtszweig zur Verfügung hat, muss er sie um so mehr ausnutzen, um etwas Tüchtiges zu leisten, gerade wie ein Mensch mit geringen Einkünften die Regelung seines Haushaltes weit intensiver betreiben muss, als ein gut situirter. Wer die Botanik mit Missachtung betrachtet, begeht daher nicht nur einen Irrthum, sondern schädigt die geistige Entwicklung des Schülers, denn die Bedeutung des botanischen Unterrichts ist eine grosse und tiefe für die Bildung des Verstandes und des Gemüthes des Kindes. Ja, von allen Zweigen der beschreibenden Naturwissenschaft hat keine einen so sicheren und unmittelbaren Werth, als gerade die Botanik.

Ich stütze mich mit dieser Ansicht auf den Ausspruch meines hochverehrten Lehrers, des Herrn Geh.-Rath Ferdinand Cohn, und freue mich ihm mit ganzen Herzen zustimmen zu können, denn kein Gebiet der ganzen uns umgebenden Natur eignet sich so vortrefflich, die Kinder zum Beobachten des Lebens und Webens der Natur anzuhalten, als die Botanik. Die Zoologie und Mineralogie treten dagegen erheblich zurück; denn Thiere und Mineralien zu erhalten oder gar in der Menge, dass damit eine Klasse reichlich versorgt wird, zu beschaffen, ist ganz unverhältnissmässig schwieriger, als dies bei Pflanzen der Fall ist. Dann aber ist die Zergliederung und genaue Untersuchung der Pflanzen

sehr viel leichter und früher möglich, als das Gleiche bei Thieren und Mineralien. Die Pflanzen umgeben überall in grosser Menge unseren Aufenthaltsort. Sie liegen stets für unsere Beobachtung bereit. Sie sind es, deren Grünen und Erblühen im Frühling das Herz erhebt, und wer ist wohl so arm an Gemüth, dass auf ihn der in seinem herrlichsten Gewande prangende Wald keinen Eindruck mache. Sein Zauber erweckt das Naturgefühl wie nichts Zweites in der Welt. Die Vegetation ist es vor Allem, die einer Landschaft ihre Schönheit verleiht und ohne sie bleibt jede Gegend todt und kalt. In jeder unverdorbenen Kinderseele schlummert die Liebe zur Natur und sie erwacht und entfaltet sich zur herrlichen Entwicklung, wenn der Lehrer es versteht, die Schüler auf die Wesen, die uns umgeben, aufmerksam zu machen, und ihnen das Verständniss und damit das Interesse dafür erschliesst. Es giebt kaum ein anderes Mittel um — wie einer unserer grössten Pädagogen Salzmann sagt — ein lebhaftes ideales Interesse in der frühesten Jugend zu erwecken als die liebevolle Betrachtung der Natur. Wer erst einmal in unsere Pflanzenwelt eingeführt ist, der behält sie auch lieb, so lange er lebt. Für ihn hat jeder Frühling, jede Wiese, jeder Wald einen ganz anderen Reiz, als für den, der ohne Kenntniss und Verständniss an alledem vorbeigeht.

Aber nicht nur das Gemüth wird veredelt, nicht nur die idealen Gefühle kommen zur Entfaltung und zeigen dem Menschen, dass es höhere und reinere Freuden giebt, als den Sinnengenuss, sondern ebenso werthvoll ist die Naturbetrachtung für den Geist. Sie schärft die Sinne, belebt die Beobachtungsfähigkeit, kräftigt das Unterscheiden und Vergleichen und erfüllt unseren Verstand mit klaren, werthvollen und lebendigen Vorstellungen, was gerade in unserer Zeit der Wort- und Büchergelehrsamkeit, die stets von des Gedankens Blässen angekränkelt ist, von unnennbarem Werthe ist. Die wahre, echte Methode jeder positiven Wissenschaft, ja jeder Wissenschaft überhaupt, die Induction, die von den gegebenen Thatsachen als ihrer Grundlage ausgeht, sie wird hier den Schülern in ihrer klarsten, einfachsten und deutlichsten Form zu Gemüthe geführt. Er lernt selbst beobachten, selbst denken, nicht an Worten und Formeln, sondern an der blühenden, ewig jungen Wirklichkeit, wie sie unverfälscht aus den Händen der Allmutter Natur hervorgeht. Er erkennt in der unmittelbaren Anschauung die Quelle alles wahren Wissens und steigt von ihr zu klaren Vorstellungen, zu gehaltvollen Begriffen, zu begründeten Urtheilen empor und lernt die Welt aus lauterer und reinerer Quelle erkennen, als aus dem trüben Strom von Worten, Büchern und verknöcherten Ueberlieferungen.

Weil die Naturwissenschaft und speciell die Botanik einen so hohen pädagogischen Werth hat, so kommt auch allen Mitteln eine grosse Be-

deutung zu, welche die Wege zu ihrem Erfolge ebnen und eines dieser wirksamsten Mittel ist der Schulgarten.

Ich muss hier noch bemerken, dass ich unter Schulgarten natürlich einen Garten verstehe, in welchem die für den Schulunterricht nothwendigen Pflanzen gebaut werden. Neuerdings sind nämlich die Obstgärten der Lehrer in Dörfern und kleinen Städten auch mit dem Namen Schulgärten belegt worden. So erscheint z. B. seit Kurzem in Proskau eine Monatsschrift für Obstbau und Schulgartenwesen, welche leider so wenig über die Schulgartenfrage orientirt ist, dass sie meint, jeder Schulgarten müsse ein Obstgarten des Lehrers sein. Der Verfasser eines Artikels über den Schulgarten erklärt jeden anderen Schulgarten für ein Institut, das ihm stilles Grauen erwecke und er bedauert jeden Lehrer, ja jedes Schulkind und jede Gemeinde, welche damit etwas zu thun hat. Ich habe natürlich nicht an diese einseitige Auffassung des Wortes Schulgartens gedacht, denn jener Garten führt mit Unrecht den Namen Schulgarten, muss vielmehr als Schulobstgarten oder richtig als Lehrerobstgarten bezeichnet werden.

Aus den bisherigen Erörterungen über die Aufgabe und Bedeutung der Schulgärten ergeben sich für uns zwei Grundforderungen, die an einen richtig organisirten Schulgarten zu stellen sind. Es sind diese: Erstens muss der Schulgarten den Unterricht mit passenden Pflanzen versehen, und zweitens müssen diese passenden Pflanzen in genügender Anzahl geliefert werden. In diesen beiden Momenten liegt die eigentliche und wesentliche Bedeutung jedes Schulgartens.

Was gehört nun dazu, dass die gelieferten Pflanzen passend sind? Die Antwort ist sehr einfach: Sie müssen dem von den Lehrern aufgestellten Plane entsprechen. Wir haben gesehen, welche Principien einem solchen Plane und den danach entworfenen Listen zu Grunde liegen müssen, und haben ausserdem gesehen, dass das Aufstellen solcher Listen in das freie Ermessen des Lehrers gelegt ist. „Die Methode des Lehrens ist nicht Gegenstand einer Vorschrift,“ sagt eine preussische Ministerial-Verordnung, „weil sie am wirksamsten wird als persönliche Eigenschaft und weil sie, soweit sie durch das Wesen der Sache selbst bedingt ist, dem wissenschaftlichen Fortschritt des Lehrerstandes überlassen werden muss.“ (Wiese, Verordnungen, 1875 S. 59.) Es giebt wenige Verfügungen, die so aus dem Herzen der Lehrer gesprochen sind; denn die Freiheit der Unterrichtsmethode und des Lehrganges ist das Lebenselement jedes wahrhaft tüchtigen Lehrers. Auf dem Boden der Freiheit allein kann wissenschaftliches Streben, Ueberzeugungstreue, Schaffenslust und Schaffensfreudigkeit gedeihen. Die erste Bedingung, dass der Schulgarten seine Aufgabe erfüllt, ist die, dass bei der Auswahl der Pflanzen allein die aus-

gesprochenen Bedürfnisse der Lehrerschaft berücksichtigt werden. Um dies zu erreichen, ist weiter nichts nöthig, als dass die naturwissenschaftlichen Lehrer ihre Wünsche in Betreff des Pflanzenmaterials aufzeichnen und dass die so hergestellten Listen der Bebauung des Gartens zu Grunde gelegt werden. Vereinfacht wird dies Verfahren dadurch, dass möglichst eine Einigung der Lehrer einer Anstalt durch gemeinsame Verabredung erzielt wird. Die Gesamtheit der Listen sämtlicher Lehranstalten, für welche der Schulgarten bestimmt ist, ist der Bebauungsplan des Gartens. Für diejenigen, denen die Aufstellung eines solchen Planes zu viel Mühe macht, existiren ja bereits Lehrpläne der verschiedenen methodischen Leitfäden von Vogel, Bail, Terks u. s. w., und die Einführung eines solchen Buches ist ziemlich gleichbedeutend mit der Einführung des darin niedergelegten Planes, denn es liegt unbedingt im Interesse der Schüler, wenn der Lehrer, soweit es irgend möglich ist, dem Gange des eingeführten Leitfadens folgt, da so den Schülern der Repetitionsstoff gegeben ist, der ihnen bei jeder Abweichung vom Leitfaden fehlt. Gewiss sollen die Lehrer nicht Sklaven des Lehrbuches sein, sie haben also das Recht, den Plan des Leitfadens zu modifizieren. So lange dies aber nicht offen ausgesprochen ist und wirklich begründet wird, ist man berechtigt, den Lehrplan des eingeführten Leitfadens als Lehrplan des Unterrichts überhaupt zu betrachten. Wenn also schon die Wünsche der Lehrer an sich als Inhalt des Bebauungsplanes anzusehen sind, so ist ganz besonders die in einem Lehrbuche festgesetzte und von den Lehrern angenommene Pflanzenliste in den Bebauungsplan aufzunehmen.

Es liegt natürlich sowohl im Interesse der Schule wie des Gartens, dass an der einmal aufgestellten Liste festgehalten wird und sie nicht öfter ohne triftige Gründe geändert wird. Damit darf aber nicht gesagt werden, dass der ursprüngliche Plan nun unveränderlich feststehen müsse, denn jede menschliche Einrichtung hat ihre Mängel, vor allem aber stellen sich bei allen neuen Einrichtungen fast ausnahmslos nach einiger Zeit Schäden ein, die man bei der Anlage nicht berücksichtigt hat, ja nicht einmal berücksichtigen konnte. Es muss deshalb den Lehrern gestattet sein, ihre Wünsche nach Verbesserungen zur Aussprache zu bringen, was am geeignetsten durch jährlich sich wiederholende Conferenzen der naturwissenschaftlichen Lehrer zu verwirklichen ist.

Aber die ausreichende Lieferung sämtlicher Pflanzen, welche den Bedürfnissen der Lehrer entsprechen, ist noch nicht genügend für den Unterricht, wenn nicht feste Principien vorhanden sind, nach denen die Pflanzen in die einzelnen Lieferungen vertheilt werden, denn die Auswahl der zu einer Lieferung zu vereinigenden Pflanzen darf durchaus nicht eine beliebige sein, da sonst der Unterricht erheblich darunter

leiden muss. Jede Lieferung soll mindestens drei verschiedene Klassen versorgen, muss also Sextanerpflanzen, Quintanerpflanzen und Quartanerpflanzen enthalten. In der Sexta wird gewöhnlich nur eine Pflanze besprochen, in der Quinta und Quarta meist zwei, nahe mit einander verwandte, ausnahmsweise auch drei. Dies ist die höchste Zahl, die eingehend besprochen werden kann. Danach ist die Zahl der nothwendigen Pflanzenarten, die für eine Lieferung erforderlich ist, mindestens 3, der Regel nach 5 und höchstens 7. Was über 7 hinaus geliefert wird, kann zur eingehenden Besprechung nicht verwerthet werden. Aber auch die fünf Pflanzenarten, die den gewöhnlichen Bedürfnissen entsprechen, dürfen selbstverständlich nicht beliebige sein, sondern eine muss aus dem Verzeichniss des Sextanerpensums, zwei aus dem des Quintanerpensums und zwei aus dem des Quartanerpensums sein. Jede andere Vertheilung ist für die Pflanzenlieferung verhängnissvoll. So kommt es z. B. vor, dass sechs Pflanzenarten geliefert werden, die genau dem Lehrplane entsprechen, aber alle sechs Pflanzenarten sind für die Quarta bestimmt, einerseits nach dem feststehenden Lehrplan, andererseits, weil sie für die unteren Klassen viel zu grosse Schwierigkeiten bieten. Die Folge davon ist, dass nur die Quarta mit Pflanzen versorgt ist und die Sextaner und Quintaner leer ausgehen. Dazu kommt noch, dass in der Quarta nur drei Pflanzen durchgenommen werden können, die drei übrigen müssen unberücksichtigt bleiben. Bis zur nächsten Stunde sind sie aber verwelkt, in Folge dessen gehen drei wichtige Pflanzen des Pensums für den Unterricht verloren. Um diesen grossen Uebelstand zu beseitigen, ist unbedingt erforderlich, dass in den Listen die Pflanzen nach den Klassen streng gesondert werden und dass dann die Lieferungen so eingerichtet werden, dass sie jede der drei Klassen in der richtigen Weise versorgen, d. h. dass für die Sexta nicht mehr als eine Art, für die Quinta und Quarta ein bis zwei und im Ausnahmefall drei Arten geliefert werden. In einzelnen Anstalten, in denen, wie in den Realschulen, auch in der Tertia noch Blüthenpflanzen gebraucht werden, müssen vier Kategorien geliefert werden. Wird diese Vertheilung nicht durchgeführt, so wandern oft die werthvollsten Pflanzen, weil sie augenblicklich keine Verwendung finden können, auf den Kehrichthaufen und werden dann, wenn sie besprochen werden müssten, schmerzlich vermisst.

Mit der Erfüllung der Forderung, dass alle Klassen gleichmässig mit Material zu versorgen sind, sind aber noch nicht die berechtigten Bedürfnisse des Unterrichts befriedigt, wenn bei den Lieferungen nicht die nötige Reihenfolge innegehalten wird. Diese Reihenfolge aber ist nach dreierlei Seiten eine nothwendige Bedingung der Fruchtbarkeit des Unterrichts, denn erstens ist der Lehrer gezwungen, selbstverständlich

vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Verwickelten vorzugehen, zweitens sind die Leitfäden auf eine feste Reihenfolge berechnet, indem sie bei jeder Pflanze auf das früher Besprochene und damit Bekannte weiter bauen, drittens aber muss der Lehrer genau die Reihenfolge kennen, in welcher die Pflanzen geliefert werden, damit er sich auf den Unterricht vorbereiten kann. Dies hat auch der tüchtigste Lehrer nöthig, denn auch das beste Gedächtniss kann, wie die hervorragendsten Systematiker offen eingestehen, nicht alle Merkmale aller bekannten Pflanzen gegenwärtig haben. Der Lehrer darf nicht erst in der Stunde die Pflanzen studiren, sondern muss den Stoff schon vor dem Unterrichte völlig beherrschen, und vor Allem auch so, dass er die wichtigsten Theile der Pflanze aus der Erinnerung an die Tafel zeichnen kann. Es ist ein längst widerlegtes Vorurtheil, dass der Lehrer sich nicht vorzubereiten brauche und sich durch seine Vorbereitung ein Armuthszeugniß ausstelle, vielmehr ist es Erfahrungsthatsache, dass gerade die besten Lehrer sich am meisten vorbereiten. Es genügt also nicht, dass die passenden Pflanzen geliefert und dass sie gleichmässig auf alle Klassen vertheilt werden, sondern es ist auch unerlässlich, dass sie in einer richtigen und feststehenden Reihenfolge geliefert werden. Dies gilt für alle Lieferungen, in denen nur eine Pflanze erforderlich ist, noch wichtiger aber ist es, dass, wenn mehrere Pflanzen gleichzeitig gebraucht werden, dies natürlich die nächstverwandten sind, denn der alleinige Zweck der gleichzeitigen Durchnahme zweier Pflanzen ist die Vergleichung des Aehnlichen und Unähnlichen.

Die Aufstellung einer festen Reihenfolge der Lieferungen ist eins der wichtigsten Erfordernisse, aber auch eins, das die meiste Arbeit und Sorgfalt erfordert, denn die Reihenfolge hängt nur zum Theil von der Macht des Menschen ab, zum Theil ist sie Sache der Natur. Bei gleichzeitig blühenden Pflanzen kann die Reihenfolge leicht festgestellt werden, nicht aber bei Pflanzen, die zu verschiedenen Zeiten blühen. Hier muss sich der Mensch dem Willen der Natur beugen. In engen Grenzen kann ja der Gärtner die Reihenfolge der zu liefernden Pflanzen regeln, doch gelingt dies fast nur bei einjährigen Pflanzen durch frühes oder späteres Aussäen, bei den meisten anderen Pflanzen ist er sehr selten im Stande, das Aufblühen zu beschleunigen und das Verblühen zu verlangsamen, es sei denn, dass ihm kostspielige Warm- und Kalthäuser zur Verfügung stehen. Bei der Feststellung der Pflanzenarten ist der Lehrer auf sich selbst angewiesen, bei der Feststellung der Reihenfolge muss er mit dem Gärtner zusammenarbeiten. Die in den Leitfäden angenommene Reihenfolge der Pflanzen berücksichtigt ja fast immer die natürliche Reihenfolge des Aufblühens, aber zuweilen habe ich doch einzelne Fehler bemerkt, so dass der Gärtner, der auf Frei-

landpflanzen angewiesen ist, bei dem besten Willen die dort vorgesehene Reihenfolge nicht innehalten kann. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, giebt es nur ein Mittel. Dies ist die Aufstellung eines Blüthenkalenders. Bekanntlich hat jede Pflanze ihren feststehenden Tag, an dem sie durchschnittlich aufblüht, und ebenso einen, an dem sie der Regel nach verblüht. Diese Tage sind für die verschiedenen Gegenden Deutschlands verschieden, für den Ort aber constant. So ist der Aufblühtag der gelben Cornelkirsche (*Cornus mos*) für Breslau der 5. April, der der weissen Lilie der 28. Juni. Durch sehr günstige oder sehr ungünstige Witterung wird die Blüthezeit verrückt, doch ist dies bei den Sommerpflanzen gewöhnlich nur wenige Tage. Sie blühen höchstens 8 Tage vor oder nach dem Normaltag auf. Mehr beträgt die Differenz bei den ersten Frühlingspflanzen, doch auch hier sind die grössten Verzögerungen oder Beschleunigungen nicht mehr als 14 Tage. Ich kann hier nicht näher auf dieses interessante Gebiet eingehen und verweise nur auf das entsprechende Kapitel in Cohn's herrlichem Werke: „Die Pflanze“, das in wahrhaft poetischer Weise das Erwachen des Frühlings und den Kreislauf der Jahreszeiten schildert und beweist, wie vortrefflich wissenschaftliche Gründlichkeit mit fesselnder und jedem Gebildeten verständlicher Darstellungsweise vereinbar ist, und wie unbegründet der Glaube ist, dass ein Werk, das wahrhaft wissenschaftlich ist, nicht populär, und ein Werk, was wahrhaft populär ist, nicht wissenschaftlich sein kann. Zur Aufstellung des Blüthenkalenders des Schulgartens ist nur erforderlich, dass das Datum des Aufblühens und das des Verblühens regelmässig in die Listen des Gartens eingetragen wird. Daraus lässt sich dann nach einiger Zeit die Blüthezeit berechnen, was nebenbei eine höchst verdienstliche Arbeit und von hohem wissenschaftlichen Werthe ist. Bis zu der Aufstellung dieses Blüthenkalenders muss Lehrer und Gärtner sich auf seine eigenen Erfahrungen über die Blüthezeit stützen, und die allerdings vielfach schwankenden Angaben der Floren benutzen.

Haben sich Lehrer und Gärtner über die beste Reihenfolge geeinigt, so stellt sich aber eine weitere Schwierigkeit ein, nämlich die Frage wie das Schwanken des Semesteranfanges und das Schwanken der Aufblühzeit auszugleichen ist. Fängt ein Semester früh an und ist noch dazu die Witterung ungünstig, so sind für die erste Lieferung sehr wenige Pflanzen vorhanden. Wenn dagegen das Semester spät anfängt und die Witterung sehr günstig ist, so kann die erste Lieferung schon sehr reichlich sein. Durch dieses Schwanken ist es dem Gärtner unmöglich, alle Jahre sämmtliche Unterrichtsstunden gleichmässig zu versorgen, vor allem, da die Unterrichtsstunden zwischen 30 und 40 schwanken. Um trotz des Schwankens die Lieferungen gleichmässig zu gestalten, ist es erforderlich, ihre Zahl zu beschränken

und sie auf höchstens 30 und noch besser auf 25 festzusetzen, entsprechend den 25 Paragraphen, in welche die methodischen Leitfäden das Pensum einer Klasse regelmässig eintheilen. Auf diese Weise können die Schwankungen vollkommen ausgeglichen werden und doch die Reihenfolge ein für allemal festgestellt bleiben. Der Gärtner kann dann je nach den Witterungsverhältnissen einzelne Lieferungstage übergehen und muss diesen Ausfall nur den Schulen 8 Tage vorher anzeigen, denn auch der Lehrer muss einzelne von Lieferungen freie Tage haben zu grösseren Repetitionen und zu Klassenarbeiten. Das Pausiren in der Lieferungsfolge liegt also nicht nur im Interesse des Gärtners, sondern ebenso im Interesse des Lehrers.

Wir kommen jetzt zu der Frage, in welchem Zustande die Pflanzen zu liefern sind. Hier ergiebt sich zunächst für alle Blüthenpflanzen als nothwendig, dass sie in voller Blüthe geliefert werden müssen. Für viele, vor Allem für die Culturpflanzen sind auch die reifen Früchte erforderlich, wünschenswerth sind die Früchte natürlich von allen Pflanzen.

Da die Pflanzen gewöhnlich nicht unmittelbar nach dem Abschneiden in die Schule gelangen und kürzere oder längere Zeit reservirt werden müssen, so tritt ferner die Frage nach der Conservirung an uns heran und zwar handelt es sich um die Conservirung vor emd Transport, während desselben und nach dem Transport. Bei allen drei Arten ist die beste Methode die, dass die abgeschnittenen Stengel in Wasser gestellt werden. Sehr vortheilhaft soll es noch sein, wenn man in dem Wasser Salpeter auflöst. Der Transport geschieht am besten bei grossen Lieferungen im Wagen, auf dessen Boden sich Wasser in einem Blechbassin oder in einigen Gefässen befindet, in das man dann die Pflanzen setzt. Sie zuzudecken ist nicht ratsam, da die Dunkelheit bei den meisten Pflanzen das Schliessen der Blüthen bewirkt. Die Aufbewahrung in den Räumen der Anstalt geschieht vielfach in geschlossenen Kästen mit durchbrochenem Boden, unter welchem sich Wasser befindet. Doch habe ich mich durch wiederholte Experimente überzeugt, dass sich diese Methode meist nicht bewährt hat, sondern dass die alte Art, Blüthen dadurch zu conserviren, dass man sie ins Wasser stellt, sich immer noch als die beste zeigt. Ich habe mehrfach frisch gelieferte Pflanzenbündel in zwei Theile getheilt und die eine Hälfte in Kästen aufbewahrt und die andere in Wasser gestellt. Dabei zeigte es sich regelmässig, dass nach den 3 bis 4 Tagen, für welche die Pflanzen reservirt werden müssen, die im Kasten völlig verwelkt waren, während fast alle Pflanzen, die im Wasser standen, ganz frische Blüthen trugen. Ein College sagte: „Das Resultat des Experiments lässt sich kurz ausdrücken: Die Pflanzen im Kasten sind todt, die im Wasser lebendig“ Die Conservirung im Kasten hat

auch noch den Nachtheil, dass viele Blüthen sich in der dort herrschenden Dunkelheit und Nässe schliessen, so dass man sie oft gar nicht wieder gebrauchen kann, dann leiden die Pflanzen in den Kästen auch dadurch, dass die Blüthen durch das Uebereinanderschichten gedrückt werden. Vor Allem sind die Kästen 10 Mal so theuer, als einige irdene Töpfe, die zur Conservirung völlig genügen.

Fassen wir die bis jetzt gewonnenen Grundsätze zusammen, so kann man sagen, dass wir die erforderliche Qualität der Pflanzlieferungen festgestellt haben, und es ist jetzt die zweite Frage nach der erforderlichen Quantität zu erörtern. Hier ergiebt sich als erste Forderung, dass die Pflanzen in soviel Exemplaren geliefert werden, als Schüler vorhanden sind, und hierzu ist nöthig, dass der Gärtner die Zahl der zu versorgenden Schüler kennt. Die Listen, welche angeben, welche Pflanzen für die einzelnen Klassen gebraucht werden, müssen also auch die Zahl der Schüler enthalten, damit bei der Vertheilung der Pflanzen an die verschiedenen Lehranstalten sich kein Missverhältniss ergiebt. Wenn die Pflanzen etwa in gleicher Zahl an alle Schulen geliefert werden, so muss das zu grossen Unzuträglichkeiten führen, da die Zahl der Schüler in den einzelnen Lehranstalten eine sehr verschiedene ist. In manchen Anstalten giebt es in der Sexta z. B. über 100 Schüler, in anderen noch nicht 20. Kommen also z. B. bei einer gleichen Vertheilung der Pflanzen 60 Exemplare auf eine Anstalt, so fehlen im ersten Falle 40 Exemplare, während im zweiten 40 unbenutzt bleiben, obgleich bei gerechter Vertheilung beiden Anstalten Genüge geschehen wäre.

Das Princip der gleichen Vertheilung ist zwar für den Gärtner sehr angenehm, für den Lehrer aber recht unangenehm und für den Unterricht so störend, dass oft der ganze Erfolg desselben in Frage kommt. Diejenigen, welche nicht selbst naturwissenschaftlichen Unterricht ertheilt haben, kennen oft nicht die Widerwärtigkeiten, zu denen eine mangelhafte Versorgung der Schüler führt. Es ist unter fast allen Lehrern, die mit Interesse den botanischen Unterricht ertheilen, nur eine Stimme, dass er nächst dem Turnunterricht, welcher allgemein als der aufreibendste anerkannt ist, der anstrengendste ist. Es wird gerade von denen, die mit voller Facultas und mit regem Eifer naturwissenschaftlichen Unterricht ertheilen, offen erklärt, dass eine Stunde Botanik durchschnittlich mehr anstrengt, als zwei bis drei andere Lehrstunden, z. B. Sprachen, Mathematik, Geschichte, Religion u. s. w. Der Lehrer ist weit mehr zu fortwährendem Sprechen und zu wohldurchdachten Fragen bei der Durchnahme und bei dem Repetiren gezwungen, als in anderen Stunden, wo er meist nur hier und da einzugreifen hat. Die Controle der Thätigkeit des einzelnen Schülers ist die denkbar schwierigste. Die Vertheilung der Pflanzen, das Herumzeigen einzelner Gegenstände

und die langen Pflanzenstengel, die zu Unfug anregen, sind stets Quellen von kleineren oder grösseren Störungen. Beim Zeichnen muss der Lehrer den Schülern den Rücken kehren, diese aber haben bei den verschiedenen Materialien, die zum Zeichnen und Zergliedern nöthig sind, das Bedürfniss, unter einander in Verkehr zu treten. Alles dies muss der Lehrer mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgen, wenn nicht Disciplinlosigkeit einreissen soll, es sei denn, dass er zu drakonischen Zuchtmitteln greift, die dann sicher die Liebe der Schüler für die Natur gründlich austreiben. Dazu kommt, dass der naturwissenschaftliche Unterricht durch die Vernachlässigung in früheren Jahren einer alten Tradition nach als minderwerthig angesehen wird, so dass es als eine Art von Luxus betrachtet wird, in dieser Stunde aufmerksam und fleissig zu sein. Aus allen diesen Gründen ist die Botanik nicht nur das anstrengendste wissenschaftliche Unterrichtsfach, sondern muss es ihrer Natur nach auch sein. Kommt nun zu den genannten Schwierigkeiten noch der Umstand, dass die Pflanzen nicht in ausreichender Anzahl vorhanden sind, so kann durch diesen Mangel der Unterricht selbst dem tüchtigsten Lehrer so verleidet werden, dass der Erfolg seiner Thätigkeit schwer beeinträchtigt wird. Denn was soll der Lehrer mit den Schülern machen, die keine Pflanzen bekommen haben? Sie fühlen sich mit Recht zurückgesetzt, sind verstimmt durch die unbegründete Bevorzugung der anderen und suchen sich durch Unaufmerksamkeit oder durch Unfug zu rächen. Der eigentliche, ja einzige Zweck der Vertheilung der Pflanzen ist doch der, dass jeder einzelne Schüler ohne Ausnahme, die Blüthen, Blätter, Stengel und Wurzeln mit Musse betrachten und zer-gliedern kann. Wie soll das aber ein Schüler thun, der selbst keine Pflanze hat, sondern dessen zweiter oder dritter Nachbar erst eine erhalten hat.

Wenn gesagt wird, es giebt Pflanzen, wie z. B. die Seerose, die so gross sind, dass der Lehrer nur ein Exemplar der Klasse zu zeigen braucht, um in allen Schülern eine klare Vorstellung zu erwecken, so ist dies ein Irrthum. Ein Schüler, der oft 5—8 Meter von dem Lehrer entfernt ist, kann nun und nimmermehr ein klares Bild der Blüthentheile der Seerose erlangen. Den so äusserst interessanten und höchst lehrreichen Uebergang der Kronenblätter in die Staubblätter kann er nur dann beobachten, wenn er selbst eine Blüthe in der Hand hat. Gerade dann, wenn man Pflanzen, für welche die Schüler sich lebhaft interessiren, in ungentigender Menge vertheilt, entsteht regelmässig eine Störung des Unterrichts, denn derjenige, welcher keine Pflanzen bekommen hat, belästigt seinen bevorzugten Nachbar, so dass keiner von beiden Schülern mit Ruhe seine Aufmerksamkeit auf das zu Beobachtende richten kann. Aus alledem geht hervor, dass der wichtigste und unerlässlichste Grund-satz für die Quantität der Lieferungen der ist, dass die Anzahl der

Pflanzen niemals hinter der der Schüler zurückbleiben darf. Vielmehr ist es sehr wünschenswerth, dass jeder Schüler mehrere Exemplare, zum mindesten mehrere Blüthen erhält, damit er ungestört von seinen Nachbarn sich in die Betrachtung der Pflanzen versenken kann. Mit Recht stellen deshalb viele Lehrer den Grundsatz auf: Wenn eine Pflanzenart nicht in genügender Anzahl geliefert wird, dann ist es besser, ihre Lieferung unterbleibt ganz, da ihr Schicksal meist doch nur das sein kann, dass sie unbenutzt auf den Kehrichthaufen wandert.

Die Behauptung, dass es nicht möglich sei, viele Pflanzen in der Zahl der Schüler zu liefern, könnte nur von einer verschwindend kleinen Zahl von Arten gelten. Wirkliche Schwierigkeiten bieten von den in den Lehrbüchern angeführten Gewächsen nur einzelne Wasserpflanzen, da zu diesen ein grösseres Gewässer erforderlich ist, als man in einem mässigen Schulgarten zur Verfügung hat. Aber auch diese Schwierigkeiten lassen sich heben, wenn die Gewässer der öffentlichen Parkanlagen mit Wasserpflanzen umsäumt werden, wodurch die Schönheit der Landschaft gehoben und zugleich den Bedürfnissen auch der grössten Schulen Genüge geschieht.

Abgesehen von den Wasserpflanzen bietet das Bemessen des Areals der übrigen Pflanzen keine grösseren Schwierigkeiten. Das Maass für die Anzahl der Pflanzen ist durch die Schülerzahl gegeben, und der Gärtner hat nur zu berechnen, wieviel Exemplare er durchschnittlich auf einem Quadratmeter erhält. Danach ist der Flächenraum nach der Pflanzenernte des zweiten und mindestens des dritten Jahres gegeben. Und wenn man auch in den ersten Jahren des Gartens schon zufrieden sein muss, wenn nicht mehr als 50 pCt. der nothwendigen Pflanzen geliefert werden, so muss bei sorgsamer Pflege und klar und gewissenhaft geregelter Verwaltung ein Garten im fünften und sechsten Jahre soweit gediehen sein, dass alle nothwendigen Landpflanzen in genügender Anzahl geliefert werden, dass also unter Zugrundelegung der Schülerzahl gegen 100 pCt. abgegeben werden können.

Sehr wünschenswerth ist natürlich eine grössere Zahl, etwa 200 pCt., damit jeder Schüler zwei Exemplare bekommt, eins zur Analyse und eins für sein Herbar.

Allerdings hängt die Grösse des Areals, das für eine Pflanzenart ausreicht, von der Sorgsamkeit der Pflege ab. Je gründlicher und eifriger diese betrieben wird, mit einem desto geringeren Areal kommt der Gärtner aus. Ist das Areal beschränkt, so kann durch intensive Pflege dieser Mangel ausgeglichen werden, und oft kann ein kleiner Schulgarten bei guter Pflege weit mehr liefern, als ein grosser bei geringer Sorgfalt.

Die sorgsame Pflege ist es in erster Reihe, auf der das Gedeihen des Gartens beruht, und diese Thätigkeit ist in

vielen Fällen weit schwieriger, als der Uneingeweihte zu glauben geneigt ist; denn die Art und Weise der Cultur unserer Nutz- und Zierpflanzen ist allgemein bekannt und in zahlreichen Handbüchern niedergelegt, aber die Bedingungen, unter denen unsere wilden Pflanzen gedeihen, sind leider zum grossen Theil noch nicht festgestellt. Der Gärtner ist also leider noch auf ein fortgesetztes Experimentiren angewiesen. Es ist daher das dringende Bedürfniss vorhanden nach einem Handbuche, welches die Cultur unserer wildwachsenden Pflanzen in derselben Weise behandelt, wie die jetzigen Handbücher über die Pflege der Nutz- und Zierpflanzen.

Dass die Schwierigkeiten des Anbaues der wilden Pflanzen aber keine unüberwindlichen sind, geht daraus hervor, dass viele Schulgärten und sogar solche, die nur von Lehrern, Schülern und Schuldienern gepflegt werden, oft nicht nur die gewöhnlichen Gewächse, sondern auch Sumpf-, Wasser- und Gebirgspflanzen in kräftigen und zahlreichen Exemplaren aufweisen.

Oft noch schwieriger als die Pflege wilder Pflanzen ist ihre Be schaffung in der erforderlichen Anzahl. Dies gilt vor Allem von Pflanzen, welche in der Umgebung einer Stadt nicht vorkommen. Hier muss sich der Gärtner mit Personen, welche an reichhaltigen Fundorten wohnen, in Verbindung setzen und auch selbst grössere Excursionen ausführen.

Aber selbst wenn man alle Pflanzen aufgefunden hat, so muss man sie auch vermehren. Dies ist ja bei vielen durch Samen leicht und auch durch Zertheilen von Wurzelstöcken, Knollen und Zwiebeln nicht schwer. Viele aber lassen sich wenig oder gar nicht vermehren und unsere Orchideen lassen sich bis jetzt weder durch Samen noch durch Knollen fortpflanzen. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als soviel Pflanzen, als gebraucht werden, in Wald und Feld auszugraben, und glücklicher Weise gibt es in Schlesien nicht selten Wiesen, die so viel Orchideen enthalten, dass mehr als eine Stadt damit versorgt werden kann.

Hiermit hätten wir die Besprechung der eigentlichen Aufgabe und Bedeutung der Schulgärten und der sich daraus ergebenden Grundsätze zu Ende geführt, nämlich die Beschaffung des Unterrichtsmaterials in der richtigen Qualität und Quantität; und an die Central-Schulgärten der grösseren Städte sind auch kaum noch andere Anforderungen zu stellen.

Diejenigen Schulgärten aber, welche unmittelbar an der Schule liegen, haben einen so bedeutenden pädagogischen Werth, dass, wo sich nur irgend eine Gelegenheit bietet, ihre Anlage und Förderung allen Freunden der Jugend nicht dringend genug ans Herz gelegt werden kann. Denn durch sie allein ist der Lehrer erst im Stande, nicht nur

die Formen, sondern, was meist noch wichtiger ist, das Leben der Pflanzen dem Schüler vor Augen zu führen. Die Central-Schulgärten sind fast immer zu weit von den Schulen entfernt, als dass die Schüler das Leben und die Entwicklung der Pflanzen beobachten können. In den kleinen Schulgärten aber, die unmittelbar an der Anstalt liegen, kann der Lehrer seinem Zögling zeigen, wie die Pflanzen keimen, die jungen Schösslinge hervortreten, die Knospen sich öffnen, die Blätter sich aufrollen, die Stengel sich strecken, die Blüthen sich entfalten, die Insecten die Bestäubung vermitteln und die Früchte schwollen und reifen. Die Schüler können die Wirkung von Regen und Trockenheit, von Kälte und Wärme, von Licht und Dunkelheit verfolgen. Sie werden es allerdings nur dann thun, wenn der Lehrer die Aufmerksamkeit zu leiten versteht. Wie wenig die meisten Kinder unaufgefordert die Pflanzen beobachten und wie nothwendig das Erwecken des Interesses ist, sieht man an folgenden Thatsachen: Ich habe häufig Zweige der im Schulhofe blühenden Bäume zum botanischen Unterricht benutzt und fast immer gefunden, dass die meisten Schüler selbst bei auffallend bunten Blüthen versicherten: diese Pflanze habe ich noch nie gesehen.

Die kleinen Schulgärten können den Umfang haben, dass sie die Schule, an welcher sie sich befinden, mit Unterrichtsmaterial völlig versorgen. Diese Gärten bieten den grossen Vorzug, dass erstens der Lehrer sein Material genau kennt und danach seine Disposition und Vorbereitung treffen kann, und zweitens, dass er nach eigenem Ermessen Pflanzen in den Garten aufnehmen kann. Eine weitere Annehmlichkeit der kleinen Schulgärten oder (wie man sie zum Unterschied von den Centralgärten auch nennen kann) der Schulhausgärten ist die, dass die Pflanzen unmittelbar nach dem Abschneiden gebraucht werden können und das Welken, Absfallen und Schliessen der Blüthen, wie es bei den Lieferungen der Centralgärten häufig eintritt, völlig ausgeschlossen ist und dass damit alle Conservirungs- und Transportmittel wegfallen. Aber selbst dann, wenn das Areal der Schulhausgärten zu klein ist, als dass die ganze Schule mit ausreichendem Material versorgt werden kann, sind sie von hohem Werthe als Mittel, den Schülern das Leben der Pflanzen zu zeigen. Daher ist selbst der beste Central-Schulgarten niemals im Stande, den Schulhausgarten zu ersetzen, und es ist durchaus verständlich, wenn Lehrer, die Schulhausgärten benutzt haben, es schmerzlich empfinden, wenn sie darauf verzichten sollen, sobald ihnen die Lieferungen aus einem Central-Schulgarten zugesichert sind. Das Ideal jedes Lehrers, der mit Liebe zum Unterricht arbeitet, wird daher stets ein wenn auch noch so kleiner eigener Schulhausgarten sein. Eine Thatsache von grosser Tragweite sind auch die Kosten, welche die Unterhaltung der Gärten erfordert, denn hier ist das überraschende Factum zu constatiren, dass die Cultur eines Quadratmeters eines Schulhausgartens ganz unverhältniss-

mässig billiger sich stellt, als die Cultur eines Quadratmeters eines Central-Schulgartens, trotz des allgemein anerkannten nationalökonomischen Grundsatzes, dass sich die Bodencultur im Grossen billiger stellt als die im Kleinen.

Neben den Anforderungen an die Schulgärten, die Schulen mit Unterrichtsmaterial zu versorgen und ihnen das Leben der Pflanzen vorzuführen, ist noch ein drittes Moment wünschenswerth, nämlich ein gefälliges Aeussere, das durch Sauberkeit, Accuratesse, Uebersichtlichkeit und geschmackvolle Anlage den Besuchern ein Musterbild eines Gartens giebt. Die Grundlage hierfür ist eine feste, klar durchgeföhrte Ordnung, die zugleich den Zweck des Gartens und die allgemeinen Principien des Gartenbaues berücksichtigt. So wie das höchste Princip jeder Verwaltung das Schaffen und die gewissenhafte Befolgung einer festen Ordnung ist, die Schiller mit vollem Recht als die Quelle und stärkste Stütze jeder Cultur gepriesen hat, und die Kaiser Wilhelm I. seinem Enkel als eine der wichtigsten Bedingung der Tüchtigkeit unserer Armee ans Herz legte, so ist Ordnung die erste Grundbedingung jeder gärtnerischen Anlage. Es sei mir daher gestattet, die wichtigsten Principien, die zur Erhaltung der Ordnung eines Gartens, der in erster Reihe Lehrzwecken dient, wie ich sie in meiner Thätigkeit als Universitäts-Assistent kennen gelernt habe, zusammenzustellen.

Die Bedingungen einer Verwaltung eines solchen Gartens, die stets eine schnelle, sichere und allseitig aufklärende Controle gestatten, sind folgende:

- 1) Ein Situationsplan.
- 2) Ein genauer Bebauungsplan, der das Eintragen jeder Pflanzenart mit ihrer Nummer und dem abgekürzten Namen gestattet. (Ich habe solche wiederholt gezeichnet und gefunden, dass das Verhältniss von 1 : 100 das geeignetste ist.)
- 3) Eiserne Etiquetts mit deutschen und lateinischen Namen, welche die Nummer des Inventarbuches tragen. (Das ästhetische Bedürfniss wird am meisten befriedigt durch elliptische Tafeln mit lichtbraunem oder blossolivfarbenem Grunde von ca. 12 cm Durchmesser an Stäben von einem halben Meter Höhe.)
- 4) Wiederholte Prüfung der Richtigkeit der Etiquetts durch eine wissenschaftliche Commission. (Eine Revision des Berliner botanischen Gartens zeigte vor einer Reihe von Jahren, dass gegen 80 pCt. irrite Etiquetts vorhanden waren.)
- 5) Ein genaues Pflanzenverzeichniß des Gartens, in welchem die Pflanzen nach den drei Kategorien der nothwendigen, wünschenswerthen und versuchsweise angebauten getrennt sind.

Die erforderlichen Rubriken in den Listen sind:

- a. die fortlaufende Nummer. (Die Zahl ist die Seele jeder gründlichen Inventarisirung und für diese ebenso unentbehrlich wie die Zeitbestimmungen für einen Lehrplan);
 - b. der deutsche und lateinische Name incl. der Angabe, ob die Pflanze einjährig, zweijährig u. s. w. ist;
 - c. die Angabe, ob die Pflanze angeschafft, noch vorhanden oder eingegangen ist;
 - d. die Zeit, in der die Pflanze geblüht hat;
 - e. die Zahl der nothwendig zu liefernden Exemplare;
 - f. die Zahl der thatsächlich gelieferten.
- 6) Ein jährlicher Rechenschaftsbericht über die Art und Zahl der gelieferten Pflanzen und ihr Verhältniss zu dem als nothwendig festgesetzten.

Wenn ein Schulgarten so eingerichtet ist, dass er seine Aufgabe tatsächlich erfüllt, dann ist er ein Erziehungsmittel ersten Grades. Dann geht aus ihm die Anregung und Erweckung der Liebe zur Natur hervor, deren belebende und erfrischende Kraft von Denkern und Dichtern, ja von allen ideal fühlenden Menschen stets empfunden und gefeiert worden ist. Dann erwacht jenes tiefe ernste Naturgefühl, das man mit Recht als einen charakteristischen Zug des Germanenthums erkannt hat, jene heilige Ehrfurcht, die uns das Herz erhebt und die Augen dafür öffnet, dass die unerforschliche geheimnisvolle Kraft, die sich in allen Werken der Schöpfung offenbart, mehr ist als ein blinder Atomenwirbel, dass sie vielmehr das Athmen eines Geistes verräth, der, so hoch erhaben er auch über unsern Verstand ist, dem Herzen ewig nahe bleibt.

In der Sitzung am 24. November sprach Dr. phil. Rud. Aderhold aus Proskau

über die Bacterien in ihren Beziehungen zur Gärtnerei.¹⁾

Als im Jahre 1884 Rob. Koch einen Bacillus als den Erreger der Cholera erkannte, da bemächtigte sich der gesammten gebildeten Welt eine Erregung, wie sie nur wenige Entdeckungen auf hygienischem Gebiete hervorgerufen haben. Nicht bloss in wissenschaftlichen Kreisen, nein weit über diese hinaus in den Kreisen gebildeter Laien, wurden die Worte „Bacterien“ und „Bacillen“ zu Schlagworten, mit denen man Alles auf hygienischem Gebiete Räthselhafte mit einem Schlage erklären zu können glaubte. Man kann sagen, dass seit jener Zeit die Bacterien populär geworden sind und, was mehr bedeuten will, dass auch die

¹⁾ Eine auf die Verhältnisse der Gärtnerei übertragene Umarbeitung und theilweise wörtliche Wiedergabe eines in dem land- und forstwirthschaftlichen Vereine zu Oppeln gehaltenen Vortrags über die Beziehungen der Bacterien zur Landwirtschaft (Sitzgsber. d. Idw. u. forstw. Ver. Oppeln 1895 Nr. 4 pg. 7 ff.).

Wissenschaft ihnen seit jener Zeit ein regeres Interesse entgegengebracht hat, als es früher der Fall war. Zwar waren durch die Untersuchungen eines Kützing, Pasteur, Cohn, de Bary und vieler anderer diese Organismen längst bekannt, aber das rechte Verständniß für deren ausserordentliche Bedeutung im Haushalte der Natur fehlte noch vielfach. Da kam der Sturm auf hygienischem Gebiete; überall witterte und überall suchte man nach Bacterien, und das gab Veranlassung, auch den nicht parasitären Formen eine grössere Aufmerksamkeit zu schenken, als es bis dahin geschehen war. Dabei zeigte sich bald, dass bei vielen Processen des Weltgeschehens, wo man bisher ihre Mitwirkung kaum geahnt hatte, ihnen eine hochbedeutungsvolle Rolle zufällt; es zeigte sich, dass fast kein Gewerbe, kein Zweig menschlicher Thätigkeit existirt, in dessen Betrieb nicht irgendwie und irgendwo Bacterien eingreifen.

Besonders vielseitige Berührungen mit ihnen hat aber die Landwirtschaft und der Gartenbau. Gerade auf diesen Gebieten hat in Folge dessen das letzte Jahrzehnt eine Reihe bacteriologischer Probleme theils gelöst, theils neu geschaffen, die ihrer hohen Wichtigkeit halber es nicht blos rechtfertigen, sondern dem gebildeten Gärtner geradezu zur Pflicht machen, sich mit jenen Organismen und ihrem Eingreifen in den gärtnerischen Betrieb einmal etwas näher zu beschäftigen.

Will man sich von der Bedeutung der Bacterien eine rechte Vorstellung verschaffen, so ist es nötig, sich zuerst mit Bau und Wachsthum derselben etwas vertraut zu machen.

Für den Laien am auffälligsten und schwer erfassbar ist zuerst die geringe Grösse dieser Organismen, welche für die meisten Formen zwischen $\frac{1}{1000}$ mm und $\frac{8}{1000}$ mm liegt, aber selbst bis auf $\frac{7}{10000}$ mm Länge herabgehen kann. Es ist in der That schwer, sich von so minimalen Grössen eine rechte Vorstellung zu verschaffen und deshalb mögen sie noch auf fassbare Dimension bezogen werden. Von Bacterien mit $\frac{1}{1000}$ mm Länge liessen sich auf 1 mm also 1000 Individuen nebeneinander legen und wenn wir annehmen, dass es sich um Formen ebenderselben Breite und Dicke handele, würden auf einen Quadratmillimeter schon 1000×1000 , und in einen Cubikmillimeter — also den Rauminhalt eines mässigen Stecknadelkopfes — endlich $1000 \times 1000 \times 1000 = 1\,000\,000\,000$ Individuen gehn.

Dass bei so geringer Grösse der Körperbau ein äusserst einfacher sein muss, leuchtet ein. In der That ist von besonderen Organen im Körper der Bacterien (abgesehen von den nachher zu nennenden Bewegungsorganen) nirgends die Rede. Die Organismen stellen vielmehr einfache Kugeln, kürzere oder längere Stäbchen gerader, gebogener oder gewundener Form dar, die bald jedes für sich oder mehrere bis viele zu Fäden oder Ketten vereint auftreten. Bald sind diese Gebilde ruhend,

ohne eigne Bewegung, bald schwimmen sie mit Hülfe besonderer fadenförmiger Anhängsel von verschwindend geringer Dicke (Geiseln), welche wie die Arme eines Schwimmers bewegt werden, im Wasser umher. Bald sind sie farblos, bald roth, blau, gelb oder grün etc. gefärbt und verleihen, wenn sie irgendwo in Massen auftreten, dem Substrat bisweilen eine sehr intensive Farbe. Das sind aber auch ziemlich die einzigen Merkmale, die sich dem beschauenden Auge zur Unterscheidung der Gattungen und Arten darbieten, und die Benennung der Organismen ist in Folge dessen auch sehr im Argen. Im Allgemeinen pflegt man eine kugelige Art als Coccus, ein kurzes, unbewegliches Stäbchen als Bacterium, ein desgleichen bewegliches Stäbchen als Bacillus, ein schraubig eingerolltes, korkzieherartiges bewegliches oder unbewegliches Stäbchen als Spirillum oder auch Vibrio zu bezeichnen. Doch sind auch diese Gattungsbegriffe nicht einmal überall streng eingehalten worden.

Ebenso einfach wie der Körperbau ist die Fortpflanzung unserer Organismen. Auf oder in einem Substrate, das ihnen Nährstoffe in genügender Menge zur Verfügung stellt, erfolgt sie durch fortgesetzte Zweitteilung der einzelnen Individuen. Ein Stäbchen z. B. zerfällt quer zu seiner Längsachse in zwei Tochterstäbchen, welche zur Grösse des Mutterindividuums heranwachsen und sich sogleich in derselben Weise wieder theilen. Der ganze Process verläuft um so rascher, je günstiger die Ernährungsbedingungen und namentlich auch die gebotenen Wärmeverhältnisse sind. Oft sind schon nach 15—20 Minuten aus einem Individuum zwei, und nach weiteren 15—20 Minuten 4 geworden etc. In der Milch wurden z. B. von Wilfarth einmal 15 Stunden nach dem Melken pro Cubikcentimeter rund 1 Million Bacterien gefunden, wenn dieselbe während dieser Zeit bei 15° C. gehalten worden war; war sie dagegen bei 25° C. verwahrt worden, so stieg die Zahl der Organismen in derselben Zeit auf 72 Millionen und bei Verbleib der Milch bei 35° C. sogar auf rund 165 Millionen.

Gestalten sich die Ernährungsverhältnisse für eine Bacterienvegetation allmählich durch den eigenen Verbrauch ungünstig, so haben viele Arten die Fähigkeit, eine zweite Fortpflanzungsweise herbeizuführen: sie bilden Sporen. Der Inhalt eines Bacters ballt sich dabei in dem Stäbchen oder der Kugel etc. zu einem rundlichen, meist stark glänzenden Kügelchen zusammen, welches beim Versalle des Bacters allein übrig bleibt und als Spore fungirt. Diese stellt einen Dauerzustand dar, der jahrelang lebensfähig bleibt und allen Unbilden der Aussenwelt mit geradezu unglaublicher Widerstandskraft trotzt. Viele Sporen ertragen beispielsweise selbst stundenlanges Kochen im Wasser und werden erst bei Temperaturen weit über 100 Grad sicher abgetötet. Kommt eine solche Spore wieder unter geeignete Lebensbedingungen, so beginnt sie sofort wieder zu sprossen, d. h. zu Organismen auszuwachsen, welche dem

638C

Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

74.
Jahresbericht.
1896.

III. Abtheilung.
Geschichte u. Staatswissenschaften.
b. Staatswissenschaftliche Section.

Sitzungen der Section für Staats- und Rechtswissenschaft im Jahre 1896.

In der Februar-Sitzung 1896 hielt Herr Geheimrath Professor Dr. Grünhagen einen Vortrag über

Die südpreußischen Güterverleihungen 1796/7 und das sogenannte schwarze Register.

Der Vortrag ist in der Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 1896 von S. 267 an abgedruckt.

In der Sitzung vom 11. März 1897 hielt Herr Bankier Albert Holz einen Vortrag über

Oekonomische Betrachtungen über Geldverwaltung.

Die Formen, in denen sich das öffentliche Leben vollzieht, bilden sich nach dem Inhalt, den es umfasst. Gesetze und Rechte finden in staatlichen Einrichtungen ihren lebendigen Ausdruck, so dass in ihnen die Entwicklung der Lebensbedingungen des Individuums sichtbar wird in dem Aufbau zum Familien-, zum Gemeinde- und zum Staatenleben, das nach seiner Eigenart einem Zeitalter ein bestimmtes Gepräge aufdrückt, ganzen Epochen eine geschichtliche Gestaltung verleiht.

Was das Leben der Nationen ausmacht, ist von Philosophen beobachtet, von Historikern niedergelegt worden. Sie weisen uns in den Veränderungen der Staatsformen den Wellenschlag der Culturentwickelung nach, während uns die Geisteswerke von Dichtern und Schriftstellern die sich herausbildenden Anschauungen über Religion, Moral und Ethik, die Lehrbücher der Naturforscher die Fortschritte der menschlichen Erkenntniß und menschlichen Lebensführung vor Augen führen.

Diese erhabenen Probleme sind es vornehmlich, die dem an dieser Stätte traditionell gewordenen Wissensdrange und Forschungstribe in regelmässigen Zeitabschnitten vorgeführt zu werden pflegen. Ich habe für meine bescheidenen Ausführungen einen schwierigeren Standpunkt; ich möchte gewissen Einzelerscheinungen aus dem Erwerbsleben der

Nation, die mir in meiner Berufstätigkeit entgegentreten, einen festen Hintergrund durch eine systematische Form verleihen, indem ich heute über die wirtschaftliche Bedeutung der „Geldverwaltung“ einige ökonomische Betrachtungen anstelle und, soweit es die Zeit erlaubt, auch einige Andeutungen über ihre praktische Handhabung zu machen gedenke.

Die Geldverwaltung ist unzweifelhaft einer der wichtigsten Zweige der wirtschaftlichen Thätigkeit; tief und folgenschwer greift sie in die Geschicke weiter Volkskreise ein. Hier zeigt sich zunächst das für die gesammte Nation, die Gemeinde, die Familie Erforderliche auch gleich bedeutungsvoll für das Einzelindividuum. Im Haushalt muss Ordnung herrschen, in dem des Staates, wie in dem des Staatsbürgers! Um diese Ordnung einzuführen und dauernd aufrecht zu erhalten, müssen Einnahmen und Ausgaben in stetem Einklang verbleiben. Um diese Stetigkeit zu ermöglichen, genügt nicht ein mechanischer Vergleich und eine oberflächliche allgemeine Uebersicht, wie sich von Zeit zu Zeit das gegenwärtige Einnahme- und Ausgabe-Verhältniss gestaltet. Man muss, da beide Theile schwankende Factoren aufweisen, diese auch einzeln — jeden für sich — untersuchen und so kritisch behandeln, dass aus einer zeitweisen Schwankung nicht ein dauernd ungünstiges, schwer zu beseitigendes Missverhältniss entstehe. Daraus folgt, dass neben einer Organisation der Ausgaben eine ununterbrochene Ueberwachung aller Einnahmeketten bezüglich Umfang und Ursächlichkeit von grösster Wichtigkeit ist. Unter „Geldverwaltung“ verstehe ich in diesem Zusammenhange die Verwaltung des mobilen Besitzes, im engeren Sinne die des baaren und Effectenbesitzes.

Ich habe bereits an anderer Stelle öffentlich ausgeführt:¹⁾ Geld, so lehrt der Professor seine Studenten, ist ein Tauschmittel für Waaren; der gewöhnliche Mann spricht aber vom erarbeiteten, ersparten, ererbten Groschen und trifft hiermit das Richtige; denn Geld ist Entgelt für gethanen Arbeit, ist aufgespeicherte Arbeit und ersetzt somit zum Theil die Arbeit.

Wer also Geld spart und seiner Familie vererbt, vererbt ihr seine eigene Arbeit, setzt die Seinigen in den Stand, dereinst auch mit „Kapital“ zu arbeiten, erleichtert somit seinen Nachkommen den Lebens- und Berufsweg. Der Handwerker, der Kaufmann kann sich eine selbstständige Existenz gründen, der Beamte gewinnt die Mittel, um seine Studienjahre und die erste Zeit seines unbesoldeten Dienstes sorgenloser durchzumachen, und je mehr Fleiss und Sparsamkeit in einer Familie obwaltet, desto grösser wird allmählich der Wohlstand. Zum Sparen gehört aber nicht nur ernster Wille und nüchterne Lebensweise — es

¹⁾ „Breslauer General-Anzeiger“ vom 27./9., 20./10. und 1./11. 1893. Artikel über Geld-Sparwesen-Anlage.

muss auch gelernt sein, es muss auch vernünftig betrieben werden. In gewissen Entbehrungen, die sich der Sparer selbst auferlegt, liegt das moralische Anrecht auf Gewinn; wer also Geld den Ausgaben entzieht und wirtschaftlichen Zwecken zuwendet, vermehrt mit voller Berechtigung sein Einkommen. Die Briten nennen dies ebenso wie den Reinertrag des Unternehmens, ohne Unterscheidung Gewinn, während man bei uns in Deutschland den Anteil der Kapitalisten mit Zins bezeichnet. „Der Gewinn“, so sagte Prof. Baumbach in seinem Werke „Volks-wirtschaftliche Erläuterungen“ vorzüglich über David Ricardo's System¹⁾ „scheint uns für das Menschenleben gerade so nothwendig zu sein, wie die Bedürfnisse. Denn die Menschheit ist zum Fortschreiten oder zur Entwicklung bestimmt, sowohl zur Vermehrung ihrer Mitglieder, als auch zur Erweiterung und Verfeinerung des geistigen, sittlichen und geselligen Lebens. Ohne Anwachs der Mittel hierzu aus der Güterwelt ist diese Bestimmung unerreichbar. Für die Forderungen der steigenden Bevölkerung nach Maassgabe der zunehmenden Cultur müssen nothwendig die Mittel herbeigeschafft werden. Dieses kann nur geschehen, wenn über die Auslage für Hervorbringung und Herbeischaffung der Güter und überhaupt über dasjenige, was verzehrt und verbraucht wird, ein verfügbarer Ueberschuss verbleibt, welchen man zu Kapital ansammelt und als solches verwendet. Dieses Ansammeln ist denkbar von allen Klassen, welche zur Hervorbringung mitwirken, denn Hervorbringung und Sparsamkeit sind die Quellen des Kapitals.“

Der Geldbesitzer, welcher sich nicht an irgend einer Unternehmung selbstthätig betheiligt, verleihe es Anderen gegen genügende sichere Unterlage materieller oder sonstiger Art oder lege es theilweise in Hypotheken, theilweise in Werthpapieren an, die ihm eben gleichfalls eine Sicherheit bieten sollen; man sagt dann, er verwalte ein mobiles Vermögen. Eine gute Verwaltung muss darauf Bedacht nehmen, jederzeit über flüssige Baarmittel in mehr oder minder beschränktem Maasse verfügen zu können — vielleicht durch Nutzbarmachung im Giro- oder Check-Verkehr — um sowohl laufende, wie unvorhergesehene Ausgaben bestreiten zu können; vermöge einer gewissen Stabilität des Geldwertes vermeidet man so Verluste, die man durch die Nothwendigkeit der Veräußerung von preisschwankenden Werthen behufs Geldbeschaffung besonders in ungünstigen Zeitläufen sicher erleiden würde. Die Bedeutung des Geldes geht überdies schon aus der privilegierten Stellung hervor, die ihm selbst das Gesetz einräumt. Auf der internationalen Münzconferenz in Paris im Jahre 1878 hielt der Delegirte der Vereinigten

¹⁾ Leipzig 1838. Verlag W. Engelmann. S. 64a.

Staaten, Dr. S. Dana Horton,¹⁾ einen Vortrag, in welchem er ausführte: „In dem Gebiete des Besitzes und des Eigenthums, welches vom praktischen und theoretischen Standpunkte aus so viel umstritten ist, erlangt das Geld eine durchaus verschiedene Rolle von derjenigen anderer mobiler Sachen und gewöhnlicher Waaren. Ein Darlehn in Geld wird in den Augen des Gesetzes eine sehr verschiedene Thatsache von dem Darlehn jedes anderen Objectes gleichzeitig damit, dass das Recht, Zinsen zu nehmen, wie es jetzt anerkannt wird, das Resultat einer langsamem Evolution des gesetzlichen Rechtes ist. Dies scheint im Allgemeinen der Charakter der Institution des Geldes zu sein.“

Die Eigenthümlichkeit des beweglichen Besitzes gegenüber dem sogenannten immobilen besteht darin, dass er die unmittelbare Einwirkung einer persönlichen Thätigkeit des Eigenthümers zur Erzielung grösserer Einkünfte nur in beschränktem Maasse zulässt. Ein Gut kann durch tüchtige Bewirthschaftung des Landwirths nutzbringend gestaltet, ebenso ein Fabrik- oder kaufmännisches Unternehmen durch die Intelligenz und Arbeitskraft seines Leiters gehoben werden. Der Besitz einer Actie, deren Wesen ja auf einer decentralisirten Kapitalbeteiligung der verschiedenen Volkskreise beruht, schafft eine andere Situation.

„Das oberste Princip der Privatwirthschaft — so führt ein Bremer Nationalökonom, Dr. Marcus, aus²⁾ — die vollste Verantwortlichkeit des Leiters für jeden seiner Schritte, ist beim Actienwesen unterbrochen, da dessen Vorstände mehr oder weniger fremdes Vermögen verwalten.“ Ich möchte meinerseits allerdings glauben, dass hierfür als Ersatz das moralische Verantwortlichkeitsgefühl des Leiters in den allermeisten Fällen einzutreten pflegt.

Der Besitz einer Rente, eines Pfandbriefes, einer Obligation, welcher den Inhaber nicht zum Betheiligten der Nutzung an einem Unternehmen, sondern zum einfachen Gläubiger eines Staates, einer Commune, einer Provinzial- oder Privatverwaltung macht, erweitert den Kreis passiver Interessenten, die der Verwaltung fern stehen. Hieraus ergiebt sich, dass bei allen derartigen Geldanlagen an Stelle der materiellen Mitarbeiterschaft an dem Gedeihen der öffentlichen oder privaten Unternehmungen, denen der Kapitalist sein Vermögen anvertraut, eine geistige Einsicht und Beurtheilung treten muss. Sie hat nicht nur die Gesamt-

¹⁾ Das Geld und das Gesetz von S. Dana Horton, Delegirter der Vereinigten Staaten auf den internationalen Münzconferenzen. Rede, gehalten zu Paris in dem Jahre 1878, übersetzt von E. Koch in Herne-Cöln 1881. Druck von J. B. Helmann & Zimmermann.

²⁾ Die wirtschaftliche Berechtigung des Privatkapitals. Vortrag, gehalten im Reichsverein zu Bremen am 17. December 1877 von Syndicus (jetzigem Senator) Dr. Marcus. Bremen 1878. Verlag von J. Kühlmann's Buchhandlung.

wirthschaft des Staates, der Provinz, der Commune, sondern die betreffenden privaten Einzelbetriebe zu umfassen, sie hat ein wachsames Augenmerk auf die gesammte kosmopolitische Lage zu richten, die oft unerwartet wichtige Veränderungen in den Verwaltungsorganismen herbeiführt und Werth und Nutzung der Anlageobjecte bestimmt. Wir haben es also auch hier mit einer geistigen Arbeit zu thun, vielseitiger, ja allumfassender Art. Leider wird gerade sie theils vernachlässigt, theils bei ihrer thatsächlichen Ausübung heutzutage vielfach einer unterschätzenden, missverständlichen, ja herabwürdigenden Beurtheilung unterworfen. Man stempelt sie einfach zu unnöthigem, speculativem Beiwerk und findet in ihr eine egoistische Erwerbsthätigkeit, der man sich ohne jede weitere Prüfung gegenüberstellt. „Machet mir gute Politik,“ sagte einst ein Finanzminister, „und ich mache Euch gute Finanzen.“

Zur Aufgabe einer rationellen Geldverwaltung, so meine ich also, gehört unbestritten, die Bewegungen der Politik und Pendelschwingungen des Weltmarktes aufmerksam zu verfolgen und zu untersuchen, inwiefern dieselben auf die Wirtschaftsverhältnisse der im Zusammenhange mit den Geldanlagen stehenden Einzelunternehmungen einwirken.

Es gehört aber zur Erlangung dieses Verständnisses eine umfassende Kenntniß der socialpolitischen Vorgänge und ihrer geschichtlichen Entwicklung, ein Studium der Statistik und Fachliteratur, vor Allem aber eine langjährige Uebung in praktischer Berufsarbeit und fortgesetzte Berührung mit dem Anlage suchenden Publikum.

Eine solche Verbindung von Theorie und Praxis, von Empirie und Intuition verdichtet sich allmählich zu einer Summe von Erfahrungen und grundsätzlichen Anschauungen.

Sie führt mit der Zeit zu einer gewissermaassen traditionellen Fähigkeit, im rechten Augenblick praktische Maassnahmen zu treffen, um bei Vermögensverwaltungen nicht nur gefährliche verlustbringende Klippen zu umgehen, sondern solide Grundlagen zu einer Kapital- und Rentenvermehrung zu schaffen. Ich will indess nicht behauptet haben, dass der Erfolg immer diesen Voraussetzungen entspricht, da Irrthümer und Fehlschlüsse auch auf diesem Gebiete nur zu oft vorkommen.

Hierbei muss erwogen werden, ob man zeitweise auf einen Theil des Zinseinkommens verzichten kann, wenn man die Aussicht hat, diesen Ausfall durch neuen Kapitalzuwachs reichlich einzubringen; es müssen kühle, nächterne Urtheilsfähigkeit und entschlossenes Eingreifen einander ergänzen.

Wie ich mir dies in die Praxis übertragen denke, wollen Sie an folgendem Beispiele ersehen: Es ist ein alter, ökonomischer, von den Geldmärkten im Allgemeinen auch thatsächlich gewürdigter Grundsatz, den schon der englische Nationalökonom David Ricardo in seiner

Schrift „Grundsätze der Volkswirthschaft und Besteuerung“¹⁾ aufgestellt hat, dass ein niedriger verzinsliches Staatspapier verhältnissmässig höher bewertet wird, als ein mit höheren Zinsen ausgestattetes derselben Gattung (also beispielsweise ein 3 procentiges Staatspapier im Verhältniss zu einem 3½ procentigen), weil es trotz seines Minderwerthes unter Pari immerhin eine Schuldverschreibung im gesammten Nominalwerth von 100 Procent darstellt, welche der Staat allerdings erst dann voll zurückzahlen wird, wenn der öffentliche, marktgängige Zinsfuss niedriger — in diesem Falle unter 3 Procent — ginge. Ein derartiges Effect bekundet die Neigung, sich allmälich im Werthe dem Pari-Course zu nähern. Als nun vor einigen Jahren bei uns die 3 procentigen preussischen und Reichsanleihen eingeführt wurden (die erste Emission der 3 procentigen preussischen consolidirten Anleihe fand am 9. October 1890 zum Course von 87 Procent, die zweite am 20. Februar 1891 zum Course von 84,40 Procent statt), begegneten diese neuen Gattungen keiner besonderen Nachfrage, und es dauerte geraume Zeit, ehe sich der Cours einigermaassen heben konnte; Sie sehen, er war nach der ersten Zeichnung sogar erheblich zurückgegangen.

Eine Geldverwaltung, welche nach obigem Ricardo'schen Grundsätze verfahren wäre, hätte folgende nutzbringende Operationen machen können:

Mark 84 400 3 1/2 procentige preussische consolidirte Anleihe mit einem jährlichen Zinsertrage von	Mark 2 954
erzielten damals bei einem Verkauf einen Preis à 100 Prozent	Mark 84 400.

Hierfür konnte man
Mark 100 000 3 procentige preussische consolidirte
Staatsanleihe à 84,40, also zum gleichen Werthe
von 84 400 Mark, einkaufen, die jährlich . . . Mark 3 000
Zinsen trugen.

Der jährliche Zinsüberschuss von 46 Mark (3000 — 2954) hätte also in den letzten sechs Jahren Mark 276 betragen. Nun geschah es ausserdem, dass der heimische Zinsfuss sich allmählich verbilligte, der niedere Cours der 3 procentigen Anleihe nach und nach doch Käufer heranzog, und dass ausserdem England und Holland, wo der marktgängige Zins bereits unter 3 Procent gesunken war, enorme Beträge unserer 3 procentigen Anleihe (hauptsächlich darum, weil Kapital und Zinsen auf Gold lauten) aufkauften; und so sehen wir dieselben heute bereits auf einem Standpunkte, der den Pari-Cours schon gestreift hat und ihm noch heute nach erfolgter Rück schwankung doch noch sehr nahe kommt. Der da-

¹⁾ David Ricardo's Grundsätze der Volkswirthschaft und Besteuerung. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. E. Baumstock, Privat-Docent in Heidelberg, (später Professor in Greifswald). Leipzig 1857. Verlag von Wilh. Engelmann.

malige Tausch $3\frac{1}{2}$ prozentiger Anleihe in 3 prozentige kann heute also bereits mit einem erheblichen Kapitalgewinn in den alten Stand zurückversetzt werden, und es ergibt sich folgendes Rechenexempel:

Mark 100 000 3 procentige consolidirte Anleihe er-
bringen à 98 Procent Mark 98 000.
Hierzu der erwähnte Zinsüberschuss der letzten 6 Jahre Mark 276,
ergiebt Mark 98 276.

Die ursprünglich verkauften Mark 84 400 3½ proc.
consolidirter Anleihe kosten zu dem inzwischen
gleichfalls gestiegenen Course von 104 Prozent Mark 87 776.

Es verbleibt somit ein Kapitalgewinn von Mark 10 500.

Einen solchen Kapitalnutzen charakterisiert Samuel Oppenheim in seinem Werke „Die Natur des Kapitals und des Credits“¹⁾) als einen Werthgewinn aus einem Werthstamm, der, zinsbar angelegt, zur Bildung eines neuen Consumtionsvorraths angehäuft werden kann. Es ist klar, dass er auch zu irgend welchen nothwendigen Ausgaben abzuzweigen ist, ohne die ursprüngliche Substanz zu vermindern. Bei diesem Beispiel handelte es sich, wie Sie bemerkt haben dürften, um die Zweckmässigkeit eines Umtausches ein und derselben Effectenkategorie in eine andere mit niedrigerem Zinsfusse, obne dass die Qualität des Effects, über dessen Solidität und Sicherheit ein Zweifel nicht bestehen konnte, irgendwie verändert wurde. Bei Anlagen in Actien von Eisenbahnen, Banken und Industrie-Unternehmungen, sollen sich dieselben gleichfalls nutzbringend gestalten, muss nun diejenige Einsichtnahme und Prüfung der internen Verhältnisse, von welcher ich vorhin sprach, die sich in einer Kenntniß und Beobachtung der Verkehrsleitung und Entwicklung der betreffenden Unternehmungen kundgeben muss, schon weit intensiver ausgeübt werden, weil sie zumeist eben ins Detail gehen muss. Bei industriellen Werthen z. B. kommt es bei dem Gelingen auf zweierlei Voraussetzungen an: erstens, dass die Verkehrsvorstände die Conjunetur richtig erfassen, d. h. Rohstoffe billig einkaufen und rechtzeitig zu Waaren verarbeiten, auf deren gewinnbringenden Absatz sie rechnen zu dürfen glauben und den sie auch dann thatsächlich erhalten. Der Fabrikant hat gleichsam — wie Schäffle dies treffend ausführt²⁾ — den Gebrauchswerth des Gutes für Andere vorauszuempfinden und büsst mit seinem Kapital und seinem Renommée für jeden Irrthum in dieser Richtung; und zweitens kommt es darauf an, dass der Actienkäufer einen richtigen Blick für einen etwa bevorstehenden Aufschwung besitze. Er muss sich überzeugen, ob die Gesamtlage des betreffenden Werkes eine finanziell gesunde, und

¹⁾ Band I, S. 7. (Mainz 1868, Verlag von Victor v. Zabern.)

²⁾ Siehe Marcus' oben angeführte Broschüre, S. 7.

ob dessen Geschäftsleitung die Maassregeln treffe, um unter Wahrnehmung aller technischen und kaufmännischen Vortheile gute Conjuneturverhältnisse auszunutzen. Die Gegner des Privatkapitals — und diese finden wir leider heutzutage nicht blos in den Reihen der Socialdemokratie — bestreiten emphatisch jede Berechtigung eines derartigen Kapitalgewinnes; sie nennen ihn eine unberechtigte Ueberweisung des Volkseinkommens an die Kapitalisten. Aber selbst ein so genialer und classischer Beurtheiler in ökonomischen Dingen, wie Professor Adolf Wagner, behauptet in seinem Werke „Grundlegung der politischen Oekonomie“¹⁾, dass Conjuneturgewinne bei Grund-, Eisenbahn-, Maschinen-Eigenthum direct oder durch Vermittelung des Werthpapiers der Actie, einen wohl zu bemängelnden Ursprung haben. Ein derartiger Gewinnbezug sei nicht auf eine individuelle ökonomische Leistung des Besitzers, auf Arbeit, zurückzuführen. Allerdings, meint Wagner, dürfe man den Gewinn dem Besitzer nicht nehmen, weil er ein unentbehrliches Mittel zur Bildung des Nationalkapitals sei, somit den höchsten Interessen der Gesammtheit, der Volkswirthschaft, diene. So urtheilt auch der theoretische Socialist Rodbertus. Hier lassen aber meiner Ansicht nach die grossen Meister der Wissenschaft eine Lücke, welche dem Praktiker in die Augen fällt. Sie übersehen bei ihrem Urtheil dasjenige Moment, das ich für eine Gewinnmöglichkeit und für eine richtige Geldverwaltung als durchaus maassgebend hingestellt habe und nicht genug in den Vordergrund stellen kann, die geistige Arbeit der Einsicht und Prüfung, ohne deren Mitbeteiligung und Anspannung sich immer nur zufällige, nicht andauernde Kapitalgewinne ergeben werden; wandeln sie sich doch bald und oft genug in Kapitalverluste um; ist es doch eine alte Erfahrung, dass Gewinn zu conserviren schwerer ist, als Gewinn zu erzielen, schwerer fast, den richtigen Zeitpunkt zum Verkauf eines Effects zu erfassen, als den zum Einkauf. Ferner fehlt obigen antikapitalistischen Urtheilen der Blick für das Risico, welches der Geldmann bei Anlage in derartigen Werthen, das trotz aller Sorgfalt niemals ausgeschlossen, eingeht, und für den Umstand, dass ohne Bereitstellung derartiger Baarbeteiligungen die meisten der Allgemeinheit zu Gute kommenden Productionszwecke gar nicht erfüllt werden könnten. Bei der Erweiterung eines Unternehmens, zu welchem der Kapitalist Gelder hergibt, sei es auch in Form einer Actienbeteiligung, erfüllt eben das Geld den Beruf der concentrirten, aufgespeicherten Arbeit, da sonst eine lange Arbeitskraft und Dauer nötig wäre, um die erforderlichen Mittel aus dem Betriebe selbst zu schaffen; man übersieht, dass sich hierbei noch eine Prüfung, ein Verständniss und ein Vertrauen hinsichtlich der Maassnahmen der Verkehrsverwaltungen äussern muss, ehe

¹⁾ Band II, Seite 340.

eine Beteiligung überhaupt eintreten kann; und hiergegen steht dem Kapitalisten sicherlich ein Anrecht auf einen Gewinnantheil zu, der ihm ja auch thatsächlich erst dann zufliest, wenn das Geld seine productive Nutzbarkeit erwiesen, das Unternehmen sich gehoben und die Allgemeinheit gleichfalls von demselben Vortheil gezogen hat, abgesehen davon, dass, wie wenigstens zuweilen zugegeben worden ist, der Gewinn des einzelnen Kapitalisten zugleich einen solchen für das Nationalvermögen bedeutet.

Die Ausserachtlassung dieser Betrachtungen über die Stellung des Geldgebers im Wirtschaftsleben hat nicht zum wenigsten zur Feindseligkeit gegen das Kapital getrieben und dasselbe einfach als entbehrliches, sogar schädliches Speculationsmittel gekennzeichnet, ohne zu bedenken, dass selbst eine Speculation, sofern sie nicht Maass und Ziel überschreitet, befriedend auf die verschiedenen Productionszweige rückwirken kann und auch rückgewirkt hat. Ich möchte mich dagegen verwahren, als ob ich bei der Geldverwaltung gewagten Experimenten das Wort reden möchte, da ich Vorsicht in der Anlage von Kapitalien als vornehmste, erste Bedingung einer gesunden Geldverwaltung erachte. Wodurch kann denn überhaupt ein Kapitalgewinn entstehen? In einem Aufsatze der englischen Zeitschrift „The Quarterly Review“²⁾ heisst es: „Der Kapitalgewinn besteht 1. aus den Zinsen für das Kapital, aus demjenigen, was ohne persönliche Arbeit oder Wagniss für die Nutzung des Kapitals erlangt werden kann, also einem gewissen Procent des Geldwertes des angelegten Kapitals; 2. aus der Versicherungsprämie für die in das gewisse Geschäft, in welchem das Kapital angelegt ist, einschlägigen Wagnisse; 3. aus dem Arbeitslohn für die persönliche Beaufsichtigung, für die Betriebsamkeit oder das Talent des Kapitalisten. Der Bestandtheil der Zinsen hängt von der Sicherheit und Ruhe des Landes von Staatserschütterungen, welche das Eigenthum gefährden, von der Kraft der Gesetze, welche die Erfüllung von Verträgen durchsetzen, und von anderen ähnlichen Betrachtungen ab, welche im höchsten Grade in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten wechseln, dergestalt, dass 1 Procent in England eine vollere Entschädigung für der gleichen Gefahren gewährt, als 3 Procent vielleicht in Russland oder 10 Procent in der Türkei.“

Die Geldverwaltung, welche Kapitalien im Wege des Personalcredits auf Zinsen ausleiht, hat also darauf zu achten, dass sie unter Gewährung einer Versicherungsprämie und eines Entgelts für ihre Beaufsichtigung und Nutzbarmachung lieber auf einen Theil der Zinsen, d. h. also auf einen höheren Zins verzichtet und dafür volle Bürgschaft für eine sichere Anlage entgegennimmt. Eine gleiche Erwägung muss bei Geldanlagen

¹⁾ Band 44, S. 19—20.

in Staatsrenten obwalten, die um so höher im Werthe stehen und weniger Zinsen erbringen, je mehr die Sicherheit des sie emittirenden Staates geschätzt wird. Schon Wellington that einmal im Parlamente den Ausspruch: hohe Zinsen gefährden das Kapital, niedrige Zinsen bilden einen Schutz gegen Kapitalverluste.

Unsere heimischen Anleihen gehören glücklicherweise zu den best-fundirten, deshalb hat das Gesezt die Mündelverwaltungen angewiesen, Gelder nur in solchen oder in bestimmten Kategorien von Landschaftlichen oder Communalpapieren zu investiren. Das Gleiche bedingen die Satzungen der Corporationen und Stiftungen, die ihre Ausgaben allerdings nach ihren Einnahmen fest begrenzen müssen. Was bei derartigen öffentlichen Verwaltungen Zwang ist, wird bei privaten Administrationen, die über grosse, die jährlichen Ausgabebedürfnisse übersteigende Einnahmen verfügen, sicherlich auch freiwillig geübt, eine segensreiche, grundsätzliche Einrichtung, bei welcher die Gefahr eines Vermögenszusammenbruches fern gehalten wird. Ist doch z. B. der Substanzwerth des preussischen Staatseisenbahnenetzes allein schon grösser, als die gesamte preussische Staatsschuld ausmacht. Indess innerhalb dieser besten Anlagenarten wird doch immerhin eine verständige Auswahl, und zwar nicht blos einer Gattung, und dann und wann rechtzeitig ein Wechsel stattfinden müssen, soll die Verwaltung durch Zinsherabsetzungen (Convertirungen), durch allzurasche, hoch quotisierte Verloosungsraten nicht merkliche Einbusse erleiden und, wie beispielsweise bei Stiftungen, nicht gar in die Lage kommen, ihre Verpflichtungszwecke nicht mehr erfüllen zu können. Der Zeitpunkt der Anleihe-Convertirung tritt für den Staat jedesmal ein, wenn sich, wie vorhin bereits angedeutet, der marktgängige Zinsfuss dauernd niedriger gestaltet, als der Anleihezins beträgt. Dann kann sich die höher verzinsliche Staatsrente nicht mehr frei im Course entwickeln; sie verkümmert aus steter Furcht vor der Kündigung und vermag sich nicht mehr wesentlich über dem Pari-Course behaupten. Daher bildet sie auch nicht mehr den Maassstab für den wachsenden Staatscredit, und für den Staat hört dann im Interesse der gesammten Steuerzahler die Verpflichtung gegen die Renteninhaber zur Belassung des höheren Zinsfusses auf; ihre Grenze ist da erreicht, wo die Zukunft geschädigt und die Befriedigung kommender Bedürfnisse vertheuert wird.

Geldanlagen dürfen nicht sammt und sonder in solchen, wenngleich sichersten Werthen geschehen, die nur einen localen, beschränkten Markt besitzen, auf welchem sie gehandelt werden können, und zwar deshalb nicht, weil sie in Zeiten von Geldkrisen und politischen Wirren, wenn es gerade darauf ankommt, durch ihren Verkauf Baarmittel zu beschaffen, schwer oder gar nicht realisirbar sind, denn dies ist nur bei Effecten möglich, die an den grossen Weltmärkten gang und gäbe sind. Ich möchte dies insbesondere den Sparkassen, die einen Theil ihrer

Depositengelder festzulegen pflegen, dringend anrathen; die Art der Effectenanlagen bei unserer städtischen Sparkasse zeigt mir, dass dieser Grundsatz befolgt zu werden scheint.

Oft habe ich in meiner Praxis gefunden und bedauert, dass bei behördlichen und öffentlichen Kassen die Bestimmung über die Art der Geldanlagen allzusehr den untergeordneten Verwaltungsorganen überlassen bleibt; richtiger scheint es mir, wenn die Kassen-Curatoren selbst, mehr als geschieht, von Zeit zu Zeit in ernste Berathung mit ihren Bankiers treten würden. Ich will selbstverständlich damit der Pflichttreue der Kassenbeamten in keiner Weise zu nahe getreten sein.

Auch finde ich es ungerecht, wenn z. B. bei den Kirchkassen — ich weiss nicht, ob dies eine allgemeine Einrichtung ist — die Geistlichen den Schaden aus den Pari-Verloosungen persönlich ersetzen müssen.

Der Franzose setzt sich bekanntlich als Endziel seiner gewerblichen Thätigkeit, zu einem bestimmten Lebensalter von einem gewissen Betrag seiner Staatsrente leben zu können und legt seine Gelder vorzugsweise in dieser an. Daher existirt in Frankreich verhältnissmässig die grösste Anzahl Rentiers der ganzen civilisirten Welt. Ebenso bilden englische Consols trotz ihrer jetzt nur $2\frac{3}{4}$ procentigen Verzinsung ungeachtet ihres hohen Coursstandes von ca. 112 Procent den grössten Theil der britischen Geldanlagen, und darauf beruht die finanzielle Stärke dieser beiden Nationen, dass ihre Schuldner und Zinsnehmer zumeist aus ihren eigenen Staatsbürgern bestehen; denn dies verhindert ein Abhängigkeitsverhältniss vom Auslande. Ein solches kann sich gerade in Zeiten politischer Beunruhigungen um so unangenehmer fühlbar machen, wenn letzteres die Anleihen aus politischer Antipathie oder sonstigen ökonomischen Ursachen zurücksendet, abgesehen davon, dass eine solche Gläubigerschaft auch in normalen Zeitläufen durch die Verpflichtung zur Zinszahlung an das Ausland die heimische Handelsbilanz schädlich beeinflusst.

Es wird Sie vielleicht interessiren, zu hören, dass England seit einem Menschenalter überhaupt keine Staatsanleihen mehr zu Kriegszwecken oder militairischen Ausgaben emittirt hat, sondern einfach durch einen Zuschlag zur Einkommensteuer aufbringt, so dass schliesslich jeder Engländer genau berechnen und aussprechen kann, wie viel Pfund, Shillings und Pence ihn irgend ein politischer Feldzug gekostet hat. Trotz dieses in Europa einzige vorhandenen Modus ist nicht verhindert worden, dass das Budget die allergrössten Ueberschüsse geliefert hat.¹⁾ Es würde selbstredend auch bei uns zum Vortheil der Nation gereichen, wenn unsere Staatsanleihen gleichfalls möglichst im Inlande unterkommen fänden, und England und Holland, wo sich wohl ein Drittel derselben

¹⁾ Die englische Staatsschuld hat sich während der letzten 60 Jahre um durchschnittlich 3 500 000 Pf. Sterling jährlich vermindert.

befinden, nicht mehr unsere Gläubiger wären. Während nun der Franzose einen Theil seiner flüssigen Gelder mit Vorliebe auch in fremden Anleihen europäischer Staaten, in Italienern, Spaniern, Türken, in den letzten Jahren, nach politischer Annäherung an Russland, auch in Russen anzulegen pflegt — man hat die Summen der in Frankreich untergebrachten russischen Staatsanleihen auf minimal 5—6 Milliarden Francs berechnet — hält sich der Engländer — unter Anleitung seiner Finanzpresse — von derartigen Investitionen grundsätzlich fast ganz fern. Wenn er seine Gelder nicht auf die Bank giebt — und in England herrscht das System, dass die Banken die Sparbüchsen des Volkes sind — so kauft er ausser seinen Consols entweder die Actien seiner Bahnen und Industriegesellschaften, die Anleihen seiner umfangreichen Colonien, aussereuropäische Werthe jeglicher Art, besonders wenn sie einer englischen Verwaltung unterstehen, amerikanische Eisenbahn-Bonds und Actien, die unter dem Einfluss des grossartigen Arbitrage-Verkehrs mit New-York in grossen Summen an der Londoner Stock Exchange gehandelt werden, und macht die verschiedenartigsten Zusammenstellungen, um das Risico zu vertheilen. Ihm genügt der mittlere Zinsfuss der europäischen Renten nicht, um mit demselben die Verlustchance ungünstiger politischer Einwirkungen auszugleichen; er beansprucht bei Argentiniern, Peruanern, Guatamalas, Honduras eine höhere Zinszusage, die sich allerdings zumeist ebenso trügerisch erweist, wie uns gegenüber die der Griechen,¹⁾ von denen Deutschland leider mit zum Mindesten 200 bis 300 Millionen Francs behaftet ist. Aber das britische Publikum ist reich genug, um derartige Verluste event. leicht ertragen zu können. Auch wird es vor solchen durch eine bei uns leider nicht bekannte prompte Veröffentlichung regelmässiger Consularberichte in der Presse über den Stand und die Entwicklung fremder Handels-, Finanz- und Industrieverhältnisse geschützt. Diese hatte auch die weitere günstige Wirkung, das englische Volk zum Verständniss für den Weltverkehr heranzubilden. Ich habe Veranlassung genommen, an für unser Colonialwesen maassgebender Stelle auf diese Verhältnisse hinzuweisen.

England und Frankreich haben sich in den letzten Jahren bekanntlich auch in Goldminen-Speculationen gestürzt; Deutschland hat diese Klippe glücklicherweise im Grossen und Ganzen vermieden, obwohl auch bei uns die Verluste in solchen Werthen einen ganz erheblichen Umfang erreicht haben. In Minen waren 1867 8 000 000 Pfd. Sterl., gegenwärtig sind 38 000 000 Pfd. Sterl. investirt.

¹⁾ In Deutschland eingeführt sind folgende griechische Anleihen: 120 000 000 Francs 1881er 5 proc. Anleihe, 100 000 000 Francs 1884er, 135 000 000 Francs 1887er Monopol-Anleihe, 125 000 000 Francs (1889) 4 proc. Rente, 89 875 000 Francs 1890er 5 proc., 100 000 000 Francs (Piräus-Larissa) 1893er fundierte 5 proc. Anleihe.

Ich kehre nun zu den Erfordernissen heimischer Geldverwaltung zurück. Dass für grosse Verwaltungen, die auf höhere Zinsbezüge nicht gerade angewiesen sind, sich nur die Anlage der allersichersten, niedrig verzinslichen Effectengattungen eignet, habe ich bereits ausgeführt; dies gilt auch für kleine Leute, denen das Verständniss für die Vorkommnisse des Weltmarktes abgeht, und für die gewerbetreibenden Sparer, die ihre Aufmerksamkeit auf die Anforderisse ihrer speciellen Berufstätigkeit richten müssen.

Die schwerste Art der Geldverwaltung aber tritt in den breiten Schichten des auf Renteneinkommen angewiesenen Mittelstandes ein, wo nach Aufgabe der gewerblichen oder beruflichen Thätigkeit der Unternehmergeinn und das grössere Einkommen aufgehört hat, und der Rentenbezug, besonders nach dem Tode des Familienhauptes, selbst bei grosser Sparsamkeit zur Bestreitung der wachsenden Familienausgaben nicht mehr ausreichen will. In solchen Fällen einer zwingenden Notwendigkeit zur Erhöhung des Einkommens empfiehlt es sich, um das Gleichgewicht des Haushaltes nicht zu gefährden und etwa das Kapital selbst angreifen zu müssen, unter sorgfältiger Berücksichtigung der Einzelverhältnisse, einen Theil der flüssigen Gelder nicht blos in festverzinslichen Renten und Obligationen, sondern in Actien guter, bewährter Gesellschaften anzulegen. Wenn ihre Revenüen auch schwankend sind, haben sie doch zumeist bereits eine gewisse Stetigkeit erlangt und bieten die Aussicht, diese Stetigkeit nicht nur zu bewahren, sondern sich auch allmählich zu heben. Ich weiss es wohl, der Ausdruck Actie stösst zuweilen bei dem Kapitalistenpublikum auf eine gewisse Abneigung, die aber in den meisten Fällen ganz unberechtigt erscheint. Haben wir doch, um nur ein Beispiel anzuführen, im Deutschen Reiche bei einer sehr vorsichtigen Gesetzgebung eine ganze Reihe höchst solide geleiteter Bodenedredit-Actiengesellschaften, die nichts Anderes sind, als Landschaften, in Actien-Antheilen bestehend.

Es gibt bei uns, besonders auch in Schlesien, Actien-Unternehmen, deren solide und vorsichtige Verwaltung bekannt und durch eine lange Reihe von Jahren erprobt ist.

Vermöge ihrer strengen administrativen Grundsätze werden alljährlich nicht nur die statutenmässig erforderlichen Rücklagen gemacht, sondern auch sogenannte stille Reserven geschaffen, d. h. gewisse Ueberschüsse von der Gewinnvertheilung ausgeschlossen und zurückbehalten, so dass sich der innere Werth einer solchen Actie von Jahr zu Jahr steigert, und das Unternehmen in den Stand gesetzt wird, auch bei schlechterem Geschäftsgange den Actionären eine angemessene, möglichst gleichmässige Rente zu vertheilen.

Beim Besitz einer Schuldbölgation steht man nach Ablauf einer Reihe von Jahren zumeist auf demselben Gläubigerstandpunkte, wie zur

Zeit des anfänglichen Kaufes, der bei der Nähe des Pari-Courses einen grösseren Coursgewinn fast ausschliesst; ja, er brachte durch eine in den letzten Jahren thatsächlich oft vorgenommene Zinsermässigung nicht nur Interessen- sondern Kapital-Verlust. Bei derartigen Actien dagegen hat sich inzwischen der Substanzwerth durch den Zuwachs an angehäuften Rücklagen so gesteigert, dass dies auch in der äusseren Bewerthung durch eine erhöhte Coursnotiz zum Ausdruck gelangt ist. Sie ist um so gerechtfertigter, als sich inzwischen bei normal fortschreitendem Geschäftsgange gewöhnlich auch das Jahreserträgniss vergrössert hat. Vor zwanzig Jahren standen Staatsrenten und öffentliche Schuldverschreibungen allgemein noch bedeutend unter Pari; die meisten derselben wurden zu 100 Procent verloost, der Besitzer hatte also die Chance, einen Kapitalgewinn zu erzielen, denn er konnte die verlooste Obligation durch eine unverlooste zu einem niedrigeren Preise ersetzen. Dies hat mit einigen geringen Ausnahmen aufgehört. Verloosungen sind heute in den meisten Fällen nur noch mit Verlust für den Besitzer verknüpft. Conservirt man aber eine solide Actie, wie ich sie im Sinne habe, längere Zeit, so kann man ähnlich, wie ich an dem Beispiel der 3 prozentigen Consols gezeigt habe, den gestiegenen Cours entweder zum Verkauf eines Besitztheiles behufs Bestreitung nöthiger Ausgaben benutzen, ohne das ursprünglich in Aussicht genommene niedrigere Einkommen und angelegte Kapital zu verringern, oder die Aufbesserung der Revenüen lässt weiteres Kapital schneller ansammeln, oder man kann endlich durch Verkauf des gesammten, mehrwertigen Actienbesitzes einen grösseren Betrag festverzinslicher Obligationen wieder anschaffen, als man bei Erwerb der Actie ursprünglich hätte kaufen können, und geniesst daher auch dauernd einen höheren, als den ursprünglichen Zinsgenuss, dabei aber wäre gleichzeitig das Risico schwankender Einnahmen endgültig wieder beseitigt. Ich greife als ein uns Allen naheliegendes Beispiel folgendes heraus:

Nehmen Sie an, man hatte vor vier Jahren 129 000 Mark 3½ proc. consolidirte Staats-Anleihe al pari verkauft und dafür 100 000 Mark Schlesische Bodeneredit-Actien à 129 000 Mark gekauft, so wäre man inzwischen nicht nur zu einem höheren Zinsgenuss gelangt, sondern heute in der Lage, letztere Actien mit 148 000 Mark baar zu veräussern. Es stände somit ein Kapitalgewinn von 18 000 Mark zur Verfügung, diesen kann man dazu benutzen, um 12 000 Mark Actien zu veräussern und den Erlös irgendwie wirtschaftlich zu verwenden. Die restlichen 88 000 Mark würden immer noch den ursprünglichen Kapitalwerth und einen gleichen Zinsertrag erbringen, den früher die 100 000 Mark erbrachten. Oder man fährt fort, von den gesammten 100 000 Mark Actien das sich inzwischen gesteigerte Jahreserträgniss anzusammeln und zinsbar anzulegen, wodurch sich der Kapitalwerth rascher vermehrt, oder endlich, man kauft zum heutigen Course von 104 Procent für obigen

Erlös von 148 000 Mark 142 000 Mark 3½ procentige consolidirte Staats-Anleihe zurück, dann erhielte man anstatt ursprünglich 3½ Procent von 129 000 Mark = 4515 Mark jährliche Zinsen, nunmehr 3½ Procent von 142 000 Mark = 4970 Mark, also 455 Mark Mehrrevenüen und besäße wieder das alte festverzinsliche Effect. Ein Unterschied ist zwischen solchen und anderen, wenngleich soliden und schnell prosperirend gewordenen Gesellschaften zu machen, die zumeist nur auf eine höhere Rente hin im Course kapitalisirt worden sind, indess noch nicht annähernd entsprechend hohe Rücklagen besitzen. Als gute und aussichtsreichste Anlagen möchte ich die Actien der gut geleiteten, wirtschaftlich angelegten Eisenbahnen aller Länder bezeichnen, so lange sie sich einer ruhigen Entwicklung erfreuen, ohne dass, wie z. B. in jüngster Zeit in der Schweiz, der Staat ihren zukünftigen Erwerb mit nicht zu billigenden Machtmitteln zu betreiben anfängt.

Sie sind denjenigen privaten Geldverwaltungen, deren Anlagerecht eine freiere Verfügung gestattet, sehr anzuempfehlen; solche Eisenbahnactien sind fast den festverzinslichen Renten vorzuziehen; ich möchte sie als Renten mit fortschreitender Entwicklungsfähigkeit bezeichnen. Auch hier consolidirt sich der innere Werth durch Anhäufung von Reserve- und Erneuerungsfonds, sowie durch Zinsherabsetzung und Amortisirung der Obligationsschulden. Selbstverständlich sind Anlagen in solchen Papieren ohne Studium der betreffenden Verhältnisse mit Aussicht auf beruhigende Besitz-Empfindung und Gewinn unmöglich, oft vielmehr, wie ich oben angedeutet habe, geradezu gefährlich. Von diesem Gesichtspunkte der Beurtheilung von Eisenbahnwerthen, den ich mir in meiner Praxis zu eigen gemacht habe und mit hervorragenden Finanzmännern theilen zu dürfen glaube, kann ich nicht genug die Verstaatlichung unserer heimischen Eisenbahnen beklagen, wenngleich sie verkehrspolitisch berechtigt gewesen sein mag; sie sind in früherer Zeit unserem Publikum eine Quelle solider und reicher Einnahmen gewesen. Ihr Aufhören als Privatbesitz und Privatanlageobjekt wirkt fast wie eine innere Staatssteuer und übt in finanzieller Hinsicht nur noch den Vortheil aus, dass sie zur Sicherstellung unserer Staatsrente eine vor treffliche Beihilfe leisten. Es ist zwar einzuwenden, dass die Eisenbahnüberschüsse nur einer gewissen Klasse von Rentnern entzogen worden sind und der Gesamtheit der Steuerzahler zu Gute kommen; allein auf der andern Seite trübt die Verrechnung ihrer Ueberschüsse als Staats-einnahmen das Vergleichsbild unseres Staatsbudgets mit dem anderer Staaten, wo eine Verstaatlichung der Eisenbahnen nicht stattgefunden hat, und färbt es zu unserem Vortheil; man muss doch eingestehen, dass ein Theil des Volkseinkommens zu einer Quelle fiscalischer Einnahmen gemacht worden ist.

Ein wichtiger Gesichtspunkt bei der Anlage von Geldern in Effecten ist der, dass man vor Allem classirte, d. h. gut untergebrachte Effecten kaufe, bei denen die Nachfrage das Angebot überwiegt — eine bestimmte Regel lässt sich allerdings hier auch nicht aufstellen, sondern man muss den Einzelfall prüfen. Das Angebot hemmt unstreitig den Aufschwung der Werthmessung und schliesst oft auf lange Zeit den Vortheil eines Verkehrsfortschrittes aus. Tritt die günstige Entwicklung von Unternehmungen dem Publikum aber besonders sichtbar vor Augen, so vollzieht sich allerdings zuweilen die Classirung der betreffenden Anlagewerthe rascher als ursprünglich vorausgesehen. Alsdann zieht derjenige den Nutzen, der in richtiger Würdigung der einschlägigen Verhältnisse frühzeitig billig gekauft hat, als die Werthe noch nicht allgemeiner Beachtung begegneten, allerdings auch noch nicht allgemeines Vertrauen genossen; ich darf hierbei auf die Actien unserer Elektrischen und Strassen-Eisenbahn-Actien hinweisen, welche bei dem Mangel an Privatbahnen vom Publikum nicht mehr als Industriepapiere, sondern als Eisenbahnactien betrachtet werden.

Nicht minder wichtig für den richtigen Zeitpunkt, Effecten zu kaufen oder den Entschluss einen Kauf zu unterlassen und, was fast noch schwieriger erscheint, solche zu rechter Zeit abzustossen, ist oftmals die Erwägung, wie sich das wirkliche übertreibende Speculantenthum zu denselben verhält; ob sich für ein Werhpapier ein berechtigtes, mabssvolles Interesse zeigt oder dieses bereits zur Ansammlung übertriebener sog. Positionen Veranlassung gegeben hat. Sind nämlich viele Engagements nicht blos mit eigenem, sondern auch fremdem Gelde eingegangen, so lässt sich bereits eine Art Exaltation vermuten, die nach dem unabänderlichen Gesetze der Natur zu einem Zusammenbruch des hoch geschraubten Coursniveaus führen muss. Actien solider Unternehmungen überdauern zwar solche krisenhafte Erscheinungen, indess ist es klar, dass sie besser ganz vermieden werden. Einen Anhaltspunkt zur Beurtheilung bildet in solchen Fällen die sprungweise Steigerung der Course, die sich häufenden oft übertriebenen Mittheilungen der Pressorgane über den äusserst günstigen Geschäftsgang, willkürliche Vorausberechnungen einer hohen Dividende, ferner bevorstehende Kapitalvermehrungen, aufdringliche Circularempfehlungen von Speculationsfirmen; alle diese Erscheinungen müssen zu misstrauischer Auffassung eher denn zu williger Folgeleistung soleher Anlockungen einladen.

Der Coursstand eines Effectes bildet nicht immer den richtigen Werthmesser für seinen inneren Werth. Er hängt oft von Zufälligkeiten der Nachfrage und des Angebots ab und hält beim wirklichen Handel der Effecten nicht stich. Besonders solche Werthe, die einen beschränkten Umsatz erfahren, können durch zufällige Verkäufe, z. B. in Folge Erbtheilung zeitweise im Course sinken, schwingen sich aber

nach deren Erledigung wieder zu normaler Höhe empor, ihr Preis kann andernfalls durch einen unlimitirten Kaufauftrag plötzlich ungebührlich gesteigert werden und fällt dann ebenso rasch wieder zusammen.

Einen je grösseren Markt also ein Effect hat, um so weniger ist es plötzlichen Schwankungen ausgesetzt, sein Cours bleibt andererseits stabiler, je grösser die Anzahl der vorhandenen Stücke ist, durch welche die Nachfrage in regulärer Weise befriedigt werden kann. Festverzinsliche Papiere, wie Renten, Obligationen und Pfandbriefe, die Speculationszwecken überhaupt wenig oder gar nicht dienen, erfahren nur geringe Coursveränderungen, in ruhigen Zeiten richten sich solche vornehmlich nach der Flüssigkeit oder Knappeit des Geldmarktes. Neu-Emissionen, die an den Markt kommen, ermässigen gewöhnlich zu Anfang das Coursniveau. Tritt aber bei Staatsanleihen ein Rückgang des Courses in auffälliger Weise ein, so muss der Kapitalist aufmerken und deren Ursachen zu ergründen suchen; denn diese gleichsam auf der Höhe stehenden Staatsrenten sind Pendel, welche bei jedem ernsten Vorgange in der Politik oder auf dem Weltmarkte in Schwingung gerathen, und der Gang der englischen Consols, der seinfühligen aller Renten, bildet oft das Barometer für die Beurtheilung der Weltlage.

Gestatten Sie mir, zum Schluss über die enorme Entwicklung der deutschen Kapitalkraft zu berichten. Die von dem „Deutschen Oekonomist“ gebrachte Uebersicht über die Geschäftstätigkeit der deutschen Banken im Jahre 1895 weist 137 Banken, hiervon 94 Creditbanken, 8 Notenbanken und 35 Hypothekenbanken auf.

Diese verfügten Ende 1895 über 1 811,8 Millionen eigene Mittel, gegen 1 700,4 Millionen (1893), über 374 Millionen Reserven gegen 347,0 Millionen (1893).

An fremden Mitteln incl. Gewinn:

10 043,1 Millionen gegen 9 169,4 Millionen.

Gesamtvermögen in Verwaltung:

12 223,6 Millionen gegen 11 211,0 Millionen (1893).

Durchschnittsdividende:

7,39 Millionen gegen 6,74 Millionen (1884).

Zur Auszahlung dieser Dividenden waren erforderlich:

130,96 Millionen gegen 113,55 Millionen (1893).

Die gewaltige Entwicklung des deutschen Bankwesens entfällt zum grössten Theil auf Berlin, aber auch in der Provinz hat sich dieselbe unter der Leitung geschäftskundiger und rühriger Persönlichkeiten in ungeahnter Weise vollzogen; ich darf nur auf den in den letzten Jahren so bedeutend erhöhten Geschäftsumfang unserer Reichsbank und auf die überraschenden Fortschritte ihrer Breslauer Filiale hinweisen, deren Aufschwung weitumfassender, vielverzweigter Thätigkeit allenfalls nur mit dem unserer ausgezeichneten deutschen Postverwaltung zu vergleichen

ist. Bei allen Reichsbank-Anstalten einschliesslich der Hauptbank betrug in der Gesammtumsatz pro 1896 131 499 193 300 Mark, hiervon in Breslau allein 3 560 697 200 Mark, der Gewinn bei 120 Millionen Kapital 17 409 232 Mark, also ungefähr 14 Procent des Actien-Kapitals.

Es gilt auch hier bei der Geldverwaltung, wie überall: Prüft Alles und behaltet das Beste! Welche hervorragende Bedeutung übrigens in unserem wirthschaftlichen Leben die Anlagen des Kapitals einnehmen, wird durch die Thatsache illustriert, dass die Statistik das nur mobile Vermögen des reichen Frankreichs auf ca. 160 Milliarden Mark schätzt, und dass wir im Deutschen Reiche hinter diesen imposanten Ziffern nicht mehr gar so wesentlich zurückstehen, wie man früher anzunehmen pflegte.¹⁾ Denn auch von Deutschland nimmt man nach dem Aufschwung im letzten Decennium an, dass das mobile Kapital bereits die Summe von 70 Milliarden Mark beträgt, und es liegt auf der Hand, welche Bedeutung für den Wohlstand und die Sicherheit weiter Kreise und schliesslich der Nation es hat, derartige Geldmassen richtig und sachgemäss zu verwalten, um so die Leistungsfähigkeit und Steuerkraft des Landes zu erhöhen.

Eine geordnete Geldverwaltung wirkt staatserhaltend, indem sie das Individuum, die Familie, die Nation auf der Höhe des Reichthums und der Cultur erhält, sie übt aber auch eine staatsfördernde Eigenschaft aus, indem sie niedere Kreise auf eine immer höhere Stufe des Reichthums und der socialen Stellung emporhebt, somit bildet sie einen nothwendigen Grundpfeiler zur Erweiterung der Wirthschaftlichkeit und Wohlhabenheit im Leben und Wirken der gesammten Nation. Im Sparwesen liegt, davon bin ich fest überzeugt, die Versöhnung der unteren Volksschichten und, wie die Zukunft lehren wird, der mächtigste und zuverlässigste Hebel zur Lösung der socialen Frage.

Mit der reiferen Erkenntniss dieser wichtigen Aufgaben, welche die Geldverwaltung zu erfüllen hat, wird man vielleicht doch allmählich in immer weiteren Kreisen zu der Erkenntniss gelangen, wie schädlich auf die eigenen Interessen eine Feindseligkeit gegen das mobile Kapital und ihre Verwalter zurückwirken muss. Im Einzelnen kann man diese Wahrnehmung bereits bei allen denjenigen machen, die den Geldverwalter mit Erfolg für ihre finanziellen Zwecke zu Rathe ziehen und auch sonst in Anspruch nehmen; und trotzdem bilden merkwürdigerweise dieselben Kreise in ihrer Gesamtheit seine wirthschaftliche Gegnerschaft, die eine schwer verständliche Voreingenommenheit bekundet.

Mit der grösseren Ausdehnung der Machtstellung, welche unser Vaterland indess durch die Ausbreitung seines Handels gewinnt, wird

¹⁾ Die früheren Schätzungen stellten Frankreich 5 Mal reicher als Deutschland hin.

sich jedoch unzweifelhaft auch die Ueberzeugung immer mehr Bahn brechen, dass die Geldhändler und Geldverwalter eine legitime, durchaus productive, unentbehrliche Thätigkeit im Wirtschaftsleben vollbringen, die nicht unterschätzt werden sollte. Diesem Eindrucke kann sich die Staatsregierung nicht entziehen.

Es liegt nicht im Rahmen meines Vortrages, Ihnen alle die Einnahmen vorzuführen, welche dem Staate durch die wirthschaftliche und kommerzielle Thätigkeit zufließen — abgesehen von allen directen oder indirekten Steuern. Ich möchte nur 3 Positionen herausgreifen, die mir vorschweben; es ist dies:

Die Börsen-Effecten-Stempel-Steuer ca. 30 Mill. (Reichseinnahme)

Der Reingewinn der Reichsbank, die
durch den Handel und Industrie
alimentirt wird ea. 8 1/2

Der Gewinn an der Seehandlung,
welche eigentlich ein ganz legiti-
times Bankgeschäft betreibt, be-
trägt auch mehrere Mill. (preuss. Einnahme)

zusammen reichlich 40 Millionen,

also fast die Verzinsung von 1 1/2 Milliarden 3 prozentiger Rente.

Wenn meine Ausführungen dazu beigetragen haben sollten, die Auffassung von der Wichtigkeit der Geldanlagen auch bei Ihnen zu bekräftigen, so wird es vielleicht nicht ganz nutzlos gewesen sein, dass Sie denselben in so dankenswerther Weise gefolgt sind.

Für die Mitglieder der Section ist ein besonderer staats- und rechts- wissenschaftlicher Lesezirkel begründet worden. In Umlauf kamen im Jahre 1896 folgende Zeitschriften und Bücher:

1. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.
2. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft im Deutschen Reiche.
3. Zeitschrift für Social- und Wirthschaftsgeschichte.
4. Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft.
5. Archiv für sociale Gesetzgebung und Statistik.
6. Archiv für öffentliches Recht.
7. Zeitschrift für die gesammte Strafrechtswissenschaft.
8. Preussische Jahrbücher.
9. Bayerische Handelszeitung (Beilage zur Münchener „Allgemeinen Zeitung“).
10. Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Ergänzungsband.

